Zweiter Band.

Vom Jahre 1854 bis 1861.

Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt.

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Briefwechsel

zwischen

Wagner und Liszt.

Zweiter Band.

Vom Jahre 1854 bis 1861.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1887.

II.

Vom Jahre 1854 bis 1861.
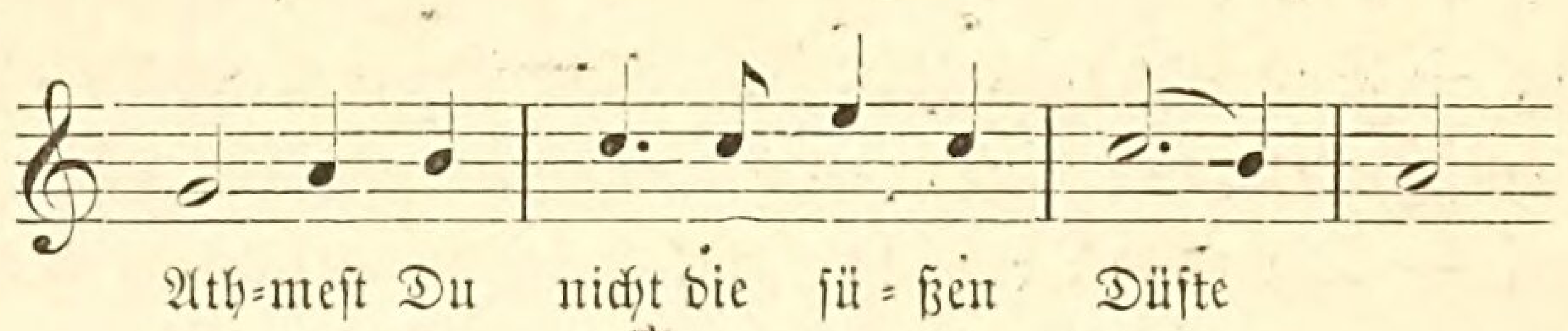
143.

Liebster Richard!

Gestern Sonnabend 7. Januar erste Aufführung des Lohengrin in Leipzig. — Das sehr zahlreiche Publikum (bei verdoppelten Preisen) bezeugte entschiedene Sympathie und Bewunderung für dieß wundervolle Werk. — Der erste Akt ging ziemlich befriedigend von Seiten des Personales. — Rietz dirigirte präcis und anständig. — Die Ensemble-Sätze waren genau einstudirt. — Der zweite und dritte Akt aber litten an vielen Mängeln und Fehlern des Chores sowie der Darsteller, welche sich gewiß bei den nächsten Vorstellungen bessern werden, obschon das Leipziger Theater nicht die dazu gehörigen Darsteller und Künstler besitzt. Dieselbe Dehnung im zweiten Akt, welche ich mir erlaubte, Dir schon zu bemerken, war diesmal sehr fühlbar, und eine penible empfindsame Ermattung im Publikum eingetreten. Die Tempis der Chöre, dritte Scene, schienen mir um ein Bedeutendes zu schnell — auch wurde in dieser Scene mehrmals umgeschmissen. Im Ganzen, ohne uns zu schmeicheln, steht die Leipziger Aufführung der unsrigen nach, was Dir auch von anderen Seiten zukommen dürfte. — Hingegen hat das Leipziger Publikum vor dem unsern vieles voraus, und ich bin überzeugt, daß sich der Theater-Erfolg der gestrigen Aufführung ganz bedeutsam herausstellen wird. Ein großartiger Succeß ist dem Werk nicht mehr abzustreiten; daran wollen wir uns erfreuen — und das Übrige wird sich nach und nach von selbst ergeben. — Die Darsteller, Rietz und Wirsing wurden nach dem ersten Akt gerufen — und nach

dem letzten erschienen wieder die Hauptrollen. — T., der von Paris zu dieser Vorstellung kam, war sehr unzufrieden mit der Aufführung. — Ich moderirte ihn und erachte es keineswegs à propos, die Hauptsache durch Detail-Kritiken zu beeinträchtigen. Vor Allem sei festgestellt, daß der Lohengrin das herrlichste Kunstwerk ist, was wir bis jetzt besitzen, und daß sich das Leipziger Theater durch die Aufführung desselben Ehre macht.

Wenn Du dieser Tage nach Leipzig zu schreiben hast, so thue mir den Gefallen und verhalte Dich freundlich und anerkennend für den guten Willen und den gelungenen Erfolg, welche nicht zu bezweifeln sind. Die einzige Bemerkung über das zu schnelle Tempo der Chöre dritter Scene (zweiten Aktes) sowie der Lohengrin-Stelle im dritten Akt



mit Deiner Metronom-Angabe, erscheint mir zweckmäßig, um so mehr, als faktisch die Chöre da umschmissen, und die Stellen den unausbleiblichen Effekt nicht hervorbringen konnten. —

Zum nächsten Geburtstag der Großherzogin (8. April) wird der Lohengrin hier mit Götze (jetzt Gesangslehrer am Leipziger Conservatorium, früher hier beim Theater erster Tenorist) und der Fastlinger gegeben, — und Mitte Mai soll Tichatschek die Rolle 2mal bei uns singen. — Zigesar hatte auch X. zur Ortrud eingeladen und ihr sowie an Tichatschek ein ganz anständiges Honorar geboten — ihre Antwort lautet aber ziemlich schwankend und schwebend: „wenn ich zu dieser Zeit nicht nach England muß" ꝛc. ꝛc.

Tichatschek benimmt sich wieder ganz vortrefflich bei dieser Gelegenheit, und ich danke Dir, daß Du ihm ein paar freundliche Zeilen geschrieben hast, denn er verdient es wirklich durch seine warme Anhänglichkeit an Dich und Deinen Werken. Zur Lohengrin-Vorstellung war er nach Leipzig gekommen (mit Krebs), — und während der

Zwischenakte begegneten wir uns im Büffet, wo er mir erzählte, daß Du ihm geschrieben hast, was mich sehr erfreute. —

Härtels haben Dir 300 Thaler für die 9 Nummern des Lohengrin gesandt.

Leb' herzlichst wohl und laß bald etwas hören von Dir

8. Januar 54. Deinen

Franz.

144.

Liebster!

Das Rheingold ist fertig —: aber auch ich bin fertig!!! —

Ich habe mich in der letzten Zeit durch meine Arbeit so nothwendig absichtlich betäubt, daß ich auch jede Veranlassung unterdrückte, vor der Vollendung Dir zu schreiben. Heute ist der erste Vormittag, wo mich nun kein Vorwand mehr abhält, den lang genährten und gefesselten Jammer losbrechen zu lassen! Brech' er denn aus, — ich kann ihn nicht mehr halten! —

Außer Deinem (so liebevollen!) Berichte über den Leipziger Lohengrin, erhielt ich auch den der „Deutschen Allgemeinen" und ersehe daraus die höhnende Strafe für den Frevel, den ich an meinem Wesen, an meinem inneren Gewissen beging, als ich vor zwei Jahren meinem — mir so nothwendigen — Vorsatze untreu ward, und in die Aufführungen meiner Opern willigte! — Ach, wie rein und einig mit mir war ich damals, als ich nur Dich und Weimar im Auge hatte, von keinem anderen Theater wissen wollte, und auf alle weitere Erfolge gänzlich verzichtet hatte.

Nun; darum ist's gethan! ich habe meinen Vorsatz gebrochen: um meinen Stolz ist's gethan, und jetzt heißt's, mit Demuth den Nacken beugen unter das Joch der Juden und Philister!

Aber, wie schändlich, daß ich um diese Preisgebung des Edelsten, was ich besitze, nicht einmal den Lohn empfange, der mir dafür ausbedungen schien! Ich bleibe dabei auch noch Bettler, wie ich war! Lieber Franz! keines meiner letzten Lebensjahre ist an mir vorübergegangen, ohne daß ich nicht einmal darin am äußersten Ende des Entschlusses

gestanden hätte, meinem Leben ein Ende zu machen. Es ist alles darin so verfahren, so verloren! Liebster, die Kunst ist mir doch eigentlich reiner Nothbehelf, nichts anderes! Doch wird sie endlich immer wieder zum wahren Nothbehelf: — die Noth zwingt mich, mir durch sie zu helfen, um eben noch leben zu können. Doch eigentlich nur mit wahrer Verzweiflung nehme ich immer wieder die Kunst auf: geschieht dies, und muß ich wieder der Wirklichkeit entsagen, — muß ich mich wieder in die Wellen der künstlerischen Phantasie stürzen, um mich in einer eingebildeten Welt zu befriedigen, so muß wenigstens meiner Phantasie auch geholfen, meine Einbildungskraft muß unterstützt werden. Ich kann dann nicht wie ein Hund leben, ich kann mich nicht auf Stroh betten und mich in Fusel erquicken: ich muß irgendwie mich geschmeichelt fühlen, wenn meinem Geiste das blutig schwere Werk der Bildung einer unvorhandenen Welt gelingen soll.

— Gut! als ich jetzt wieder den Plan der Nibelungen, und ihrer wirklichen Ausführung faßte, mußte Vieles dazu wirken, um mir die nöthige künstlerisch-wollüstige Stimmung zu geben: — ich mußte ein besseres Leben, als zuletzt, führen können! Die Erfolge des Tannhäuser (den ich eben auch in dieser Hoffnung nun hergegeben hatte) sollten mir jetzt helfen: — ich richtete meine Häuslichkeit neu ein, verschwendete (Gott — Verschwenden!!) an diesem und jenem Bedürfnisse des Luxus: Dein Sommerbesuch, ja — Dein Beispiel — alles stimmte mich zu einer — gewaltsam — heiteren Täuschung (oder: Lust mich zu täuschen) über mein Leben. Meine Einnahmen schienen mir etwas ganz Unfehlbares zu sein. In dieser künstlich behaglichen Stimmung faßte ich nun wieder Lust zur Musik. Schon nach meiner Rückkehr von Paris ward mir meine Situation bedenklich: die erwarteten Bestellungen auf meine Opern, namentlich auch auf den Lohengrin, blieben aus: wie sich das Jahr dem Ende nähert, stellt sich mir aber heraus, daß ich viel, sehr viel Geld nöthig haben würde, um in meinem Neste mit Nächstem bestehen zu können. Da sorge ich denn; schreibe an Dich, wegen dem Verkauf meiner Eigenthumsrechte an Härtel's; — daraus wird nichts. Ich schreibe nach Berlin, an meinen dortigen Theater-Agenten: der verschafft mir Aussicht auf einen guten Käufer, welchen ich auf die erste Lohengrin-Aufführung in Leipzig verweise.

Nun, diese hat stattgefunden: mein Agent schreibt mir, daß es nach diesem Erfolge nicht möglich gewesen wäre, den schon sehr bereitwilligen Käufer zum endlichen Kaufe zu stimmen. —

Gestehe, es ist eine „Situation", in der ich mich befinde!! —

Und diese Qual, Noth und Sorge für ein Leben, das ich hasse, das ich verfluche! — und darum mich auch noch vor meinen Hausbesuchern lächerlich machen, — und dabei auch noch die Wollust genießen, das edelste Werk meines bisherigen Lebens der voraus-gewußten Stümperhaftigkeit unseres Theater-Gesindels und dem Hohne des Philisters preisgegeben zu haben!

Gott, wie komme ich mir vor —! Hätte ich nur noch die Freude, daß einer wüßte, wie ich mir vorkomme! —

Höre, mein Franz! Du mußt jetzt helfen! Es steht schlecht — sehr schlecht mit mir. Soll ich die Fähigkeit wieder gewinnen, auszuhalten (ich verstehe viel unter diesem Worte!), so muß auf dem nun einmal jetzt betretenen Wege der Prostitution meiner Kunst etwas Ordentliches geschehen, — sonst ist's aus. Hast Du nicht wieder an Berlin gedacht? dort muß jetzt etwas zu Stande kommen, wenn nicht Alles aufhören soll! —

Vor Allem muß ich aber auch Geld haben: — Härtel's sind sehr flott gewesen: aber was helfen mir hunderte, wenn tausende nöthig sind. Wäre der Berliner Kauf zu Stande gekommen, so hätte ich doch mindestens das Anerbieten desselben benutzen können, um hier bei einem Geschäftsmanne mein „Kapital" zu documentiren, um die mir nöthige Summe auf drei Jahre (mit Zurückzahlung des Drittheils in jedem der Jahre) geliehen zu bekommen. Jetzt ist's mit dieser Hoffnung aus. Nur Jemand kann sich zu solchem Geschäfte verstehen, der ein persönliches Vertrauen auf meine zukünftigen (?) Erfolge hat. So einen Mann (höre, liebster Franz) mußt Du mir schaffen. Nochmals: ich brauche — um mich in volle Ruhe und Gleichgewicht zu setzen — drei bis viertausend Thaler. So viel können in drei Jahren recht gut meine Opern einbringen, wenn für Lohengrin jetzt etwas Tüchtiges geschieht, so daß er gerettet wird: Ich verpachte mein Eigenthumsrecht dem Verleiher; auf jede gewünschte oder nöthige Weise, trete ich für Tannhäuser und Lohengrin jedes Eigenthumsrecht ab. — Bin ich solch eines

Dienstes keinen werth — dann, gestehe, steht es sehr schlecht um mich, und Alles war Täuschung!!! — Hilf mir darüber weg — so will ich wieder aushalten. —

Mein Lieber, zürne mir nicht! ich habe ein Recht an Dich, wie an meinen Schöpfer! Du bist der Schöpfer desjenigen, der ich jetzt bin: ich lebe jetzt durch Dich — das ist keine Übertreibung. Sorge denn für Dein Geschöpf: ich rufe Dir das wie eine Pflicht zu, die Du hast. —

Sieh', es handelt sich ja nur um Geld: das sollte doch möglich sein. Die Liebe laß' ich ja fahren — und die Kunst?? —

Nun, das Rheingold ist fertig — fertiger als ich glaubte. Mit welchem — Glauben, mit welcher Freude ging ich an die Musik! Mit wahrer Verzweiflungs-Wuth habe ich endlich fortgefahren und geendet: ach, wie auch mich die Noth des Goldes umspann! Glaub' mir, so ist noch nicht componirt worden: ich denke mir, meine Musik ist furchtbar; es ist ein Pfuhl von Schrecknissen und Hoheiten! —

Bald — (??) mache ich die Reinschrift: — schwarz auf weiß: dabei wird's dann auch wohl bleiben. Oder werde ich's etwa auch für 20 Louisd'or in Leipzig aufführen lassen!

Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben: Du bist der Einzige, der das von mir erfährt: Keiner ahnt es sonst, am wenigsten meine nächste Umgebung —!

Halte mich nicht für in plötzliche Verzweiflung gesetzt über die Leipziger Nachricht. Ich ahnte dieß und wußte Alles voraus. Ich kann mir auch denken, daß der Leipziger Fall sich noch reparirt, daß „es nicht so schlimm wird als man denkt" — und wie das Alles noch heißt. Kann sein: — aber laßt mich Zeugen sehen! — Ich glaube nicht mehr, und kenne nur noch eine Hoffnung: einen Schlaf, einen Schlaf, so tief, so tief — daß alles Gefühl der Lebenspein aufhört. Ihn sollte ich mir doch verschaffen können: es ist nicht so schwer. —

Mein Gott, nun mache ich Dir auch noch böses Blut: — warum hast Du mich! —

Das Geschenk der Fürstin entlockte mir ein Lächeln — ein Lächeln, über das ich weinen könnte. Ihr schreibe ich, wenn ich noch ein paar Tage verlebt habe: dann schicke ich Dir auch mein Porträt mit dem

Motto, das Dich am Ende doch in Verlegenheit setzen dürfte! — Wie geht es sonst? Verbrenn' den Brief! er ist gottlos — aber ich bin gott—los: sei Du Gottes Heiliger, — denn nur an Dich glaube ich noch: Ja! Ja! — und noch einmal: Ja Dein

15. Jan. 54. R. W.

Es muß etwas mit London geschehen: ich will selbst nach Amerika gehen, um meinen zukünftigen Gläubiger zu befriedigen: das biete ich noch, um meine Nibelungen fertig zu machen.

145.

Mein theuerster Franz!

Ich schreibe Dir wieder, um zu versuchen, ob ich mir das Herz etwas erleichtern kann.

Liebster, das beständige Leiden wird doch endlich unerträglich: immer nur über sich ergehen lassen zu müssen, und nie — sei es auch zu eigenem Verderben — in dieses Leidens-Rad eingreifen zu sollen, um ihm die Richtung zu geben, das muß doch zuletzt den Ergebensten empören. Ich muß jetzt handeln, etwas thun! Immer und immer wieder muß ich mich mit dem Gedanken tragen, in irgend ein fernes Weltende zu ziehen: — ich weiß, daß es sich dabei nur um Flucht handelt, nicht um den Erwerb eines neuen Lebens, denn ich bin so einsam! — Doch muß ich wenigstens etwas beginnen, was mir meine Lage, wie sie nun einmal ist, so erträglich macht, daß ich in ihr wenigstens durch die Ausführung und Vollendung meines Werkes mir eine zerstreuende und tröstende Thätigkeit erhalten kann. Während ich eigentlich immer so Bettlerbrocken kaue, kommen mir Nachrichten aus Amerika zu, daß in Boston bereits »Wagner-nights« gegeben werden. Jemand bestürmt mich, herüber zu kommen; man beschäftige sich dort jetzt mit steigendem Interesse mit mir; ich könnte mit Concert-Aufführungen etc. viel Geld dort gewinnen. — „Viel Geld gewinnen" —. Ach Gott, ich brauch' kein Geld zu gewinnen, wenn ich den Weg gehe,

den meine Sehnsucht mir vorschreibt!! — Soll ich aber nun wirklich zu so etwas greifen, — so wüßte ich immer noch nicht, wie ich anständig hier aus meiner neuen Einrichtung fortkommen sollte, um dorthin zu gelangen, wo ich Geld gewänne? Und wie würde ich mich dort fühlen?

Ach, Gott! es ist so unmöglich, daß diese Unmöglichkeit nur der Lächerlichkeit gleicht, zu der ich herabsinke, wenn ich mich doch dem Brüten über die Möglichkeit des Projektes hinzugeben gezwungen sehe! — Von meinem Werke, von meinen Nibelungen, wäre dann natürlich keine Rede mehr.

Dieses Werk — es ist wahrlich nun das Einzige, was mich noch mit Neigung an das Leben festhält. Wenn ich an Opfer denke, und Opfer heische, so ist dies nur für dieses Werk; denn nur in ihm fühle auch ich noch einen Zweck für dieses mein Leben. — Ich muß ihm zu lieb aushalten, und zwar hier, wo ich nun einmal meinen Fuß hingestellt und zum Arbeiten mich niedergelassen habe. Überlege ich es mir recht, so kann all' mein gewolltes Handeln sich nur darauf beziehen, mir es möglich zu machen, für die Vollendung meines Werkes aushalten zu können. Aber gerade da kann ich gar nichts thun — Alles muß gethan werden, und zwar eben von Anderen. Deshalb drang sich mir in den letzten Tagen lebhafter als je wieder der Wunsch auf meine Amnestirung durchsetzen und freien Zutritt nach Deutschland wieder erhalten zu können. Dann könnte ich wenigstens thätig sein, indem ich den Aufführungen meiner Opern nützte: ich könnte den Lohengrin endlich selbst einmal aufführen, während ich so um seinetwegen mich zernage und zermartere. Augenblicklich schien mir dies sogar das Allernöthigste, um den Leipziger Unstern zu repariren: — fast hätte ich mich schon ohne Paß hineingewagt, ja meine persönliche Freiheit (o Gott! „Freiheit"! welche Ironie!!) daran gewagt. — In ruhigeren Augenblicken wollte ich dann an den König von Sachsen schreiben — bis mir dies wieder ganz unnütz und selbst ehrenrührig vorkommen mußte. Dann wollte ich — noch bis heute Nacht — an den Großherzog schreiben, ihm meine neue Lage auseinander setzen, um ihn zu einer energischen Verwendung in Dresden zu vermögen. Heute früh muß ich nun auch das für zwecklos halten, und wahrscheinlich geht es Dir auch

so: — wo ist denn Energie, wo denn ein wirklicher Wille zu finden. Es muß ja Alles halb, viertels — oder gar nur zehntels oder zwölftels sein, à la X.

Da sitze ich wieder, schlage die Arme zusammen, und überlasse mich dem reinen, ungefärbten Leiden! — Ich kann nichts thun — nichts, als meine Nibelungen schaffen, — und das eben soll ich so nicht können, ohne große und energische Hülfe — nicht — !

— Freund, bester! einziger! — Höre! ich kann nichts thun, wenn nicht Andere für mich es thun. Der Verkauf meines Eigenthumsrechtes meiner Opern muß jetzt zu Stande kommen, wenn ich mich nicht mit Gewalt meiner Situation entreißen soll. Auf rein geschäftlichem Wege ist dies durch die Leipziger Aufführung (die nach meinem Willen, und nach meiner Bedingung jedenfalls unterblieben wäre) jetzt unmöglich geworden: es kann nur noch als das Werk der Freundschaft gelingen. Niemand aber kann ich mich genau mittheilen als Dir, weil Du der Einzige bist, der meine Lage, insofern sie durch meine Stimmungen, Neigungen, Launen und Bedürfnisse hervorgerufen worden ist, begreifen und ohne Kopfschütteln würdigen kann. Welchem Philister soll ich zumuthen, sich in das Überschwängliche meiner Natur zu versetzen, die mich unter diesen, und diesen Lebensstimmungen trieb, einem ungeheueren inneren Verlangen äußerlich auf eine Weise abzuhelfen, die ihm eben bedenklich, und jedenfalls verstimmend erscheinen muß. Keiner weiß ja, was unser Einem Noth thut: muß ich mich selbst doch darüber wundern, so viel „Unnützes" oft für unentbehrlich zu halten. — Ich kann es nur Dir sagen, wie peinlich ich jetzt daran bin, und wie nöthig mir schnelle Hülfe ist. Dies ist wahrlich das Nächste und Unerläßlichste, um mich meiner ganzen Zukunft zu erhalten. Vor meinem ungeheuer empfindlichen Gefühle in dieser Sache bleibt mir sonst nichts andres übrig — als da ich mir um solcher Frivolität willen nicht das Leben nehmen will — mich schnurstracks aufzumachen, und — nach Amerika durchzugehen. —

Es ist ein Jammer mit mir, — und einem Freunde Deiner Art ist in seiner Liebe eine Qual bereitet: ich weiß es! — Gieb mich auf, wenn Du kannst: — dann ist's fertig!

Mit der wüthenden Sorge ist auch mein Nervenleiden gewaltsam

wiedergekehrt: während der Arbeit fühlte ich mich jetzt oft recht wohl; das Gewitter schien sich völlig verzogen zu haben. Ich fühlte mich oft schön gehoben und sanft getragen: meist war ich schweigsam aus innerer Freudigkeit — selbst — die Hoffnung legte sich weich um mein Herz —: schon traten die Kinder aus der Sage zum weinenden Nix, und riefen ihm zu: „weine nicht; auch Du kannst noch selig werden!“ — Doch immer ferner und ferner hallte endlich das Wort, bis ich es nicht mehr hören konnte: Schweigen! — Jetzt hat mich die alte Nacht wieder — verschlinge sie mich ganz! —

Verzeiht — ich kann nicht anders! —

Leb' wohl! mein Franz! leb' wohl! leb wohl!

Dein
R. W.

146.

Lieber!

Du wolltest mir ja Deine „Künstler“ schicken: warum kommen sie nicht? —

Wie steht es mit der Faust-Symphonie?

Jetzt führe ich das „Rheingold“ sogleich in Partitur aus, mit der Instrumentation: ich konnte keine Weise finden, das Vorspiel (die Rheines-Tiefe) als Skizze deutlich aufzuschreiben; so verfiel ich sogleich auf die volle Partitur. Nur werde ich so viel langsamer fertig: auch ist mir der Kopf etwas wüst.

Die Fürstin hat es recht gut gemacht: grüße sie und danke ihr schön von mir. Wer weiß, wie's wird? ich mag's nicht wissen.

Antworte mir freundlich auf dieß Lebenszeichen!

Zürich, 7. Feb. 54.

Dein
Richard W.

147.

Liebster Richard!

Was für ein Schicksal, daß wir beide so von einander leben müssen! — Ich kann Dir nichts anders sagen, als daß ich beständig an Dich denke und daß ich Dich von Herzen des Herzens liebe. —

Die letzte Zeit war für mich durch allerlei Beschäftigungen, Besuche, Arbeiten ꝛc. eine sehr quälende. — Ich habe an gar Niemand geschrieben, wie Du Dir wohl denken kannst, da Du keinen Brief von mir erhieltst. —

Beifolgend sende ich Dir die Partitur meines Künstler-Chors — und bis zu Herbst gedenke ich ein halb Dutzend Orchester-Dinge (ebenfalls in Partitur) herauszugeben. Im Oktober wird auch die Faust-Symphonie fertig geschrieben sein, die dann bald darauf auch herauskommen soll. —

Lassen wir aber diese Nebensachen und sprechen wir von Deinem Rheingold. — Bist Du wirklich schon damit fertig? Das ist ja ganz wunderlich rasch gegangen. Du weißt, welche Freude Du mir bereitest, wenn Du mir die Partitur mittheilst. Sende sie mir also, sobald Du sie entbehren kannst. —

Einstweilen habe ich Deine pecuniären Angelegenheiten nicht vernachlässigt und hoffe, daß meine Aussichten nicht vereitelt werden. Antworte mir aufrichtig über diese zwei Punkte:
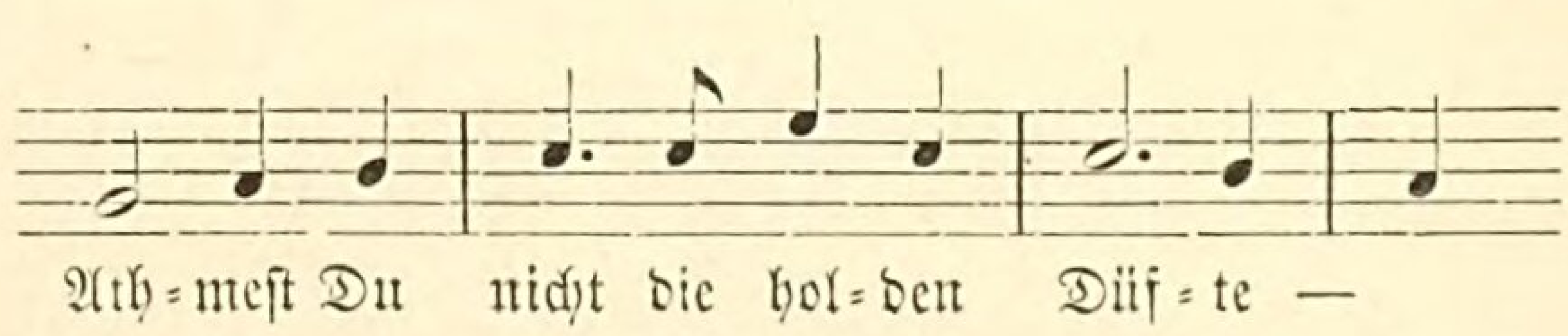
1. Hast Du drückende Schulden — und welche Summe ist Dir zur Deckung derselben dringend nothwendig —?
2. Kannst Du Dich nicht mit Deinem Einkommen noch dieses Jahr durchfristen?

Im nächsten Herbst ist einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Berlin herankommt, — und ich werde Dir dann, wenn es Zeit ist, das kleine Resultat meiner Bestrebung mittheilen, vor der Hand sprich nicht davon. Dorn war hier und hat die zweite Aufführung seiner Nibelungen dirigirt. In sechs Wochen wird das Werk in Berlin gegeben. — Brendel schreibt mir mehreres über die Leipziger Lohengrin-Sache. Nach meinem Dafürhalten ist nichts Weiteres dafür momentan zu thun,

— und Du hast alle Ursache darüber beruhigt und befriedigt zu sein. Lohengrin's Kahn wird durch einen Schwan gezogen; Gänsegeschrei und Hundegebell frommen nicht —

Berlioz kommt wieder Ende März nach Hannover und geht dann nach Dresden, wo er ein paar Concerte im Theater dirigiren wird. Fischer schrieb mir neulich von einer „Cellini"-Aufführung in Dresden. — Dies noch ein Geheimniß — welches ich für meinen Theil sehr bald veröffentlicht wünsche. Die Oper ist das frischeste, gerundetste Werk von Berlioz, und die Pariser und Lond'ner Chute desselben gemeine Niederträchtigkeiten und Unverständniß. Es wäre schön, wenn ihm Dresden eine eclatante Revanche, sowie er sie verdient, bieten möchte.

Brendel giebt sein Buch diese Tage heraus. Wenn Du es gelesen, so sage mir Deine Meinung unverhohlen. Raff hat auch einen dicken Band fertig „Die Wagner-Frage" (!?). — Er will mir aber nichts davon zeigen, obschon er Mehreres einigen anderen Personen vorgelesen. Glücklicherweise bist Du für Dich selbst, und auch für mich keine Frage . . . . . . —



Lebe in Deinem Rheingold — und gedenke liebend Deines
Weymar 21. Februar 54. F. L.

148.

Zürich 4. März 54.

Lieber Franz!

Großen Dank für Deine „Künstler". Du hattest bei mir viel gegen diese Composition, ich will sagen — keine Stimmung dafür. Ich habe mich so sehr alles Urteils — im objektiven Sinne — entwöhnt, daß ich ganz entschieden in Allem nur nach meiner Neigung gehe, nur mit

dem mich befasse, was mir durchaus Sympathie erweckt, dann aber — nur genieße, nie aber mir irgend welche kritische Rechenschaft von dem empfangenen Genusse gebe. Denke Dir nun, welche Wiedersprüche Du all in mir wecken mußtest, gerade schon durch die Wahl des Gedichtes! Dieses ist mehr oder weniger ein didaktisches Gedicht: der Philosoph, der endlich sich wieder der Kunst zuwendet, und dieß mit möglichster Emphase des Entschlusses thut, spricht zu uns. Schiller, wie er leibt und lebt! — Dann ein Conzert-Chor —: ich habe keinen Sinn mehr für so etwas, ich könnte um keinen Preis so etwas noch machen; ich wüßte nicht, woher die Anregung dazu nehmen. — Dann — noch Eines! Mein musikalisches Verhalten zum Sprachverse hat sich jetzt — gegen früher — ganz ungeheuer geändert; ich könnte auf Schiller'sche Verse, die gewiß nur für die Lektüre gemacht sind, um keinen Preis mehr eine Melodie hervorbringen. Man kann mit diesen Zeilen nur nach einer gewissen musikalischen Willkür verfahren, und diese Willkür treibt uns, da die Melodie doch nie recht zum Flusse kommen will, zu harmonischen Ausschweifungen, ungeheuren Anstrengungen, dem unmelodischen Quell künstliche Wellungen zu geben. — Ich hab das Alles an mir erlebt, und bin jetzt in einer Entwickelung, wo ich mich einer durchaus andern Gestaltung zugewendet habe: so — denke Dir — ist die ganze Instrumental-Einleitung zum „Rheingold" auf den einzigen Dreiklang von Es ausgeführt! Stell' Dir nun vor, wie empfindlich ich gerade jetzt in all diesen Punkten bin und wie ich stutzen mußte, als ich beim Aufschlagen Deiner „Künstler" sogleich heftig auf das volle Gegentheil meines jetzigen Verfahren's gerieth! Ich läugne nicht, daß ich mit Kopfschütteln weiter ging, und dummer Weise zunächst immer das mich Befremdende in's Auge faßte, d. h. Einzelnes, und wieder Einzelnes sah. Von diesem Einzelnen war aber doch wieder manches, das mich über die Verstimmung hinaus traf; am Schlusse stutzte ich, und kam auf den vernünftigen Gedanken, jetzt das Ganze einmal im gehörigen Schwunge an mir vorüber ziehen zu lassen — und nun zog es glücklicher Weise sogar in mich hinein! Ich sah Dich plötzlich am Pulte — sah, hörte, und verstand Dich. Somit erhielt ich einen neuen Beleg für die Erfahrung, daß es nur unsre Schuld ist, wenn wir etwas hochherzig Gegebenes nicht empfangen können.

Dieser Dein Zuruf an die Künstler ist ein großer, schöner und herrlicher Zug aus Deinem eigenen Künstlerleben. Ich ward tief ergriffen von der Gewalt Deiner Intention. Du sprichst sie mit Leib und Seele aus, zu einer Zeit, unter Umständen, zu Menschen — denen es so gerathen wäre, Dich verstehen zu wollen. Du hast ganz recht gethan, die Schiller'schen Verse aus ihrer literarischen Existenz herauszuziehen, und sie im Posaunentone hell und laut der Welt zuzurufen! Du hast — sage ich — recht daran gethan! — Und wie Du es gethan hast, das war eben Deine Sache: Du mußtest wissen, wie Du diese Verse der Welt zurufen wolltest, denn Niemanden als Dir war die Noth aufgegangen, den Ruf auszustoßen! Ich kenne Niemanden, der jetzt so etwas, und mit solcher Macht thut. — Was der Künstler will, das giebt ihm auch das Wie ein: und aus dem Wie ersehen wir, was er wollte; was Du aber hier gewollt hast, mußtest Du ebenso, und nicht anders — nämlich mit den ungeheuersten Mitteln der Beredsamkeit, der Erschütterung, der Überwältigung ausdrücken. — Das ist — meine Kritik. Eine andere habe ich nicht! — Aber — wer wird Dir das zu Danke singen? — Großer Gott, wenn ich an unsere schwarzfräckigen Conzertsänger denke! Gewiß hast Du Dich — aus eigener Begeisterung — während der Aufführung in Karlsruhe selbst so exaltirt, daß Du die Aufführung zu hören glaubtest, wie sie sein sollte: ich vermuthe aber, daß das Publikum sehr richtig nur so hörte, wie es gesungen wurde, und somit allerdings von der Sache gar nichts verstehen konnte. Bester, das müssen ja Sänger sein, wie ich sie zu meinem Wodan u. s. w. brauche! Bedenke doch das!! — So abscheulich praktisch bin ich jetzt geworden, daß mir das Moment der Darstellung immer sogleich vor die Seele tritt: — das ist nun eben auch ein Quell meiner Verzweiflungs-Wollust! —

Also — Dank für die „Künstler": mir ist's, als hättest Du sie einzig mir zum Geschenke gemacht, und als ob kein Andrer erfahren würde, was Du damit der Welt geschenkt hast! —

Ich arbeite angestrengt. Kannst Du mir nicht einen Menschen nachweisen, der geeignet wäre, aus meinen wilden Bleistiftskizzen eine saubere Partitur zusammenzuschreiben? Ich arbeite diesmal ganz anders als früher. Aber die Reinschrift bringt mich um! Ich verliere damit

eine Zeit, die ich kostbarer anwenden könnte; und außerdem greift mich das viele Schreiben so stark an, daß es mich krank macht, und mir die Laune zum eigentlichen Arbeiten wegnimmt. Ohne einen solchen geschickten Menschen bin ich verloren: mit ihm wäre ich in zwei Jahren mit Allem fertig. So lange müßte ich den Mann haben: wenn im Partiturschreiben eine Pause einträte, könnte er während dem immer Stimmen ausschreiben. Sieh Dich doch um! Hier ist Niemand. — Allerdings klingt es etwas fabelhaft, daß ich mir einen — Sekretair halten will, ich — der ich mich selbst kaum halten kann!

Kannst Du mir helfen, so thust Du ein Gottes-Werk. Bin ich denn keinem deutschen Enthusiasten daheim ein paar tausend Thaler auf ein halbes Jahr werth? Ich will ihn direkt auf meine Herbsteinnahmen verweisen. —

Montag erwarte ich Gustav Schmidt aus Frankfurt hier: ich habe ihn citirt, um den Lohengrin mit ihm durchzugehen. Vielleicht bringt er sogar seinen Tenoristen mit. Es freut mich, daß er so viel Eifer hat! —

Im Übrigen verstopfe ich mir die Ohren gegen alle Welt: ich mag nicht hören, wie ich unter die Luder gesunken bin! —

Von Dir hör' ich wohl bald wieder 'was? Wenn Du mich denkst, so denke mich nur immer arbeitend, oder grenzenlos melancholisch! Leb' wohl, Allerbester und Liebster! Die „Künstler" sind famos! Grüß zu Haus von Deinem

R. W.

149.

Einziger!

Oftmals bin ich sehr betrübt Deinetwillen — und meinetwillen habe ich keine Veranlassung mich zu erfreuen. — Die Hauptangelegenheit und Aufgabe meiner gesellschaftlichen Existenz nimmt eine sehr ernste und peinliche Wendung. — Ich konnte von dieser Seite nicht viel Andres erwarten und war darauf vorbereitet, — jedoch haben die

langwierigen Verwicklungen, an welchen ich duldend zehren muß, viel Kümmerniße mit sich gebracht und meine pecuniäre Lage sehr gefährdet — so daß ich jetzt außer Stande bin einem Freund beizustehen. Dies ist mir sehr empfindlich — und ich kann darüber nicht weiter sprechen. Du wirst mich verstehen und mein Stillschweigen nicht mißdeuten. — Gelegentlich kann ich Dir meine Verhältnisse mündlich genauer mittheilen, — sie sind nicht rosenfärbig, und mancher Andre wäre vielleicht dabei ganz zu Grunde gegangen, was wieder Andren nicht unlieb gewesen — — —

Für heute will ich Dir blos sagen, daß ich am Tage der Vorstellung der Oper des Herzog von Gotha mit Herrn von Hülsen bei Tafel zusammentraf. Er leitete das Gespräch auf die Aufführung Deiner Werke in Berlin und sagte mir, daß er abwarte, bis Du an Bote und Bock das Eigenthumsrecht veräußert, um dieselben aufzuführen. Ich erlaubte mir ihm einzuwenden, daß ich Ursache habe, sehr daran zu zweifeln, daß dieß je geschehe — und falls auch B. und B. die Partituren des Tannhäuser und Lohengrin acquirirten, wollte ich momentan nicht annehmen, daß Du von Deiner früheren Bedingung meiner Berufung nach Berlin behufs einer entsprechenden Aufführung Deiner Werke abzugehen gesonnen bist. Schreibe mir, wie sich diese Sache verhält. Rathen will ich Dir nicht, — jedoch erachte ich, daß die Berliner Aufführung ein wichtiger Punkt für Dich bleibt, und daß Du keinen Gewinn davon finden wirst, die frühere Stellung der Frage — nämlich daß Deine Werke nur durch meine Vermittlung und nach meinem Dafürhalten aufgeführt werden sollen — zu verändern.

Nebenbei wurde mir auch gesagt, daß die Königsberger Gesellschaft diesen Sommer den Tannhäuser in Berlin zur Aufführung zu bringen beabsichtigt. — Ich theile Dir dieses mit, weil ich vermuthe, daß Du dieses Vorhaben nicht billigen kannst und im vorkommenden Fall dazu nicht Deine Einwilligung geben wirst. —

Ich bin recht ermüdet und abgespannt. — Der Frühling aber bringt uns frische Kräfte. —

Schreibe bald an Deinen Dich herzlich liebenden und treu ergebenen

Gotha, 4. April 54. F. Liszt.

Heute Nachmittag bin ich in Weymar zurück. R. Pohl ist auch da mit seiner Frau — und wird Dir in meinem Auftrag schreiben und über die bevorstehenden Vorstellungen Tannhäusers und Lohengrins berichten. —

150.

Mein lieber Franz!

Gott weiß, wie sehnlich ich dießmal wieder auf einen Brief von Dir wartete! Ich antworte sogleich, um zunächst das „Geschäftliche" in Ordnung zu bringen.

Von Bote und Bock wußte ich bis heute nichts; nun vermuthe ich aber, daß dieß die Käufer sind, die mein Berliner Theateragent, als ich letzten Winter in der Noth hierauf verfiel, für meine Opern im Sinne hatte. Ich erkläre, daß ich jetzt nicht nur nicht an Bote und Bock, sondern überhaupt an Niemand meine Opern verkaufen würde. (Die Gründe brauche ich Dir wohl nicht aufzuzählen?)

Wie Herr von Hülsen so naiv sein kann, zu glauben, ich würde die Aufführung des Tannhäuser durch die Königsberger Gesellschaft in Berlin zugeben, fällt mir schwer zu begreifen. Ich schreibe noch heute deshalb nach Königsberg. Aber Dich bitte ich, sogleich an Hülsen zu schreiben, und ihm mein Veto anzukündigen. Du könntest dieß in meinem Namen thun, und hierbei überhaupt erwähnen, daß ich ein für allemal alles meine Opern Betreffende in Bezug auf Berlin ausschließlich in Deine Hände gegeben hätte, indem ich fest entschlossen sei, nur durch Dich und nach Deinem Gutdünken, nicht aber mehr persönlich mit Berlin zu unterhandeln. Beabsichtige daher jemals Hülsen eine Oper von mir zu geben, und warte er dafür nur darauf, daß er nicht mehr mit mir, sondern mit einem Dritten (wie er glaubte Bote und Bock) zu verhandeln hätte (weil er sich mit mir persönlich überworfen) — so biete sich hierdurch die beste Gelegenheit, Alles zu ordnen, ohne sich mit mir persönlich zu berühren, indem er ganz allein mit Dir zu thun habe. Als mein Bevollmächtigter legtest Du daher jetzt den Protest gegen die

beabsichtigte Aufführung durch die Königsberger Gesellschaft ein: in derselben Eigenschaft seiest Du aber auch erbötig, die Angelegenheit anderweitig mit ihm zu ordnen. — Ich denke, dieß wäre somit eine gute Gelegenheit, die Sache mit Berlin selbst zu einem erwünschten Abschlusse zu bringen. — Noth thut es damit: das fühle ich! — Weiß der Himmel, wie ich im Übrigen jetzt mir helfe: wenn ich Dich ferner auch nicht mehr damit quälen will, so muß ich Dir doch sagen, daß Du mir jetzt durch Deine Vermittelung auch einen großen, und für meine augenblickliche Lage sehr nützlichen Dienst leisten kannst. Nämlich — höre! — In Augsburg haben sie (schlecht genug!) den Tannhäuser aufgeführt: das hat nun für München Bahn gebrochen: Dingelstedt hat mir sehr liebenswürdig und Vertrauen erweckend geschrieben, und ich habe ihm die Oper zuschicken lassen, die nun im Sommer dort gegeben werden soll. In Bezug auf das Honorar habe ich ihn verpflichtet mir die nur erdenklichsten Vortheile auszuwirken, da ich in meinen Opern mein einzigstes Capital besäße, und namentlich die großen Hoftheater stark im Auge halten müßte. Im Übrigen stellte ich keine Forderung, da ich ihm vertraue. — Du kennst nun Dingelstedt persönlich gut: darf ich Dich wohl bitten, ihm zu schreiben, er möge mir etwas Tüchtiges auswirken, am liebsten Tantièmen; vor Allem aber möge es ihm daran gelegen sein, mir noch vor Ende dieses Monats Geld zu schicken, entweder als Vorschuß auf die Tantièmen, oder — wenn dieß nicht möglich — als festes Honorar, für welchen Fall ich dann glaubte 100 Louisd'or beanspruchen zu können. (60 Louisd'or zahlte mir Dresden immer; da sich aber der Tannhäuser überall als Cassen-Oper ausgewiesen, glaubte ich mit 100 Louisd'or ein für alle Male von einem so großen Hoftheater nicht zu viel zu fordern.) Er wird jetzt noch auf Reisen sein: ich denke aber, wenn Du an den Hoftheater-Inspektor W. Schmidt adressirst und diesen darum bittest, wird der ihm den Brief nachschicken. — Sei nicht bös! —

Nur einem Freunde, wie Du bist, kann man es zumuthen, sich Anderer so thätig anzunehmen, wenn er selbst in so widerlicher Lage ist, als Du Ärmster zu sein scheinst! — Habe ich auch einen allgemeinen Begriff von Deiner Situation, so verlangt es mich doch

sehr, einmal recht genau von Dir zu erfahren, wie es eigentlich mit Deinen und der Deinigen Angelegenheiten steht. Ich leide darunter, wenn Du dieß immer nur so flüchtig berührst. Allem nach muß ich fürchten, daß die Fürstin von ihrem Besitze für immer und vollständig abgeschnitten worden ist; und ich muß bekennen, daß solche Verluste wohl erschüttern können. Ich begreife, daß Du mit schwerem Herzen in die Zukunft blickst, da an das Schicksal sich auch das eines liebenswürdigsten jugendlichen Wesens heftet. — Müßtest Du mir melden — daß Ihr lieben Dreie jetzt ganz besitzlos und — allein dastündet: — so dumm bin ich nun einmal — ich könnte mich nicht sehr darüber betrüben, besonders wenn ich sähe, daß Du doch guten Muth behieltest. Ach liebster, liebster, einzigster Franz! Gieb mir ein Herz, einen Geist, ein weibliches Gemüth, in das ich mich **ganz** untertauchen könnte, das mich ganz faßte — wie wenig würde ich dann nöthig haben von dieser Welt: wie gleichgültig würde mir all' dieser müßige Tand erscheinen, den ich in letzter Zeit (in Verzweiflung) wie zu phantastischer Zerstreuung wieder um mich sammeln zu müssen mich verleitet fühlte!! — Gott, wenn ich mit Euch in schöner Zurückgezogenheit leben könnte; wenn wir hier — wie? das wäre dann ganz gleichgültig! — uns selbst gehören dürften, anstatt uns an so viele Laffen und Unverständnißvolle zu zersplittern, — wie wollte ich mich glücklich fühlen! — und — „ab und zu" — wollten wir schon etwas unternehmen, das uns Luft auch nach außen machte. —

Doch, ich schwätze in das Gelag hinein! Weise mich zurecht, wie ich's verdiene: — aus mir wird doch nichts mehr, als ein phantastischer Lump!

Hat Dir Eugène mein Medaillon geschickt? es ist nicht übel — etwas krank! —

Ich muß Dir bald wieder schreiben: ich hab' mehr vorräthig, als ich heut' verarbeiten kann!

Die Instrumentation des „Rheingoldes" geht vorwärts: — jetzt bin ich mit dem Orchester nach Nibelheim hinabgestiegen. Im Mai ist das Ganze fertig — nur keine Reinschrift: alles mit Bleistift unleserlich auf einzelne Blätter; Du wirst's so bald noch nicht zu sehen bekommen können. Im Juni muß es an die „Walküre" gehen. — Wenn kommt

Ihr denn? Schweigt davon Alles! — Und doch — Du sprichst von „mündlichen Mittheilungen"! Gestern schrieb mir Schindelmeißer, ich möchte doch nur heimlich nach Darmstadt kommen, der Lohengrin würde (zum zweiten Feiertag) famos werden. Nun, ich werde wohl bleiben! —

Adieu! liebster, liebster Franz!

Ich habe Dir noch so viel zu schreiben, daß ich heute aufhören muß! —

Grüß' schön!! Dein

Zürich, 9. April 54. R. W.

151.

Lieber!

was meinst Du —: könnte es von Erfolg sein, wenn ich Dir einen Brief an den König von Sachsen schickte, den der Großherzog von Weimar durch einen Vertrauten (vielleicht seinen Gesandten) diesem überreichen ließe? Ich gebe zu, daß der sächsische Minister wichtiger wäre als der König, an so Einen kann ich mich aber unmöglich wenden. Würde es der Großherzog thun? — Es muß jetzt etwas mit mir vorfallen, — ich muß wenigstens „ab und zu" meinem ordinären Zustande entfliehen können, sonst —. —

Wie geht es Dir? — Schreibe doch!! Dein

R. W.

152.

Seit fünf Tagen laborire ich an einem Katarrhal- und Wechsel-Fieber in meinem Bette, liebster Richard — und werde wahrscheinlich bis nächste Woche mich sehr schonen müssen. —

An Dingelstedt habe ich längst in Deiner Angelegenheit geschrieben und ihn gebeten, Dir direkt und möglichst mit schwerem Inhalt zu antworten. — Dingelstedt ist ein Gentleman und wird sich sicher derartig benehmen, daß Du zufrieden gestellt.

Lohengrin und Tannhäuser sind vorige Woche hier gegeben worden. Ersterer bei erleuchtetem Hause, weil die Frau Großherzogin nach

ihrer Niederkunft zum erstenmale wieder in's Theater kam. — Götze (jetzt Professor am Leipziger Conservatorium, die früheren 15 oder 20 Jahre Tenorist bei unserm Theater) sang den Lohengrin und brachte die lyrischen Partien der Rolle zu weit größerer Geltung, als es früher der Fall sein konnte. — Er hatte die Partie bei mehrmaligen Aufführungen sowohl hier als in Leipzig durch und durch studirt, so daß er mit gänzlicher musikalischer Sicherheit auftrat. — Der Tannhäuser machte wie gewöhnlich sein volles Haus, — bei der Lohengrin-Vorstellung mußten sogar viele Fremde, welche erst des Nachmittags hier angelangt, von der Cassa zurückgewiesen werden.

Pohl's Frau spielte ganz hübsch die Harfen-Partie — und ich bat ihn, Dir über die Vorstellung brieflich zu referiren. Pohl ist Dir sehr eifrig und warm ergeben. —

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Du das bevorstehende Musikfest im Canton Wallis dirigirst. Ist etwas daran? —

Wann wird das Musikfest stattfinden? — Wie verhält sich die Direktions-Betheiligung Methfessel's dabei? — Berichte mir über diese Sache, weil ich schon mehrmals befragt worden bin.

So weit war ich mit meinem Schreiben, als man mir Deine Zeilen gebracht. —

Das ist wieder eine düstre, trostlose Trauerklage! — Helfen oder trocken zuschauen, — Beides ist mir fast ebenso unmöglich!

Nach den Erfahrungen, die ich gemacht (und wovon ich Dir nur den kleineren Theil gesagt) kann ich kaum mehr glauben, daß der König von Sachsen den von uns gewünschten Gnaden-Schritt begeht. Jedoch will ich nochmals einen Versuch probiren. — Sende mir Deinen Brief an S. M. — Ich hoffe, daß er bald auf die bestmöglichste Weise besorgt wird. — Unser Großherzog ist momentan abwesend, und ich werde ihn erst im Laufe nächster Woche sprechen können. — Schreibe mir sogleich und verfertige Deinen Brief für Dresden, den Du mir offen zukommen läßt. —

An den Schreiber, den Du nothwendig gebrauchst für Deine Nibelungen, habe ich gedacht. Es ist sehr schwer, ein tüchtiges Individuum,

das sich mit einer ähnlichen Arbeit befassen kann, herauszufinden. — Ich kenne zwar ein paar junge Leute, die so etwas gerne unternehmen würden, aber sie sind nicht genügend gewandt und zurechnungsfähig. — Ich habe in Berlin bei einem meiner früheren Freunde anfragen lassen, ob er sich disponibel machen könnte. — Mit diesem würdest Du ganz gewiß sehr zufrieden sein. — Wenn meine Unterredung ein günstiges Resultat herbeigeführt, melde ich es Dir.

Wie es mir geht, frägst Du? . . . .

. . . .

„Wo die Noth am größten, ist Gott am Nächsten" —

Beunruhige Dich nicht über mein Unwohlsein — in ein paar Tagen ist es vorüber, und meine Beine haben mich noch weiter fortzutragen.

Dein

F. Liszt.

153.

Mein lieber, lieber Franz!

Ich kann Dir nun nie mehr etwas klagen: ich sündige mit meiner Vertraulichkeit zu arg drauf los, während Du mit Deinem eigenen Kummer so sehr zurückhältst. Ich belästige Dich mit einer Offenherzigkeit, die keine Grenzen kennt; jeden Tropfen meines Leidenquelles gieße ich vor Dir aus — und — hoffentlich! — ist gerade dieß der Grund, daß Du über Deinen eigenen Zustand so schweigsam bist! Hier empfinde ich aber, wie der beste Arzt des eigenen Leidens das Mitgefühl für andere ist. Ich habe heute nur noch einen Kummer, und das ist der, daß Du Deine eigene Noth meinem Mitgefühl zu sehr verhüllest. Solltest Du Dich wirklich zu vornehm gegen mich fühlen? oder willst Du mir den peinlichen Eindruck nicht erwidern, den ich Dir mit meinen Klagen machte, da Du mir doch nicht helfen konntest? Lieber, es sei! Hast Du wirklich gar kein Bedürfniß, Dein Herz einmal rein auszuschütten, nun, so schweig'! — Aber fühlst Du die Noth, es zu thun, dann halte mich auch werth, mir zu klagen! Halte mich nicht für so schwach, als es den Anschein haben könnte: meine Noth besteht in der schändlichen

Kleinheit meiner Situation; diese kann ich aber ausdehnen, wenn mich eine starke Sympathie zum Bruch mit der Gewohnheit treibt! —

Ich muß Dir genug gesagt haben: bedürfte es mehr, so wäre auch dieß zu viel gewesen! —

Nimm jetzt an, daß es mit mir in Ordnung sei: laß Dich keine andere Sorge um mich anfechten, als die, die Dir meine Betrübniß über Dich eingiebt! —

Den Brief an den König von Sachsen will ich schönstens unterlassen: ich wüßte auch nicht, was ich Wahrhaftiges darin schreiben sollte, was er verstehen könnte — und lügen mag ich nicht: es ist nun einmal die einzige Sünde, die ich kenne! — Ich will meine Nibelungen fertig machen: dann wird's Zeit sein, sich einmal wieder in der Welt umzusehen. — Um den Lohengrin thut es mir leid; der geht während dem wahrscheinlich zum T..... Nun, so gehe er: ich habe noch andres im Sacke! — Also — ich hab' Dich da einmal wieder unnöthig gequält. —

Dingelstedt hat mir heute noch nicht geschrieben: er wird's schwer haben; man ist zu ungewohnt, dramatische Werke ordentlich zu honoriren. Noch weiß ich auch gar nicht, wie ich (für den Tannhäuser) den X. dort bei Seite bringe. Das soll doch ein vollständiger Esel und Lump zugleich sein. Härtiger (der Tenorist) ist sehr brav, und ganz erfüllt von seiner Aufgabe; doch eben er hat auch gesagt, er begriffe nicht, wie X. selbst beim redlichsten Willen, eine solche Musik sollte aufführen können. Dir kann man doch wohl nicht zumuthen, auch in dieses Philister-Wespen-Nest zu stechen? —

Der Königsberger Theaterdirektor hat mir geantwortet, er dächte nicht daran, den Tannhäuser in Berlin aufzuführen. Was hat Dir nun Herr H. vorgefaselt? Hättest Du Lust, diesem zu schreiben? —

Deute es mir ja nicht falsch, wenn ich hie und da etwas, was mich betrifft, gegen Dich unerwähnt lasse! Gewöhnlich geschieht es, weil ich ihm gar keine Wichtigkeit beilege. Mit dem Musikfeste in Wallis verhält es sich so: das Comité lud mich seiner Zeit ein, dieses Musikfest zu dirigiren, was ich ihm durchaus abschlug; doch erklärte ich mich bereit, eine Beethoven'sche Symphonie (A-dur) zu übernehmen, wenn sie für das eigentliche ganze Fest einen besonderen Dirigenten

anstellten, der damit zufrieden wäre. Das ergriffen sie denn bereitwillig, und engagirten einen Berner Musikdirektor — Methfessel, der mir eben sehr ergeben ist — für das Fest. — In den Notizen, die sie darüber geben, scheint es ihnen nun nützlich, die Sache so darzustellen, als ob ich mit M. (gemeinschaftlich) die Direktion „des Musikfestes" übernommen hätte. Das ist Dir vielleicht auch auffallend vorgekommen? — Im Übrigen ist „musikalisch" nichts von diesem Convivium zu erwarten; mir wird vor dem zusammenkommenden Orchester bange gemacht; am meisten zweifelt man am Zusammentreten eines passablen Sängerchores. Da die Leute außerdem dann nur eine Probe machen, kannst Du wohl begreifen, warum ich mich mit der Geschichte nicht weiter einließ, und namentlich an keine eigentliche propagandistische Action dabei dachte. Neuerdings sind sie mir zwar mit der Bitte gekommen, etwas von mir aufzuführen; darauf habe ich ihnen die „Tannhäuser-Ouvertüre" zugestanden, jedoch nur unter der Bedingung, daß ich sähe, es ginge: nach der Probe muß ich damit zurücktreten können. — Die ganze Sache hatte für mich nur Reiz als eine Veranlassung zu einem Alpenausflug, (über das Berner-Oberland in das Wallis 2c.). In diesem Sinne lud ich — gelegentlich — auch links und rechts dazu ein, namentlich Joachim, der mir ja für diesen Sommer seinen Besuch zugesprochen hat, und den ich somit bestimmte, er möchte es einrichten, daß er um diese Zeit komme; er könnte dann auch in Wallis etwas mit „Musikfesteln". So lud ich auch B. ein. Dir hatte ich gerade so viel Anderes zu schreiben, daß ich dieser Suite ganz vergaß: ich wäre am Ende auch heute wieder drüber hinweggegangen. Nun aber — wie steht es? Du kommst ja doch gewiß zu mir? nicht wahr? Und ziehst Du dann mit über die Alpen? Im Anfang Juli soll's sein. —

Wenn es Joachim Lust machen könnte, bei der Gelegenheit auch mir einmal etwas zu hören zu geben, so könnte ich allerdings sein vollkommenes Engagement für das Fest vermitteln.

Brendel bin ich jetzt schon lange einen Brief (für sein Buch) schuldig: ich weiß nicht, was ich ihm schreiben soll? Es ist Alles recht gut, und wer nichts Besseres zu machen weiß, soll machen, was sie thun: aber ich verstehe mich nicht mehr drauf.

Über Deine Thätigkeit muß ich mich aber freuen: was schaffst Du Alles! Glaub' ja nicht, daß ich theilnahmlos bin, wenn ich schweige: nein! ich bin höchlich erfreut! Möge es Dir nur recht wohl dabei sein! — Hierüber aber ein anderes Mal!!

Die Reinschrift meiner Partituren werde ich mir am Ende doch selbst machen müssen: es ist gar zu schwer, sie nach meinem Sinn zu fertigen, zumal die Skizzen doch oft heillos confus sind, so daß doch wohl nur ich draus klug werde. Es dauert nur länger! — Herzlichen Dank auch für diese Sorge: — wir sprechen aber noch drüber, vielleicht — wenn es gar zu sehr ermüdet — greife ich doch noch nach Deinem Berliner Freunde!

Nun — mit Gott! lieber Franz! laß mich bald recht viel und — Alles von Dir hören!

Vertraue Deinem ganz Dir geweihten

Zürich, 2. Mai 1854. Richard.

Wenn ich componire und instrumentire, denke ich immer nur an Dich, wie Dir dieß und das gefallen wird: ich hab' immer mit Dir zu thun.

154.

(Brief von Hülsen.)

Hochgeehrter Herr Doktor!

In Verfolg unserer mündlichen Unterredung, als ich die Ehre hatte, Sie in Gotha zu sehen, frage ich ergebenst an:

Wenn ich Anfang des diesjährigen Winters den Tannhäuser in Scene setzen will, welches sind die Bedingungen?

Haben Sie die Güte, hochgeehrter Herr, auf das Baldigste mir Antwort wissen zu lassen.

Mit vorzüglichster Hochachtung E. Hwgb.

Berlin, 17. Mai 54. ganz ergebenster

Hülsen.

(Meine Antwort.)

Euer Hochwohlgeboren!

Die mir gestellte Anfrage über die „Bedingungen“ der Aufführung von Wagner's Opern in Berlin, habe ich die Ehre folgenderweise zu beantworten:

Es bedarf keiner langen Erörterungen, um festzustellen, daß die bisherigen, auf mittleren und geringen Bühnen stattgefundenen Aufführungen des Tannhäuser's und Lohengrin, so befriedigend und ehrenvoll sie auch für dieselben sein dürften, nicht als maaßgebend für die in Berlin besprochenen Vorstellungen angenommen werden können. Eben und hauptsächlich deswegen, weil R. Wagner einen besonderen und bedeutsamen Accent auf die Berliner Bühne legt, hat er mich ersucht und beauftragt, ihm in dieser Angelegenheit freundschaftlich und künstlerisch an die Hand zu gehen, — zu welchem Zweck er mir auch natürlich seinerseits unumschränkte Vollmacht ertheilt. —

Die Bedingungen sind also eigentlich keine anderen als die einer edlen und sachgerechten Darstellung als Garantie eines nicht gewöhnlichen Erfolges der Werke selbst. Letzteres ist für mich ein unzweifelhaftes Resultat, vorausgesetzt, daß die Darstellung der Berliner Bühne sich ihrer würdig erzeigt, und ich schmeichle mir, daß Ew. Hochwgb. diese Ansicht schon bei den General-Proben theilen würden. Um aber überhaupt zu den Proben zu gelangen, erachte ich es für nothwendig, daß eine categorische Besprechung, ohne Weitläufigkeiten, zwischen Ew. Hochwgb. und mir stattfindet, um

A) die Besetzung der Rollen,

B) die Eintheilung der Proben (bei welchen ich theilweise nothwendig zugegen sein müßte)

zu reguliren. Sollte es Ew. Hochw. genehm sein, so bin ich bereitwillig, nach Beendigung der hiesigen Theater-Saison am 24. Juni nach Berlin zu kommen, um mich mit Ihnen über die ganze Sache, welche ziemlich leicht zu bewerkstelligen ist, genau zu verständigen.

In Bezug auf das von Wagner zu beanspruchende Honorar kann ich im Voraus versichern, daß er keine übermäßigen Forderungen stellen

wird ÷ und werde Ihnen (nachdem ich an Wagner nochmals geschrieben habe) seine Bestimmungen mittheilen. Als Nebensache bemerke ich auch, daß, was meine Wenigkeit anbelangt, obschon meine persönliche Betheiligung bei der Berliner Aufführung eines Wagner'schen Werkes ungefähr einen monatlichen Aufenthalt in Berlin erheischt, und ich daher ein ziemliches Zeitopfer bringen müßte, so gewährt mir jedoch das vorauszusehende Gelingen der Sache eine Art von Befriedigung, die ich nicht gerne mit einem Kosten-Anschlag meiner Diäten (ohne Diät zu halten) vermengen möchte.

Noch einen Punkt will ich nicht unerwähnt lassen. Soviel ich nachträglich erfahren, hat Wagner den Wunsch, seine Opern unter meiner Direktion aufgeführt zu wissen, als eine absolute Bedingung für Berlin ausgesprochen. So wahrhaft geschmeichelt ich durch dieses Vertrauen Wagner's sein muß, so erlaube ich mir doch (in Folge meiner unumschränkten Vollmacht) die Frage meiner Direktion als eine question réservée dahingestellt zu lassen, über welche ich mir später, je nachdem, die Entscheidung vorbehalte. Hoffentlich wird sich wohl ein Mittel finden, meine Verantwortlichkeit Wagner und seinen Werken gegenüber zu wahren, ohne mich dem Berliner Personal ungebührlich aufzudrängen.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Intendant, die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung Ihres ganz ergebensten

Weymar 20. Mai 1854. F. L.

÷ NB. Sei so gut und ertheile mir Deine positiven Instruktionen über diesen Punkt — ob Du ein fixes Honorar oder Tantièmen — oder Beides verlangst. — Schreibe mir sogleich darüber — und überlasse mir nach Umständen ein plus oder minus herauszufischen. —

Sobald Hülsen einen Schritt weiter in dieser Sache thut, erhältst Du, liebster Freund, sogleich Nachricht. Schreibe mir über den Geldpunkt und theile mir Deine anderen Wünsche, die Berliner Aufführung betreffend, mit.

Behalte einstweilen die obigen beiden Briefe für Dich, denn es ist schon zu viel über die Berliner Geschichte gesprochen.

Mit Dingelstedt hat sich die Sache vor der Hand nicht arrangirt.

— Ende Juni kommt er nach Weymar. Wahrscheinlich will er blos die Ausstellungs-Periode in München vorübergehen lassen und den Tannhäuser erst im Herbste bringen. Auf Deine Honorarforderungen schreibt er mir, daß es ihm leid thut, nicht ganz eingehen zu können. — Hast Du ihn etwas Besonderes fragen zu lassen, so schreib es mir.

Ich bin noch ziemlich unwohl und ermattet. Das Briefschreiben, Handeln und Verhandeln ist mir unausstehlich — um mich davon zu erholen, arbeite ich an einem längeren Aufsatz über den fliegenden Holländer. Hoffentlich wird er Dir Spaß machen. Bis Mitte Juni wird ihn Brendel vollständig aufnehmen — einstweilen erscheint er als Feuilleton in der Weymar'schen offiziellen Zeitung. —

Eugène Wittgenstein hat mir Dein Medaillon geschickt, was mir viel Freude gemacht. Ich finde es das ähnlichste und getreueste von Deinen Porträts.

In fünf, sechs Tagen besuche ich Joachim in Hannover. — Er war die ganze vorige Woche hier und brachte mir eine ganz merkwürdige Ouverture. Joachim nimmt einen bedeutsamen Aufschwung als Componist, und wenn er es ein paar Jahre so fort treibt, so bringt er gewiß Hervorragendes zu Tage.—

Gott segne Dich in Freud und Leid — Liebster. —

Schreibe bald an Deinen

20. Mai 1854. F. L.

155.

Mein Lieber!

In den nächsten Tagen schreibe ich Dir ausführlich und erkläre Dir auch, warum ich heute so kurz schreibe.

Also — weil dieß nicht warten kann — nur dieß: Tantième — und nichts weiter. Wenn die Tantième gut ausfallen soll, d. h. wenn meine Opern oft gegeben werden sollen, muß der Intendant aufrichtigen guten Willen und Neigung zur Sache haben. Deshalb wollen wir ihn nobel behandeln. — Du hast vortrefflich geschrieben.

In wenig Tagen mehr von Deinem

26. Mai 1854. R. W.

156.

Hochgeehrter Herr Intendant!

Aus Ihrem gefälligen Schreiben vom 29. Mai muß ich ersehen, daß Euer Hochwohlgeboren nicht disponirt sind, den künstlerischen Ansichten Wagner's, welche meine Dazwischenkunft in Angelegenheit der Aufführung seiner Werke in Berlin veranlaßen und motiviren, Rechnung zu tragen. Ich bedaure aufrichtig, daß die beklagenswerthen Verhältnisse, die Wagner verbieten, sich in Deutschland zu verhalten, immer obwalten und dadurch mancherlei Umstände hervortreten, worunter der natürliche Fortgang der Tannhäuser- und Lohengrin-Vorstellungen gehemmt wird. — Euer Hochwohlgeboren sind zu bewandert und erfahren in Sachen der Kunst, um ignoriren zu wollen, wie sehr der Erfolg bedeutsamer dramatischer Werke von der Art und Weise der Aufführungen abhängig ist. Die Meister-Werke Gluck's, welche in Ihrem Brief als Beispiel citirt, verdanken sicherlich, bei allen ihren herrlichen Schönheiten, ihre nachhaltige Geltung auch dem besonderen Eingehen Spontini's auf dieselben und seinem persönlichen Einwirken in Berlin. Ebenso sind die außergewöhnlichen Erfolge Spontini's und Meyerbeer's eigner Opern durch die spezielle Bethätigung der Componisten speziell bekräftigt worden. Es würde mich zu weit führen, so oft erprobte Thatsachen noch deutlicher zu erörtern, und ich beschränke mich daher Euer Hochw. gegenüber unverholen auszusprechen, daß, wenn wirklich die Intendanz blos gesonnen ist, den Tannhäuser oder den Lohengrin, nur so „wie jedes andere Werk“ zu geben, so erscheint es fast rathsamer jedes beliebige andere Werk zu geben, ohne die Wagner'schen weiter zu berücksichtigen.

Mit Herrn Kapellmeister Dorn habe ich vor ein paar Monaten über das ganze Sachverhältniß mehrmals gesprochen und ich bin überzeugt, daß er die von Wagner getroffene Bestimmung meiner unzweideutigen Betheiligung bei der Aufführung seiner Werke in Berlin nicht als eine unbillige Forderung bezeichnen wird.

Selbstverständlich bleibt allerdings, daß Euer Hochw. „nicht mehr gewillt sein können, irgend eine Verpflichtung einzugehen, durch welche

der Würde des Instituts und seiner Fähigkeit, als der Autorität des Intendanten zu nahe getreten wird", als ich meinerseits ähnliche Intentionen je ersinnen dürfte. Euer Hochwohlgeboren fügen noch hinzu: „Ich verlange das Vertrauen der Componisten für mich und die königliche Bühne". — Dieser Punkt ist gleichfalls entschieden und gänzlich außer Frage und Discussion; blos, da mir Wagner den Auftrag ertheilt, sein Stellvertreter in der Berliner Angelegenheit zu sein, und Euer Hochwohlgeboren seinen Entschluß mitgetheilt, kann es mir nicht, weder im Interesse der Sache noch meiner Stellung gemäß erscheinen, daß ich allmälig auf die Rolle eines fünften Whistspieler's |: welche sprichwörtlich nur einen sehr unbequemen Spielraum, — „unter dem Tische" — zu behaupten vermögen: | angewiesen werde. Folglich bin ich verpflichtet Euer Hochwohlgeboren zu bitten, entweder die in meinem vorigen Briefe enthaltenen Angaben zu genehmigen, und meine Betheiligung bei den Proben und der Aufführung Wagner'scher Werke in Berlin, nach dem von Wagner so deutlich ausgesprochenen Wunsch, als Intendant der königlichen Bühne, zu legitimiren; — oder die ganze Sache in ihrem jetzigen negativen status quo bewenden zu lassen.

Mit vorzüglichster Hochachtung!

Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Weymar, 3. Juni 1854. F. Liszt.

P. S. In seinem letzten Brief schreibt mir Wagner, daß er mir gänzlich die Bestimmung der pecuniären Bedingungen in Berlin überläßt und mit Tannhäuser zufrieden ist.

Liebster! — Sende mir den Brief von Hülsen zurück, da ich keine Abschrift davon genommen, und ich ihn nicht in andere Hände geben will. Hoffentlich bist Du mit meiner Antwort einverstanden. Mein Brouillon behalte.

In Hannover war ich 4 Tage. Was mit mir diesen Sommer geschieht, kann ich nicht bestimmen — sobald ich davon etwas weiß, sollst Du es sogleich erfahren.

Hast Du noch ein Exemplar des Clavierauszugs von Tannhäuser disponibel? Roger, der jetzt hier ist, möchte gerne die Rolle einstudieren, hat aber vergebens bis jetzt um ein Exemplar des Clavierauszugs ge-

schrieben und angefragt. Ich sagte ihm, daß ich Dir dies mittheilen werde, und daß ich überzeugt bin, daß, wenn es Dir möglich, Du mir bald ein Exemplar für ihn zukommen lassen wirst. In Dresden bei Meser soll die Auflage vergriffen sein — sonst kann ich es von dort verschreiben. — Vielleicht schreibst Du mir auch in Deinem nächsten Brief ein paar Zeilen, die ich Roger zeigen oder abschreiben kann.

Roger ist ziemlich musikalisch und kann mit dem Tannhäuser-Part gut effectuiren. — Wenn findet das Musikfest im Canton Wallis statt, und wie lange bleibst Du dort? — Dein

Franziskus.

157.

Wieder nur schnell ein paar Zeilen zur Antwort, lieber Franz! Du zweifelst wohl keinen Augenblick daran, daß ich Dir herzlich für die Energie danke, mit der Du Dich in meinem Interesse gegen Hülsen benimmst? Nur die Seele salviren, dann befindet sich sogar auch der Leib am besten! Ich sende Dir das Schreiben Hülsen's zurück! — Daß ich Dir die Mühe mache, peinigt mich aber doch! — Erwarten wir uns aber nichts: ich meine, Du solltest ihm gar nicht mehr antworten! —

Wegen des Klavierauszuges des Tannhäuser schreibe ich soeben nach Dresden: es muß dort einer locker gemacht und Dir für Roger zugesandt werden. Schon lange — Du weißt — hatte ich Roger im Sinn: wenn er (wie ich hoffe — durch Dich) die Aufgabe wirklich genau kennen gelernt hat und sie mit Liebe sich stellen will, so zweifle ich nicht, daß er der erste Tannhäuser ist, der ganz meiner Intention genügt. Grüße ihn schön von mir.

Deine Frage nach dem Musikfest hat mir fast Hoffnung gegeben, daß Du mich dahin — begleiten könntest. — Höre, lieber Franz, das wäre doch noch eine Freude für dieses traurige Jahr!! — Brächtest Du nun gar die Fürstin und das Kind zu einem Zuge über das Oberland und den Gemmi in das Wallis mit, — oh, oh! dann — dann wäre alles gut!!! Nur von dem dummen Musikfeste selbst sich nichts

erwarten: von meinen Compositionen habe ich alles zurückgenommen; ich führe nur die A-dur-Symphonie auf; es wird wohl viel Volk zusammenkommen, aber nicht viel Musik. Wärest Du, vielleicht auch J. und B. mit dabei, — Gott weiß dann aber, was man extemporirte, rein uns zum „Zeitvertreib"! — Gebe der Himmel, daß Du so weit wieder auf bist, einmal einen „dummen Streich" zu machen, und noch andere mit dazu zu verleiten!

Das Fest ist am 10., 11. und 12. Juli: in den ersten Tagen des Juli müßte der Auszug über das Oberland beginnen. —

Ich suche jetzt mich kurze Zeit auf das Vegetiren zu werfen. Die Reinschrift der Partitur des „Rheingoldes" muß ich noch warten lassen. Zunächst soll's an die „Walküre" gehen! —

Leb' wohl, bester, einziger Franz! Gieb mir Hoffnung auf Dich und Euch!

Dein

Zürich, 7. Juni 1854.

R. W.

158.

Hiermit, liebster Richard, übersende ich Dir den X'schen Basel nebst dem Brouillon meiner einfachen Beantwortung. Wahrscheinlich wird der ganze Karren wieder eine Zeit lang stecken bleiben und später die Unterhandlungen von neuem angefangen. — Nun, ich verstehe mich gerne dazu die Leute ganz gut zu verstehen, wenn auch der eigentliche Kern ihrer Redensarten nicht ausgesprochen wird und sein kann. — Ich habe derartiges zu vieles erleben müßen, um mich darüber zu täuschen. — Die Schwierigkeit liegt weder an Hülsen noch an anderen genannten Leuten, sondern . . . . . . an jenen, die wir auch nicht nennen wollen, obschon wir sie etwas kennen.

Meine symphonischen Dichtungen bringe ich Dir, sobald es mir möglich sein wird, auf 14 Tage von hier abzukommen. Es freut mich herzlich, daß Du daran Interesse nimmst. —

Laß uns in Geduld uns gewähren, und bleiben wir, in schlechten Tagen, der Ewigkeit getreu!

Dein

8. Juni 54.

Franziskus.

159.

Lieber Franz! Hier hast Du den Bafel wieder, um dessen Eigenthum ich Dich durchaus nicht beneide. Lassen wir alle diesen widerlichen Unsinn bei Seite: wenn man diesen Jargon der Ehr- und Charakterlosigkeit hört, den diese stupidesten Seelen „Klugheit“ nennen, wird's einem, als ob man mit hunderttausend Narren zusammen wäre. Unser Glück besteht — im Grunde genommen — doch einzig nur darin, daß wir uns diesen Leuten nie fügen: es ist genug Gewinn, wenn wir nur dabei verharren. Etwas dafür zu „bekommen“, darauf dürfen wir allerdings nicht rechnen.

So bin ich in diesem Augenblicke auch vollständig zufrieden damit, daß wir eben nicht thun, was X. will: das macht mir ganz für sich vortreffliche Laune; was sonst noch geschieht, muß uns ganz gleichgültig sein. In Berlin feiern wir — wir — ganz für uns — ein Freundschaftsfest, oder — — was sonst in „Berlin?“ Was geht uns „Berlin“ sonst an? —

Tausend Dank für Alles, was und wie Du es thust! —

Was „Erfolg“ (im praktisch X.'schen Sinne) betrifft, so werde ich den nun einmal wohl nie haben! Es wäre dieß auch eigentlich eine Ironie auf meine Situation und mein Wesen. Dafür fühle ich mich jeden Augenblick bereit, froh und — lächelnd — zu sterben, wenn sich nur eine recht noble Gelegenheit dazu findet. — Was will man mehr? — Wahrlich — was so meine ganz persönliche Zukunft betrifft — so wünsche ich mir nur einen recht schönen Tod, da es doch einmal mit dem Leben seinen Haken hat: oft bin ich nur so betrübt darüber, daß alles so veranlaßungslos dazu um mich herum bleibt. Alles tendirt nur auf ein recht „langes Leben“, mag es so schmal, dünn und dürftig wie möglich ausfallen. Traurig!! —

Darüber wollen wir auch etwas plaudern, wenn Du kommst — denn Du kommst ja doch — das scheint (Gott sei Lob!) gewiß. Bring' Deine Symphonischen Poesien mit: dann kommt doch etwas Kraft in den Lebensfaden!!

Suche mir keinen Schreiber: Mad. Wesendonck hat mir eine goldene Feder — von unverwüstlicher Schreibekraft — geschenkt, die macht mich nun wieder zum kalligraphischen Pedanten. Die Partituren werden mein vollendetstes Meisterstück in Schönschreiberei werden! Man kann seinem Schicksale nicht entgehen! Meyerbeer bewunderte seiner Zeit nichts mehr an meinen Partituren, als die saubere Schrift: dieser Act der Bewunderung ist mir nun zum Fluch geworden: — ich muß saubere Partituren schreiben, so lange ich lebe auf Erden! —

Du bekommst das Rheingold aber nicht zu Gesicht, ehe es in der beabsichtigten würdigen Gestalt ist: das wird nun aber erst in müßigen Stunden und langen Winterabenden gefördert werden, denn jetzt kann ich mich nicht damit aufhalten, — jetzt muß es an die Composition der Walküre gehen, die mir ganz herrlich in den Gliedern liegt. —

Fürstin und Kind grüße mir mit voller Gruß-Gewalt!! Für heute muß ich mir mit dieser Bitte genügen, — ich kann nicht mehr schreiben — es geht nicht — selbst mit der goldenen Feder: — Sagen würde ich viel, wenn ich nicht etwa wieder das Weinen bekäme, wie im Dampfwagen. — So eben wurde ich gerufen: es flog ein Adler über das Haus! — Ein gutes Zeichen!

„Es lebe der Adler" — er flog herrlich — die Schwalben waren sehr befangen! Leb' wohl, im Zeichen des Adler's!

Dein

R. W.

160.

Laß' Dir sagen, daß ich soeben vor Thränen nicht fortlesen kann.

O, Du bist doch ein einziger Mensch! —

Das hat wie ein Gewitter auf mich eingeschlagen! Gott, was hast Du mir da geschrieben!!

Du weißt's allein!

161.

3. Juli 54.

Hab tausend Dank, liebster Franz: Du hast mir aus einer äußersten Verlegenheit geholfen, nachdem ich alle sonstigen Auswege erschöpft. Zum Herbste — denke. ich — soll es mit mir wieder etwas in Ordnung kommen.

Wann kommst Du? Ich gehe dieser Tage in das Wallis, denke aber sehr bald zurück zu sein — Geld habe ich nicht, um mich herum zu treiben, und nichts reizt mich auch, während nur meine Arbeit mir Freude macht. Die Walküre ist angefangen: Du, jetzt geht es doch erst los! —

Sonderbar diese Contraste, der ersten Liebesscene in der Walküre mit der im Rheingold!

Brendel wird Dich auch überrascht haben? (Dummes Zeug!)

Gott segne Dich!

162.

Liebster Franz! Du kommst mir jetzt in Leipzig wie gerufen! ich betrachte Deine Durchreise durch Leipzig wie einen Schicksalswink, daß mir doch geholfen werden könnte. In meiner Herzensnoth schrieb ich vor einiger Zeit auch an Brendel, ob er mir unter meinen Leipziger „Bewunderern" nicht 1000 Thaler auf Wechsel (für 4 bis 5 Monate) auftreiben könnte. Antwort: Nein! aber vielleicht würde es A. durch diesen oder jenen besorgen können. Da mich A. kürzlich besucht, schrieb ich denn auch an den; Antwort: Nein! Im Laufe der nächsten drei Monate stehen mir nun meine diesjährigen Operneinnahmen bevor; sie werden — allen Anzeichen nach — gut ausfallen und hoffentlich ein für allemal aus dieser letzten Klemme helfen. Das Allermindeste aber, was ich erwarten kann, wäre die Summe von 1000 Thalern. Wer mir sie also leiht, dem stelle ich mit guten Gewissen einen Wechsel auf drei Monate (Ende October) aus. Härtel muß das thun. Will er dagegen mir etwa die Tausend Thaler auf meine Einnahmen vor-

schießen, so kann mir das auch recht sein. Er kann diese Einnahmen am besten controliren, und ich würde dagegen die Zahlungen für das Honorar jedesmal an X. weisen, so lange bis die Summe zurückerstattet ist. — Was ihm lieber ist — nur daß ich jetzt aus dieser niederträchtigen Lage herauskomme, die mich wie einen Zuchthäusler quält!

A. schrieb mir auch von gewissen Möglichkeiten, mir für eine besondere Reise, auf kurze Zeit, Deutschland zu eröffnen: ich glaube nicht daran, und — mache mir jetzt nicht einmal etwas Rechtes daraus: darum bemühen könnte ich mich nicht im Mindesten.

Was die Berliner Angelegenheit betrifft, so sei versichert, daß ich froh bin, sie einzig in Deinen Händen zu wissen: ich wäre ein schöner Narr, wenn ich sie je wieder daraus nehmen wollte, so lange Du nicht müde wirst. X. wird sich hüten, sich an mich zu wenden! — Das sind alles Trätschereien! —

Von dem Sittener Musikfest bin ich ausgerissen: es kam mir wie eine große Dorfkirmeß vor, auf der ich nicht Lust hatte, mit zu musiciren. Ich reiste Knall und Fall ab! — Mir soll kein „Musikfest" irgend welcher Art kommen! — Daß Du nach Rotterdam bist, hat mich denn doch etwas eifersüchtig gestimmt: hoffentlich findest Du nun auch noch Zeit für Zürich! Komm, wenn Du kannst, in der zweiten Hälfte des Augusts: da sind — denke ich — auch Wesendonck's wieder zurück! —

Ach Gott! — Mir ist so wüst vor dem Kopf; — gestern früh reiste ich vom Genfer See ab. Diese Nacht verbrachte ich im Postwagen von Bern nach Luzern. Soeben schwimme ich auf dem Vierwaldstätter See, von dessen Ufer ich meine Frau abholen will, die hier eine Molkenkur gebraucht hat. Dann gehe ich nach Zürich zurück, was ich nur in der Hoffnung wagen kann, daß Dein Sturm auf Härtels gelingt. Kein Mensch kann mir hier helfen: ich habe bereits Alles angewandt, um meine Lage bis hieher (vom vorigen Winter her) zu fristen. Geht Alles gut, so fahre ich vom 1. August ab wieder in der Composition der Walküre fort; — die Arbeit — diese Arbeit — ist das Einzige, was mich das Leben ertragen läßt. Mit der Reinschrift des Rheingoldes fahre ich nebenbei fort; zum Spätherbst sollst Du — denke ich — die Partitur in Händen haben. —

Ach verzeih' mir mein Gefasele auf Deinen schönen heiteren Brief vom Rheine! Vielleicht schreibe ich Dir bald besser. — Bald lande ich in Brunnen, wo Du noch als Doppelpeps figurirst: wie heiter warst Du da! — Leb wohl, Du lieber, einziger Franz!! —

Am Bord der „Stadt Zürich“ auf dem Vierwaldstätter See, en vue de Brunnen!

Bedenke am 31. Juli!!!

163.

Lieber großer Mann — Tausend Dank für das Autograph, es wird viele Freude bringen. —

Diese Soest ist ein gutes, ausgezeichnetes Mädchen, welche von ihren Ältern nach England geschickt, dort Heimweh nach der „Weymarer Schule“, der „Zukunftsmusik“ und den „Wagnerschen Opern“ bekam. — — Sie wußte von dort zu entfliehen, und nun hat sie sich in Erfurt niedergelassen, wo sie Klavierstunden giebt, und von wo sie nach Weymar kommt, um Ihre Dichtungen anzuhören. —

Aber zehn und hundert tausend Dank für vieles andere. Liszt ist sehr glücklich gewesen zu hören, daß seine Artikel der W. Z. Ihnen gefallen. Es ist schön von Ihnen, sie so gut verstanden zu haben! —

Sie werden noch einige Zeit fortdauern. Der fliegende H. wird diese Serie beschließen. Nein, es ist kein Trauerkranz, den er windet — — Ihr düstrer und edler Held lebt und wird leben! Schlaf und Einsamkeit sind nicht der Tod, und seine Lebenskräfte sind derart, daß er noch lange zur gegebenen Zeit Europa durchwandern wird. Beethoven's Fidelio acclimatisirt sich erst jetzt in London! —

Ich bin glücklich, daß die symphonischen Dichtungen Sie interessiren! Wenn er Sie besuchen kann?! wird er Ihnen die Partituren bringen, aber im Augenblick sind sie, glaube ich, halb in der Copie halb in neuer Correktur für den Stich 2c. 2c. — aber Sie werden der erste sein, theurer großer Genius, der sie zu lesen bekommt. Sie sind zum größten Theil hier aufgeführt worden. — Es ist wunderschön, sehr edel und sehr hoch.

Ihre Briefe gewähren uns die Freude, welche Goldstück-Almosen den Nothleidenden gewähren würden, welche einzig an Schläge oder grobe Kupfermünze gewöhnt sind.

Spenden Sie uns oft dieses Almosen, da es Sie nicht verarmt. Lassen Sie Liszt mit Hülsen fertig werden. Lassen Sie ihm Berlin — gänzlich, vollständig. — Es kann langsam gehen, aber es wird gut, und vor allem anständig gehen! Wie gut, wie klug, wie zart und geduldig er ist, das weiß ich! — Ein anderer würde seit sechs Jahren wohl achtzehn Mal wieder versunken und ertrunken sein in den Stürmen, die mit unserem armen Kähnchen ihr Spiel treiben. Er erhält uns noch an der Oberfläche. —

Liszt hat nach Berlin geschrieben, um Ihnen jemand zu finden, der Ihr Rheingold copire. — Dieses schöne Rheingold, nach welchem unsere Ohren seufzen! Derjenige, von dem er glaubte, daß er Ihnen entsprechen würde, ist für diese Zeit nicht frei! Was brauchen Sie, um die Walküre zu beginnen? und die bewundernswerthe Scene zwischen Wodan und Brünnhilde! Diese göttliche Brünnhilde, welche Sieglinde rettet! Schreiben Sie ausführlich, das thut unsern drei Herzen wohl, die vereint und unzertrennlich sind. Die ganze Atmosphäre der Altenburg strahlt milde, wenn es einen Brief von Ihnen gegeben hat.

Der Himmel gebe, daß es auf „baldiges Wiedersehen" heiße, — und wann werden wir Ihr Rheingold sehen, wäre es auch nur im Concept? Oh wenn Sie wüßten, wie Liszt Ihre Dichtungen singt! — Wir beteten Ihren Lohengrin lange an, bevor ihn Beck einstudirt hatte, und wir lauschen und weinen, wenn er ihn singt!

Schaffen Sie Ihre Walküre baldmöglichst! — Welches Werk!

Schreiben Sie uns sobald wie möglich!

Sie sagen, daß H. nicht verstehe, um was es sich handele? Ach, wer versteht überhaupt, um was es sich handelt, wenn es sich um etwas Großes und Schönes handelt? — Wenn ein Bildhauer eine schöne Statue machen will, nimmt er Granit oder Marmor und müht seine Kräfte ab, um sie zu hauen; selbst Granit und Marmor sind weniger hart als das Herz der Menschen! Der Bildhauer, wenn er nicht stirbt, macht seine Statue; wenn es sich darum handelt, etwas

Schönes zu vollbringen, sind die Menschen weniger fügsam als Granit und Marmor.

Liszt ist unermüdlich — er ist Ihnen ganz ergeben — Sie wissen es. — Muth und Hoffnung! — Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr Ihr lieber Brief mir wohlgethan hat.

C.

164.

X.'s Cassa leistet noch hartnäckigeren Widerstand als Silistria. Mit Stürmen richtet man da nichts aus — folglich kann ich Dir nichts Erfreuliches melden.

Von Hülsen treffe ich bei meiner Rückkehr hier ein definitiv negatives Schreiben in Bezug auf die Aufführung des Tannhäuser's in Berlin mit folgender Schluß-Phrase: „Daß nach einem zweimaligen „vergeblichen Versuch dies Werk auf die königliche Bühne zu bringen, „die Verwaltung keinen dritten unternehmen kann, so lange ich die Ehre „habe, an der Spitze derselben zu stehen, versteht sich von selbst. Ich „bedaure dies!" —

Anderseits vernehme ich jedoch, daß die Sache nicht in diesem negativen Stadium verbleiben soll, und daß man allerhöchsten Orts nicht abgeneigt ist, mich nach Berlin zu berufen. Das wird sich zeigen. — Einstweilen habe ich Hülsen nur ein paar Zeilen geantwortet.

Wie verhält sich denn diese Musikfest-Geschichte? Weshalben bist Du ausgerissen? Erzähle mir das gelegentlich, wenn Du bei guter Laune bist.

Nach dem Rotterdamer Musikfest bin ich ein paar Tage in Brüssel gewesen, wo ich mit meinen beiden Töchtern zusammentraf.

Sobald meine sehr angehäufte Correspondenz abgemacht ist, setze ich mich an meinen Faust, der bis zum Neujahr fertig sein soll. Die anderen Dinge (Symphonische Dichtungen) werden bis dahin auch im Drucke erscheinen. —

Ich bin noch sehr ermüdet von meiner sehr hastigen Reise und das persönliche Gefühl, daß ich Dir nicht dienen kann, verkürzt noch diese

Zeilen —. Ach! lieber Himmel, was kann ich Dir auch sagen, so lange

»La vergogna dura«

und dieser vergogna nicht abzuhelfen ist. Dein

28. Juli 54. F. L.

165.

Aber, liebster Franz, hättest Du wirklich einen Augenblick glauben können, ich hätte die Idee, Conzerte zu geben, gefaßt, um mich damit zu propagiren, oder um — Musik zu machen — oder um — Gott weiß was? Hättest Du nicht sogleich verstanden, daß dieser Gedanke eine reine Ausgeburt der Verzweiflung in einer nichtswürdigen pecuniären Lage war, und daß mir nur das Einzige darauf zu erwiedern war, ob ich Geld einnehmen könnte oder nicht, Geld für ein unerhörtes Opfer, für eine Selbstverläugnung, die ich wahrscheinlich doch nicht einmal hätte durchführen können? — Wie falsch muß ich mich dann ausgedrückt haben! Entschuldige, daß ich Dir zu einem solchen Mißverständnisse Anlaß gegeben habe! — Habe aber desto mehr Dank für Deine Bemühungen, denen Du Dich trotzdem unterzogest! —

Mein lieber, theuerer Freund! Wie stolz und glücklich konnte ich vor 3 Jahren sein, da ich meinem vollen Gefühle und meinem klaren Wissen von meiner nothgedrungenen Stellung zu unsrer künstlerischen Öffentlichkeit noch in nichts zuwider gehandelt hatte. Wenn Du schon damals in Freundes-Sorge Dich mühtest mir zu „öffentlicher Anerkennung" und meinen Werken zur Verbreitung zu verhelfen, wie lächelte ich da, und wehrte still jede Verführung von mir ab. Der Dämon faßte mich aber: in meinem schrecklich öden Leben keimte mir wieder Neigung zu mindestens etwas Annehmlichkeit der Existenz auf; die Verführung zeigte sich, ich gab meine Partituren hin, verwunderte mich über ihre Erfolge — und — hoffte. Ich verfluche nun diese Hoffnung. Vor mir selbst fühle ich mich so tief erniedrigt, daß ich noch vergebens nach Erlösung von dieser Pein des Selbstvorwurfes suche. —

Hülsen sagte X. — er halte die ganze Sache mit mir für gemacht: ich konnte glücklicher Weise X. darüber trösten, daß er sie

nicht gemacht habe — aber — Hülsen hat recht: die Sache ist „gemacht“. Was konnte mich schließlich besser über die Wahrheit und Ächtheit meiner Erfolge aufklären, als daß dort, wo sie gewonnen wurden, mit aller erdenklichen Mühe unter all' meinen „Bewunderern“ nicht — sage ich's heraus — 1000 Thaler aufzutreiben waren als Darlehen für mich. — Diese große Trivialität ist für mich von ungemeiner Beredsamkeit. —

Ich bitte Dich, liebster Franz, rede mir nicht von meinem Ruhme, von meiner Ehre, Stellung — oder wie das Alles heißt! Mit größter Bestimmtheit weiß ich, daß all' meine „Erfolge“ sich auf schlechte, sehr schlechte Aufführungen von meinen Werken gründen: daß sie somit auf Mißverständnissen beruhen, und daß mein öffentlicher Ruhm nicht eine taube Nuß werth ist. Geben wir doch auch alle Politik auf; dieses Befassen mit Mitteln, die wir verachten, um zu Zwecken zu gelangen, die — genau besehen — nie, und durch diese Mittel am allerwenigsten erreicht werden können. Lassen wir doch die Coterie, diese Verbindung mit Cretins, die alle zusammen nicht eine Ahnung davon haben, um was es sich bei uns handelt. Ich frage Dich, welche Genugthuung, welche Erquickung können wir erlangen durch Beihilfe all' der albernen Menschen, wie sie nun heißen mögen. Ich begreife manchmal Deine ironische Lebenslust nicht, die sich den Ekel vor diesen Leuten hinwegzuspotten weiß. — Fort mit dem Zeug: fort mit „Ruhm“ und all' dem Unsinn: wir leben nicht in der Zeit, wo Ruhm Freude bringen, oder Ehre geben kann! —

Höre mich: — den Tannhäuser und den Lohengrin — so habe ich sie in den Wind gegeben: ich mag nichts mehr von ihnen wissen; als ich sie dem Theaterschacher übergab, habe ich sie verstoßen: sie sind von mir verflucht worden, für mich zu betteln und nur noch Geld — nur noch Geld zu bringen. Ich würde auch dazu sie nicht einmal gebrauchen mögen — wenn — ich nicht müßte. Bei der Einsicht, zu der ich diesen Sommer gelangt bin, würde ich zwar mit Wonne die Buße tragen, meinen ganzen Einrichtungskram 2c. zu verkaufen und nackt, wie ich bin, abermals in die Welt hinaus zu ziehen, wo mich dießmal, ich schwöre es Dir — keine Illusion wieder fassen sollte! — Doch — meine Frau würde diesen gewaltsamen Schritt dießmal nicht

wieder ertragen, ich weiß, es würde ihr Tod sein. Nun denn, ihr zu Liebe habe ich beschlossen auszuhalten: Tannhäuser und Lohengrin müssen zu den Juden gehen. Ich kann aber nicht abwarten, was sie mir unter diesen oder jenen zu ermöglichenden und mit Geduld abzuwartenden Umständen, mehr einbringen könnten, als jetzt, wo ich sie um jeden Preis, und je schneller desto besser an den Mann bringen muß. Sage mir, Liebster, wie steht es mit Berlin? Hattest Du Dich bloß darauf verlassen, Herrn von Hülsen unsere Bedingung plausibel machen zu können? Oder hattest Du andere Mittel in Bereitschaft, Dir eine ehrenvolle Berufung nach Berlin zu sichern? Ich muß doch fast das Letztere glauben, und möchte somit hoffen, daß Du recht bald mir unsren Triumph melden könntest. Das Ausbleiben Berlins für meine Opern zieht alle übrige Stockung des Geschäftes nach sich — und — bei Gott — die Verbreitung meiner Opern ist mir lediglich nur ein Geschäft: das ist das Einzige Reale daran, alles Übrige — ist und bleibt dabei rein erlogen. — Geben wir uns doch keine Mühe, dem Dinge einen andren Ernst abzugewinnen, als den — des Geldgeschäftes. Ich müßte mich jetzt selbst verachten, wenn ich dem Dinge eine andere Aufmerksamkeit widmen wollte. — Für mich hat das letzte Lied von der „Welt" ausgeklungen.

Und weißt Du, was mich — zu meinem erneuten Stolze — wieder ganz in dieser Gesinnung befestigt hat?? Das ist Dein Aufsatz über den fliegenden Holländer. In diesen Artikeln habe ich mit bestimmtester Deutlichkeit endlich mich wieder gefunden, und daraus erkannt, daß wir mit dieser Welt nichts gemein haben. Wer verstand denn mich?? — **Du** — und kein Anderer! Wer versteht denn jetzt Dich? Ich — und kein Anderer! Sei des gewiß. Du hast mir zum ersten und einzigsten Male die Wonne erschlossen, ganz und gar verstanden zu sein: sieh, in Dir bin ich rein aufgegangen, nicht ein Fäserchen, nicht ein noch so leises Herzzucken ist übrig geblieben, das Du nicht mit empfunden. Aber nun sehe ich, daß auch nur dieses wirkliches Verstandensein ist, wogegen alles Andre reines Mißverständniß oder unerquicklicher Irrthum ist. Aber was will ich denn Anders noch, nachdem ich dieß erlebt habe? Was willst Du noch mit mir, nachdem Du dieß mit mir erlebt hast! Laß zu dieser Wonne noch die Thräne eines lieben weiblichen Wesens

fließen — was dann noch? — O verstümmeln wir uns nicht selbst so: beachten wir die Welt nicht anders, als durch Verachtung; nur diese gebührt ihr: aber keine Hoffnung, keine Täuschung für unser Herz auf sie gesetzt! Sie ist schlecht, schlecht, grundschlecht, nur das Herz eines Freundes, nur die Thräne eines Weibes kann sie uns aus ihrem Fluche erlösen. — Aber so respektiren wir sie auch nicht, und zwar in nichts, was irgend wie Ehre, Ruhm oder — wie sonst die Allfanzereien heißen — aussieht. — Sie gehört Alberich: Niemand anders!! Fort mit ihr! Genug — Du kennst nun meine Stimmung: sie ist keine Aufwallung: sie ist fest und solid, wie Diamant. Nur sie giebt mir Kraft, die Last des Lebens weiter zu schleppen: aber ich muß in ihr fortan unerbittlich sein. Ich hasse jeden Schein mit tödtlichem Grimme: ich will keine Hoffnung, denn sie ist Selbstbelügung. Aber — ich werde arbeiten — Du sollst meine Partituren haben: sie werden uns gehören, Niemand anders. Das ist genug. —

Das Rheingold hast Du jetzt? Ich bin im zweiten Akt der Walküre: Wodan und Fricka: wie Du siehst, muß mir das gerathen. —

Leb wohl! —

Meiner Frau schreibst Du? —

Viel herzliche Grüße! —

(Was die Andren schreiben, kann ich nicht mehr lesen. Ich lese nur noch Deinen Holländer-Aufsatz: das ist — der Lohn, der Stolz meines Lebens!)

Lebe wohl! Dein

R. W.

166.

Zürich, 16. Sept. 54.

Weißt Du, wie es anzufangen ist, daß ich in Brüssel und in vielleicht zwei Städten Hollands nächstens Conzertaufführungen — wie vorm Jahre in Zürich — veranstalten kann? Glaubst Du, daß ich durch einen Ausflug dahin mir baare 10,000 fr. verdienen kann? Könntest Du es einleiten, daß man mir von dort aus bereitwillig entgegen käme; daß dort mein Programm in das Französische und Holländische übersetzt würde? Kannst Du mir hierauf befriedigend antworten, so bitte

ich Dich um schleunigste Einleitung der Sache: ich muß das Geld in der allernächsten Zeit verdienen. —

Kein Theater hat Bestellungen bei mir gemacht: nichts rührt sich, ich scheine vollkommen vergessen! — Könnte ich von Belgien und Holland mit Geld zurückkommen, so würde ich auch wahrscheinlich wieder an meine Arbeit gehen können. Für jetzt ist alle Musik bei Seite gelegt. —

Dein Medaillon ist sehr schön: herzlichen Dank! — Sonst hab' ich für nichts Sinn: es hat seine Gründe.

Stets treu Dein
Richard.

167.

Liebster Franz!

Meine Frau ist jetzt (ursprünglich zum Besuch ihrer Ältern) in Deutschland. Gegenwärtig ist sie in Berlin (bei Alwine Frommann, Linden. 10.) Spätestens in 8 Tagen ist sie in Leipzig (bei A., Windmühlengasse). Von dort will sie über Frankfurt zurück reisen: könnte sie in Weimar eine meiner Opern (natürlich am Liebsten den Lohengrin) sehen, so kehrte sie gern einen Tag dort ein. Kannst Du es möglich machen, so schreibe es ihr doch nach Berlin oder Leipzig, oder auch — wenn Du umgehend es mir melden kannst — schreibe es mir nach Zürich, damit ich sie noch bei Zeiten berichten kann. —

Von H. erhältst Du in wenigen Tagen die Partitur des Rheingoldes, die ich ihm bisher einzeln zum Zweck einer in Dresden anzufertigenden Copie übermachte: nun ich aber kürzlich mit der Reinschrift ganz fertig geworden bin, leidet es mich nicht, sie noch nicht in Deinen Händen zu wissen. Bruchstückweise wollte ich sie Dir aber auf keinen Fall vorlegen, denn das Ganze in Deine Hände zu geben ist für mich ein bestimmter, ausdrucksvoller Act. Behalte sie vorläufig vier Wochen zur gelegentlichen Durchsicht; dann werde ich Dich bitten, sie für jetzt wieder zurückzuschicken, um die Copie beendigen zu lassen. —

Daniel grüß schönstens! der närrische Junge!! —

Sonst schreibe ich Dir nichts von mir -- auch nicht über Deinen Aufsatz —: von beidem wüßte ich nicht, wo anfangen und wo aufhören. Daß ich Dich dieses Jahr nicht zu sehen bekam, war sehr schlimm! — Im Ganzen fühle ich mich so grenzenlos elend, daß ich anfange, mir sogar schlecht vorzukommen, da ich dies Elend trage. — Genug! — Leb' wohl! —

Dein Medaillon habe ich noch nicht wieder vom Gypser zurück: es war etwas am Rande beschädigt. Warum Ihr das „indische Märchen" so ganz allein behaltet? Ich hab' Prosa genug um mich, um es unterzubringen. —

Schönen Gruß an die Fürstin! Dein
Zürich, 29. Sept. 54. Richard.

168.

Lieber Franz!

ich komme immer mehr dahinter, daß Du eigentlich ein großer Philosoph bist! — wie ein rechter Fahrhans komme ich mir dagegen oft vor. Neben dem — langsamen — Vorrücken meiner Musik habe ich mich jetzt ausschließlich mit einem Menschen beschäftigt, der mir — wenn auch nur literarisch — wie ein Himmelsgeschenk in meine Einsamkeit gekommen ist. Es ist Arthur Schopenhauer, der größte Philosoph seit Kant, dessen Gedanken er — wie er sich ausdrückt — vollständig erst zu Ende gedacht hat. Die deutschen Professoren haben ihn — wohlweislich — 40 Jahre lang ignorirt: neulich wurde er aber — zur Schmach Deutschland's — von einem englischen Kritiker entdeckt. Was sind vor diesem alle Hegel's ꝛc. für Charlatan's! Sein Hauptgedanke, die endliche Verneinung des Willens zum Leben, ist von furchtbarem Ernste, aber einzig erlösend. Mir kam er natürlich nicht neu, und Niemand kann ihn überhaupt denken, in dem er nicht bereits lebte. Aber zu dieser Klarheit erweckt hat mir ihn erst dieser Philosoph. Wenn ich auf die Stürme meines Herzens, den furchtbaren Krampf, mit dem es sich — wider Willen — an die Lebenshoffnung anklammerte, zurückdenke, ja, wenn sie noch jetzt oft zum Orkan an-

schwellen, — so habe ich dagegen doch nun ein Quietiv gefunden, das mir endlich in wachen Nächten einzig zu Schlaf verhilft; es ist die herzliche und innige Sehnsucht nach dem Tod: volle Bewußtlosigkeit, gänzliches Nichtsein, Verschwinden aller Träume — einzigste endliche Erlösung! —

Wunderbar habe ich nun oft Deine Gedanken wiedergefunden: drückst Du sie auch anders aus, weil Du religiös bist, so weiß ich doch, daß Du ganz dasselbe meinst. Wie tief bist Du! In Deinem Aufsatz über den Holländer trafst Du mich oft mit Blitzeskraft. Als ich Schopenhauer las, war ich meistens bei Dir: Du hast's nur nicht gemerkt. — So werde ich immer reifer: nur zum Zeitvertreib spiele ich noch mit der Kunst. Wie ich mich zu unterhalten suche, siehst Du aus dem beiliegenden Blatte. —

Dem schönsten meiner Lebensträume, dem jungen Siegfried zu lieb, muß ich wohl schon noch die Nibelungenstücke fertig machen: die Walküre hat mich zu sehr angegriffen, als daß ich mir diese Erheiterung nicht noch gönnen soll; ich bin damit in der zweiten Hälfte des letzten Actes. Mit dem Ganzen werde ich doch erst 1856 fertig — 1858, im zehnten Jahre meiner Hegira kann ich's dann aufführen, — wenn's sein soll. Da ich nun aber doch im Leben nie das eigentliche Glück der Liebe genossen habe, so will ich diesem schönsten aller Träume noch ein Denkmal setzen, in dem vom Anfang bis zum Ende diese Liebe sich einmal so recht sättigen soll: ich habe im Kopfe einen Tristan und Isolde entworfen, die einfachste, aber vollblutigste musikalische Conception; mit der „schwarzen Flagge," die am Ende weht, will ich mich dann zudecken, um — zu sterben. —

Wenn Du nun von Rheingold genug hast, schicke es doch an Chordirector Fischer nach Dresden, vielleicht mit der Weisung von mir, daß er es dem Copisten Wölfel zur Beendigung der von ihm begonnenen Abschrift übergeben soll! —

Dein Zuruf wegen des Rheingoldes war herrlich: — ist es denn wirklich gut ausgefallen? Wenn nur recht viel Contrapunkt für Raff darin ist! Die Sorge deshalb ängstigt mich sehr. —

M. ist krank? — Wie könnte ich wohl etwas thun, um ihr zu helfen? — Sie soll zum Sommer auf den Seelisberg am Vierwald-

stätter See kommen: das ist die liebste Entdeckung, die ich in der Schweiz gemacht habe; es ist da oben wonnevoll, so schön — daß ich voll Sehnsucht bin, wieder hinaufzugehen, — dort zu sterben! —

Dort müssen wir uns nächsten Sommer sehen: ich denke den jungen Siegfried dort zu schreiben: helft mir doch dabei!! Vielleicht helfe ich dann auch! — Wie rein ist mein Herz, wenn ich daran denke! — Schönsten Dank der Fürstin! auf ihren Wunsch folgt hierbei auch der Autograph: — im Übrigen, nichts von Geschäften! Nicht wahr? Was gehen uns die Lumpereien an? —

Wann sehe ich Deine symphonischen Dichtungen? — Deinen Faust? —

Leb' wohl, mein Franz!

169.

Brünnhilde schläft! — Ich — wache leider noch! —

Heute kam mir die Anfrage der philharmonischen Gesellschaft aus London, ob ich geneigt wäre, die diesjährigen Conzerte dort zu dirigiren. Ich habe vorläufig dagegen angefragt — 1: ob sie einen zweiten Dirigenten für die Lumpereien hätten, und 2: ob das Orchester die nöthigen Proben zu machen hätte, die ich für gut befinden würde? — Wenn sie mich in Allem zufrieden stellen, soll ich's dann annehmen? Wenn ich etwas Geld verdienen könnte — ohne Schande zu haben — wäre mir's wohl recht. Schreib' mir doch schnell, was Du davon hältst!

Wie geht's sonst?

170.

Zuerst will ich Dir meinen Gruß sagen in diesem neuen Jahre, 55, liebster Freund —. Möge es besser für uns werden als die vorhergegangenen!

In der Brendel'schen Zeitung habe ich mir eine kleine Indiscretion erlaubt, und für die Probe-Nummer dieses Blattes (welches jetzt einen

neuen Verleger bekommt) sowie für die Neujahrs-Nummer ein paar Spalten über Dein Rheingold drucken lassen. Du wirst mir hoffentlich nicht böse darüber sein. Ich habe es gut gemeint, und es kann nicht schaden, daß Publikus auf die Sache etwas mehr aufmerksam gemacht wird. — Die Partitur sende ich dieser Tage nach Deiner Weisung an Fischer in Dresden.

Der Antrag der Philharmonischen Gesellschaft ist ganz annehmbar, und Deine Freunde werden sich darüber freuen. Du schreibst mir nicht, ob er Dir von der alten Philharmonischen Gesellschaft, oder von der New-Philharmonie-Society zugestellt ist. Letztere hat Berlioz während einer oder zwei Saisons dirigirt — als Collegen hatte er Dr. Wylde, der von dem Hauptaktionär dieser Gesellschaft (dessen Namen ich vergessen) sehr protegirt wird. In beiden Gesellschaften triffst Du ein zahlreiches Orchester und großartige Mittel .... Du verstehst es schon, sie in Bewegung zu bringen und damit Außerordentliches zu leisten! — Wenn es mir möglich wird, von hier abzukommen, besuche ich Dich vielleicht im Laufe der Saison in London, — einstweilen schreibe mir etwas Ausführliches über diese philharmonische Angelegenheit. Wahrscheinlich wird sie sich zu Deiner Zufriedenheit gestalten. Wenn Du mir dies erlaubst, so empfehle ich Dir dabei einige Behutsamkeit und die langweilige, aber nützliche Methode des Zuwartens! —

Von Berlin habe ich nichts gehört — an Alwine Frommann werde ich nächstens schreiben. —

Unser Theater wird während mehrerer Monate keine Vorstellungen von Deinen Werken geben können. — Frau von Milde befindet sich in interessanten Umständen und kann vor Mitte April nicht auftreten, und unser Publikum würde sich keine andere Elisabeth, Elsa oder Senta gefallen lassen. Außerdem hat der erste Tenorist seine Stimme gänzlich verloren und wird erst im nächsten Monate durch C. ersetzt, der als Gastrolle den Tannhäuser im November hier gesungen. —

Berlioz erwarte ich Mitte Februar. Kennst Du die Partitur seiner Damnation de Faust?

Meine Faust-Symphonie habe ich fertig geschrieben (in 3 Sätze

eingetheilt — Faust — Gretchen — und Mephistopheles) — und bringe sie Dir nächsten Sommer nach Zürich.

Grüße mir Deine Frau und bleibe gut Deinem

1. Januar 55. F. L.

Die Fürstin dankt vielmals und wünscht Glück.

171.

Lieber Franz! ich kann Dir erst heute etwas Bestimmtes über London schreiben. Ein Mr. Anderson, Treasurer der Philharmonie (Direktor der Bande der Königin) kam eigens nach Zürich, um mit mir die Sache in Ordnung zu bringen. Mir war es übel dabei zu Muthe: meine Sache ist's nicht, nach London zu gehen und philharmonische Conzerte zu dirigiren, selbst wenn ich — wie man wünscht — von meinen Compositionen drin aufführen soll, (denn ich habe nichts für das Conzert componirt). Nun fühlte ich aber deutlich, es handle sich hier darum, jeder Aussicht und jedem Streben nach Wirkung in unsrer künstlerischen Oeffentlichkeit mit voller Bestimmtheit ein für alle mal den Rücken zu kehren, — oder — grade die hier und dießmal mir gereichte Hand zu ergreifen.

London ist der einzige Ort der Welt, wo es zu ermöglichen ist, daß ich meinen Lohengrin noch einmal aufführe, da die Könige und Fürsten von Deutschland etwas andres zu thun haben, als mich zu amnestiren. Es könnte mich interessiren, die Engländer soweit für mich zu gewinnen, daß sie für nächstes Jahr, unter dem Protectorate des Hofes, eine exquisite deutsche Oper mit meinen Werken unter meiner Leitung dort ermöglichten. Daß ich dazu nicht besser eingeführt werden kann, als wenn ich als Direktor der Philharmonie (der **alten**!) dort eintrete, gebe ich zu, und hatte endlich auch nichts mehr gegen meinen Verkauf, wenn gleich er zu sehr niedrem Preise (zweihundert Pfund für vier Monate) statt fand. So werde ich denn Anfang März in London eintreffen zu acht Conzerten, von denen das erste am 12. März, das letzte am 25. Juni stattfindet. Anfang Juli bin ich auf dem Seelisberg. — Willst Du mich in London besuchen, so wird das ganz herrlich sein: jedenfalls muß ich dort von Dir etwas aufführen. Denk' darüber nach.

An Joachim denke jedenfalls auch: wenn ich nur erst in London bin, will ich das schon zu Stande bringen. —

Daß Du mit Deinem Faust fertig bist, ist famos: daß ich unglaublich gespannt darauf bin, kannst Du Dir denken; daß Du mir ihn aber so spät erst zeigen willst, ist sehr abschreckend. Doch aber verschmähe ich es nicht — wenn ich ihn mir nicht sogleich gut von Dir aufgeführt erhalten könnte — ihn wenigstens zuerst mit Dir am Klavier durchzugehen, d. h. kennen zu lernen: eine lebendige Mittheilung, wie Du sie zu geben verstehst, ist doch durch nichts auch nur annähernd zu ersetzen. Und ich gebe immer mehr darauf, mir von Anfang herein die richtigen Eindrücke zu verschaffen zu suchen: so sehr mißtraue ich den abstrakten Noten-Bekanntschaften. —

Lächerlicher Weise überfiel mich grade jetzt eine völlige Lust, meine alte Faustouvertüre noch einmal neu zu bearbeiten: ich hab' eine ganz neue Partitur geschrieben; die Instrumentation durchgehends neu gearbeitet, manches ganz geändert, auch in der Mitte etwas mehr Ausdehnung und Bedeutung (zweite Motiv) gegeben. In einigen Tagen führe ich mir's in einem hiesigen Conzerte auf, und nenne es „Eine Faust-Ouvertüre"

Motto:

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt!"

Auf keinen Fall geb' ich sie aber heraus.

Über Deinen Neujahrsartikel erschrak ich. Doch sah ich bald ein, daß ich auch hier wieder nur Deiner steigenden Theilnahme zu danken habe. Übrigens wenn Du mein Werk als so etwas Ungeheures hinstellst, verwechselst Du, meinem Gefühle nach, doch nur den Maaßstab: mir kommt nur unsre künstlerische Öffentlichkeit, der Geist unsrer Darstellungsmittel u. s. w. höchst klein und erbärmlich vor, mein Werk aber eben nur von anständig menschlichem Verhältniß, was nur dann riesenhaft erscheint, wenn wir es in jene unwürdigen Verhältniße zwingen

wollen. Somit schmeicheln wir eigentlich, wenn wir unsre Vorhaben für chimärisch und excentrisch ausgeben, nur der gültigen Nichtswürdigkeit unsrer künstlerischen Öffentlichkeit und stempeln sie am Ende gar zu einem rechten und respektablen Maaße. — Wir sollten das den Leuten nicht weis machen.

Liebster! jeder Deiner Briefe ist mir Gold — und mehr als das — werth: — aber — eigentliche Antworten erhalte ich von Dir sehr wenig; — so manche meiner Fragen thust Du, als ob sie nie gethan. Dafür bringst Du mir immer etwas Neues: das ist herrlich —: aber — eine Antwort ist manchmal auch gut! —

Nun, laß' einmal wieder etwas Ordentliches von Dir hören: und in London laß Dich hübsch sehen. Ich nehme dorthin meine Arbeit mit: die Instrumentation der Walküre hoffe ich dort zu beenden. —

Adieu, liebster Franz! —

Wie geht Dir's nur? — Schönen Gruß von meiner Frau: und viele Grüße von mir an Euch.

Zürich, 19. Jan. 55. Dein

R. W.

172.

Liebster Richard!

Die Lond'ner Philharmonie kommt ganz paßend, und ich freue mich sehr darüber. Vor einem halben Jahre noch schüttelten die Leute die Köpfe, ja einige pfiffen sogar bei der Aufführung der Tannhäuser-Ouverture (von Costa dirigirt) — Klindworth und Remeny waren fast die einzigen, welche den Muth zeigten laut zu applaudiren, und dem alt eingenisteten Philisterium in der Philharmonie zu trotzen! — Nun, jetzt wird es einen anderen Ton annehmen, und Du wirst old England und die old Philharmonie neu beleben! Glück auf! Als Wagnerianer de la veille empfehle ich Dir Klindworth, ein vortrefflicher Musiker, welcher früher als Musik-Director in Hannover fungirt hat (und dort den Propheten im Tivoli-Theater dirigirte, wovon die Zeitungen vor mehreren Jahren berichteten) und ein ganz famoser Clavierspieler, der achtzehn Monate mit mir in Weymar studirte — Du erlaubst mir wohl

Klindworth ein paar Zeilen an Dich zu schicken. So viel ich weiß, giebt es in London keinen Clavierspieler, der ihm gleich kommt — blos hat er sich mit den dortigen Philistern und Handwerkern etwas schief gestellt durch seine zu entschieden geäußerten Sympathien für die sogenannte „Zukunfts-Musik".

Bei der ersten Aufführung des Tannhäuser in Gotha war ich zugegen. Kapellmeister Lampert hat sich viel Mühe gegeben, so auch Beer (Tannhäuser), und die Vorstellung war verhältnißmäßig ganz befriedigend. Der musikalische Theil ist bei uns besser bestellt; anders aber verhält es sich mit der Ausstattung und den Decorationen, welche in Gotha weit geschmackvoller als in Weymar sind. Ich habe mich darüber auch sehr entschieden hier erklärt — da aber meine Bitten und Ermahnungen in diesem Bezug bis jetzt fast nichts genützt haben, so behalt' ich mir vor, den Tannhäuser und Lohengrin nicht mehr zu dirigiren, bis die nothwendigen Verbesserungen in der Scenerie geschehen. Wahrscheinlich hilft dieses negative Mittel, welches ich bis jetzt noch nicht gebrauchen wollte. — Einstweilen bleibt unsere Oper in ihrem blühenden Stagniren. Seit der letzten Vorstellung des Tannhäuser's (10. Dezember) bin ich nicht mehr an meinem Pult gestanden und werde auch die Fest-Vorstellung am 16. Februar (Belisar) nicht dirigiren. So lange die Milde nicht entbunden, ist hier nichts anzufangen.

A propos was hältst Du von dem Tenoristen Meffert? Ist er zu gebrauchen für uns? Wie alt kann er sein? Schreib mir darüber.

Du beschuldigst mich in Deinem letzten Brief, daß ich Dir selten Antwort gebe. Dies betrifft wohl nur zwei Punkte: Berlin und Dresden. — Leider, leider habe ich Dir von dort nichts zu sagen, von dem, was ich möchte, wünsche und trotz allem noch hoffe. Mit Quängeleien und Lapalien unterhalte ich Dich nicht gerne.

Halt, eines habe ich doch vergessen Dir zu schreiben. Dein Tristan ist eine herrliche Idee. Das kann ein Wunderwerk werden. Laß nicht ab davon.

Ganz recht hast Du gethan, eine neue Partitur Deiner Faust-Ouverture zu schreiben. Wenn es Dir gelungen ist, dem Mittelsatz etwas mehr Biegsamkeit zu geben, so wird dieses, ohne dem schon so bedeut-

same Werk, noch gewonnen haben. Sei so gut und laß mir eine Abschrift davon machen und schicke sie mir sobald möglich. Wahrscheinlich finden hier einige Orchester-Conzerte statt, und ich möchte diese Ouvertüre gerne Ende Februar aufführen.

Bei Härtel wird jetzt an den Partituren Nr. 3 und 4 meiner symphonischen Dichtungen (les Préludes und Orpheus) gestochen. Ich bin noch unbestimmt, ob ich die 9 Dinger zusammen herausgebe oder diese beiden Nummern (3 und 4) vorauslaufen lasse, — jedenfalls sende ich Dir die Correkturen von den Préludes und dem Orpheus noch vor Deiner Abreise nach London, um daß Du an meinem Geschreibsel auch Spaß hast. Für Deinen freundschaftlichen Vorschlag etwas von mir in der Philharmonie aufzuführen, danke ich Dir herzlich — jedoch glaube ich, daß es rathsamer ist, erst in der nächsten Saison (56) daran zu gehen. Du wirst vor der Hand mit Dir selbst genug zu thun haben, und eine ziemliche expectative im ersten Jahre beibehalten müßen. Die Hauptsache ist, daß Du festen Boden in London faßt — und zuvörderst dem Orchester sowie dem Publikum Dein Verständniß von Beethoven, Gluck ꝛc. einprägst. — Dann gleichzeitig sollen die Leute auch die Tannhäuser-, und Faust-Ouverture anhören und begreifen lernen, und endlich sich an dem Vorspiel zu Lohengrin erheben und laben. — Dein Vorhaben, nächstes Jahr ein angemessenes Personal zur Vorstellung des Tannhäuser, Lohengrin und fliegenden Holländer zu dirigiren, ist ganz ersprießlich. Wir sprachen schon davon im Jahre 49 in Weymar, und nach meinem Dafürhalten, kann dieses Unternehmen vollständig reüssiren. Dieses Jahr dient Dir als Vorbereitung dazu, und wenn Du Dich einmal an die Lond'ner Luft gewöhnt hast, so ist vorauszusehen, daß Du dich dort behaglich etablirst. Gib nur Acht auf die Theater-Speculanten, die nicht ermangeln werden, Dich dort versuchsweise zu exploitiren und sowohl Deinem Beutel als Deiner Stellung gefährlich sein dürften.

Nochmals Glück auf!

25. Januar 55. Weymar. Dein

F. L.

Herzliche Grüße an Deine Frau. Das erste Jahr bleibt sie wohl in Zürich.

Laß mich nicht zu lange auf einen Brief warten! — und schicke mir Deinen Faust. Die Fürstin und das Kind grüßen Dich herzlich. —

Nächstens schicke ich Dir Deine drei Opern-Dichtungen, englisch übersetzt im Manuscript. Du kannst sie in London gebrauchen.

173.

Hier, liebster Franz, hast Du meine umgearbeitete Faustouvertüre, die Dir neben Deiner Faust-Symphonie recht unbedeutend vorkommen wird. Mir ist die Composition interessant nur der Zeit willen, aus der sie stammt; jetzt nahm mich die Umarbeitung wieder für sie ein, und in Bezug auf die letztere bin ich so kindisch Dich zu bitten, sie einmal recht genau mit der ersten Abfassung zu vergleichen, weil es mich reizt, in dieser Kundgebung meiner Erfahrung und meines gewonnenen feineren Gefühles mich Dir mitzutheilen; mir ist, als ob man an dergleichen Umarbeitungen am deutlichsten sehen könnte, weß' Geistes Kind man geworden ist, und welche Roheiten man von sich abgestreift hat. Der Mittelsatz wird Dir jetzt besser gefallen: natürlich konnte ich kein neues Motiv einführen, weil ich dann fast Alles hätte neu machen müssen; ich konnte hier nur, gleichsam in weiter Cadenzform, die Stimmung etwas breiter entwickeln. Von Gretchen kann natürlich nicht die Rede sein, vielmehr immer nur von Faust selbst:

„ein unbegreiflich holder Drang
trieb mich durch Wald und Wiesen hin
u. s. w. —

Die Abschrift ist leider sehr dumm gemacht: wahrscheinlich sind auch noch Fehler drin.

Wenn mir sie Jemand gut bezahlte, wäre ich im Stande sie doch noch herauszugeben: willst Du wohl es mit Härtel's für mich versuchen; etwas Geld käme mir nach London sehr angenehm, damit ich dort besser sparen könnte. — Sieh doch zu! — Nun das ist Alles nur Vorspiel für Deine Faust-Symphonie, auf die ich mich ungemein freue!!! — Sonst habe ich Dir nichts weiter mitzutheilen, als daß ich so ein Thor gewesen bin, mich um eine hiesige Aufführung des Tannhäuser

im Theater mehr zu bekümmern, als ich wollte: morgen findet sie statt, und wird — für die lumpigen Verhältnisse — ganz passabel ausfallen. Doch dirigire ich selbst nicht. —

Herzlich danke ich Dir für Deine Rathschläge, die meinen vollkommenen Beifall haben: ich gedenke mich in London ganz nur als Dirigent zu geriren, und jedenfalls mit meinen Compositionen etwas zäh zu sein. —

Mit dem ersten Act der Walküre wird die Partitur bald fertig: er ist außerordentlich schön; so etwas habe ich noch nie auch nur annähernd gemacht. — Aber meinen Vorwurf, daß Du mir nicht eigentlich antwortetest, hast Du falsch verstanden. Mein Verlangen bezog sich durchaus nicht auf äußere Angelegenheiten (wie Dresden und Berlin) sondern lediglich auf innere, für die ich glaubte Dir Stoff gegeben zu haben.

Nun sag' auch, da wir zusammen Paris besucht haben, sollten wir doch eigentlich auch in London zusammentreffen? Wie wäre das möglich?? — Und die Übersetzung?? auf die freue ich mich ungeheuer; daran will ich endlich noch englisch lernen. Bekomme ich sie noch hier? —

Am 25. reise ich ab. Wenn Du mir etwas Nöthiges nach London schon zunächst zu schreiben hättest, so adressire an Ferd. Präger, 31 Miltonstraße, Dorset-Square; bei ihm steige ich zunächst ab, bis ich eine hübsche Wohnung habe. — Sage, könntest Du mir nicht eine Empfehlung geben an den Londoner Erard, daß er mir einen hübschen Flügel in meine Wohnung stelle?? — Klindworth erwarte ich gern. Leb' Du wohl, für heute! Mach' mir bald wieder rechte Freude und grüße!!

Dein
R. W.

174.

Verzeih', liebster Franz, daß ich Dir heute nur ein paar Zeilen zusende, um Dich um etwas zu bitten. Ich wartete mit Nachricht, bis die bestellte Copie meiner Faustouvertüre fertig wäre: das wird nun

wohl erst in den nächsten Tagen sein: ich schicke sie Dir dann sogleich, und schreibe ordentlich dazu. Für heute nur das: —

Der französische Gesandte wird mir endlich, nach wiederholter Anfrage in Paris, meinen Paß durch Frankreich wieder visiren, doch mit allerhand Chicanen, die mir sehr widerwärtig sind, und durchaus beseitigt werden müssen, damit ich in Zukunft frei bin, leicht und jederzeit durch und nach Frankreich zu gehen. Ich will also diesmal dem Minister des Innern in Paris meinen Besuch machen und sehen, ob ich es dahin bringe, daß das Gemaßregele gegen mich ein Ende hat. Nun wäre es gewiß über Alles gut, wenn Jemand vom weimarischen Hof — Gott weiß wer, wenn nicht der Großherzog selbst, vielleicht durch seinen Gesandten in Paris — mir eine Empfehlung mitgebe, die mich einigermaßen den Leuten gegenüber auszeichne und ein vernünftiges Wort für mich einlege: ich will dagegen gern alle nöthigen Versprechungen geben.

Sieh doch zu, was Du da zu Stande bringst!!! —

In 14 Tagen reise ich hier ab, also — etwas Eile! —

In wenig Tagen erfährst Du mehr von Deinem

9. Feb. 55. R. W.

175.

Liebster Richard,

Der Groß-Herzog ist seit mehreren Wochen im Bette, und ich werde ihn wahrscheinlich vor 14 Tagen nicht sprechen können. Außerdem wird es nicht ganz leicht sein, die Angelegenheit, die Du mir anvertraut, sogleich vollständig in Ordnung zu bringen, jedoch verspreche ich Dir, daß ich nicht versäumen werde, die richtigen Schritte dafür zu thun, und hoffe, daß ich Dir in 12 bis 14 Tagen befriedigende Nachricht geben kann.

Berlioz ist seit Sonntag hier und hält fleißig Proben zur Aufführung seiner Trilogie sacrée (l'Enfance du Christ) und der Symphonie phantastique nebst dem zweiten Theil derselben, den er »Monodrame lyrique« betitelt. Ich schicke Dir Programm und Textbuch davon. —

So wie er mir sagt, geht er erst im Mai nach London und dirigirt nur zwei Conzerte der New Philharmonie. Als Ouvertüre de l'Exposition universelle in Paris führt er sein Te Deum am 1. Mai in der Kirche St. Eustache auf.

Diese Woche ist hier in der Regel ein ziemlicher Wirr-Warr. — Vor 6 Jahren am 16. Februar war Tannhäuser zuerst aufgeführt — und an demselben Datum, vor 2 Jahren, der fliegende Holländer — der heutige Theaterzettel bringt »Belisar«, den ich übrigens noch lieber anhören mag, als den abgeschmackten Maurer und Schlosser, an welchem sich Dresden und Weymar diesen Winter delectirt haben!

Selbst ein paar unserer Freunde waren so einfältig, diese faule Musique de portières als reizend und musterhaft zu befinden. —

Da lobe ich mir doch die Cöllner! die Leute haben ordentlich an den Lohengrin angebissen und nicht viel herumgequakelt.

Das hat mich sehr erfreut. Auch von Hamburg wird mir geschrieben, daß sich allmählig ein Publikum dafür heranbildet.

Wie weit bist Du mit der Walküre gelangt?

So schwer ich mich von Deinem Rheingold trenne, verspreche ich Dir doch, daß ich die Partitur dieser Tage an Fischer einsenden werde. H. kann mir später den Clavier-Auszug zukommen lassen.

Herzliche Grüße an Deine Frau — bald schreib ich Dir wieder — laß auch von Dir hören

Weymar, 16. Februar 55. Deinen Deinsten

F. Liszt.

176.

Mit diesen Zeilen, unvergleichlichster Freund, stelle ich Dir Carl Klindworth vor, von dem ich Dir schon mehreres mündlich und brieflich gesagt. Du findest in ihm einen vorzüglichen Musiker und Pianisten, der Dir herzlich ergeben und nicht umsonst ein paar Jahre in Weymar mit mir geblieben. Seit vorigem Jahr hat er sich in London etablirt, wo ich ihn Deiner Protektion freundschaftlich anempfehle.

Weymar, 16. Februar 55. Dein

F. Liszt.

177.

Ich bitte, liebster, liebster Liszt, der Brief an Erard des Piano's wegen, um den ich Dich bat! —

Nach dem Conzert mehr. —

178.

Liebster Richard!

Du hast gänzlich vergessen, mir Deine Adresse zu schreiben, und obschon Deine Berühmtheit bis zur Unsterblichkeit groß gewachsen ist, so wäre es doch möglich, daß die Londoner Briefträger noch nichts von Tannhäuser und Lohengrin erfahren hätten. — Sei also so gut und schreibe mir in Deinem nächsten Brief Straße und Hausnummer.

Diese Zeilen erhältst Du durch Klindworth. Einliegend der Brief an das Haus Erard, welches durch monsieur Bruzot in London repräsentirt ist. Wenn Erard selbst da sein sollte, so besuche ihn direkt. — Ich zweifle aber, daß er schon so weit genesen, um sich mit Pianoforte- und Harfen-Angelegenheiten zu beschäftigen. Vor ein paar Monaten schrieben mir meine Kinder aus Paris, daß Erard sehr krank geworden wäre und nach vergeblichen Versuchen von Bädern und Medicamenten in eine Heilanstalt gebracht. —

In Deiner Paß-Affaire bin ich nicht müßig geblieben und habe Dich durch den Großherzog (und noch eine gewichtige Person) ganz besonders in Paris empfehlen lassen. —

Hoffentlich werden diese Verwendungen nicht nutzlos bleiben. - -

Die Veränderungen, welche Du an der Faust-Ouvertüre vorgenommen, sind prächtig, und das Werk hat dadurch entschieden gewonnen.

Die Partitur habe ich an Härtels eingesandt. Begnügst Du Dich mit einem Honorar von 20 Louisd'or dafür, so schreibe mir einfach ja, und die Partitur und Stimmen sollen bald herauskommen. Auf ein größeres Honorar wird sich Härtel nicht einlassen. Die Auflage wird aber bei Härtel am schönsten und besten besorgt.

Ich möchte Dir deshalb rathen, mir eine zusagende Antwort zu geben.

Für meinen Theil muß ich ein paar Monate angestrengt arbeiten. Der Cardinal Primas von Ungarn hat mir die Aufgabe gestellt, zur Einweihung des Doms in Gran eine große Messe zu componiren. Die Ceremonie soll spätestens im August stattfinden. —

Der Kaiser wird zugegen sein, und ich habe es übernommen, die Messe zu dirigiren 2c., wozu ich einen Monat früher in Gran (3 Stunden von Pest entfernt) eintreffen werde. —

Diese Aufgabe macht mir Freude, und ich hoffe ein erbauliches Werk herzustellen. —

Leb' wohl, liebster Richard, und schreibe bald an

12. März 1855. Deinen

Franz.

Der Brief an Bruzot ist für das Haus Erard, — falls also derselbe nicht da sein sollte, so gieb' ihn an den Chef der Häuser ab. —

Dein Brief an B. ist besorgt.

179.

Ach Gott! da erhalte ich soeben Deinen und M.'s lieben, lieben Brief! In meiner gräßlichen Laune hat er mich ganz erschüttert! Du wirst seitdem meinen Brief mit dem niederträchtigen Entschlusse wegen des Tannhäuser in Berlin erfahren haben: in dieser Angelegenheit bin ich bald trivial, bald erhaben und verachtungsvoll gestimmt. Du hast mir soeben die letztere Stimmung wieder belebt, und ich möchte wieder bereuen, trivial gewesen zu sein. Fast ist's aber zu spät. Ich habe dadurch, daß ich den Tannhäuser und endlich sogar den Lohengrin den Theatern ohne Weiteres überließ, so tief demüthigende Zugeständnisse an die Realität unserer erbärmlichen Kunstverhältnisse gemacht, daß ich jetzt kaum mehr tiefer sinken kann! Nochmals: — O, wie war ich stolz und frei, als ich nur noch Dir für Weimar diese Werke überließ! jetzt bin ich Sklave und vollkommen ohnmächtig. Eine Inkonsequenz zieht die andere nach sich, und ich kann mein widriges

Gefühl hiervon nur dadurch betäuben, daß ich noch stolzer und verachtungsvoller werde, indem ich auch Tannhäuser und Lohengrin als völlig abgethan und nicht mehr mir angehörig betrachte, und dafür desto heiliger meine neuen Schöpfungen ganz allein für mich und meine wahren Freunde bewahre. Dieß ist wahrlich auch mein einziger Trost. Was ich jetzt schaffe, soll nie, oder nur unter ihm ganz angemessenen Umständen in das Leben treten. Darauf will ich denn fortan alle meine Kraft und allen meinen Stolz — alle meine Entsagung vereinigen. Sterbe ich, ohne diese Werke aufgeführt zu haben, so hinterlasse ich sie Dir; und stirbst Du, ohne sie würdig aufgeführt haben zu können, so — verbrennst Du sie: das sei abgemacht!!

Klindworth ist wohl noch nicht dazu gekommen, Dir von meinem Auftreten zu schreiben. Er soll es noch thun. —

Nach der ersten Probe waren die Direktoren der Philharmonie so entzückt und hoffnungsvoll, daß sie mich bestürmten, im nächsten Concert schon etwas von meinen Compositionen zu geben. Ich mußte nachgeben und bestimmte die Stücke aus Lohengrin dazu. Weil ich dafür zwei Proben bekomme, wurde auch die neunte Symphonie bestimmt, was mir lieb ist, da ich diese mit einer Probe nicht gegeben hätte. Das Orchester, das mich sehr lieb gewonnen hat, ist sehr geschickt, hat große Fertigkeit und ziemlich schnelle Intelligenz, nur ist es für den Vortrag ganz verdorben, hat kein Piano und keine Nüance. Es war erstaunt, aber erfreut über meine Art, die Sachen aufzuführen. Mit den nächsten beiden Proben hoffe ich es ziemlich in Ordnung zu bringen. Diese Hoffnung, sowie überhaupt mein Verkehr mit dem Orchester, ist aber auch Alles, was mich hier anzieht: sonst ist mir Alles, Alles nur gleichgültig und widerwärtig. Im Übrigen hat mich das Publikum sehr ausgezeichnet, sowohl beim Empfang, als noch mehr beim Schluß.

Sonderbar war das Geständniß von Mendelssohnianern, daß sie die Ouvertüre zu den Hebriden noch nie so gut gehört und verstanden hätten, als unter meiner Leitung.

Genug hiervon.

Schönen Dank für die Empfehlung an Bruzot: ich lechze nach einem Piano und nach meiner Arbeit! — Auch dem Großherzog muß ich sehr danken. —

Härtel's mögen die Faust-Ouvertüre in Gottes Namen nehmen: können sie aus den 20 Louisd'or 20 Pfund machen, so wäre mir's lieb; jedenfalls sollen sie mir das Geld bald hierher schicken; ich mag die Philharmonie nicht um das Honorar mahnen, und brauche somit Geld. Die Correktur der Partitur müssen sie mir jedenfalls zur Durchsicht schicken. —

Übrigens ist die Herausgabe dieser Ouvertüre doch eine Schwäche von mir, für die Du mich gewiß bald durch Deine Faust-Symphonie tüchtig beschämen wirst. Wenn soll ich denn nur von dieser etwas erfahren??? Aussicht auf Dich habe ich nun wieder weniger, da Du mir von der Bestellung nach Ungarn schreibst. Ich kann mir denken, wie sehr Dich diese Einladung freut: auch mich freut sie herzlich, und auf Deine Arbeit bin ich wahrlich sehr gespannt. Aber — Du Zurückhaltender — wann werde ich denn von alledem etwas kennen lernen? Glaubst Du, ich sehne mich nicht auch darnach, Herzstärkungen zu erfahren, bei der gräßlichen Trivialität, die mich stets umgiebt? Nur das muß ich bekennen, daß ich Deine Schöpfungen am liebsten doch nur durch Dich selbst kennen lernen möchte; dieß erschließt mir Alles das mit einem Male, was ich sonst nur langsam mir erschließe: so ging mir's mit Deinem „an die Künstler"; während was Du selbst mir am Piano gabest, sogleich als unbedingter vollendeter Kunstgenuß auf mich eindrang! —

Wann werden wir uns sehen, Du liebenswürdigster und edelster der Menschen?? —

Dummer Weise konnte ich mich in Paris nicht auf die Adresse Deiner Kinder besinnen — auch nicht auf Belloni's Adresse. Im Zermartern meines Gedächtnisses darnach, wurde ich halb verrückt. Jetzt fällt mir dummem Teufel ein, daß ich nur hätte zu Erard's gehen sollen! Somit mußte ich mich des Vergnügens berauben, sie wieder zu sehen, was mich herzlich betrübte. Gieb mir doch für die Rückreise die Adresse!

— Der lieben M. danke ich tausendmal für ihre schönen freundlichen Zeilen! Ihr kommt mir allmählich wie eine Familie von Heiligen vor. Ach, gemarterte Heilige sind wir Alle: vielleicht werde ich's noch einmal ganz — dann aber — hört auch die Kunst für mich auf —

dieses schöne Spiel zur letzten, erhabenen Täuschung über das Elend der Welt! —

Leb' wohl, Du lieber, herrlicher Freund!

Grüße mir die Deinen von Herzensgrunde — und bleibe mir gut. —

22. Portland Terrace. Regents Park.

180.

22. Portland Terrace Regents-Park.
London.

Liebster Franz!

Ich bin in der albernen Lage, von Dir einen Freundschaftsdienst eigenthümlicher Art verlangen zu müssen! Ich kann diese Berliner Tannhäuser-Geschichte nun nicht länger mehr anstehen lassen: meine Geldlage ist zu verdrießlicher Art, als daß ich länger die Aussicht auf die Berliner Einnahmen mir verschlossen halten dürfte. —

Nun wendet sich Hülsen jetzt durch die Frommann (wie er sagt: zum letzten Mal!) wieder an mich; er verspricht mir Alles Erdenkliche; im Herbst solle die Oper sein: in Frühjahr sollen bereits die Vorkehrungen beginnen. Ich muß nun die Sache trivial ansehen, wie ich ja leider eigentlich das ganze Schicksal meiner Opern trivial ansehen muß. Trotz D.'s Direktion wird der Tannhäuser am Ende in Berlin dasselbe erleben, was er überall erlebt hat: größere Hoffnungen daran zu knüpfen, erscheint mir jetzt eitel. Lassen wir also die Sache gehen, wie sie — so scheint es — nun einmal nicht anders gehen soll. Schmerzlich habe ich zu bedauern, daß Du an die Erfüllung meiner Bedingung, so viel Mühe verwenden, und so viel Albernheiten ertragen mußtest: aber — wir sehen nun — daß wir hier ohnmächtig sind! —

Das Schicksal, das wir erfahren werden, wird endlich immer ein Gemeines sein: was wir uns durchzusetzen bemühen, wird immer nur höchst verstümmelt und entstellt zum Vorschein kommen. — Ich

schreibe somit an die Frommann, sie soll dem Hülsen ohne weitere Bedingung zusagen: Du habest mir selbst dazu gerathen, wie Du in Wahrheit ja eigentlich damit auch einem — wie ich ahne — fruchtlosen Kampfe entgehst. —

Klindworth, für den ich Dir sehr danke, wird Dir wohl einmal über mein Londoner Auftreten schreiben: ich habe nichts weiter davon zu sagen, als daß ich nicht recht weiß, warum ich hier bin. Einzig interessirt mich das Orchester, das mich sehr lieb gewonnen hat und enthusiastisch für mich eingenommen ist; dieß wird es mir möglich machen, wenigstens einige gute, den Leuten ganz ungewohnte Aufführungen zu Stande zu bringen. Das Übrige, namentlich Publikum, Zeitungen ꝛc. sind mir höchst gleichgültig. Die Direktoren bestanden darauf, daß ich schon im zweiten Conzert etwas aus Lohengrin und die neunte Symphonie aufführe, weshalb sie mir zwei Proben gestatteten. —

Noch immer habe ich kein Piano. Ich sehne mich herzlich, meine Arbeit wieder aufzunehmen.

Wo und wann bekomme ich Dich denn endlich wieder zu sehen??? —

Ich — bin — Alles in Allem — sehr — sehr verstimmt.

— Mich ekelt die Welt!! —

Adieu! Grüß' auf der Altenburg und — wenn Dir's möglich ist — behalt' mich lieb.

181.

Liebster Richard!

Mit Härtel läßt sich die Verwechslung der Louisd'or und Pfund nicht gut betreiben — und nachdem ich die Sache überlegt, schrieb ich ihm einfach, daß Du mir die Faust-Ouvertüre überlassen hättest, und ich das Honorar von 20 Louisd'or für Dich annehme, gleichzeitig ersuchte ich ihn, Dir diese kleine Summe nach London zuzusenden.

Über die Tannhäuser-Angelegenheit in Berlin wollen wir uns keine grauen Haare wachsen lassen. Ich sah es im Voraus so kommen,

obschon ich für meinen Theil nicht dazu beitragen konnte noch mochte. Ich gewähre gerne Deinen Berliner Freunden die Befriedigung, welche sie in diesem Ausgang der Sache finden, und hoffe, daß sich noch manche andre Gelegenheiten treffen werden, wo ich Dir nicht überflüßig oder unbequem sein kann.

W. Fischer habe ich vorgestern die Partitur des Rheingoldes (schön eingebunden) nach Dresden gesandt.

Hat B. den Clavierauszug denn fertig geschrieben? in diesem Falle will ich ihn bitten, mir ihn später zukommen zu lassen — und bei meinem nächsten Besuch wirst Du mir das Ganze singen und vorstellen.

Ich arbeite fleißig an meiner Messe, wovon Kyrie und Gloria bereits fertig sind.

Nebenbei habe ich auch ziemlich viel Proben zu halten. Schumann's Genoveva wird am 9. April aufgeführt, und bietet mir wieder die Veranlassung, eine Oper einzustudiren und zu dirigiren, was mir seit vier Monaten nicht geschehen.

Nächsten Sonntag 1. April soll das Oratorium von Kühnsted (Professor in Eisenach und Organist der Wartburg in spe) „Die Verklärung des Herrn" im Theater gemacht werden, und zum 20. April veranstaltet Raff ein Conzert, wo ein halb Dutzend seiner größeren Compositionen, unter andern eine Orchester-Suite, der 121. Psalm, ein Violin-Conzert ꝛc. ausschließlich das Programm füllen.

Dies die musikalischen Wenigkeiten von Weymar, welche für Dich noch weniger Interesse haben dürften als für mich. Von meinem Leben, Trachten und Gedulden habe ich Dir nichts Erfreuliches mitzutheilen ....

Ob die große politische Begebenheit, des Kaisers Tod, auf mein persönliches Schicksal einen mildernden Einfluß haben wird, bleibt noch in Frage gestellt.

In einigen Wochen werde ich direkte Nachricht erhalten. — Wie es auch kommen mag, wanken und schwanken kann ich nicht — und Dir, liebster Richard, bleibt herzlichst und unwandelbar treu ergeben

Dein

F.

Um Empfehlungen an Dich werde ich sehr angegangen. Meistens verweigere ich sie — jedoch konnte ich ein paar Mal nicht ausweichen.

Sag' doch Klindworth, daß er mir zu schreiben hat über Deine Philharmonischen Conzerte.

Nächstens bringt Dir seine Cousine, eine sehr liebenswürdige Frau, Nachrichten aus Weymar, wo sie mehrere Monate geblieben ist. —

182.

Theurer großer Mann!

Ich wollte Ihnen schon lange schreiben, und habe noch nicht die Kraft dazu gehabt.

Ach! was könnte ich Ihnen, meinem Herzen entsprechend, sagen? — Heute kommt mir ein roth geränderters Blatt unter die Hand — wie viele Symbole enthält doch diese Farbe! Sie ist der Liebe geweiht, sie ist der Purpur der Könige, und das Bild des menschlichen Blutes. Sie steht uns also Beiden, Ihnen als das Emblem Ihres alles beherrschenden Genius', mir als das einer feurigen Anhänglichkeit, deren Flammen mein Glück und mein Ruhm sind; Einem wie dem Andern von uns ist sie das Zeichen der Wunden, mit welchen das Geschick unser Beider Dasein überhäuft, ohne unsre Seelen erreichen zu können. Brauche ich Ihnen zu sagen, wie sehr es mich verlangt Sie wiederzusehen, und wie ich wünsche, daß Ihr Londoner Aufenthalt Ihnen in jeder Beziehung angenehm sei? Nichts liegt in meiner Macht — nichts, als das was das Beste ist, lieben, segnen und bewundern.

— Ihre Liebe ist uns sehr theuer; bewahren Sie sie uns; sie ist eine Sonne an unserem sternlosen Horizonte. —

— Gott sei mit Ihnen, unsre Herzen sind es immer.

27. März 55.

Carolyne.

183.

Ach lieber Franz! Du hast in Deiner liebenswürdigen Weise mich gestraft! Wegen der Berliner Geschichte machte ich mir große Vorwürfe: jedenfalls habe ich mich übereilt, und — wie es meine Art ist — die Sache zu schnell abgemacht. Ich hätte Dich bitten sollen, da Du einmal meine Vollmacht hattest, schließlich dem Hülsen die Oper zu geben — ohne weitere Bedingung: — so war es doch wohl besser, und am Ende hättest Du auch diese letzte Unterhandlung mir zu Gefallen besorgt. Leider war mir aber die ganze Angelegenheit seit lange schon so wiederwärtig geworden, daß ich alle Spannkraft dafür verloren hatte, und mich getrieben fühlte, so jäh wie möglich sie zu beenden, um nichts weiter davon zu wissen. Suche übrigens Einwirkung auf diesen Entschluß nicht bei meinen „Berliner Freunden" sondern lediglich in der Dir genau bezeichneten pecuniären Situation, in der ich mich befinde, und die mich für diesen Punkt gänzlich unfrei gemacht hat. Ich mußte an Aufbringung von Geldmitteln denken. So habe ich denn auch 100 Louisd'or Vorschuß auf die Tantième gefordert, im Übrigen aber die Oper ohne alle Bedingungen kurzweg hingegeben, wie mir denn in Wahrheit Alles auf meine Opern Bezügliche jetzt vollkommen gleichgültig geworden ist. Genau betrachtet wäre hiermit meinem Wunsche, daß Du zur Aufführung des Tannhäuser nach Berlin berufen würdest, die Erfüllung noch keineswegs abgeschnitten, diese lag von jeher eigentlich doch keinesweges in der Machtvollkommenheit des Theater-Intendanten, sondern lediglich der König kann hier das Herkommen aufheben und sein Entschluß hängt mit dem, was der Intendant für sich kann und darf, gar nicht zusammen. Somit will es mich bedünken, daß wir mit jener Bedingung an eine Behörde gelangten, die dieselbe gar nicht erfüllen konnte. Daß ich diesem die Oper gab, oder nicht gab, war daher eine Sache ganz für sich, und was Deine Berufung betrifft, so bleibt dieß immer noch eine Angelegenheit, deren Erledigung — ganz bei Seite — vom König direkt zu betreiben wäre. Allein — eben hierfür (scheint es) hast Du gar keine Aussicht. Was wäre nun aber zu thun, um doch noch von dem König etwas zu er-

langen? Sollte ich vielleicht die Frechheit haben, selbst an ihn zu schreiben, und vielleicht auf meine Art etwas versuchen, was auf andere Art nicht gelingen zu wollen scheint? Der Gedanke, doch noch meinen Wunsch erfüllt zu sehen, ist der einzige, der mir plötzlich diese Berliner Opern=Angelegenheit von Neuem in einem interessanten Lichte zeigt.

Was meinst Du dazu?? —

Für Deine Nachrichten, und für die schönen Zeilen der lieben Fürstin, danke ich herzlich.

Ich kann Euch leider mit gar nichts Vernünftigem erwidern. Mein hiesiger Zustand ist eine vollkommene Anomalie: ich befinde mich in einem mir wildfremden Elemente und in einer durchaus falschen Stellung. Wenn ich in Zürich dann und wann Symphonien aufführe, so geschieht dieß aus Zeitvertreib einigen wenigen Freunden zu lieb, daraus aber meinen Beruf machen zu wollen, der Art, daß ich von einem mir gänzlich unsympathischen Publikum und Recensententhum mich darnach als Künstler beurtheilen lassen muß, ist eine große Albernheit. Ich bereue herzlich, hier zu sein, und gedenke nie im Leben wieder dahin zurückzukehren. An Gelderfolg ist gar nicht zu denken, und selbst, wenn man mir für das nächste Jahr ein größeres Honorar bieten wollte, müßte ich's wohl fahren lassen: der Mißmuth, den ich dafür gewinne, ist zu groß. Es ist nicht meine Sache — und wenn ich in meinem jetzigen Alter, und bei meinem jetzigen gereizten Gesundheitszustand nicht wenigstens vollkommen bei meiner Sache bleiben soll, dann will ich lieber gar nicht mehr bleiben: ich habe es ohne dem schwer genug. Vollendet schöne Aufführungen, die mich am Ende einzig noch entschädigen könnten, kann ich doch nicht zu Stande bringen: dazu sind zu wenig Proben, und Alles geht viel zu geschäftsmäßig her. Trotzdem die Stücke aus Lohengrin Beifall fanden, bereue ich doch, sie gegeben zu haben: meine Kränkung, immer nur solche Proben von diesem Werke geben zu dürfen, und darnach mein ganzes Wesen beurtheilen lassen zu müssen, ist zu groß. Auch wiedersteht es mir, wie Gift, irgend einen Schritt thun zu sollen, um etwa dieses Lumpenpack von Zeitungsschreibern für mich zu gewinnen. Die schimpfen nun fort, daß es eine Freude ist, und einzig wundert es mich, daß bisher das Publikum sich dadurch nicht eigentlich beirren ließ. — Kurz, ich hab' mit all' dem

Tröbel nichts zu thun, und selbst dann nicht, wenn ich den Leuten gefiele.

Laßt mich meine Nibelungen vollenden! das ist Alles, was ich verlange. Vermag das meine edle Zeitgenossenschaft nicht, so hole sie mit all' ihren Ruhm und Ehren der Teufel! — Durch London bin ich mit meiner Arbeit schrecklich in Rückstand gerathen: erst gestern wurde ich mit der Instrumentation des ersten Aktes der Walküre fertig. Alles hängt mir wie Blei am Geiste und Leibe: meinem Hauptwunsche für dieses Jahr, sogleich nach meiner Rückkehr auf dem Seelisberge den „jungen Siegfried" beginnen zu können, muß ich nun schon entsagen; denn schwerlich bringe ich es hier über den zweiten Akt der Walküre. Wie ich nun einmal geworden bin, brauch' ich ein sehr weiches, sanft umschließendes Element, um mich froh zur Arbeit zu fühlen: dieses ewige mich-zusammenballen-müssen zur Abwehr giebt mir nur Trotz und Verachtung, aber keine Liebe zur Expansion, zur Produktion.

Klindworth wird Dir nun wohl geschrieben haben: wenigstens erschrak er letzthin, als ich ihm Deine Mahnung meldete. Er war krank: auch geht's ihm hier schlecht: wie soll ich ihm aber helfen? Hier ist ja die Lumpenhaftigkeit, Verstocktheit und heilig gepflegte Dummheit mit ehernen Mauern gehütet und gepflegt: nur ein Lump und Jude kann hier reüssiren. —

Im Ganzen hast Du doch sehr recht, Dich nach Weimar zurückgezogen zu haben: soviel Einsamkeit wie möglich! Das kann uns einzig erhalten. —

Härtel's haben mir gestern ihren Wechsel geschickt: schön Dank! kann nicht B. den Klavierauszug machen?

Das „Rheingold" hatte er eben nur angefangen, als ich ihm die Partitur wegnahm, um sie zu Dir zu schicken. Wenn in Dresden die Kopie fertig ist, soll er diese zur Anfertigung des Klavierauszuges erhalten: dann, wenn es Dir Freude machen kann, sollst Du sie erhalten. Werden wir uns denn noch in diesem Jahre sehen? Vielleicht wenn Du aus Ungarn kommst? Ach das wäre doch noch etwas! vielleicht fände ich bis dahin auch meine Stimme wieder, die mir hier gänzlich abhanden gekommen ist. —

So leb' denn wohl, Bester! Gedulden — ja, das bleibt uns einzig übrig! — Grüß' schön auf der Altenburg! Glück' auf zur Messe! — Leb' wohl, lieber, lieber Franz.

184.

Klindworth hat mir soeben Deine große Sonate vorgespielt! —

Wir brachten den Tag einsam miteinander zu: er speiste bei mir, und nach Tisch mußte er spielen. Liebster Franz! jetzt warst Du bei mir —. Die Sonate ist über alle Begriffe schön; groß, liebenswürdig, tief und edel, — erhaben, wie Du bist. Ich bin auf das Tiefste davon ergriffen, und alles Londoner Misere ist mit einem Male vergessen. Weiter sage ich Dir soeben — unmittelbar nach der Anhörung nichts: aber von dem, was ich Dir sage, bin ich so voll, als ein Mensch es sein kann. Nochmals: Du warst bei mir: — oh wärest Du es bald ganz und leibhaftig: nur so ertrügen wir das Leben schön!! —

Klindworth hat mich durch sein Spiel in Erstaunen versetzt: kein Geringerer, als Er, durfte es unternehmen, mir Dein Werk zum ersten Male vorzuführen. Er ist Deiner werth: gewiß, gewiß! — Das war schön! —

Gute Nacht: großen Dank für diesen endlich gefundenen Genuß! —

5. April Abends 8 ½ Uhr London. Dein

R. W.

185.

Liebster Richard,

Erfreuliches oder Erhebliches hatte ich Dir nichts zu sagen, und so schrieb ich Dir nicht eine lange Weile . . . . Während diesen letzten Wochen hatte ich mich gänzlich in meine Messe eingesponnen, und gestern bin ich endlich damit fertig geworden. Ich weiß nicht, wie das Ding klingen wird, — kann aber wohl sagen, daß ich mehr daran *gebetet* als *componirt* habe. — Auf der Rückkehr von meiner

ungarischen Reise, im September, bringe ich Dir die Messe nebst allem meinem symphonischen Kram und Gram (!), der bis dahin schon zur Hälfte gestochen sein wird. — Sollten Dich auch meine Partituren langweilen, so behindert mich das nicht, an Deinen Schöpfungen wonnigliche Labung zu genießen, und Du wirst mir die Freude nicht versagen, das ganze Rheingold und die Walküre mir zu singen. —

Einstweilen kommt mir alles übrige Musikalische wie „Dumm Zeug" vor. —
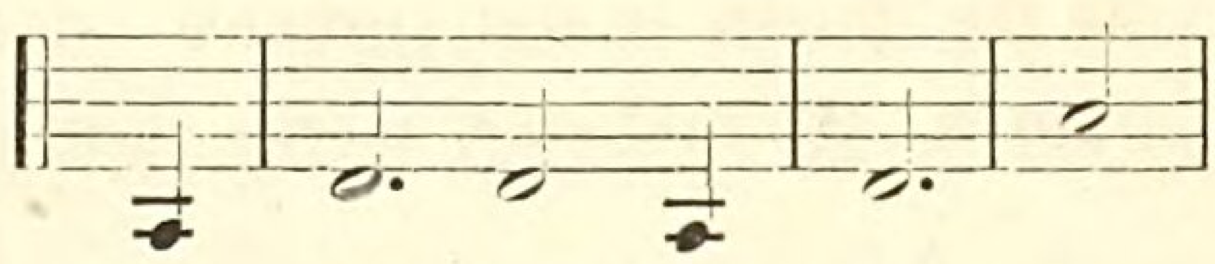
Wie behagst Du Dich in London?

Obschon es Mühe kostet, so muß man sich doch befleißen, das Unvermeidliche, Unveränderliche auszuhalten — sich darein zu bequemen, wäre eine Lügnerei. —

Die englische Auflage des Philisterthums ist um nichts angenehmer als die deutsche, und die Kluft zwischen dem Publikum und Uns bleibt überall gleich gähnend. —

Wie sollten in unseren leidigen Zuständen Enthusiasmus, Liebe und Kunst einwirken? —

Geduldet und Entbehren ist die Losung — und dabei singen wir



Verzeih' mir Dir so als dumpfes Echo zu dienen — und lassen wir das Unerläßliche bei Seite. — Dafür, daß Du für Klindworth so freundlich und gütig bist, sage ich Dir besten Dank. — Nächstens kommt eine Cousine Klindworth's nach London und bringt Dir Nachricht von mir, da sie den ganzen Winter in Weymar zugebracht hat. — Dein Brief über die Sonate hat mich hoch erfreut, und ich bitte Dich zu entschuldigen, daß ich Dir nicht sogleich dafür gedankt. — Du bist mir oft aber so nahe, daß ich leicht das Schreiben dabei vergesse — um so mehr als mir die Correspondenz-Temperatur mit Dir meistens abgeht. — Nun, im September komme ich wieder zu Dir und, so Gott will, erleben wir einige lichte tröstliche Tage. Dein

2. Mai 55 Weymar. F. L.

186.

Theurer Dichter, lieber Freund,

unsre Herzen sind bei Ihnen und leiden mit Ihnen — Sie wissen es, können gar nicht daran zweifeln.

Geben Sie uns bald Nachrichten von sich! Und dann verzeihen Sie es mir, wenn ich Sie, inmitten Ihrer Herzens- und Schmerzens-Praeoccupationen, um eine Kleinigkeit bitte; es wird Ihnen so wenig, so gar wenig kosten, sie mir zu gewähren — und Sie könnten damit eine so große Freude bereiten! — Ist es nicht das Loos der Sänger und zuweilen auch der Frauen, das zu geben, was sie nicht haben: das Glück? Nehmen Sie ein Blatt Papier und schreiben Sie darauf jene Verse, die, wie Sie wissen, mit dem reinsten Blute meiner Adern mir geschrieben scheinen.

Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
nicht herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
läßt — die Liebe nur sein! —

Unterschreiben Sie Ihren Namen, Ihren großen Namen, legen Sie das Blatt in ein Couvert, siegeln Sie, addressiren Sie an mich und geben Sie es auf die Post.

Dann verzeihen Sie es mir, diese kleine Sache von Ihnen verlangt zu haben — klein in ihrem äußerlichen Umfang, aber durch ihren Gehalt so groß wie die Welt.

Ich drücke Ihre beiden Hände in die meinigen, lieber, theurer großer Mann!

7. Mai 1855. Carolyne.

187.

16. Mai 55. London.

Herzlichst danke ich Dir, liebster Franz, für Deinen lieben Brief, auf den ich recht lange schon gewartet hatte! Die Aussicht, die Du mir eröffnest, im September Dich endlich einmal wieder zu sehen, ist mir das einzige Licht für die Nacht dieses traurigen Jahres. Ich lebe hier, wie ein Verdammter in der Hölle. So tief habe ich nicht geglaubt wieder sinken zu müssen! Wie elend ich mir vorkomme, in diesem mir ganz widerwärtigen Verhältnisse auszuhalten, läßt sich nicht beschreiben, und ich erkenne, daß es eine reine Sünde, ein Verbrechen war, diese Londoner Einladung anzunehmen, die im allerglücklichsten Falle mich doch immer nur weit ab von meinem eigentlichen Wege führen konnte. Ich habe gewiß nicht nöthig, über meine hiesige Lage mich breit gegen Dich auszulassen: sie ist die consequente Folge der größten Inconsequenz, die ich jemals begangen. Diese hat mich dahin geführt, ein englisches Conzert-Programm (!) abdirigiren zu müssen: damit ist alles gesagt! Ich bin mitten hinein in einen Sumpf von Convenienzen und Gewohnheiten getreten, in dem ich nun bis über die Ohren stecken bleiben muß, ohne das mindeste frische Wasser zu meiner Erquickung hinein leiten zu können. „Mein Herr, das ist man nicht gewohnt", — das ist das ewige Echo, was ich höre!. — Auch das Orchester kann mir keine Entschädigung bieten: es besteht fast nur aus Engländern, d. i. geschickten Maschinen, die nie in den rechten Schwung zu setzen sind; das Handwerk und das Geschäft ertödten Alles. Ein Publikum, welches — wie mir allgemein versichert wird — sehr für mich eingenommen ist, und doch niemals aus sich heraus gebracht werden kann, das Ergreifendste ganz so wie das Langweiligste hinnimmt, ohne irgend wie zu verrathen, daß es einen wirklichen Eindruck empfangen habe. Dazu dieser lächerliche Mendelssohn-Cultus. —

Aber auch, wenn dieß Alles etwas besser wäre, — was habe ich mit solchen Conzerten zu thun? Es ist ja nicht meine Sache! Etwas ganz andres ist es, wenn ich einigen Freunden dann und wann einmal eine Beethovensche Symphonie aufführe: aber so ein wohlbestallter

Conzert-Dirigent zu sein, dem man die Partituren von Conzertstücken 2c. in das Haus schickt, damit er den Takt dazu schlage — das muß ich ja als tiefste Schmach empfinden! Dieß eigentlich, nämlich das ganze Ungeeignete meiner Stellung, war es, was mich nach dem 4. Conzerte endlich zu dem Entschlusse drängte, meine Demission zu verlangen. Natürlich ward mir das sogleich wieder ausgeredet, und vorzüglich die Rücksicht auf meine Frau, die dieses plötzliche Aufgeben, mit Allem, was darüber geschrieben worden wäre, mit großer Betrübniß aufgenommen haben würde, bestimmte mich, bis zum letzten Conzerte auszuhalten. Was das aber nun für eine Höllenmarter für mich ist, kann ich kaum sagen: Alle Lust zur Arbeit schwindet mir immer mehr dahin, ich wollte in den vier Monaten hier die Partitur der „Walküre" vollenden, wovon nun schon gar keine Rede mehr ist; ich werde nicht mit dem zweiten Acte fertig werden, so gräßlich entgeistigend drückt diese lasterhafte Lage auf mich. Im Juli wollte ich auf dem Seelisberge am Vierwaldstätter-See den jungen Siegfried beginnen: ich denke schon daran, diesen Beginn bis an das nächste Frühjahr hinaus zu schieben! —

Diese Arbeitsunlust ist das Schlimmste: es ist mir, als ob mit ihr auch die ewige Nacht über mich hereinzöge: denn was habe ich noch in dieser Welt zu thun, wenn ich nicht arbeiten kann?

— Durch diese Hölle begleitet mich nun die Lektüre des „Dante", zu der ich früher noch nie kam. Durch sein Inferno bin ich durch, und befinde mich jetzt an der Pforte des Fegefeuers. Wahrlich, ich bedarf dieses Fegefeuers: denn, wenn ich es recht überlege, hat mich ein wahrhaft sündhafter Leichtsinn nach London geführt, den ich jetzt mit Inbrunst abzubüßen habe. Ich muß, ich muß resigniren: mit meiner Erkenntniß bin ich schon lange zur Nothwendigkeit der Resignation — im weitesten Sinne — hingeleitet; nun muß ich aber noch diesen schrecklich wilden Lebenstrieb ganz unterjochen, der meine Einsicht immer wieder trübt und mich in ein Chaos von Widersprüchen wirft. So will ich denn hoffen, aus dem Fegefeuer noch einst in das Paradies zu gelangen: die frische Luft meines Seelisberges verhilft mir vielleicht dazu. Ich leugne nicht, daß ich gern dort Beatrice träfe!

Sonst geht immer Alles auch schief und quer. Der arme Klindworth ist immer sehr krank gewesen, und es ist mir dadurch, daß ich nichts mit

ihm unternehmen konnte, eine große Erheiterung entzogen worden; jetzt geht es ihm etwas besser, aber spazieren gehen darf er noch nicht mit mir. Mein ganzer Umgang beschränkt sich, außer ihm, auf Sainton, den ersten Violinisten (der auch meine unglückseelige Berufung veranlaßte) und einen gewissen Lüders, der mit diesem zusammen wohnt; beide sind mir feurig ergeben, und thun ihr Möglichstes, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Außerdem gehe ich auch oft zu Präger, einer guten Seele. Neuerdings hat sich mir ein Herr Ellerton, reicher Dilettant, recht herzlich angeschlossen: er hat meine Opern in Deutschland gehört, und mein Porträt seit zwei Jahren bei sich aufgehängt, er ist der erste Engländer, der sich nicht sonderlich viel aus Mendelssohn macht. Ein feiner, liebenswürdiger Kopf. —

Klindworth hat den Klavierauszug vom ersten Akt der „Walküre" gemacht, den er famos spielt: leider habe ich hier vollends meine Stimme verloren, und kann nicht mehr recht singen. Ich fürchte, ich werde Dir damit ebenfalls nicht sonderlich dienen können.

Dafür wirst Du nächsten September recht herhalten müssen: Du bist mir auch am meisten schuldig, Du zurückhaltender Mensch. Wenn ich mich auf etwas, was mir kommen soll, noch recht freue, wie auf ein reines Glück, so ist es auf die Bekanntschaft mit Deinen neuen Compositionen durch Dich! Vergiß mir ja nichts davon. Zu Deiner Messe gratulire ich Dir vom Grunde des Herzens: das muß gewiß etwas ganz Herrliches sein. Mögest Du in Gran viel Freude daran erleben! —

Und was macht die Fürstin? Leidvoll und freudvoll? Bewahrt sie immer noch ihren hellen Enthusiasmus? — Und Beatrice? ich will sagen — das Kind? Grüße sie tausend Mal von mir!!! —

Leb' wohl, liebster einzigster Freund! Glaub' nur, daß der Gedanke an Dich mir immer nur wie eine Wonne in das Herz kommt! — Hab' Dank für Deine Liebe!

Leb' wohl! Dein

R. W.

188.

22. Portland Terrace Regent's-Park
London, 26. Mai 53.

Ach, liebster Franz, da muß ich Dich doch noch einmal wegen der Faustouvertüre beschweren! Härtels schickten mir hierher ein abscheuliches Arrangement à 4 ms., das ich unmöglich gut heißen kann. Hattest Du nicht darauf aufmerksam gemacht, daß B., der, glaub' ich, sich schon damit beschäftigt hatte — am besten die Arrangements würde machen können? Klindworth wäre auch bereit dazu. Jedenfalls muß es ein Klavierspieler von diesem Schlage sein: das verfertigte Arrangement — das ich Härtel's durch die Musikhandlung gestern wieder zurückstellen ließ — darf aber nicht erscheinen. —

Übrigens haben mich einige sehr falsche Noten in diesem Arrangement darauf aufmerksam gemacht, daß sehr wahrscheinlich auch die Partitur noch viel Falsches enthält. Du weißt, es war dieß eine Copie, die ich eigentlich nur an Dich schickte, und wobei ich Dich bat, vorkommende Schreibfehler Dir richtig zu denken oder corrigiren zu lassen, weil es mir peinlich war die Copie noch einmal genau durchzusehen. Deshalb bat ich Dich denn auch, Härtel's dringend zu veranlassen, wenn sie die Partitur drucken, zuvor mir eine Correktur davon zuzustellen. Du stehst ja wohl in häufigem Verkehr mit Härtel's und die Herausgabe dieser Ouverture ist eigentlich Dein Werk: somit sei mir nicht bös, wenn ich Dich bitte, die Sache gelegentlich vollends ganz noch in Ordnung zu bringen. Nimm' mir um Gottes willen diese Lumperei nicht übel! — Übermorgen habe ich mein sechstes Conzert, vier Wochen darauf reise ich nach Haus. —

Erfahre ich bald wieder etwas von Dir?

Tausend Grüße!

Dein
R. W.

189

Liebster Richard!

Ich bin ganz ermüdet und abgestumpft vom Düsseldorfer Musikfest gestern hier zurückgekehrt. Hiller, der das Ganze dirigirte, hatte mich dazu eingeladen, und es interessirte mich, die Geschichte einmal mitzumachen, das Paradies und die Peri zu hören und die Lind zu applaudiren. Dir habe ich davon nicht zu erzählen, und besondere Belehrung habe ich auch dadurch nicht erlangt. Obschon das ganze Fest als sehr gelungen zu bezeichnen ist, so fehlte ihm doch, was dabei nicht zu erwarten war. In der Kunstwelt giebt es sehr verschiedenartige Lorbeern und Disteln; Du hast Dich darum wenig zu bekümmern: „Der Adler fliegt zur Sonne". —

Den Dante also liest Du. Das ist eine gute Gesellschaft für Dich. — Meinerseits will ich Dir eine Art Commentar zu dieser Lektüre liefern. Schon längst trage ich eine Dante-Symphonie in meinem Kopf herum — im Laufe dieses Jahres soll sie fertig geschrieben sein. — 3 Sätze, Hölle, Fegfeuer und Paradies — die beiden ersten blos instrumental, der letzte mit Chor. — Wahrscheinlich, wenn ich Dich im Herbste besuche, kann ich sie mitbringen, und wenn sie Dir nicht mißfällt, so erlaubst Du mir Deinen Namen zu inscribiren.

Mit Härtel's läßt sich weniges nachtragen. Wenn das 4händige Arrangement der Faust-Ouvertüre schon gemacht ist, rathe ich Dir nicht, einen Anderen vorzuschlagen. Das Einzige, was mit dem 4händigen Arrangement zu thun übrig bleibt, ist, daß nach Deiner Angabe Klindworth Einiges daran verbessere, und mehrere Platten neugestochen werden, ohne den Namen Klindworth auf das Titelblatt zu setzen. Ein andermal wird es praktisch sein, wenn Du mit Einsendung der Partitur sogleich das 4händige Arrangement beifügst und Dich mit dem Verleger im Voraus darüber verständigst.

Härtel's Verhalten uns gegenüber ist natürlich immer etwas gespannt und rückhaltend — für meinen Theil kann ich nicht über sie klagen, denn sie haben sich gegen mich immer sehr anständig und gentlemanartig benommen — jedoch möchte ich Manches nicht mit ihnen

risquiren, weil ihre näheren Freunde uns sehr entschieden abgeneigt sind, und wir nicht weiter gelangen können, als auf friedlichem exspektativen Fuß einstweilen zu verkehren. Wenn dieß auch manchmal unbequem wird, so halt' ich es doch für angemessen, dabei zu verbleiben.

Es wundert mich, daß Du so viele Fehler in den Correcturen der Faust-Partitur vorgefunden, denn, unter manchen anderen Verlags-Vorzügen, muß man Härtel's die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sehr ausgezeichnete Correktoren verwenden (Dörffel, Schellenberg rc.). — Nimm Dir also Zeit und Geduld beim Corrigiren — und wo es nöthig ist, laß die Platten neu stechen.

Wann kommst Du wieder nach Zürich? In Düsseldorf erzählte man, daß Du schon von London abgereist wärst! Das neidische Philisterium freute sich sehr über diese Nachricht, die ich aber den Leuten nicht ungern verleidet habe. Was und wie es auch kommen mag, bitte ich Dich inständigst nur

auszuhalten und auszuharren.

Als »Poeta sovrano« mußt Du, wie Dante von Homer sagt, »si come sire« ruhig und ungestört voranschreiten. Der übrige Quark geht Dich ja gar nichts an. — Schreib' nur an Deinen Nibelungen! und begnüge Dich, als Unsterblicher fortzuleben! —

Späterhin werde ich Klindworth bitten, daß er mir den Klavierauszug des ersten Aktes der Walküre mittheilt. Wie verhält es sich mit dem des Rheingold's? Hat ihn H. behalten? Schreib mir davon, um daß ich weiß, wie ich dazu gelangen kann.

H. habe ich sehr gerathen, sich in Berlin festzusetzen, wozu ihm seine Stellung bei der Musikschule sehr dienlich ist. Mit dem Herumreisen schaut nicht viel jetzt heraus. Späterhin soll er einmal nach Paris und London gehen; zuvörderst aber ist, während ein paar Jahren, Berlin ein günstiges Terrain für seine Wirksamkeit.

Ich werde den Sommer über hier verbleiben, bis zu meiner Reise nach Gran (Ende August). Als musikalische Arbeit beschäftigt mich eine neue (ziemlich veränderte) Partitur meiner Chöre zu Prometheus, welche ich nächsten Winter herausgeben möchte. Sobald sie fertig geschrieben, geh' ich an meine Dante-Symphonie, die schon theilweise skizzirt ist.

Leb wohl, liebster, einzigster Freund, und laß bald von Dir hören
Weymar, 2. Juni 55. Deinen Leib- und Seel-eigenen
F. L.

Die Fürstin und das Kind grüßen Dich herzlich. —

190.

Laß' mich Dir, Bester der Menschen, allererst mein Erstaunen über Deine enorme Produktivität ausdrücken! Also, eine Dante-Symphonie hast Du wieder im Kopfe? Und schon im Herbste hoffst Du mir sie fertig vorzulegen? Nimm mir mein Erstaunen über dieses Wunder nicht übel! Wenn ich auf Deine Thätigkeit in diesen letzten Jahren zurückblicke, kommst Du mir ganz übermenschlich vor! das muß wahrlich eine ganz besondere Bewandniß haben. Doch ist es sehr natürlich, daß wir nur noch im Schaffen Lust finden, ja einzig uns das Leben erträglich machen können: so recht eigentlich das was wir sind, sind wir doch nur im Schaffen, alle übrigen Lebensfunktionen haben keinen Sinn für uns, und sind im Grunde nur Zugeständnisse an die Gemeinheit der gewöhnlichen menschlichen Existenz, bei denen wir uns nie wohl fühlen. Alles, was ich wenigstens noch auf dieser Welt wünsche, ist Laune und gute Stimmung zur Arbeit: und wie schwer fällt es mir, dem Andrange der Gemeinheit gegenüber diese zu wahren! So ist's ganz mit Dir: nur, daß Du so viel schaffen kannst, nimmt mich so Wunder, und läßt mich Dich immer noch in beneidenswerther Lage erblicken. —

Also — eine „Divina Comedia"? das ist gewiß eine ganz herrliche Idee, und schon genieße ich Deine Musik im Voraus. Doch muß ich mich darüber etwas mit Dir unterhalten. Daß die „Hölle" und das „Fegefeuer" gelingen wird, bezweifle ich keinen Augenblick: gegen das „Paradies" habe ich aber Bedenken, und Du bestätigst sie mir schon dadurch, daß Du dafür in Deinem Plane Chöre aufgenommen hast. Für die neunte Symphonie (als Kunstwerk) ist der letzte Satz mit den Chören entschieden der schwächste Theil, er ist blos kunstgeschichtlich wichtig, weil er uns auf sehr naive Weise die Verlegenheit eines wirklichen Ton-

dichters aufdeckt, der nicht weiß, wie er endlich (nach Hölle und Fegefeuer) das Paradies darstellen soll. Und mit diesem „Paradiese", liebster Franz, hat es in Wahrheit einen bedenklichen Hacken, und wenn uns dies noch Jemand bestätigen soll, so ist dieß auffallend genug Dante selbst, der Sänger des Paradieses, welches in seiner göttlichen Comödie entschieden ebenfalls der schwächste Theil ist. Ich bin Dante mit tiefster Sympathie durch Hölle und Fegefeuer gefolgt; mit heiliger Rührung wusch ich mich, aus dem Höllenpfuhl aufgestiegen, am Fuße des Fegefeuerberges mit dem Dichter — im Meerwasser, genoß den göttlichen Morgen, die reine Luft, stieg auf von Stufe zu Stufe, tödtete eine Leidenschaft nach der Andern, bekämpfte den wilden Lebenstrieb, bis ich endlich vor dem Feuer angelangt, den letzten Willen zum Leben fahren ließ, mich in die Gluth warf, um, in Beatricen's Anblick versinkend, meine ganze Persönlichkeit willenlos von mir zu werfen. Daß ich aus dieser endlichen Befreiung aber wieder geweckt wurde, um im Grunde wieder zu werden, was ich war, bloß um noch der katholischen Lehre von einem Gotte, der die von mir erlittene Hölle des Daseins zu seiner Verherrlichung sich geschaffen, durch die mühevollsten und eines großen Geistes unwürdigsten Sophismen, ja kindischsten Erfindungen, eine höchst problematische, und von meinem Innern gründlich abgewiesene, Bestätigung zu geben, — das hat mich recht unbefriedigt gelassen. Um gegen Dante gerecht zu sein, mußte ich (wie bei Beethoven) mich wieder auf den historischen Standpunkt stellen; ich mußte mich in Dante's Zeit versetzen, und die eigentliche Absicht seines Gedichtes in's Auge fassen, die offenbar auf eine bestimmte Wirkung auf seine Umgebung ausgeht, namentlich auf eine Kirchenreform; ich mußte bekennen, daß er in diesem Sinne ungemein seinen Vortheil verstand, durch allgemeingültige populäre Vorstellungen sich unfehlbar auszudrücken, und besonders mußte ich ihm im Preise der Heiligen, welche freiwillig die Armuth wählten, aus tiefstem Herzen beistimmen. Ich mußte ferner selbst in jenen Sophismen seine hohe dichterische Phantasie und Darstellungskraft bewundern (ganz wie ich Beethoven's musikalische Kunst in jenem letzten Satze seiner neunten Symphonie bewundere); ich mußte endlich von tiefster erhabenster Rührung durch diese herrliche Eingebung ergriffen werden, daß er seine Jugendgeliebte, Beatrice, zu

der Gestalt nimmt, in der ihm die göttliche Lehre erscheint, und in soweit jene Lehre eben nur die Anleitung zur Befreiung des persönlichen Egoismus durch die Liebe ist, erkenne ich diese Beatrice-Lehre mit Wonne an. Daß aber Beatrice aus dem Kirchenwagen ersteht, und statt jener reinen einfachen Lehre den ganzen spitzfindigen kirchlichen Scholasticismus auskramt, macht sie mir, trotz des Dichters Versicherungen, daß sie immer mehr erglänze und erglühe, immer kälter und endlich so gleichgültig, daß ich als trockener Leser wohl anerkenne, wie Dante hierbei seiner Zeit und seiner Absicht sehr angemessen verfahren, als sympathischer Mitdichter aber wünsche, in jenem Feuer mein letztes persönliches Bewußtsein, somit überhaupt das Bewußtsein verloren zu haben, wobei ich mich unstreitig besser befunden haben würde, als selbst in der Gesellschaft des katholischen lieben Gottes, wenn ihn Dante auch mit derselben Kunst darstellt, wie Du ihn gewiß in Deinen Chören zu feiern versuchen wirst. Ich theile Dir hiermit treu eben nur den Eindruck mit, den mir die göttliche Comödie macht, die ich im Paradies endlich wirklich nur noch für eine „göttliche Comödie" halten muß, in der ich, wie zum Comödianten, so auch zum Zuschauer verdorben bin. — Das irrende Problem bleibt bei diesen Fragen immer, in diese furchtbare Welt, über die hinaus eben nur das Nichts übrig bleibt, sich einen Gott zu construiren, der uns die ungeheuren Leiden des Daseins zum nur Scheinbaren, dagegen die ersehnte Erlösung zu einem ganz real Wirklichen und mit Bewußtsein zu Genießenden machen soll. Das mag für den Philister — namentlich für den englischen — recht gut sein: er findet sich deshalb ganz prächtig mit seinem Gott ab, indem er mit ihm einen Contrakt macht, nach welchem er, durch die Erfüllung so und so vieler Contraktpunkte, schließlich zum Lohn für verschiedene Falliments in dieser Welt, drüben ewige Glückseligkeit genießt. Allein, was haben wir mit solchen pöbelhaften Vorstellungen zu schaffen? — Du sprachst mir einmal Deine Ansicht über die menschliche Natur dahin aus: der Mensch sei »une intelligence, servie par des organes.« Wäre dem so, wie übel kämen dann die überwiegende Mehrzahl der Menschen hinweg, die nur „Organe", aber so gut wie gar keine „Intelligenz" (wenigstens in Deinem Sinne) haben. Mir stellt sich die Sache dagegen anders dar; nämlich so: der Mensch (wie jedes Thier) ist ein Wille

zum Leben, für das er sich seine Organe je nach Bedürfniß bildet, und unter diesen Organen bildet er sich auch einen Intellect, d. h. das Organ zur Erfassung der Außendinge, mit dem Zwecke, diese zur Befriedigung des Lebensbedürfnisses je nach Kraft und Vermögen zu verwenden. Der normale Mensch ist daher derjenige, in welchem dieses nach Außen gerichtete Organ, dessen Funktion das Erkennen ist, wie die des Magens das Verdauen, grade mit hinreichender Kraft für die von Außen zu gewinnende Befriedigung des Lebensbedürfnisses ausgerüstet ist, und dieses Lebensbedürfniß besteht — eben für den normalen Menschen — in nichts anderem, als worin das Lebensbedürfniß des gemeinsten Thieres besteht, nämlich im Nahrungsdrange und im Fortpflanzungsdrange, denn dieser Wille zum Leben, dieser eigentliche metaphysische Urgrund alles Daseins, will eben durchaus nichts Andres, als — leben, d. h. sich nähren, ewig reproduzieren, und diese seine Tendenz ist im plumpen Stein, in der zarteren Pflanze, bis zum menschlichen Thier ganz als ein und dasselbe nachzuweisen, nur sind die Organe verschiedene, deren er sich, auf den höheren Stufen seiner Objektivation angelangt, bedienen muß, um eben complicirteren, und somit immer mehr bestrittenen und schwieriger zu stillenden Bedürfnissen zu genügen. Gewinnen wir diese, durch die ungeheuren Resultate der heutigen Naturwissenschaft bestätigte Einsicht, so verstehen wir auch plötzlich das Charakteristische des Lebens des bei weitem größten Theiles der Menschen aller Zeiten, und wundern uns plötzlich nicht mehr darüber, daß diese uns immer nur wie Bestien vorkommen: denn dieß ist das normale Wesen des Menschen. Wie aber selbst unter dieser Norm ein immens großer Theil der Menschen zurückbleibt, indem sich bei ihnen das complicirte Erkenntnißorgan nicht einmal bis zu der Fähigkeit entwickelt, den normalen Bedürfnissen vollkommen zu genügen, so kommen (natürlich aber nur höchst selten) auch Abnormitäten vor, in welchen das gewöhnliche Maaß in der Bildung des Erkenntnißorganes, d. h. des Gehirnes, überschritten wird, wie die Natur ja häufig Monstra bildet, bei welchen ein Organ überwiegend stark entwickelt ist. Eine solche Monstruosität ist — wenn sie im höchsten Grad vorkommt — das Genie, welches im Grunde auf nichts anderem basirt, als auf einem abnorm reichen und vollen Gehirn. Dieses Erkenntnißorgan, welches

ursprünglich, und im normalen Falle, nur nach Außen blickt, um dem Willen zum Leben die Befriedigung seiner Bedürfnisse herbei zu schaffen, gewinnt, im Falle abnorm starker Entwickelung, nun von Außen so lebhafte und fesselnde Eindrücke, daß es für Zeiten von dem Dienste des Willens — der es sich eigentlich nur für seinen Zweck gebildet hat — sich loslöst, und zu einer willenlosen, d. h. ästhetischen Anschauung der Außenwelt gelangt; die auf diese Weise willenlos erschauten Objekte der Außenwelt sind die idealen Bilder von ihr, zu deren Festhaltung und Aufzeichnung gleichsam — der Künstler sich anläßt. Die bei diesem Schauen nothwendig angeregte Theilnahme an der Außenwelt wächst, bei kräftigen Naturen bis zum andauernden Vergessen der eigenen, ursprünglichen, persönlichen Willensbedürfnisse, also — bis zur Sympathie mit den Dingen außen und zwar um ihrer selbst willen, nicht mehr um eines persönlichen Interesses willen. Es fragt sich nun, was wir in diesem abnormen Zustande erschauen, und ob unsere Sympathie eine Mitfreude, oder ein Mitleiden sein kann? Hierauf antworten uns die wahrhaften Genie's und die wahrhaften Heiligen aller Zeiten, indem sie uns sagen, daß sie nur Leiden ersehen, und nur Mitleiden gefühlt haben. Sie erkannten nämlich die normale Beschaffenheit alles Lebenden und die grauenvolle, sich ewig widersprechende, sich ewig selbst zerfleischende, und blind nur sich wollende Natur des allem Lebenden gemeinsamen Willens zum Leben; die schreckliche Grausamkeit diesen Willens, der selbst zunächst in der Geschlechtsliebe immer nur seine Reproduktion will, erschien hier zum ersten Male wiedergespiegelt in jenem Erkenntniß-Organe, das sich selbst, im normalen Zustande, als jenem Willen unterworfen, von ihm sich geschaffen erkannte; so gerieth es, im abnormen, sympathetischen Zustande dahin, sich andauernd und endlich für immer von jenem schmachvollen Dienste zu befreien zu suchen, was schließlich eben nur in der vollkommenen Verneinung des Willens zum Leben sich erreichte.

Dieser Act der Verneinung des Willens ist die eigentliche Handlung des Heiligen: daß er sich endlich nur vollendet in der vollständigen Aufhebung des persönlichen Bewußtseins — es giebt aber kein anderes Bewußtsein, als das persönliche individuelle — konnte den naiven, durch jüdische Dogmen befangenen Heiligen des Christenthums ent-

gehen und sie konnten ihrer befangenen Einbildungskraft jenen ersehnten Zustand als eine ewige Fortdauer in einem von der Natur befreiten neuen Lebenszustande vorspiegeln, ohne daß dadurch unser Urtheil über die moralische Bedeutung ihrer Entsagung beirrt wird, denn in Wahrheit erstrebten sie eben nur den Untergang ihrer individuellen Persönlichkeit, d. i. — ihres Daseins. — Reiner und bedeutsamer spricht aber diesen tiefsten Drang die urheilige älteste Religion des menschlichen Geschlechts, der Bramanen-Lehre, namentlich aber in ihrer schließlichen Verklärung und höchsten Vollendung durch den Buddhaismus aus. Sie stellt allerdings den Mythos von einer Entstehung der Welt durch Gott auf; allein sie preist diesen Act nicht als eine Wohlthat, sondern stellt ihn als eine Sünde Bramas dar, die dieser, der sich selbst in diese Welt verwandelte, durch die ungeheuren Leiden eben dieser Welt abbüßt, und sich in denjenigen Heiligen erlöst, die durch vollständige Verneinung des Willens zum Leben in der einzig nur noch sie erfüllenden Sympathie für alles Leidende in das „Nirwana" d. h. Land des Nicht-mehr-seins übergehen. Ein solcher Heiliger war jener Buddha; nach seiner Lehre von der Seelenwanderung wird jeder Lebende in der Gestalt desjenigen Wesens wiedergeboren, dem er, auch bei sonst reinstem Lebenswandel irgend einen Schmerz zufügte, damit er selbst diesen Schmerz kennen lerne, und nicht eher hört diese leidenvolle Wanderung für ihn auf, nicht eher wird er somit nicht wiedergeboren, als bis er nach einer Wiedergeburt in einem Lebenslaufe keinem Wesen ein Leid mehr zufügte, sondern im Mitgefühl mit ihnen sich, seinen eigenen Lebenswillen, vollkommen verneinte. — Wie erhaben und einzig befriedigend ist diese Lehre gegen das christlich-jüdische Dogma, wonach ein Mensch — denn natürlich ist ihm das leidende Thier nur zum Dienste des Menschen vorhanden!! — in einem kurzen Lebenslauf sich nur hübsch folgsam gegen die Kirche aufzuführen hat, um dafür Ewigkeiten hindurch es höchst angenehm zu haben, wogegen, wer nicht gefolgt hat in diesem kurzen Leben, dafür ebenso ewig gemartert wird! — Räumen wir dagegen ein, daß das Christenthum für uns nur deshalb eine so widerspruchsvolle Erscheinung ist, weil wir es nur in seiner Vermischung mit dem engherzigen Judenthum, und in seiner Entstellung durch dasselbe kennen, wogegen es der

heutigen Forschung gelungen ist, nachzuweisen, daß das reine, ungemischte Christenthum, nichts andres als ein Zweig des ehrwürdigen Buddhaismus ist, der nach Alexanders indischem Zuge auch seinen Weg bis an die Küsten des Mittelmeeres fand. Wir sehen noch deutlich im ersten Christenthum die Züge der vollkommenen Verneinung des Willens zum Leben und die Sehnsucht nach dem Untergange der Welt, d. h. nach dem Aufhören des Daseins. Das Schlimme ist aber eben, daß jene tiefsten Einsichten in das Wesen der Dinge nur von den — oben bezeichneten — ganz abnorm organisirten Menschen gewonnen, und somit auch nur von ihnen vollständig verstanden werden können; um diese Einsichten mitzutheilen, müssen die erhabenen Religionsstifter daher in Bildern reden, wie sie eben der gemeinen — normalen — Fassungskraft zugänglich sind; wird hierbei schon Vieles entstellt (wiewohl die Buddha-Lehre von der Seelenwanderung die Wahrheit fast ganz bestimmt schon ausdrückt), so verzerrt bei der normalen menschlichen Gemeinheit und Zügellosigkeit des allgemeinen Egoismus das Bild sich nothwendig endlich zur Fratze, und — ich beklage den Dichter, der es unternimmt, diese Fratze endlich wieder zum Urbilde umzubilden. Mir scheint es, als ob dieß dem Dante, namentlich mit dem Paradiese, nicht vollständig gelungen wäre: bei seiner Erklärung der göttlichen Naturen kommt er mir wenigstens oft wie ein kindischer Jesuit vor. Vielleicht aber gelingt es Dir besser, mein theurer Freund, und da Du dieses Bild in Tönen zu malen unternimmst, so möchte ich Dir fast das Gelingen voraussagen, denn die Musik ist das eigentliche künstlerische Ur-Abbild der Welt selbst, für den Eingeweihten ist hier kein Irrthum möglich. Nur für das Paradies, und namentlich für die Chöre — trage ich freundschaftliche Sorge. — Du erläßt es mir wohl, diesem Bedeutungsvollen Unbedeutenderes hinzuzufügen?

Bald schreibe ich Dir wieder: am 26. reise ich hier ab, und halte somit — aus! —

Leb' wohl, mein lieber lieber Franz.

London, 7. Juni 1855. Dein

R. W.

191.

Zürich, 5. Juli 1855.

Liebster Franz!

Dein ehemaliger Herrmann war bei mir, und sagte mir, ich würde in diesen Tagen einen Brief von Dir erhalten; auch daß Du bald (?) in die Schweiz kommen würdest, mit der Fürstin — und tausend andere Dinge. Nun warte ich sehnlichst auf direkte Nachricht von Dir. —

Ich bin seit dem 30. Juni wieder in Zürich, nachdem ich am 25. mein letztes Londoner Conzert dirigirt. Du hast wohl schon erfahren, daß die Königin Victoria sich recht hübsch gegen mich benommen hat? Sie besuchte mit Prinz Albert das siebente Conzert, und da sie etwas von mir verlangten, ließ ich die Tannhäuser-Ouvertüre wiederholen, was mir zu einer kleinen äußerlichen Satisfaktion verhalf. Der Königin scheine ich wirklich aber sehr gefallen zu haben: sie führte sich in einer Unterredung, die sie mit mir nach dem ersten Theil des Conzertes verlangte, so herzlich — freundlich auf, daß ich wirklich davon gerührt war. Diese waren wahrhaftig die ersten Menschen in England, die offen und unverholen sich für mich auszusprechen wagten: bedenkt man, daß sie dabei mit einem politisch verrufenen, steckbrieflich verfolgten Hochverräther zu thun hatten, so wird man mir wohl Recht geben, wenn ich den Beiden das recht herzlich danke. —

Im letzten Conzerte machte sich denn Publikum und Orchester ebenfalls zu einer Demonstration gegen die Londoner Kritik auf. Man hatte mir zwar immer schon gesagt, meine Zuhörer seien sehr für mich eingenommen, und an dem Orchester erfuhr ich wohl, daß es sich stets ohne Widerspruch bemühte, meinen Intentionen, soweit schlechte Gewohnheit und Mangel an Zeit dieß zuließen, nachzukommen; doch bemerkte ich an dem Ersteren bald, daß es überhaupt nur sehr schwer und langsam Eindrücke empfange, und Ächtes vom Unächten, triviale Pedanterie von wirklicher Gediegenheit nicht zu unterscheiden wußte; das Letztere aber war aus Rücksicht gegen seinen wirklichen Herrn und Despoten, Costa — der die Musiker nach Belieben entlassen und anstellen kann — stets zu einem möglichst geringen und nicht compromittirenden

Maaße von äußerer Beifallsbezeugung für mich angehalten. Diesmal — zum Abschied — brach es aber doch durch: das Orchester erhob sich feierlich, und brach mit dem ganzen, stark gefüllten Saale zugleich in ein so anhaltendes Beifallgeklatsch aus, daß ich wirklich bei der nicht enden wollenden Dauer in Verlegenheit gerieth. Dann drängte sich das ganze Orchester zum Abschiedshändedruck an mich heran, und selbst aus dem Publikum wurden mir endlich von Männern und Frauen Hände gereicht, die ich gehörig drücken mußte. — So gewann diese — im Grunde höchst abgeschmackte — Londoner Expedition schließlich noch den Charakter eines Triumphes für mich, wobei mich mindestens die Selbstständigkeit des Publikums, die es dießmal gegen die Kritik zeigte, erfreute. Daß von einem Triumphe in meinem Sinne nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst: — im besten Falle lernte ich niemand im Concert-Saale vollständig kennen; dieser beste Fall — vollkommen meinen Intentionen entsprechende Aufführungen — waren aber, hauptsächlich aus Mangel an Zeit, nicht zu ermöglichen; somit blieb mir stets nur das bittre Gefühl der Degradation, das sich dadurch steigerte, daß ich gezwungen war, ganze Concertprogramme von der widerwärtigsten Stärke und von immerhin geschmack- und sinnloser Zusammensetzung, herunter zu dirigiren. Daß ich die Concerte bis zu Ende dirigirte, geschah endlich aus reiner Rücksicht auf meine Frau und einzelne Freunde, welche von den Folgen eines plötzlichen Fortganges aus London sehr bekümmert worden wären. Jetzt bin ich froh, daß die Sache wenigstens mit günstigem äußeren Anscheine geendet hat; über die Königin habe ich mich wirklich gefreut; einzelnen Freunden habe ich selbst große Freude gemacht — und somit — basta! Die neue Philharmonie möchte mich für das nächste Jahr haben: was will ich mehr? —

Einen wahren Gewinn bringe ich aus England mit: eine herzliche und innige Freundschaft, die ich für Berlioz gefaßt, und die wir beide geschlossen. Ich hörte ein Concert der Newphilharmonie unter seiner Leitung, und war allerdings wenig von seiner Aufführung der Mozart'schen G-moll-Symphonie erbaut, und hatte ihn wegen der Execution seiner Romeo und Julie-Symphonie, die sehr ungenügend war, zu bedauern. Einige Tage darauf waren wir aber allein

bei Sainton zu Tisch: er war sehr lebhaft, und meine in London gemachten Fortschritte im Französischen erlaubten mir, während eines fünfstündigen Zusammenseins alle Materien der Kunst, der Philosophie und des Lebens in reißender Mittheilung mit ihm zu besprechen. Ich gewann dadurch eine tiefe Sympathie für meinen neuen Freund: er wurde mir ein ganz anderer, als er mir früher war; wir fanden uns plötzlich aufrichtig als Leidensgefährten, und ich kam mir — glücklicher vor als Berlioz. — Nach meinem letzten Conzerte besuchte er mich noch mit meinen übrigen wenigen Londoner Freunden; seine Frau war auch mit; wir blieben bis früh 3 Uhr beisammen, und trennten uns für dießmal unter herzlichen Umarmungen. — Ich sagte ihm auch, Du wolltest mich im September besuchen, und bat ihn, sich bei mir mit Dir Rendez-vous zu geben; hauptsächlich schien ihn der Geldpunkt dabei zu geniren. Gewiß aber käme er gern. Melde ihm doch genau, wann Du kommst.

Klindworth hat gestern im letzten Conzert der New-Philharmonie (von Berlioz dirigirt) ein Conzert von Henselt gespielt; ich lernte den Dr. Wylde, einen guten Menschen — kennen, und konnte in diesem Wenigen einzig Klindworth nützlich sein. Dieser dauert mich übrigens sehr. Er ist viel zu viel Künstler und nobler Mensch, um in London nicht sehr unglücklich zu sein und zu bleiben. Der müßte etwas anderes anfangen!

Mit dem Betreten des Continentes wurde mir wieder etwas wohler: die hiesige Luft bekommt mir, und bald hoffe ich wieder an meiner Arbeit zu sein, die ich in London endlich ganz aufgab. Von der Walküre wirst Du wenig ganz fertig finden.

Aber — wann kommst Du denn? Habe ich Dich erst im September zu erwarten, so gehe ich bis dahin auf den Seelisberg, und zwar schon mit nächstem Montag; erhalte ich aber zuvor, wie mich Hermann hoffen machte, einen Brief von Dir, und zeigst Du mir an, daß Du schon jetzt kommst, so bleibe ich natürlich sehr gern in Zürich.

Also — laß' nur bald einmal wieder von Dir hören; Du hast zuletzt lange gezögert, was ich mir auf meinen letzten Brief aus London allerdings erwarten konnte; denn auf Mittheilungen dieser Art hast Du mir immer durch Schweigen geantwortet.

Jetzt aber reiße mich aus der Ungewißheit wegen Deines endlich einmal wieder in nahe Aussicht gestellten Kommens. Wie sehr ich mich darauf freue; ja, wie ich unser Wiedersehen als die einzige Labung nach langem Drangsale betrachte, — das brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen?

Mit großer Ungeduld warte ich nun auf einen Brief von Dir!

Sei im Voraus aus tiefstem Herzen gegrüßt von Deinem

Richard.

192.

Herzlichst willkommen in Zürich, liebster Richard, wo ich hoffe, Dich Ende September oder im Oktober wieder zu sehen.

Meine ungarische Reise ist noch ziemlich unsicher, da den letzten Nachrichten zufolge der Dom wahrscheinlich nicht gänzlich beendigt sein kann in diesem Jahr. Jedenfalls aber komme ich zu Dir diesen Herbst und werde Dir ein paar Wochen früher meine Ankunft in Zürich melden.

Der befriedigende Abschluß Deines Londoner Aufenthaltes hat mich sehr gefreut, und so wie ich London kenne, glaube ich, daß es zuthunlich sein wird, wenn Du nächste Saison wieder hingehst. Mündlich sage ich Dir Mehreres darüber, wie über einiges andere Geschäftliche.

Einstweilen erfreue ich mich auch über Deine freundschaftlichen Beziehungen mit Berlioz. Von allen jetzigen Componisten halte ich ihn für Denjenigen, mit welchem Du am einfachsten, offensten und interessantesten verkehren kannst. Er ist ein ehrlicher, prächtiger, gewaltiger Kerl, Alles in Allem genommen, und gleichzeitig mit Deinem Brief erhielt ich einen von Berlioz, worin er mir unter anderm folgendes mittheilt:

„Wagner wird Dir gewiß von seinem Aufenthalt in London und „Allem, was er dort von einer voreingenommenen Feindseligkeit zu „leiden hatte, erzählen. Er ist herrlich an Eifer und Herzenswärme, „und ich gestehe, daß selbst seine Heftigkeiten mich entzücken. Es

„scheint, daß ein Unstern mich daran verhindert, seine letzten Composi-„tionen zu hören. An demselben Tage und zu derselben Stunde, wo „er auf Verlangen des Prinzen Albert seine Tannhäuser-Ouvertüre in „Hannover-Square rooms dirigirte, war ich gezwungen einer scheuß-„lichen Chor-Probe für das Conzert der New-Philharmonie, welches „ich zwei Tage darauf dirigiren sollte, beizuwohnen, ꝛc."

— Und weiter —

„Wagner hat für mich etwas merkwürdig Anziehendes, und wenn „wir Beide schroff sind, so fügen sich wenigstens unsere Schroffheiten in einander."



(Berlioz's Zeichnung ist etwas genialer als die meine —)

Besten Dank für Deinen Dante-Brief — als Beantwortung hoffe ich Dir vielleicht schon die erste Hälfte meines Werkes nach Zürich mitzubringen nebst einigen anderen Dingen, die Dir mein Anstreben deutlicher machen werden, als was ich Dir davon sagen könnte. —

Während der nächsten Wochen habe ich an meinen Prometheus-Chören zu arbeiten, welche ich bald im Stiche herausgeben will, und zu diesem Zweck ist es nothwendig, daß ich eine ganz neue Partitur von denselben verfertige, weil ich im Jahre 50, als ich das Werk componirte, zu wenig Zeit hatte (kaum einen Monat) und zu sehr durch die Lohengrin-Proben in Anspruch genommen war, um die unentbehrliche Feile daran legen zu können. Die Ausführbarkeit habe ich überhaupt jetzt mehr in's Auge gefaßt als früher, und wenn auch in der Anlage und der Auffassung keine wesentliche Veränderung vorgenommen, so sieht die Sache doch besser so aus. Es ist ein ähnliches Verfahren, wie in der Bildhauerei, wenn der Künstler an dem Marmor nacharbeitet. Vor der Aufführung ist ein symphonisches und noch mehr ein dramatisches Werk nur so zu sagen in Thon vorhanden. —

In Deiner neuen Partitur zur Faust-Ouvertüre, sowie auch in einigen Veränderungen des fliegenden Holländers ist dieser Vergleich deutlich nachzuweisen.

Nun warte, liebster Richard, ich bringe Dir eine Masse Zeugs mit und an Stoff zum Plaudern soll es uns nicht fehlen!

Die letzten Tage der vorigen Woche war ich in Dresden, wo ich unsre Freunde Ritter's besuchte. Sascha Ritter, unser Weimar'scher Hof-Musikus, ist mit einem Töchterlein beglückt, dessen Pathe zu sein ich nächstens die Ehre haben werde. Seine Schwieger-Mutter ist seit ein paar Wochen hier, und Johanna Wagner soll im September eintreffen.

Unsre Theater-Wirthschaft steht, wie man in Dresden sagt: „auf der Kippe“ — der Intendant (Herr von Beaulieu) will abtreten, und der artistische Direktor Marr soll auch seine Demission eingereicht haben. Ich bekümmere mich so viel wie gar nicht darum und werde die Lösung dieser für mich ziemlich unwichtigen Fragen in Ruhe und Frieden abwarten.

Gutzkow's Berufung nach Weimar, welche die Blätter mehrmals angezeigt haben, ist nicht ganz unwahrscheinlich, dürfte aber noch verzögert werden, da bis jetzt nichts Bestimmtes dafür geschehen ist. —

Leb herzlich wohl, und mach Dich auf zu Deiner Walküre. Gehe auf Deine Berge und componire den ganzen Himmel zusammen. Im September oder spätestens Oktober also sehen wir uns. Dein

F. L.

P. S. Für Deine Güte und Freundschaft zu Klindworth bin ich Dir besonders dankbar und bitte Dich, sie ihm fortzubewähren.

10. Juli 55. — Weymar.

(N. B. Ich bleibe den ganzen Sommer über hier.)

193.

Seelisberg, Canton Uri, 22. Juli 1855.

Liebster Freund!

Ich habe jetzt nichts mehr im Kopfe, als unser endliches Wiedersehen und Beisammensein! Daß Du nicht früher kamest, ist mir recht,

weil ich jetzt Dir nur sehr wenig fertig von der Walküre hätte vorlegen können. Also ist es mir lieb, wenn ich noch recht viel Zeit für die Herstellung der Partitur gewinne: bis November würde ich doch mindestens mit den zwei ersten Akten (selbst auch in der Reinschrift) fertig sein. —

Also, überlege es Dir, und bedenke, daß es sich hier um einen Höhenpunkt unseres Lebens handelt, gegen den alles Niedere schon einmal geordnet und bewältigt werden muß. Ich rechne auf Deine Großmuth!

Leb' wohl für heute! Viele Grüße aus sehnsüchtigem Herzen von

Deinem
R. W.

194.

Lieber Franz!

Du bist einmal mein Hof-Geschäfts-Vermittler! — Sei doch so gut, durch den Weimarischen Gesandten in Hannover recht schnell diesen beiliegenden Brief an den dortigen König befördern zu lassen! — Es ist eine Rechtsüberschreitung meines Theater-Agenten Michaelson vorgefallen, der — ohne mich zuvor zu befragen — den Lohengrin an Hannover verkauft hat, und zwar für ein bei Weitem kleineres Honorar als das war, welches dort mir für den Tannhäuser (auf meine direkte Forderung) bereits gezahlt wurde. Der Intendant will nun von meiner Ungültigkeitserklärung jenes Verkaufes nichts wissen, und es bleibt mir nichts übrig als an den König selbst zu gehen. —

Nicht wahr, Du besorgst mir das? —

Aber warum antwortest Du mir nicht auf meine letzte **Frage**?? —

1000000 Grüße von

Deinem
R. W.

195.

Liebster Freund!

Nach einigem Hin- und Hersuchen, auch Anfragen, ist es mir jedoch nicht gelungen, einen sichern Weg, um zu den Ohren Seiner Majestät des Königs von Hannover zu gelangen, ausfindig zu machen. Das Rathsamstc in dieser Angelegenheit scheint mir, wenn Du ein paar Zeilen an Joachim, oder, weil dieser noch auf Reisen sein könnte, an Musikdirektor Wehner in Hannover schreibst, und ihm Deinen Brief an den König einsendest. Für meinen Theil kann ich diese Besorgung jetzt nicht übernehmen, da ich mit Hannover in gar keinem Bezug stehe und die Verantwortlichkeit des Nicht-Gelingens nicht tragen möchte. Wehner (— ich bin nicht ganz sicher ob der Orthographie seines Namens) steht bei dem König in sehr gutem Credit und wird sich freuen, Dir einen Dienst leisten zu können. Nothwendig ist es aber, daß Du ihm direkt ein paar Zeilen schreibst, worin ich Dich bitte, mich zu nennen, und ich sende Dir beifolgend den Brief an den König zurück. Entschuldige bestens die Verspätung, ich war aber mehrere Tage abwesend, und die andre Methode, welche ich zu Deinem Zwecke einzulenken gedacht, hat mir nichts geholfen. —

Also im November willst Du mich haben. Herzlich einverstanden mit Allem, was Dir genehm ist. Bis dahin wird auch Mehreres von meinen Partituren gedruckt sein, was uns das Durchlesen bequemer macht. In den letzten Monaten bin ich durch allerlei Besuche und Correspondenz und geschäftliche Abhaltungen so in Anspruch genommen worden, daß ich kaum ein paar Stunden habe arbeiten können. Ich bin ganz ärgerlich und wild manchmal über alle die Laffereien und Gaffereien, die ich erleiden muß! und sehne mich sehr nach den Tagen am Zeltweg!

Schreibe mir später, wann Dir mein Besuch am bequemsten ist — vielleicht zu Ende November oder Weihnachten? —

Die Fürstin war mit ihrer Tochter mehrere Wochen in Berlin — und seit acht Tagen sind sie in Paris, von wo ich sie erst Mitte September hier zurück erwarte. Einstweilen ist mein Sohn Daniel (der sich

bei dem diesjährigen Concours im Lycée Bonaparte und bei dem Concours Général wieder sehr ausgezeichnet hat und mehrere Preise erworben) bei mir auf der Altenburg eingetroffen.

In den nächsten Tagen erhältst Du von Bussenius (welcher mit Dir schon in früherer Correspondenz stand) Deine Biographie. — Sie ist in guten Absichten verfaßt und wird sich wahrscheinlich sehr verbreiten. Unter dem Pseudonym W. Neumann hat Bussenius die biographische Sammlung „die Componisten der neueren Zeit“ bei E. Balde in Cassel herausgegeben, und zwar mit so entschiedenem buchhändlerischen Erfolg, daß eine zweite Auflage von mehreren der Bändchen bald erscheinen wird. Ich habe Bussenius gesagt, er soll Dir das Werkchen direkt zusenden. —

Grüße mir freundschaftlichst Deine Frau und gedenke Deines

F. Liszt.

196.

Mein lieber Franz!

Du machst mir durch Dein Schweigen rechte Sorge. Wahrlich, soweit ich um mich blicke und in meine Zukunft sehe, habe ich nichts zu gewahren, was mich aufrichten, erheben, trösten, stärken und zu neuer Lebensmühe waffnen könnte, als Dein Wiedersehen und die paar Wochen, die Du mir schenken willst. Wenn ich Dich wegen des Zeitpunktes jener Heilsperiode mit einem Wunsche anging, so geschah dies wirklich in der Sorge, mit der man sich ein erwartetes äußerstes Glück so recht vollkommen herrichten will, weil man weiß, daß es mit langer Trauer vorher und nachher erkauft wird. Am Ende hättest Du mich aber doch mißverstanden, und vermuthet, ich suche neben dem Glücke Deines Wiedersehens noch ein andres, davon abliegendes; und dieß könnte Dich am Ende gar verstimmt haben! — Sag' mir doch nur jetzt mit ein paar Worten, wie es steht und wann Du kommst? Ich wünschte allerdings, Dir von der „Walküre“ so viel als möglich fertig vorlegen zu können, und hauptsächlich deshalb war mir ein Aufschub Deines sonst so sehr ersehnten Besuches recht. Wie es nun aber mit mir steht,

habe ich keine große Hoffnung durch Zeitgewinn auch Arbeit zu gewinnen. Meine innerliche Verstimmung ist unbeschreiblich; oft starre ich Tage lang auf das Notenpapier hin und finde keine Erinnerung, kein Gedächtniß, keinen Sinn für meine Arbeit mehr. Wo soll mir die Lust herquellen? Alle Motive dazu, die ich aus meiner qualvollen Einsamkeit eine Zeit lang schöpfen konnte, müssen doch endlich an Kraft verlieren. Als ich das „Rheingold" begann und schnell beendigte, war ich eben noch voll von dem Zusammensein mit Dir und den Deinigen. Jetzt ist nun seit fast zwei Jahren Alles um mich verstummt, und alle meine Berührungen mit der Außenwelt sind nur verstimmend und beängstigend. — Glaub' mir, das geht nun nicht mehr lange: — wenn mein äußeres Geschick nicht bald eine andere Wendung bekommt, wenn ich nicht bald die Möglichkeit gewinne, Dich öfter zu sehen, und eines meiner Werke hie und da zu hören oder aufzuführen — dann muß der Quell in mir vertrocknen, und es hat ein Ende. So geht das unmöglich mehr! —

Denke Dir nun, mit welchem Blicke ich auf Dein Kommen sehe, und wie es mir zu Muthe sein muß, wenn ich mich auf einmal von Dir so ganz verlassen fühle! Tröste mich doch recht bald!

Die Walküre ist nun mit Mühe zur Hälfte — selbst schon in der Reinschrift — fertig: ich wünschte Dir gern doch zwei ganze Acte so vorlegen zu können. — Doch warte ich immer noch auf die rechte Arbeitslust. Jetzt habe ich sogar acht Tage lang wegen Krankheit gar nicht arbeiten können: — wenn es so fortgeht, möchte ich fast zweifeln, je dieses Werk aus den Skizzen heraus vollenden zu können. —

Dein Aufsatz über die Harold-Symphonie war sehr schön und hat mich sehr wieder erwärmt. Morgen schreibe ich Berlioz: er soll mir seine Partituren schicken: *mich* wird er *nie* recht kennen lernen; die Unkenntniß der deutschen Sprache wehrt ihm dies; er wird mich immer nur in trügerischen Umrissen sehen können. So will ich denn mein Vorrecht ehrlich gebrauchen, und ihn desto näher mir zuzuführen suchen.—

Wie geht es bei Euch? Ich höre bald dieß bald jenes und Du — schweigst. —

Adieu —! denke Dir einen recht langen Seufzer dazu!!

197.

Liebster Richard!

Einliegend ein Brief von Th. Hagen aus New-York, wo er seit ungefähr einem Jahr etablirt und sich als Musiker und musikalischer Schriftsteller bethätigt. Die Correspondenzen in den Leipziger „Signalen“, mit dem Namen „Butterbrod“ unterzeichnet, sind von ihm, und früher hat er auch einen Band über die Musik in ihren Verhältnissen mit den socialen Interessen herausgegeben, dessen genauen Titels ich mich jetzt nicht mehr entsinne. Er ist mit Klindworth befreundet und gesellt sich zu Deinen Verehrern und Parteigängern. Mit Mason Brothers habe ich einige Beziehung durch William Mason, einen meiner Schüler, der achtzehn Monate in Weymar verlebt hat. Soviel ich weiß, ist das Haus solid und anständig. —

Obschon ich nicht annehme, daß Du auf den Vorschlag: in Amerika während dem nächsten Winter eine Concert-Direktion zu übernehmen, eingehen wirst, so bitte ich Dich doch, mir eine Antwort (an mich gerichtet) über diese Angelegenheit bald einzusenden, weil ich Deinen Brief abwarte, um ihn Hagen zukommen zu lassen. Ein Beethoven-Musikfest bei Gelegenheit der Einweihung der Beethoven-Statue in Boston wäre übrigens gar nicht so übel — und das pecuniäre Resultat dürfte sich günstig herausstellen.

Johanna Wagner ist seit vorgestern hier und wird mit ihren Ältern die Woche in Weymar bei ihrer Schwester Ritter zubringen.

Ich war gestern Abend mit ihr mehrere Stunden zusammen. Der Tannhäuser soll also im Dezember in Berlin aufgeführt werden.

Wie weit bist Du mit der Walküre gelangt? — Ich freue mich herzlich auf unser Zusammensein im November.

Die Fürstin und das „Kind“ sind noch immer in Paris und studiren sehr angelegentlich die Gemälde-Ausstellung, verkehren viel mit Scheffer, Delacroix und anderen Kunstnotabilitäten, was ihnen vortrefflich behagt. Gegen den 25. ds. Monats erwarte ich sie wieder hier, wo ich mich einstweilen gräßlich langweile über alle die Last der langweiligsten Dinge, die mir auferlegt ist, mit deren Aufzählung ich

Dich nicht behelligen möchte. Am 16. geht wieder das Theater an mit Nicolai's „Lustigen Weibern" — später kommen die Hugenotten, Cellini und die Foscari von Verdi.

Der Lohengrin ist vor der Hand nicht zu geben, weil die Ortrud (Frau Knopp) nicht mehr engagirt und die neue Primadonna, Fräulein Waltendorff, wenigstens drei bis vier Monate braucht, um die Rolle zu lernen! — Da sich aber Tannhäuser und der fliegende Holländer als Cassen-Opern bewähren, so wird man nicht ermangeln, die Beiden gehörig auszudreschen.

Für meinen Theil bin ich der ganzen Theater-Wirthschaft über Hals und Kopf satt — jedoch kann ich nicht anders als dabei halbwegs zu verbleiben, weil es wahrscheinlich ohne mich noch schlechter ginge. —

Dein

F. L.

Sende mir den Brief von Hagen wieder zurück. —

198.

Zürich, 13. Sept. 55.

Dein vorletzter Brief, lieber Franz, gab mir die beste Antwort auf meinen letzten, der sich mit jenem kreuzte. Wegen meines endlichen Wiedersehens gehe ich mit der Kunst eines abgefeimten Wollüstlings zu Werke, um es mir recht ergiebig zu machen. Da es sich nun einmal so weit hinausgeschoben hat, wünschte ich fast erst noch die ganze „Walküre" herzurichten. Die Beendigung dieses Werkes (des tragischesten, welches ich je concipirt) wird mich viel kosten und ich muß darauf bedacht sein, mir sodann durch die erhebendsten Eindrücke wieder zu ersetzen, was ich zugesetzt haben werde. Dazu kannst nur Du mir verhelfen. Der Gedanke, auch diese Arbeit ganz mit Dir durchgehen zu können, ist meine einzige Hoffnung auf Gewinn davon. Ich selbst bin auch ganz unfähig, am Klavier mich damit zu befassen, so daß ich — selbst etwas davon hätte. Das kannst nur Du mir vorführen. Somit sinne ich darauf, nicht eher mit Dir zusammenzukommen, als bis ich das Ganze mit Dir durchnehmen kann. Die höchste Noth machte mich

so zum Egoisten! Die zwei ersten Akte hoffe ich Ende Oktober ganz und in Reinschrift fertig zu haben, das Ganze zu Weihnachten. Nun schriebst Du mir zuletzt, es wäre Dir recht, wann Du kommen solltest, im November oder zu Weihnachten. Dieses gab mir den Gedanken ein, meine Ungeduld, Dich einmal wieder zu haben, bis dahin zu bändigen, und durch angelegentlichen Fleiß es zu erzwingen, daß ich Dir dann Alles, auch den letzten Act — der mir so wichtig ist — vollständig fertig und sauber geschrieben vorlegen könne. Soll ich Dich nun bitten (?!) mich erst zu Weihnachten zu besuchen? Es klingt toll genug — aber Du wirst meine Pedanterie verstehen! —

Bist Du nun damit einverstanden, und müßtest Du deswegen das Rendez-vous dann nicht etwa auf noch länger verschieben, so würde ich Dir Ende Oktober vorläufig die beiden ersten Acte zur Durchsicht schicken, die Du mir dann wieder zurückbrächtest. —

Was soll ich Dir auf den New-Yorker Antrag sagen? schon in London erfuhr ich, daß man dort eine Einladung für mich im Sinne hatte. Es ist ein wahres Glück, daß die Leute mir keine großen Geld-Offerten machen. Die Aussicht, in kurzer Zeit eine größere Summe Geldes, etwa so 10,000 Dollars verdienen zu können, würde mich natürlich bei der großen Hülflosigkeit meiner pecuniären Lage bestimmen müssen, so eine amerikanische Expedition zu unternehmen, wiewohl es dann immer noch vielleicht sehr albern wäre, meine noch besten Lebenskräfte für solch' elendes Ziel und gleichsam indirekt aufzuopfern. Da aber bei unser Einem an Speculationen von gewinnbringender Sorte gar nicht zu denken ist, so bin ich wirklich herzlich froh, hier keiner ernstlichen Versuchung ausgesetzt zu sein, und bitte Dich daher, den Herren in New-York in meinem Namen bestens zu danken, für die Aufmerksamkeit, die man mir ganz unverdienter Maaßen zollt, und ihnen —„ vorläufig" — zu erklären, daß ich mich unfähig fühlte, ihrem Rufe zu folgen. —

Ich zerbreche mir den Kopf über den Grund der Reise der Fürstin und des Kindes nach Paris: zum Vergnügen? und allein? — Nun, grüße die lieben Beiden allerherzlichst von mir, wenn sie wieder zurück sind; sollten sie denn nicht — eben so gut wie nach Paris — auch zu mir armen Teufel in die Schweiz mit Dir kommen können? Wenn Du

mich den Besorger sein lassen wolltest, würde ich Euch es schon recht wohlfeil einrichten können. In dem Hôtel (Pension) Baur au lac — wo Du wohntest, kann man den Winter höchst brillant, geräumig und bequem für sehr wenig unterkommen. Eine Familie, die ich kannte, hatte vorigen Winter fast die ganze erste Etage in Beschlag genommen und sich in sehr anständige Kost gegeben, was immens wenig betrug. Dort wohnen auch Wesendoncks, und es würde sich da eine ganz famose — halb gemeinschaftliche — Wirthschaft aufschlagen lassen, die mir viel Spaß machen sollte. — Nun — die Hauptsache bleibt denn doch, daß wir Beide ein gutes Piano für uns haben: und dafür will ich sorgen, wenn ich auch kein so herrliches Instrument stellen kann, als ich in London von Erard bekam, und wofür ich Dir meinen Dank zu sagen noch vergessen habe. Ich glaube, wenn ich solch ein Instrument einmal bekäme, ich lernte noch Klavierspielen.

Hannover macht mir großen Kummer. Nun fehlen mir jede Mittel zur Reclamation, die ich nur an den König richten könnte. In Wehner's Besorgung hatte ich kein Zutrauen; als Subordinirter des Grafen P. wird er keinen Schritt wagen, der ihn bei diesem compromittiren könnte. — Das sind doch ekelhafte Schmieren! —

Du klagst auch über Belästigungen? Sag' einmal, warum leben wir eigentlich nicht immer beisammen: muß es denn gerade Weimar sein? — Davon ein andermal! Für heute leb' wohl, und hab' Dank für Dein Dasein!

Dein

R. W.

199.

Liebster Richard!

Über Amerika habe ich Hannover etwas vergessen und möchte nicht unterlassen, Dir nochmals Wehner als den geeignetsten Vermittler Deiner dortigen Honorar-Angelegenheit zu bezeichnen. Wenn sich die Sache nach Deinem Wunsche machen läßt, so kann dieß am Besten durch ihn geschehen. — Von Joachim habe seit dem Düsseldorfer Musikfest nichts gehört. — Wehner aber befindet sich in Hannover und steht in

besonderen Gnaden bei Seiner Majestät und gewiß wird er sich angelegen sein lassen, Dir diesen kleinen Dienst zu erweisen, wenn Du Dich freundlich an ihn wendest. —

Ende Dezember, zu Weihnachten, komme ich also zu Dir. Da wollen wir göttermäßig zehren an Deinem Rheingold und der Walküre, — und ich bringe Dir auch ein paar hors d'œuvre.

23. Sept. 55. — Weymar.

F. L.

Schreibe mir gelegentlich, ob Dir 10,000 bis 12,000 Dollars (mit der gehörigen Garantie) ein genügendes Honorar wären, um 6 Monate in Amerika Dich als Dirigent zu bethätigen?

200.

3. Oct. 55.

So, liebster Franz! Heute schicke ich Dir die fertigen beiden ersten Akte der „Walküre"; es ist mir eine innige Genugthuung, sie alsbald in Deinen Händen zu wissen, weil ich weiß, daß Niemand mit meinen Arbeiten so sympathisirt, wie Du. Für den inhaltschweren zweiten Act bin ich besorgt: er enthält zwei so wichtige und starke Katastrophen, daß dieser Inhalt eigentlich für zwei Acte genug wäre; doch sind beide so von einander abhängig, und die eine zieht die andere so unmittelbar nach sich, daß hier ein Auseinanderhalten ganz unmöglich war. Wieder einmal ganz so dargestellt, wie ich es verlange, so muß er allerdings — wenn jede Intention vollkommen verstanden wird — eine Erschütterung hervorbringen, der nichts Dagewesenes gleicht. Für solche, die etwas aushalten, ist so etwas aber auch nur geschrieben (eigentlich für Niemand!): daß Unbefähigte und Schwächliche klagen werden, kann mich in nichts bestimmen. Ob aber Alles — auch meinen Intentionen nach — gut ausgefallen ist, mußt Du entscheiden; ich kann es einmal nicht anders machen. In entmuthigten, nüchternen Stunden hatte ich die meiste Furcht vor der großen Scene Wodans, und namentlich vor seiner Schicksals-Enthüllung gegen Brünnhilde, ja, in London war ich bereits einmal so weit, die Scene ganz verwerfen zu wollen; um mich darüber zu entscheiden, nahm ich den Entwurf noch einmal vor und

trug mir selbst die Scene mit allem nöthigen Ausdruck vor; glücklicher Weise fand ich dabei, daß mein Spleen ungerechtfertigt war, und der geeignete Vortrag im Gegentheil selbst rein musikalisch und fesselnd wirkt. Diesen Vortrag habe ich an einigen Stellen genauer bezeichnet, doch bleibt noch viel übrig, und es wird einmal eine Hauptaufgabe für mich sein, einen talentvollen Sänger und Darsteller bis in das Innerste meiner Intentionen durch lebendige Mittheilung einzuführen. Du wirst — zuversichtlich hoffe ich das — das Richtige sogleich finden. Für den Gang des ganzen großen viertheiligen Dramas ist es die wichtigste Scene, und findet als solche wahrscheinlich bald auch die nöthige Theilnahme und Aufmerksamkeit.

Sollte Dir aber gar nichts an meiner Partitur gefallen, so wirst Du wenigstens auch diesmal Dich an meiner saubern Handschrift erfreuen; auch die Vorsorge durch die rothen Striche wird Dir sinnreich erscheinen. Diese Vorstellung auf dem Papier wird wahrscheinlich die einzige sein, die ich von der ganzen Arbeit erreiche; deswegen halte ich mich völlig mit Satisfaction bei der Copie auf. —

Nun fasse ich immer größere Hoffnung, bis Weihnachten auch mit dem letzten Acte ganz fertig zu werden. Daß Du Dich so völlig von mir bestellen und commandiren läßt, ist wirklich zu liebenswürdig von Dir, und rührt mich herzlich. Dafür verspreche ich Dir auch, mich recht vernünftig aufzuführen, wenn Du kommst. Meinen schwachen Rest von Stimme will ich vorher auf alle Weise pflegen, und die letzten Wochen vor Deiner Ankunft es sogar mit einigen Solfeggien versuchen, um das strapatzirte und übel gepflegte Instrument passabel herzurichten. — Soll ich Dir erst noch einmal versichern, daß ich unserer Zusammenkunft mit einem wahren heiligen Schauer entgegensehe? —

Soweit wir Gesellschaft bedürfen, wird sie diesmal nicht ganz übel ausfallen; Du weißt wohl, daß Semper jetzt hier angestellt ist? Er macht mir große Freude: Künstler durch und durch, und dabei im Naturell jetzt liebenswürdiger als früher; aber immer noch feurig. Auch Carl Ritter läßt sich jetzt hier nieder: er gefällt mir jetzt mehr wie je; sein Verstand ist enorm: ich kenne keinen jungen Mann seines Gleichen. Dich liebt er wirklich sehr, und begreift Dich auch sehr gut. —

Berlioz antwortete mir kürzlich auf einen Brief von mir, worin ich ihn unter andrem auch bat, mir mit seinen sämmtlichen Partituren, wenn er sie gratis erhalten könnte, ein Geschenk zu machen; das kann er nun nicht, weil ihm seine älteren Verleger keine Frei-Exemplare mehr ablassen wollen. Ich gestehe, daß es mich jetzt sehr interessirt, seine Symphonien einmal genau in der Partitur vorzunehmen: besitzest Du sie, und willst Du mir sie leihen; oder willst Du mir gar einmal ein Geschenk damit machen? Ich nehme es dankbar an. — Aber gern hätte ich sie bald. —

Das Hannöversche Geschäft hatte sich bereits glücklich (?) beendigt: die Intendanz scheint ihren Irrthum eingesehen zu haben. Bestens danke ich Dir daher für Deinen wiederholten Rath in Bezug auf Wehner, und bedaure, Dir mit dieser lumpigen Affäre irgend welche Sorge gemacht zu haben.

Amerika ist mir ein fürchterlicher Cauchemar. Sollten sich jemals die New-Yorker entschließen können, mir eine namhafte Summe zu bieten, so müßte mich dieß wirklich in eine gräßliche Verlegenheit setzen. Wenn ich es ausschlüge, dürfte ich es rein gar keinem Menschen sagen, denn Jeder würde mich der Gewissenlosigkeit gegen meine Lage zeihen. Vor 10 Jahren konnte ich so etwas noch unternehmen: jetzt aber noch solche Umwege zu machen, um nur leben zu können, wäre doch hart, jetzt — wo ich eben nur noch gemacht bin, das zu leisten und dem mich hinzugeben, was meine eigentliche stricte Sache ist. In meinem Leben würde ich dann die Nibelungen nicht fertig machen. Du lieber Gott, dergleichen Summen, wie ich sie in Amerika „verdienen" könnte (??), sollten mir die Leute schenken, ohne etwas Andres dafür zu fordern, als das, was ich eben thue, und was das Beste ist, das ich thun kann. Zudem bin ich vielmehr gemacht, in sechs Monaten 60,000 Francs durchzubringen, als sie zu „verdienen", was ich überhaupt gar nicht kann, denn es ist nicht meine Sache „Geld zu verdienen"; aber es wäre die Sache meiner Verehrer, mir soviel Geld zu geben, als ich brauche, um guter Laune etwas Rechtes zu schaffen. — Nun, es ist immer gut, und ich will mich dabei beruhigen, daß mir die Leute es nicht einmal anbieten werden; rege Du nur auch nicht dazu an, im „glücklichen" Falle wäre es doch nur eine Pein für mich. — Von den Deinigen erfahre

ich immer noch nichts Rechtes? oft werde ich gefragt, und weiß nichts zu sagen. Desto mehr grüße sie von mir und — wenn Du kannst — bleibe mir recht von Herzen gut! Willst Du? Adieu! Dein

R. W.

Und Deine großen Compositionen? Diese nun endlich kennen zu lernen ist mir ein ganzes Leben werth. Mit solcher Begierde habe ich noch keiner Erscheinung entgegengesehen!

Melde mir doch *sogleich* mit einer Zeile die Ankunft meiner Partitur, damit ich nicht in Sorge komme.

201.

Aber, liebster Franz!

Nur *ein* Wort, ob meine Partitur richtig angelangt ist! Es macht mich besorgt. Dein
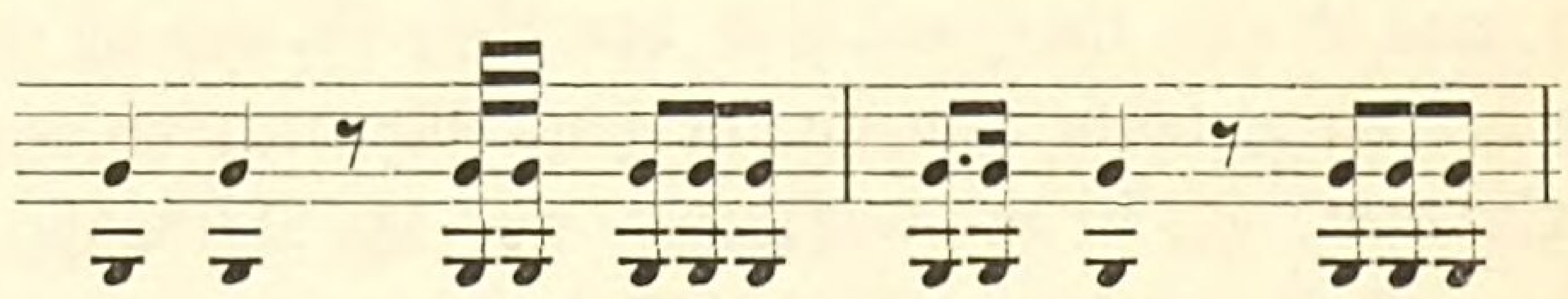
R.

202.

Deine Walküre ist angelangt — und gerne möchte ich Dir dafür tausendstimmig und tausendfach Deinen Lohengrin-Chor zusingen: „Ein Wunder — ein Wunder!"

Liebster Richard, Du bist wahrlich ein göttlicher Mensch! — und meine Freude besteht darin, Dir nachzufühlen und zu folgen. —

Mündlich mehreres über Dein prachtvoll ungeheuerliches Werk, welches ich mit dem Horn-Rhythmus (Seite 40) in D



in „großer innerer Aufregung" durchlese.

Die Partituren von Berlioz besitze ich zwar — aber habe sie momentan sämmtlich ausgeliehen und werde sie erst in einigen Wochen zusammentreiben können. — Bis Mitte November schicke ich Dir den Pack, — worin Du manches finden wirst, was Dir zusagt.

Übermorgen gehe ich auf ein paar Tage nach Braunschweig, wo ich eines der Symphonie-Conzerte (von der Kapelle veranstaltet) am 18. d. M. dirigiren werde. — Am 21. (Sonntag über acht Tage) ist Dein fliegender Holländer hier angesagt — und Anfangs November soll eine Vorstellung des Tannhäuser zu Ehren mehrerer Berliner, welche sich zum Besuch hier gemeldet haben (Hülsen, Dorn, der Opern-Regisseur, Formes ꝛc.) stattfinden. Ich werde Dir darüber Bericht erstatten. —

Schreibe nur weiter an der Walküre und erlaube mir zu Deinem Gebrauche das Sprichwort:

»Quand on prend du galon, on n'en saurait trop prendre«.

so zu modifiziren:

»Quand on fait du sublime on n'en saurait trop faire« — surtout quand ce n'est qu'une question de nature et d'habitude! —

Weymar, 12. Oktober 55. Dein

F.

203.

16. Nov. 55.

Liebster Franz!

Sag' dem Kind tausend Dank für seinen Brief! Das Album hätte ich erhalten, würde es aber erst mit Dir zurückschicken, weil ich etwas recht Gutes hineinschreiben wollte, was ich erst dann fertig hätte. —

Der Fürstin müßte ich recht viel und Vernünftiges schreiben, das kann ich jetzt nicht; so bleibe ich es ihr denn auch schuldig — nur aber, um sie zufrieden zu stellen. Sie schließe daraus, welchen Werth ich auf ihren Brief lege! —

Seitdem bin ich noch nicht wieder an die Luft gekommen; doch gewöhne ich mich an das Zimmer, und sehne mich wenig an unsere Herbstnebel hinaus. — Auch arbeite ich ein wenig. — Und Du kommst?? —

Gern schwiege ich bis dahin — und für immer; wenn ich rede oder schreibe, ist's nur was Dummes.

Auf Wiedersehen!!!

204.

Lieber Franz!

Soeben stehe ich versuchsweise aus dem Krankenbett auf, in welchem ich gerade wieder drei Wochen zugebracht habe.

Karl Ritter hat Dir meinen Zustand gemeldet; zu den Dornen meines Daseins sind mir nun auch die „Rosen“ erblüht; ich leide an steten Rückfällen der Gesichtsrose. Im glücklichsten Falle kann ich in diesem Jahre nicht mehr an die Luft gehen; den ganzen Winter aber werde ich unter beständiger Sorge vor Rückfällen zu verleben haben, da die geringste Aufregung mit kleinster Erkältung mich jeden Augenblick sicher wieder auf zwei bis drei Wochen auf das Krankenlager wirft.

So erntete ich denn nun die Frucht meines thörigten Hinausschiebens Deines Besuches; denn mich jetzt zu besuchen, kann ich Dir bei der Ungewißheit meines Gesundheitszustandes unmöglich zumuthen: Gewiß entbinde ich Dich somit aber auch einer Last, die für Dich Dein Besuch im bösen harten Winter sicher gewesen wäre. Was mich betrifft, so kann nichts mehr zur Verschlimmerung meiner Stimmung beitragen, da ich mich immer mehr an jede Widerwärtigkeit gewöhne, und nur das Unangenehme als das Natürliche, sich von selbst Verstehende ansehe.

Sehr sehne ich mich nach Nachrichten von Dir, mit denen Du mehr als karg bist.

Sobald ich mich etwas an das Auffein gewöhnt und hergestellt habe, schreibe ich Weiteres. Für heute 1000 Grüße an die Altenburg von

Deinem

Zürich, 12. Dez. 55.

R. W.

205.

Nun hat Schwager Kronos einen Schritt über unser Aller Köpfe gethan. Wie könnte ich es unterlassen, Ihnen, theurer Dichter, die zärtlichen Wünsche auszudrücken, welche das Kind und ich, wir für Sie

hegen, und Ihnen zu sagen, wie sehr wir Beide Ihnen ein glückliches Jahr, und uns selbst ein Wiedersehen mit Ihnen in demselben wünschen. Glauben Sie, daß, wenn das Schicksal mir durch einen Boten die Versicherung dieses Wiedersehens entsendete, ich sie als meine beste Bescheerung betrachten würde, obgleich es viele Dinge giebt, die ich mit Ungestüm von ihm verlange.

Aber wir müssen hoffen —— die Hoffnung ist eine Tugend. Diese Identification ist doch schön, nicht? — —

Sie leidend zu wissen, betrübt uns sehr. Gern würde ich, wenn ich Ihnen Ihre volle Freiheit damit wiedergewänne, das Doppelte und Dreifache der Rheumatismen dahin nehmen, die ich in diesem Klima mir geholt habe, in welchem es acht Monate schlechtes Wetter und keine vier Monate klaren Himmel giebt. Liszt ist durch das Aufgeben seiner Reise betrübt, obgleich er es sich verspricht, Sie mit mehr Muße in einer anderen Jahreszeit zu sehen, da er Anfangs Januar in Wien ein Mozartfest (zu Ehren des hundertjährigen Geburtstags des Meisters) zu dirigiren hat und unmittelbar darauf Wien wegen Berlioz's Besuch in Weymar (Anfangs Februar) verlassen muß.

Sie werden durch die Zeitungen von seinem Aufenthalt in Berlin gehört haben; er wird bald wieder dorthin sich begeben, um der Aufführung Ihres Tannhäuser beizuwohnen, von welchem er zwei Proben so gut wie geleitet hat. Alberne Leute werden dadurch nicht zum Schweigen gebracht! Aber was kümmern Sie alberne Leute. — Dem Dichter, der in den tropischen Regionen lebt, wo die Leidenschaft ihre riesige Blüthe und ihre gestirnte Pracht ausbreitet, sind die albernen Leute wie jene nichtigen Stechfliegen, welche zuweilen bis auf's Blut ärgern und stechen, ohne jedoch es zu vermögen, den Zauber dieser üppigen Natur zu stören. Liszt ist auch mit solch einem Schwarm Insekten beehrt worden, welche mit um so mehr Geräusch und Frechheit summen, als sie weniger schaden können. —— Er ist ganz gefaßt und geht ruhig seinen Weg, nur hie und da einen Witz hinwerfend, wie: „Man hat mich herunter gemacht, ich bin aber doch stehen geblieben," oder: „was thut's, wenn die Anderen unsere Sache schlecht machen, wenn wir sie nur gut machen." Und so geht es durch das Leben. — Schreiben Sie mir, theurer Dichter, warten Sie nicht immer auf eine

Veranlassung dazu. Und wenn Sie meiner Tochter eine Freude machen wollen, so schicken Sie ihr zum neuen Jahr das Autograph, um welches sie Sie gebeten hat.

Umarmen Sie Ihre Frau sehr zärtlich von mir, und sagen Sie ihr alle meine lebhaftesten Wünsche; sie kann an diesen nicht zweifeln, und Sie auch nicht. Haben Sie sich wieder an die Walküre begeben können? Ich habe bei der Scene zwischen Siegmund und Sieglinde schwere Thränen vergossen! — — Das ist schön wie die Liebe, wie die Unendlichkeit, wie Erde und Himmel. Ihre ergebene

23. Dezember 1855. Carolyne W.

206.

24. Dezember 55.

Heute sollte ich bei Dir sein, und Dir einen Christ-Baum bereiten, wo Dir die Strahlen und Gaben Deines Genius aufflimmern! — Und nun sitzen wir so auseinander, Du mit Deiner Gesichtsrose und ich — auch mit allerlei Rosen aus ähnlichen Gärten — jedoch soll uns diese abscheuliche Flora die Freude unseres Wiedersehens nicht zu lange verderben. —

Wahrscheinlich weißt Du schon, daß ich im Januar nach Wien gehen muß (als Dirigent der Säcular-Mozart-Feier, welche am 27. Januar stattfindet und wenigstens ein paar Wochen Vorbereitungen verlangt). — Anfangs Februar bin ich hier wieder zurück. — Berlioz kommt am 8. Februar und Johanna Wagner am 20. Berlioz' Faust und Cellini werden bis zum 16. gegeben, und Deine Nichte ist für 3 Rollen annoncirt. — Sobald dies vorüber, schreibe ich Dir, wann ich nach Zürich kommen kann, und befürchte leider, daß ich den Sommer dazu abwarten muß.

In Berlin, wo ich 3 Wochen verblieben bin, machte ich auf Einladung von Herrn von Hülsen und Dorn ein paar Klavier-Proben des Tannhäuser's mit, und wenn die 1. Vorstellung nicht später als den 6—8. Januar (so wie es annoncirt) hinausgeschoben wird, so werde ich Dir davon als Augen- und Ohrenzeuge berichten. Johanna wird die Elisabeth vortrefflich singen und darstellen, und Formes studirt

seine Partie mit der größten Gewissenhaftigkeit. Dorn hat bereits eine Masse Klavier- und Quartett-Proben gehalten und setzt einen besonderen point d'honneur daran, das Werk so correkt und glänzend als möglich herauszubringen.

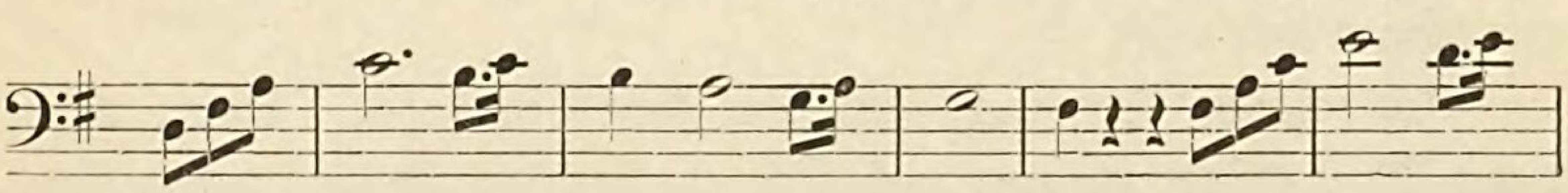
Zweifelsohne wird der Tannhäuser auch in Berlin Cassen-Oper, was die Hauptsache, selbst für den Componisten, geworden, und ich hoffe sogar, daß die kritische Behandlung, welche ich von Seiten der Kritik zu bestehen hatte, Deinem Tannhäuser zu Gute kommt, und der unfehlbare Eindruck des Werkes auf das Publikum nicht besonders durch schmählende Recensionen verleidet wird. — Ich schreibe Dir übrigens ganz ausführlich darüber. —

Übermorgen, am 2. Weihnachtsfest, ist der Tannhäuser hier angesetzt, wo er sich stets als Cassen-Oper bewährt; eine Auszeichnung, die übrigens in Weymar dem Lohengrin und fliegenden Holländer gleichfalls zu Theil ward.
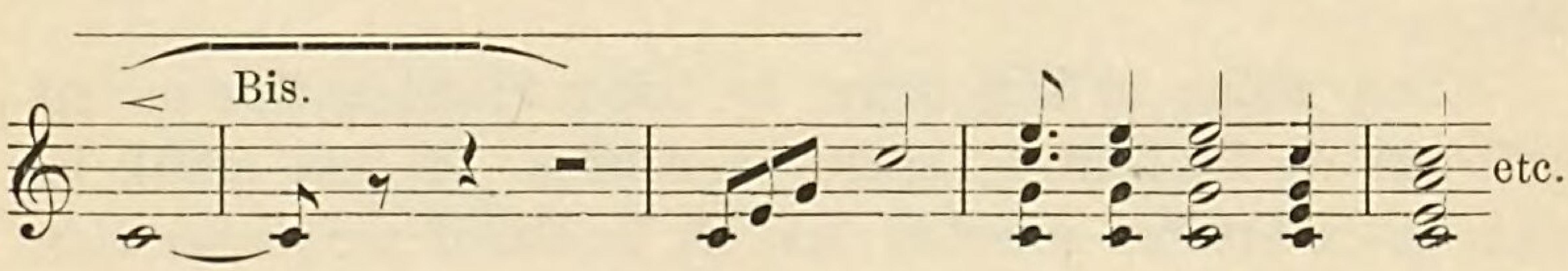
Im nächsten Frühjahr soll der Lohengrin neu einstudirt wiedergegeben werden. Bis jetzt fehlt es uns immer an einer Ortrud — die wir leider selbst nicht von auswärts ordentlich schaffen können, denn die Leipziger z. B. wäre für uns nicht zu gebrauchen — und die Stimme der Frau Knopp ist durch ihre letzte Krankheit sehr angegriffen.

Ich freue mich wie ein halber Lohengrin auf das wundervolle Werk, was mir als das Höchste und Vollendetste der Kunst gilt — bis Deine Nibelungen fertig sind! —

In Berlin hörte ich ein paar Stücke aus Lohengrin ganz vortrefflich durch mehrere Regiments-Musiken executirt, bei Graf Redern — und dachte an unsern pompösen Einzug in den Drei Königen zu Basel



Hier hat unser Neu-Weymarer-Verein den Trompeten-Einsatz:



als „Hoch“ adoptirt, und ich wünsche nur, daß wir es Dir bald im Chor zusingen! —

Von meinen Conzert-Angelegenheiten ꝛc. habe ich Dir nichts vorzuschwatzen. Wenn ich zu Dir komme, bringe ich Dir einige meiner Partituren mit — das Übrige interessirt uns Beide sehr wenig — da es sich bei ähnlichen Compositionen blos um das handelt, was eben d'ran ist. Die Herausgabe werde ich noch um einige Monate verzögern (obschon bereits sechs Nummern im Stiche fertig sind), eben weil einige meiner trefflichen Freunde (ein Ausdruck, den Kaulbach gerne für Leute, die ihn nicht ausstehen können, gebraucht) die treffliche Absicht hatten, als freundliche Warnung die Sachen sofort aufführen zu lassen! und ich dieser Liebenswürdigkeit durch noch ein paar Aufführungen unter meiner Leitung im Laufe des Winters zuvorkommen möchte. —

Laß Dir es bald besser ergehen und behalte lieb

Deinen getreuen

F. Liszt.

Freundschaftlichen Gruß an Ritter.

207.

Lieber Franz!

Ich bin immer wieder — oder immer noch krank und unfähig zu Allem. Soeben wollte ich mich in das Album einschreiben, damit das Kind es noch zu Neujahr erhielte: — es geht aber nicht — der Kopf ist mir schwer und wüst. —

Ich schreibe Dir auch nur, Dir dieses zu sagen. Einen wirklichen Brief würde ich aber auch nicht zu Stand bringen; zudem habe ich Dir eigentlich auch gar nichts zu sagen — nämlich ich **habe** nichts dazu.

Doch möchte ich Dich bitten, die beiden Walküren-Acte mir alsbald und ehe Du verreist, wieder zuzuschicken; ich habe endlich hier einen guten Copisten gefunden, dem ich die Arbeit versprochen habe.

Es liegt mir daran, diese Copie bald fertig zu wissen, vielleicht aus dem Grunde, der die Insekten bestimmt, vor ihrem Sterben ihre Eier in Sicherheit zu bringen.

Werde ich mit dem letzten Acte noch einmal fertig, so bekommst Du das Ganze zugeschickt, wiewohl Du ein viel zu großes Weltkind bist. Bis dahin halte Dich gutes Muthes und denke, wenn Du heruntergerissen wirst, daß Du das gewollt hast. Auch ich freue mich herzlich über den Fiasco meiner Faust-Ouvertüre, weil ich darin eine bessernde und heilsame Strafe dafür erkenne, daß ich meiner besseren Einsicht zuwider das Werk veröffentlicht habe; dieses selbe religiöse Gefühl empfand ich in London, als ich von allen Seiten mit Dreck beworfen ward; es war dieß der heilsamste Dreck, der mich noch je getroffen.

Ich gratulire zum Wiener Schmutz!

Adieu und mach' Deine Sache gut; aber auf Dein Christenthum gebe ich noch nicht viel: der Weltüberwinder darf nicht Welteroberer sein wollen — das giebt einen heillosen Widerspruch; und in diesem steckst Du tief. —

Grüß' und danke schön der Fürstin, und sag' dem Kinde, heute wär's noch nicht gegangen: — wann?? — Gott weiß! Ihr habt's nicht viel besser gewollt.

Adieu! — Nun kann ich aber nicht mehr: auch ist des Unsinn's genug. — Leb' wohl und amüsir Dich gut! —

208.

Telegraphische Depesche.

Berlin den 8. Januar 1856.

An R. Wagner, Zeltweg, Zürich.

Gestern Tannhäuser. Vortreffliche Vorstellung. Wundervolle Inscenirung. Entschiedener Beifall.

Glück zu!
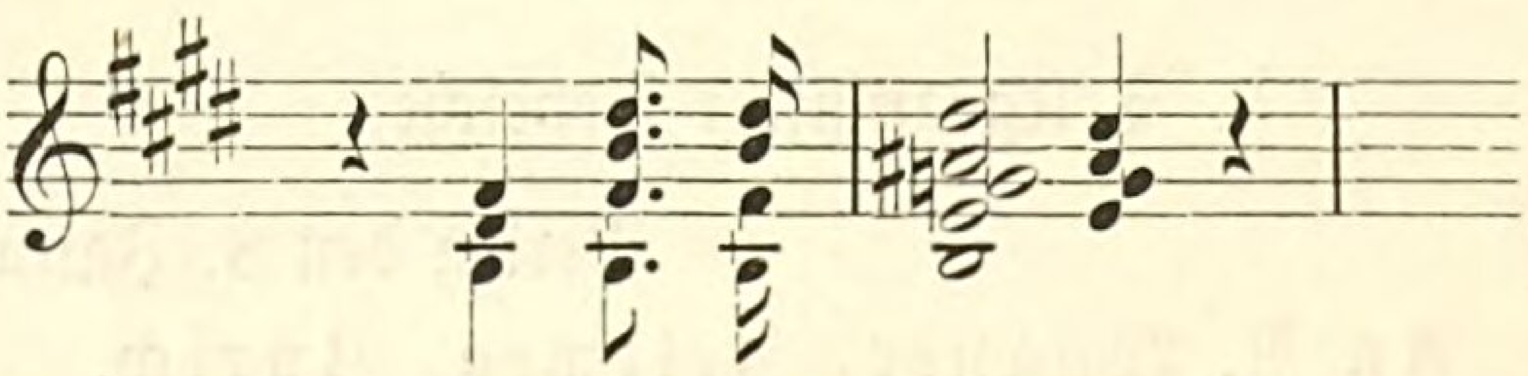
Berlin, 8. Januar. F. Liszt.

209.

Liebster Richard!

Von Berlin habe ich einen so gräßlichen Schnupfen mitgebracht, daß ich mich ein paar Tage in's Bett legen mußte und meine Reise bis auf heute Nacht verschieben. Meiner Berliner telegraphischen Depesche habe ich noch folgende Andeutungen beizufügen. —

Johanna war herrlich zu sehen und ergreifend zu hören, als Elisabeth. In dem Duett mit Tannhäuser hat sie ein paar wundervolle Momente der Darstellung gegeben und ihre große Scene im Finale sang und verwirklichte sie unübertrefflich. Formes intonirte fest, rein und sicher — ohne alle Ermüdung in der Erzählung, wo seine klangvolle, markige Stimme sich sehr geltend machte. Im Ganzen effektuirt Formes nicht nur genügend, sondern sehr befriedigend, trotz seiner kleinen Statur, die insbesondere Johanna gegenüber etwas beeinträchtigend für die Darstellung sein muß. — Wolfram, Herr Radwaner, obschon unserm Milde nicht gleichkommend, ist doch sehr zu loben für die Sauberkeit, Eleganz und anmuthige Singweise, mit welcher er seine Rolle erfüllte; und Madame Tuczek bewährt sich als vortreffliche Musikerin und gut eingeübte Schauspielerin, welcher man mit Zuversicht jede schwierige Rolle anvertrauen kann. Dorn und das Orchester gaben sich die sorgfältigste Mühe, Deinen Intentionen nachzukommen, so daß die Aufführung von Seiten des Orchesters eine gänzlich gelungene war; abgesehen von zwei Tempo-Verwechslungen — im ersten Chor
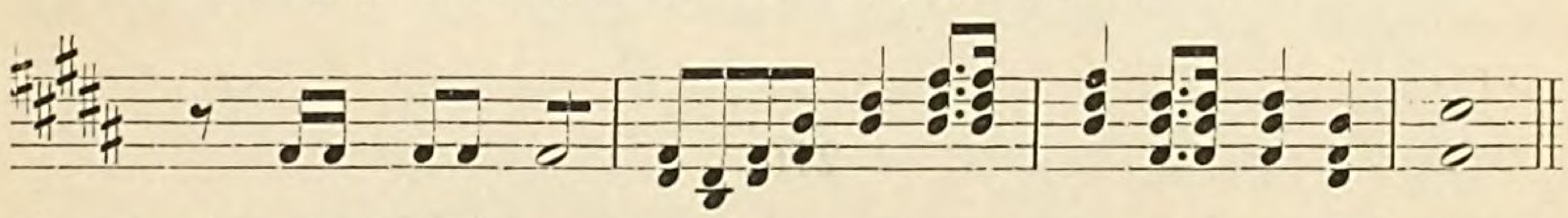


wo Du vergessen hast das Tempo als Più moderato, fast um die Hälfte langsamer, zu bezeichnen — und den G-dur Satz (vor dem Eintritt des H-dur Ensemble), welcher meines Erachtens nach um ein Bedeutendes auch zu schnell genommen wurde, wodurch die rhythmische Steigerung dieses zweiten Theiles des Finale wesentlich verliert. —

Der Chor war gut einstudirt, jedoch ist er in Berlin zu schwach

besetzt, und nach dem Verhältniß des großen Raumes des Opernhauses, kaum um ein geringes wirksamer als der unsre, der sich immer meiner entschiedensten Unzufriedenheit zu rühmen hat. Ebenso ist auch die Besetzung der Streich-Instrumente ungenügend, und sollten dieselben, wie der Chor, um ein gutes Drittel vermehrt werden. Für eine derartige Räumlichkeit wären 8 bis 10 Contrabässe, 15 bis 20 erste Violinen ꝛc. bei großen Aufführungen gewiß nicht zu viel.

Dagegen aber bleibt nichts zu wünschen übrig, was Decorationen und Inscenirung anbelangt, insbesondere bei der Tannhäuser-Vorstellung, und ich kann Dir sagen, daß ich nie und nirgends so etwas Prächtiges und Bewundernswerthes gesehen habe. Gropius und Herr von Hülsen haben wirklich das Außerordentlichste und Geschmackvollste geleistet. Du hast gewiß erfahren, daß S. M. der König angeordnet haben, die Decoration des zweiten Aktes sollte getreu nach dem Restaurations-Plan der Wartburg ausgeführt, und zu diesem Zweck Gropius nach Eisenach gesandt. Der Anblick dieses Saales mit alle den historischen Bannern, den nach alten Gemälden gefertigten Kostümen, so wie das ganze Hof-Ceremonial während des Empfanges des Landgrafen hat mir ein unglaubliches Plaisir gemacht. Gleichfalls die Aufstellung der Jagdhörner auf dem Hügel, das allmälige Wimmeln des Thales, durch die Vermehrung des Jagdtrosses, welches die vier Pferde und der Falke schließen, im Finale des ersten Aktes; und dann die fünfzehn Trompeten im Marsch des zweiten Aktes



die von der Gallerie des Saales ihre Fanfare zu Schutz und Trutz herunterschmettern!

Nun ich hoffe noch, daß Du alles das über nicht zu lange sehen und hören wirst, liebster Richard, und wenn ich Dich im Laufe dieses Sommers besuche, sprechen wir weiter darüber.

Dein letzter Brief war ganz trauervoll und bitter! Deine Krankheit hat Dich wohl noch mehr verstimmt — und leider können Deine Freunde Dir nur sehr geringe Linderung bringen. Sollte Dir aber das Bewußtsein des aufrichtig herzlichsten Eingehens und Mitfühlens Deiner

Leiden einigen Trost gewähren, so kannst Du ihn im vollsten Maß in Dich aufnehmen, denn ich glaube wahrlich nicht, daß es viel Menschen auf diesem Erdball gibt, die eine so innige und beständige Mitempfindung Jemandem inspirirt haben, als Du mir. —

Sobald als Du wieder Dich gesund fühlst, gehe an Deine Arbeit und mache Deine Walküre fertig. Die beiden ersten Akte habe ich Dir zurückgesandt. In Zürich singst Du mir sie vor. —

Für heute habe ich Dir noch eine Bitte zu unterbreiten. Schlesinger (in Berlin) giebt eine neue Auflage der Gluck'schen Ouvertüren in Partitur heraus (die mir bedizirt ist) und wünscht bei der Ouvertüre zur Iphigenie in Aulis Deinen Schluß dem Mozart'schen beizufügen. Dazu bedarf es Deiner speziellen Erlaubniß, die er mich ersuchte von Dir zu erlangen. Wenn Du also keine Einwendung dagegen hast, daß dieser Schluß, der schon durch die Brendel'sche Zeitung veröffentlicht ist, in dieser Auflage erscheint, so sei so gefällig, mir in ein paar Zeilen Deinen Consens zu schreiben, und adressire Deinen Brief nach Wien (Hôtel zur Kaiserin von Oesterreich), wohin ich diese Nacht reise.

Am 27. und 28. d.M. werde ich die beiden Conzerte zur Mozart-Säcularfeier dirigiren und am 4. Februar in Weymar wieder zurück sein. —

Beste Besserung und Geduldung wünscht Dir von Herzen, liebster Richard,

Dein getreuer

Weymar, 14. Januar 56. F. Lißzt.

210.

Zürich, 18. Jan. 56.

Einen Brief von mir, lieber Franz, wirst Du in Wien (durch Glöggl) erhalten haben. — Ich nehme meine darin ausgesprochene Anfrage noch einmal auf und frage Dich: kannst Du mir die fraglichen tausend francs besser noch *schenken*? und wäre es Dir möglich, mir für die nächstfolgenden zwei Jahre jedesmals wieder einen jährlichen Zuschuß von der gleichen Höhe zu legiren? — Wenn Du es *kannst*, so weiß ich, daß gerade Du gerne Dich denjenigen zugesellen wirst, die mir das Leben erhalten durch ihre Subvention. Mit dem mir zum

Leben Ausgesetzten komme ich bei dem hiesigen sehr theuren Leben nicht aus, und jedesmal am Neujahr quält mich ein Deficit in der Art, daß ich eigentlich jetzt um nichts gebessert bin. Hätte ich meine Frau nicht, so solltet Ihr jetzt Curioses von mir erleben, und ich würde stolz darauf sein, als Bettler einherzuziehen; dieß ewig Unzureichende und Knauserige unserer Existenz greift aber meine arme Frau immer heftiger an, die ich nur durch eine gewisse öconomische Ruhe ebenfalls bei Gemüthsruhe erhalten kann. — Doch hierüber mündlich ein Weiteres! — Daß ich Dich gerade jetzt mit solch einem Exposé interpellire, — jetzt, wo ich eigentlich das Leben selbst satt bis über die Ohren habe, und lieber es heute enden sähe als morgen, — das wirst Du wahrscheinlich nicht unbegreiflich finden, wenn Du Dir vergegenwärtigst, daß ich von dem tiefsten innersten Gram eigentlich immer nur zu dem gemeinen Lebensärger erwachen kann, und dies mein einziger Wechsel ist. Also: an Deinem Willen zweifle ich nicht, ja ich glaube sogar, es könnte Dir Freude machen, Dich mit zu meinen stehenden Pensions-Ertheilern zu zählen. Somit fragt es sich nur — kannst Du? Vor einiger Zeit, weiß ich, konntest Du nicht, obwohl Du selbst dann noch mir durch gelegentliche Unterstützungen wirkliche Opfer brachtest. Vielleicht hat sich aber seitdem etwas geändert — und auf dieses Vielleicht hin wage ich Dich mit meiner Frage zu beunruhigen. —

Noch etwas Anderes aber habe ich Dir vorzustellen. — Du weißt, kürzlich schrieb ich Dir, ich hätte hier endlich einen guten und intelligenten Copisten für meine musikalischen Manuskripte aufgetrieben. Diesem gab ich zunächst Klindworth's Klavierauszug der Walküre; er brachte mir den ersten Akt, famos geschrieben, aber — seine (im Übrigen von mir billig erfundene) Berechnung der aufgewendeten Zeit mußte mir so hoch und theuer erscheinen, daß ich von meinem Jahrgelde dergleichen Kosten nicht bestreiten kann. — Ich überlegte mir, was zu thun, und fand, daß ich, wenn ich wirklich noch mit meinen Kompositionen fortfahre, gerade für volle drei Jahre Beschäftigung für einen Notenschreiber habe; nämlich die Copie der Partituren, der Klavierauszüge, und — sämmtlicher Sing- und Orchester-Stimmen. Sollte dereinst das Unternehmen der Aufführung so oder so zu Stand kommen, so könnte zu den künftigen Kosten der dreijährige Gehalt eines

Copisten sehr gut geschlagen werden, und es früge sich nur, ob man schon jetzt einen kleinen Kreis von Aktionären fände, der dieß nöthige Geld vorschösse. Ich müßte meinen Schreiber geradewegs auf drei Jahre engagiren, und ihm einen jährlichen Gehalt von 800 francs zahlen. — Hierbei wäre mir einzig bedenklich, daß ich mich auch verpflichten müßte, in dieser Zeit die Compositionen zu liefern; jedoch, sobald ich die Unmöglichkeit ersähe, fortzufahren, so könnte ich immer leicht nach beiden Seiten kündigen; für ein Jahr hätte mein Copist aber schon genug zu thun, und was er geschrieben, sollte für diesen Fall den Actionären als Ersatz zugestellt werden. Ich dächte, das wäre billig? — Jetzt, bester Franz, siehe doch einmal zu, wie Du auch das zu Stande brächtest: — einstweilen lasse ich noch an dem Klavierauszuge fortschreiben; sobald Du mir aber abschlägig melden mußt, lasse ich sogleich aufhören, — denn wie gesagt, ich kann diese Copiekosten nicht aus meinem Wirthschaftsgelde bestreiten. —

Daß wir uns im vorigen Jahre nicht zu sehen bekommen haben, war ein böses, böses Fatum. — Mach' ja, daß Du nun bald kommen kannst, wo möglich noch im **Frühjahr.** Von unserer Zusammenkunft hängt diesmal — so fühle ich — Alles, Alles ab. — Mit meiner Gesundheit lebe ich fortwährend im Kampfe, keinen Augenblick bin ich vor Rückfällen sicher. Doch lassen wir das heute! — Wir sehen uns ja bald! —

Besten Dank für Deinen heutigen Bericht über Berlin! Die Frommann schreibt mir jetzt täglich, und zwar immer in großer Sorge um ein endliches Feststellen eines positiven Erfolges des Tannhäuser: in diesem aberwitzigen, gänzlich unproductiven Berlin scheint Alles erst von Neuem geboren werden zu müssen! Vollkommen recht hatte der Kladderadatsch, als er mir vorwirft, daß ich den Tannhäuser in Berlin einzig um der Tantième willen hergegeben habe: so ist es! Das ist meine Schuld, und die habe ich so gemein wie möglich zu büßen! — Gut, ich büße! leider aber werde ich nicht einmal etwas davon haben. —

O, könnte ich mich wieder in den Zustand vor vier Jahren zurückversetzen!!

Genug! ich bin selbst daran Schuld, und mir geschieht recht! —

Jetzt mache, daß Du Dich in Wien so wenig wie möglich ärgerst:

ich bin sehr gespannt darauf, ob Du Dich einigermaßen befriedigt fühlen wirst.

Dein Brief hat mir einmal wieder sehr wohl gethan! Ja, lieber Franz, ich vertraue Dir, und weiß, daß es mit uns eine höhere Bewandniß hat —: könnte ich mit Dir zusammen leben — so wollte ich noch manches Schöne schaffen! — Leb' wohl und habe innigen Dank für Deine herrliche Freundschaft!

Dein
R. W.

Gegen den Gebrauch meines Schlusses zur Gluck'schen Iphigenien-Ouvertüre habe ich, da er bereits der Öffentlichkeit von mir übergeben wurde, nichts einzuwenden; vernünftig wäre es aber, wenn die Ouvertüre selbst mit den richtigen Tempo- und einigen nöthigen Vortrags-Bezeichnungen erschiene; außerdem könnte sich Herr Schlesinger in seinem musikalischen Blatte wohl einen besseren Ton gegen mich angewöhnen, falls ihm dieß Herr M. erlaubt.

R. W.

211.

Lieber Franz!

Meine Briefe nach Wien scheinen Dich in große Verlegenheit gesetzt zu haben; verzeihe mir das, und strafe mich nicht länger durch Dein Stillschweigen!

Um alles in der Welt bitte ich Dich aber, sobald als irgend möglich, Deinen so unglücklich verzögerten Besuch bei mir auszuführen. Das Bedürfniß, entscheidenden Rath mit Dir über mein ferneres Leben zu pflegen, ist gegenwärtig zur peinlichsten Stärke gestiegen: meine Sehnsucht nach Dir ist unsäglich. Ich bin sehr unglücklich!

21. März 56.

Dein
Richard W.

212.

Liebster Richard!

Endlich kann ich Dir melden, daß Anfangs Mai Du 1000 francs erhalten wirst. Als Du mir nach Wien von dieser Angelegenheit schriebst, war es mir nicht möglich, Dir etwas Bestimmtes darüber zu sagen, und jetzt noch bin ich nicht in der Lage eine jährliche Verpflichtung zu übernehmen.

Es ist für mich immer ein Herzensleid, Dir eine unangenehme Mittheilung zu machen, und daher wartete ich den günstigen Moment ab, wo ich Dir anzeigen konnte, daß Dir die bewußte Summe zugeschickt wird. Ich habe Dir mehrmals von meinen schwierigen pecuniären Verhältnissen gesprochen, die sich einfach so gestellt haben, daß meine Mutter und meine drei Kinder von meinen früheren Ersparnissen anständig versorgt sind, und ich mit meinem Kapellmeister-Gehalt (1000 Thaler jährlich — und 300 Thaler als Praesent für die Hof-Conzerte) auskommen muß. —

Seit mehreren Jahren, als ich den Entschluß ernstlich gefaßt, meinem künstlerischen Beruf genüge zu leisten, darf ich auch nicht mehr auf einen Zuschuß von Seiten der Musik-Verleger rechnen. Meine symphonischen Dichtungen (wovon ich Dir in vierzehn Tagen einige Nummern in Partitur zusenden werde) bringen mir keinen Groschen Honorar — ja kosten mich sogar eine ziemliche Summe, die ich zum Ankauf der Exemplare, welche ich an mehrere Freunde vertheile, ausgeben muß. Meine Messe, und meine Faust-Symphonie &c. sind ebenfalls ganz nutzlose Arbeiten — und mehrere Jahre noch habe ich gar keine Aussicht Geld zu verdienen. Glücklicherweise kann ich es ungefähr aushalten; aber ich muß mich sehr drücken und bedacht sein nicht in Unannehmlichkeiten zu gerathen, die sehr störend auf meine ganze Stellung einwirken würden. Nimm mir also nicht übel, liebster Richard, wenn ich auf Deinen Vorschlag nicht eingehe, weil ich wahrlich jetzt keine regelmäßige Verpflichtungen übernehmen kann. Bessern sich späterhin meine Umstände, was nicht ganz unmöglich ist, so soll es mir eine Freude sein, Dir Deine Lage zu erleichtern. —

Über meine Züricher Reise kann ich Dir nichts sagen, bevor ich nicht weiß, wann die Einweihung des Graner Dom's stattfindet. Mehrere Zeitungen melden, daß diese Solennität im Laufe September vor sich gehen soll. — In diesem Falle komme ich früher zu Dir (Anfangs August), — sobald ich officielle Nachrichten davon erhalte, schreibe ich Dir. — Einstweilen muß ich hier verbleiben. Am 8. April (Geburtstag der Frau Großherzogin) habe ich die »Due Foscari von Verdi« zu dirigiren — und Ende April die Vorstellungen Deiner Nichte Johanna.

Den Besuch Carl Ritter's habe ich leider verfehlt. Ich war an diesem Tage nach Gotha gereist, um die Oper vom Herzog „Tony" zu hören; Carl Formes sang die Titel-Partie. Hoffentlich treffe ich Carl in Zürich. Empfehle mich ihm freundschaftlich. Durch seine Schwester Emilie hast Du gewiß Nachrichten von unserer letzten Lohengrin-Vorstellung, die sehr befriedigend ausgefallen. Caspari sang den Lohengrin weit besser, als er je hier gehört war. Die Prinzeß von Preußen hatte diese Vorstellung verlangt, und in Ermangelung einer örtlichen Ortrud (Frau Knopp, die früher hier die Rolle gab, hat ihren Contrakt gelöst und geht nach Königsberg) ließ man in aller Eile Madame Marx von Darmstadt kommen. Überfülltes Haus, und sehr gespannt aufmerksames Publikum verstehen sich von selbst. Berlioz war zugegen.

Correspondirst Du mit dem Regierungs-Rath Müller? Er ist Dir sehr aufrichtig zugethan, und gut gesinnt.

Dingelstedt, der dieser Tage hier war, beabsichtigt den Lohengrin erst nächsten Winter zu geben. Von dem sehr entschiedenen Erfolg der Prager Vorstellung hast Du wohl genaue Nachricht. Fräulein Stöger, die Tochter des dortigen Theater-Direktors, sang die Ortrud und schrieb mir einen ganz enthusiasmirten Brief über den Enthusiasmus des Publikums und der Musiker. — Sie war bis zur vorigen Saison in Weymar engagirt. —

Leb bestens wohl und geduldend, liebster Freund — und schreibe bald

25. März 56. Deinem

F. L.

213.

Liebster Franz!

Dein Brief hat mir großes Herzleid gemacht; Du hältst es für nöthig, durch genaue Bezeichnung Deiner Lage Dich bei mir zu entschuldigen, weil Du meiner Anfrage und eventuellen Bitte um eine neue Geldhülfe nicht nach Wunsche entsprechen kannst? Wenn Du wüßtest, wie tief mich das beschämt und gedemüthigt hat! —

Es ist wahr, ich sah mich anderswohin um, und gerieth zunächst, ja einzig wieder auf Dich, weil ich das Gefühl, von doch ferner Stehenden zuviel Wohlthaten annehmen zu müssen, oft bis zur unerträglichsten Pein empfinde. So gerieth ich darauf, bei Dir, gegen den ich die eingehendsten Verpflichtungen doch niemals drückend empfinden könnte, um Abhülfe nachzufragen, wobei ich allerdings mehr Deine Fürsprache und Vermittelung, als ein Opfer von Deinem persönlichen Vermögen im Sinne haben konnte, da ich ja durch Dich zur Genüge weiß, wie sehr Du Dich hierin beschränken mußtest. Daß das nun immer so akut bei mir herauskommt, das ist nun einmal das Excentrische in meiner ganzen Lebenssituation, wo alles — meine intimsten Gefühle berührend — immer sogleich heftig erscheinen muß.

Auch hierfür ist mir jetzt eine persönliche Besprechung mit Dir zur äußersten Nothwendigkeit geworden: es ist hier alles so nervös und feinfädig, daß briefliche Mittheilungen es nicht wiedergeben können. Es gehört so unsäglich viel Geduld dazu, in meiner widerwärtigen Lage Muth und Arbeitslust zu behalten, daß ich aus dem täglichen Sinnen und Trachten, wie ich mir diese — trotz der Ungunst der Verhältnisse — erhalten soll, wirklich nur für die immer spärlicheren Momente herauskomme, wo ich, im glücklichen Arbeiten, Alles um mich her vergessen kann. Und dieß kommt Alles daher, weil meiner verlangenden Phantasie immer neckende Möglichkeiten des Entkommens vorschweben müssen. — Doch hierüber entscheidend — mündlich! —

Für jetzt setzest Du mich — unter den Umständen, unter denen Du sie mir einzig anbieten kannst — durch Deine Hülfszusage in große Pein, und so viel ist gewiß, daß ich die Summe, die Du mir für Mai

zusagst, zur Verannehmlichung meines Lebens nicht annehmen kann: ich muß mein Auskommen anderswo herzustellen suchen, das versteht sich von selbst, und gewiß begreifst Du mich, wenn ich Dir das erkläre. — Hast Du es aber möglich gemacht, auf irgend eine Dich nicht persönlich arg bedrückende Weise, über diese Summe zu meinen Gunsten zu disponiren, so nehme ich sie zu dem Zwecke an, die Copien meiner Partituren und Klavierauszüge (die hier sehr theuer sind) zu bestreiten; bereits habe ich einiges dafür ausgelegt, was mir eine zu ersetzende Lücke in meinem Auskommen gemacht hat; vor Allem aber könnte ich — für mein Geld — unmöglich jetzt weiter fortschreiben lassen. Somit gehe ich gegen jene Summe die Verbindlichkeit ein, die sämmtlichen Partituren und Klavierauszüge meiner Nibelungen-Stücke copiren zu lassen, und die Copien dann Dir als Eigenthum zur Disposition zu stellen, wobei ich freundschaftlichst annehme, Du werdest sie mir, sobald und solange ich ihrer bedarf, leihen. Bist Du das zufrieden?

Bereits ist die Copie des Rheingoldes ganz fertig: ich erwarte sie nächstens von London, mit Klindworth's Arrangement davon zurück; diese stände Dir dann schon für's Nächste zur Verfügung. Vom Klavierauszug der Walküre werden in diesen Tagen die beiden ersten Acte fertig; den dritten Act habe ich vor Kurzem erst Klindworth zur Bearbeitung zugeschickt. In der Hoffnung, daß Du auf mein Gegenanerbieten eingehst, will ich nun auch die Copie der Partitur der Walküre beginnen lassen, die Du nach ihrer Beendigung ebenfalls sogleich erhalten kannst, da Klindworth nach den Instrumentations-Skizzen arbeitet. — Wenn Du jetzt aber gerade etwas Ruhe und Lust zur Durchsicht hast, so stelle ich Dir die Originalpartitur des nun ganz fertigen (!) Werkes mit tausend Freuden noch einmal auf einige Zeit zu, und beschäftige den Copisten allein mit dem erwarteten Klavierauszuge des Rheingoldes. Gewiß bin ich nun ungeheuer verlangend zu wissen, wie Dir der letzte Act gefiele, denn ich habe ja außer Dir Niemand, dem ich das eigentlich mit Erfolg mittheilen könnte. Er ist gerathen; wahrscheinlich das Beste, was ich noch geschrieben. Ein furchtbarer Sturm — der Elemente und der Herzen — der sich allmählig bis zum Wunderschlaf Brünnhildes besänftigt. — Ach! daß Du noch

so lange von mir fern bleiben mußt!! Kannst Du nicht schnell einmal einen kleinen, plötzlichen Ausflug zu mir machen?? —

Also endlich soll ich nun etwas von Deinen neuen Kompositionen erhalten?? Nun, ihre Ankunft und ihr Einzug in meine Stube sollen gesegnet sein! Ich habe sie lange ersehnt! —

Von Berlioz hattest Du mir nichts weiter zu melden? Wirklich glaubte ich recht viel von ihm zu erfahren. Und von seinen Partituren kann ich auch immer noch nichts bekommen? — Ich pausire jetzt, wie Du Dir denken kannst, mit meiner Arbeit. Sonst warte ich ab, was mit meiner Gesundheit wird: mein Arzt wollte mich in Bäder schicken, worauf ich aber nicht eingehen will und kann. Wenn ich irgend wüßte, wie es anfangen, machte ich den Herbst mit Semper einen Ausflug nach Rom: wir unterhalten uns oft davon, aber immer mit der stillen Hoffnung, daß Du mit dabei wärest. — Da hast Du eine neue Grille! — Grüß' tausendmal die Fürstin und ihre Tochter, die mir sehr heiter und freundlich geschrieben hat, wofür ich ihr herzlichen Dank weiß. Dich, Liebster, bitte ich inständigst, mich nicht wieder so lange auf einen Brief warten zu lassen; schreibe mir ja bald — und ein wenig ausführlich, da wir uns doch sobald noch nicht sehen sollen! Leb' wohl und bleibe mir gut!

Dein
R. W.

214.

Mein lieber Franz!

Ich muß, ehe ich in Bezug auf meine Amnestirung selbst etwas unternehme, mich noch einmal gründlich mit Dir berathen, und da dieß mündlich — wie ich so sehr wünschte — nicht jetzt möglich ist, so sei es in möglichster Kürze schriftlich! —

Aus Prag ließ mir jetzt der dortige Polizei-Direktor, Baron v. Peimann, sagen, ich möchte mich zum Schweizer Bürger machen lassen; meinen Paß würde alsdann der Österreichische Gesandte für die Kaiserstaaten visiren, und ich könnte mich ungestört dort aufhalten, indem man allenfallsigen Reklamationen Sachsens entgegnen würde, man

kenne keinen Sächsischen Unterthan R. W. — Das wäre nun etwas, um mir wenigstens nach einer Seite hin Luft zu machen: doch wäre damit allerdings nicht viel gewonnen, und ich würde nur in dem Falle Gebrauch davon machen, wenn es sich um eine Aufführung des Tannhäuser in Wien handeln würde, den ich dort nur unter der Bedingung meiner persönlichen Mitwirkung herzugeben gedächte. — Wichtiger bleibt es mir dagegen, mir das eigentliche Deutschland wieder erschlossen zu wissen: nicht um meinen dauernden Aufenthalt dort zu nehmen, denn ich kann nur noch in der Zurückgezogenheit gedeihen, die ich mir dann in einem stillen Örtchen in der Schweiz am Besten zu sichern wüßte; sondern um dann und wann, und dort, wo es einer entscheidenden Aufführung — namentlich des Lohengrin gilt — mir die nöthige Anregung verschaffen zu können, ohne die ich endlich verschmachten muß. Ich bin fest entschlossen, weder in Berlin noch in München den Lohengrin ohne mich aufführen zu lassen. Doch auch an eine Aufführung meiner Nibelungen ist gar nicht zu denken, wenn ich nicht zuvor die Freiheit erhalte, Deutschland durchreisen zu können, um mich genau von den jetzigen Gesangs-Darstellungskräften auf den Theatern in Kenntniß zu setzen. Endlich aber habe ich das herzliche Bedürfniß, alle Jahre wenigstens eine Zeit in Deiner Nähe zu verleben, und Du könntest versichert sein, daß ich von der Freiheit, Dich besuchen zu dürfen, einen häufigeren und dauernderen Gebrauch machen würde, als Du. Dieses Alles zu gewinnen ist für mich jetzt aber zu einer entschiedenen Nothwendigkeit geworden, und ich kann nicht länger so fort leben, ohne endlich, und schnell den entscheidenden Schritt, dieses zu erreichen, zu thun. Ich bin demnach entschlossen, an den König von Sachsen mich um Amnestirung zu wenden, und zwar in einem Schreiben, in welchem ich freimüthig meine Übereilung eingestehen, sowie — genau motivirt — bekennen werde, daß mein Versprechen, mich nie und keiner Weise mehr mit politischen Dingen zu befassen, durchaus und gründlich vom Herzen gehe. Hierbei ist allerdings zu bedauern, daß bei entschiedener Böswilligkeit von der anderen Seite, ein solcher Brief leicht in einer Weise der Öffentlichkeit notifizirt werden könnte, die mich alsdann nöthigen dürfte, gegen eine falsche und demüthigende Deutung meines Schrittes wiederum öffentlich zu protestiren, so daß ein unheilbarer Bruch dann

für alle Zeiten eine Versöhnung unmöglich machte. Wohl überlegt muß ich es daher immer noch für das Zweckmäßigste halten, wenn mein Gesuch durch eine dritte Person mündlich dem Könige vorgetragen würde. Zu meiner gänzlichen Beruhigung und mit einzig möglichem Erfolg könnte dieß aber nur durch Dich, lieber Franz, geschehen. Daher lege ich Dir heute die entscheidende Frage vor: — willst Du es übernehmen, durch einen Brief des Großherzogs von Weimar eingeführt, vom König von Sachsen eine Audienz zu verlangen? Was Du in dieser Audienz dem Könige zu sagen hättest, brauchte ich Dir nicht anzugeben; gewiß aber stimmten wir darin überein, daß bei der Bitte um meine Begnadigung aller Accent nur auf mein Künstlerthum gelegt würde, insofern aus ihm und aus meinem besondern individuellen Charakter als Künstler sowohl jener auffallende politische Exceß zu erklären und zu entschuldigen, als auch die Gründe für meine Amnestirung nur in Rücksicht darauf zu erwägen wären. In Bezug auf jenen Exceß, sowie auf seine zunächst noch einige Jahre andauernden Folgen, bin ich bereit einzugestehen, daß ich mir selbst jetzt als damals im Irrthum befangen und von Leidenschaft hingerissen erscheine, wenn gleich ich mir bewußt wäre, nicht eigentliche, dem richterlichen Spruche zuzuweisende Verbrechen begangen zu haben, so daß es mir schwer fallen müßte, ein solches einzugestehen; was mein Verhalten für die Zukunft beträfe, so wäre ich aber erbötig, jede verlangte bindende Erklärung deshalb zu thun, insofern ich nur meine innere, geläuterte und berichtigte Ansicht kundzugeben hätte, die mir die Dinge dieser Welt gegenwärtig in einem Lichte zeigt, in welchem ich sie früher nicht sah, und mich in jeder Hinsicht einzig auf meine Kunst, nimmermehr aber auf irgend ein Feld der politischen Speculation weist. Außerdem hättest Du aber auch zu versichern, daß mein Wieder-Auftreten in Deutschland nie irgend welche Veranlassung zu einer Demonstration geben sollte, die leicht — selbst wenn sie nur dem Künstler gelte — von Übelwollenden doch auch als von politischer Natur gedeutet und beabsichtigt werden dürfte. Glücklicher Weise sei ich als Künstler in dem Stadium angelangt, wo ich nur noch mein Kunstwerk und sein Gelingen, in keiner Weise aber den Beifall der Menge im Auge habe. Ich würde daher, und zwar keineswegs im Widerstreit mit meinen inneren Wünschen,

mich mit größter Bestimmtheit verpflichten, jeder öffentlichen Sympathie-Bezeigung — selbst mir als Künstler dargeboten — auf das Unbefangenste auszuweichen, Einladungen zu sogenannten Festessen u. s. w. auf das Bestimmteste ablehnen, ja nach Kräften, durch die Art meines Aufenthaltes, sie unmöglich zu machen suchen. Es läge mir selbst nicht einmal daran, vorkommenden Falles die Aufführung einer meiner Opern persönlich zu leiten, sondern, worauf es mir einzig ankäme, wäre, mich durch Assistenz bei den Proben der richtigen Auffassung von Seiten der Ausführenden und Dirigirenden zu versichern; ja, erschiene es zur Vermeidung einer möglichen Demonstration nöthig, so würde ich mich selbst dazu bereit erklären, nach Beendigung der Proben, also vor der Aufführung, von dem betreffenden Orte abzureisen, woraus man deutlich ersehen möge, auf was es mir hier einzig ankommt. — Im Übrigen verpflichte ich mich auch, in Schriften — selbst künstlerischen Inhaltes — jedes irgend zu Mißdeutende, oder gar Offensive, wie es früher in meiner Gereiztheit mir wiederfahren sei, gänzlich zu vermeiden. — Allen diesen Erklärungen gegenüber könnte es somit nicht mehr um die Zukunft, sondern nur noch um die Vergangenheit sich handeln: die möge man nun mir als Künstler mit Vergessen verschleiern, nicht aber Rache dafür nehmen. —

Dieß Alles könnte durch Deine mündliche Auseinandersetzung unendlich mannigfaltiger, selbst zugeständnißvoller gegeben werden, als es mir brieflich — noch dazu in einem Gnadengesuche — möglich sein dürfte.

Somit ergeht meine inständige, herzliche Bitte an Dich: erweise mir auch diesen großen Freundschaftsdienst!! Opfre mir die zwei Tage, die Dich der Besuch Dresdens kosten würde, und wirf' Dich mit dem entscheidenden Nachdrucke auf diese Angelegenheit, der sie einzig ersprießlich machen kann! — Von keinem andern Schritte kann ich mir ein bestimmtes und festes Resultat erwarten: Du bist der Einzige, der in der nöthigen Weise für mich sprechen kann. Hättest Du Gründe, meine Zumuthung abzuweisen, so bliebe mir einzig übrig, selbst an den König zu schreiben, für welchen Fall es zu überlegen wäre, durch wen ich meinen Brief dem König zustellen ließe: vielleicht durch den Weimarischen Gesandten? — Schlüge mir der König mein Gesuch ab,

so bliebe noch die Vermittelung durch einen preußischen Minister (der mir für diesen Fall angeboten ist) offen, doch gebe ich auch auf diese nur wenig, während ich Alles nur von Dir und Deiner persönlichen Fürsprache erwarte. —

Sei also so gütig, mich alsbald wissen zu lassen, was ich zu thun habe. —

Leb' wohl für heute, und sei herzlichst gegrüßt von

Zürich. 13. April 1856. Deinem

Richard W.

Vielleicht könntest Du bei dieser Gelegenheit dem Könige ein Exemplar meiner Nibelungen-Dichtung überreichen? —

215.

Liebster Richard!

Ich bin nicht lässig in der Angelegenheit Deiner Rückkehr nach Deutschland geblieben. —

Leider aber haben meine letzten Bemühungen und Schritte kein günstiges Resultat noch herbeigeführt, was übrigens durchaus nicht sagen soll, daß dieses nicht in Aussicht steht.

Deine Andeutung über den Prager Seitenweg halte ich nur für eine Illusion, auf welche Du Dich nicht einlassen kannst, weil sie die gefährlichsten Folgen nachziehen könnte.

Das Einzige, was ich Dir jetzt zu rathen habe, und worum ich Dich inständig bitte, ist:

Sofort an Seiner Majestät den König von Sachsen Dein Gnaden-Gesuch zu richten. —

In dem Stadium, in welches Deine Angelegenheit gerathen, ist dieser Schritt unumgänglich nothwendig, und Du kannst versichert sein, daß ich Dich nicht dazu veranlassen würde, wenn ich nicht mit Bestimmtheit annehmen müßte, daß Deine Rückkehr nach Deutschland auf keine andere Weise zu erlangen ist. Da Du mir schon gesagt hast, daß Du an den König schreiben würdest, so zweifle ich nicht, daß Du es

auch ohne Verzögerung thuest. Schicke mir eine Abschrift Deines Briefes an den König, von welchem Du vor der Hand Deine Begnadigung nur in so weit zu verlangen hast, daß Dir erlaubt wäre, Deine Werke in Weymar zu hören, weil dies für Dein weiteres geistiges Schaffen nothwendig ist, und Du die Versicherung hegtest, daß Dir hier in Weymar ein günstiges Wohlwollen von Seiten des Großherzogs zu Theil würde.

Es ist für mich herzbrechend, Dir solche Umständlichkeiten vorzuschreiben, jedoch glaube mir — es ist der einzige Weg für Dich nach Deutschland. Wenn Du einmal ein paar Wochen hier gewesen bist, so kann sich das Übrige etwas leichter finden, und ich will Dir zur Zeit das Nöthige darüber mittheilen.

Einstweilen aber müssen wir gedulden und noch gedulden! —

Fasse aber guten Muth an der Hoffnung, die ich keineswegs aufgebe, daß wir Dich hier sehen.

Dein getreuer
F. Liszt.

Johanna ist seit acht Tagen hier und hat den Orpheus und Romeo mit dem enormsten Beifall gesungen. — Gelegentlich spreche ich Dir ausführlicher von ihr.

Mit derselben Post erhältst Du die drei ersterschienenen Nummern meiner symphonischen Dichtungen. —

216.

Liebster Franz!

Dein letzter Brief traf mich wieder auf dem Krankenbett: heute fürchte ich, kaum genesen, einen neuen Rückfall: so geht mir's! —

Heute erhielt ich die zweite Sendung Deiner symph. Dichtungen: sie machen mich plötzlich so reich, daß ich mich noch gar nicht fassen kann. Leider kann ich nur mit großer Schwierigkeit mir zu einem deutlichen Begriffe davon verhelfen: dieß würde mit Blitzesschnelle gehen, wenn Du sie mir vorspielen könntest. Ich freue mich wie ein Kind auf das Studium: — wenn ich nur erst etwas wohl werden wollte! —

(Willst Du noch den dritten Akt der Walküre geschickt haben? — mein Copist arbeitet so langsam, daß Du getrost noch darüber disponiren kannst; ich frug Dich schon einmal. — Die Kopie der Partitur des Rheingoldes erwarte ich nächstens von Klindworth zurück: dann stelle ich sie Dir zu.)

Ich gehe daran eine Purganz einzunehmen, um den Wiederausbruch meines Übels abzuwenden. — Ach, könnte ich mich doch lieber gleich ganz und gar in das Purgatorium aufmachen! —

Adieu! tausend Dank Deiner Freundschaft! R. W.

217.

Mornex bei Genf, 12. Juli 56.

Mein lieber Franz!

Siehst Du, hierher bin ich gefloh'n, um mir endlich Genesung zu suchen! — Wie mußte ich lachen, als mir die vortreffliche Fürstin mit Sorge und Bedauern die Familie M. für Zürich anmeldete! Vor dergleichen Übel bin ich nun sicher! — Was unser Eines im Umgang mit heterogenen, gänzlich uns fremden Menschen sich aufopfert, welche Leiden und Martern uns hieraus erwachsen, das kann gar kein Anderer auch nur annähernd empfinden; diese Qualen sind um so größer, als sie eben von Niemand sonst begriffen werden, und weil die uns abgelegensten Menschen wirklich glauben, wir wären eigentlich doch nur Ihresgleichen, denn sie verstehen eben gerade nur soviel von uns, als wir wirklich mit ihnen gemein haben, begreifen aber nicht, wie wenig, — wie fast gar nichts dieß von uns ist! Nochmals — die Qualen des Umganges sind mir jetzt positiv die empfindlichsten geworden, und ich raffinire nur darauf, mich zu isoliren, zwinge mich zum Alleinsein, und sorge, wie dieß zu erreichen. Als ich Ende Mai schon im Begriff war, mich zu flüchten, besuchte mich plötzlich Tichatschek; dieser gute Mensch, mit dem prächtigen, kindlichen Herzen und dem liebenswürdigen Köpfchen war mir recht angenehm, und seine enthusiastische Anhänglichkeit that mir recht wohl; namentlich erfreute mich auch seine Stimme noch sehr, und gab mir ein, ihr noch etwas zuzutrauen. Ich

wollte ihn nach Brunnen führen; schlechtes Wetter verzögerte dieß Vorhaben, bis wir's endlich doch wagten, und ich auf der Fahrt mir den zwölften Rückfall meiner Gesichtsrose (für diesen Winter) zuzog. Ich hatte Alles voraus gesehen und war deshalb während Tichatschek's zwölftägigen Aufenthalts in beständiger ängstlicher Marter gewesen; dieses abscheuliche Leiden hat mich jetzt tief degradirt: im Monat Mai hatte ich allein 3 Rückfälle, und noch jetzt vergeht nicht eine Stunde, in der mir nicht die Angst eines neuen Ausbruches erwüchse. So bin ich unfähig zu Allem, und es stellt sich nun heraus, daß ich gründlich für meine Herstellung sorgen muß. Dazu bedarf es, daß ich ein peinlich strenges Regime in Bezug auf Diät und sonstige Lebensweise führe; die geringste Unordnung des Magens und Unterleibes wirkt sogleich auf mein Übel. Dazu größeste Ruhe, Entfernung jeder Aufregung, jedes Ärgers u. s. w., ferner Karlsbader Wasser, gewisse warme Bäder, später kalte ꝛc. Um mich dazu soweit wie möglich von zu Hause zu flüchten und jeder Umgangsversuchung zu entgehen, habe ich mich hierher geflüchtet, wo ich ein recht geeignetes Asyl gefunden habe. Ich wohne zwei Stunden von Genf, auf der anderen Seite des Mont Salève, auf dessen halber Höhe, in herrlicher Luft. In einer Pension fand ich ein, von dem Hauptgebäude abgelegenes Gartenhäuschen, das ich ganz allein bewohne: vom Balkon aus habe ich die göttlichste Aussicht auf die ganze Montblanc-Kette, aus der Thüre tret' ich in ein hübsches Gärtchen. Vollkommenste Abgeschlossenheit war erste Bedingung; ich werde besonders servirt und sehe Niemand als den Aufwärter. Ein freundliches Hündchen — Pepsen's Nachfolger — Fips genannt, ist meine einzige Gesellschaft. Nur eine Bedingung mußte ich eingehen, um die Vergünstigung des Besitzes dieses Garten-Salons zu erhalten: des Sonntags Morgens muß ich von 9 bis 12 Uhr ihn räumen; da kommt ein Genfer Pfarrer und hält den hier wohnenden Protestanten Gottesdienst in demselben Locale, in welchem ich Gottloser die übrige Zeit mein Wesen treibe. Doch bringe ich dieß Opfer — schon aus Rücksicht für die Religion — gern; ich denke mich dadurch abzufinden. — Schrecklich theuer kommt mich die Sache aber, und ohne Deine Subsidie könnte ich das Abenteuer gar nicht bestehen: ich reiße somit das Geld für die Copien meiner Partituren, zu denen ich es bestimmt

hatte, an: es hilft nichts. Gerade zu meinem Geburtstag traf dieß Geld aus Wien ein; nimm meinen größten Dank für dies Opfer! Ich weiß, es ist schändlich, daß Du mir auch noch Geld geben sollst — warum thust Du's!! Bei der Gelegenheit erfreute mich Dein Verwandter, von dem ich zuvor gar nichts wußte, mit einigen höchst freundlichen Zeilen, die mir wirklich die Bitterkeit, Geld von Dir empfangen zu müssen, versüßten; grüße ihn doch und danke ihm herzlichst von mir! —

Ein Piano — wenn auch nicht von der besten Sorte — steht ebenfalls in meinem Salon; hoffentlich fasse ich bald wieder Muth und beginne endlich den Siegfried. Zunächst aber sollen Deine Partituren noch ordentlich vorgenommen werden. Was hast Du mir da Alles geschickt!! Ich habe wohl lange danach geschmachtet, endlich von Deinen neuen Arbeiten etwas zu bekommen; aber doch setzt mich dieser Reichthum fast in Verlegenheit, und ich werde Zeit gebrauchen, Alles gehörig aufzunehmen. Ach, dazu gehört nun allerdings, daß ich sie hören müßte, oder daß Du sie mir vorspieltest; es ist recht gut, so etwas zu lesen, aber das eigentliche Salz, das Entscheidende, alle Zweifel Lösende kommt doch erst durch Anhörung zum Genuß. In dem für mich so schauderhaften Monat Mai konnte ich nur erst noch wie aus trüben Wolken mit mattem Blicke die sechs Partituren durchsehen; aber bereits so empfing ich den electrischen Schlag, den das Große auf uns hervorbringt, und soviel weiß ich, daß Du mir ein erstaunlicher Mensch bist, dem ich in keiner Weise irgend eine andere Erscheinung auf dem Gebiete der Kunst und des Lebens zur Seite stellen kann. So sehr haben mich sogleich Deine Conceptionen und die Ausführungsentwürfe in ihren größeren Zügen betroffen, daß ich sogleich immer nur noch Neues von Dir haben wollte, die 3 noch fehlenden Stücke — Faust und Dante. Da siehst Du nun, wie ich bin: ohne noch mit den Feinheiten der eigentlichen künstlerischen Ausführung vertraut worden zu sein, wollte ich schon weiter gehen; wahrscheinlich, weil ich verzweifeln muß, ohne Anhörung mit diesen leicht vertraut zu werden, denn nichts ist falscher und zweckloser, als dieß durch mühsames, unterbrochenes, stümperhaftes Klavierspielen zu versuchen, wohingegen nur eine gute, schnell im richtigen Tempo, durch den Ausdruck vollkommen unterstützte

Vorführung das ganze Bild in seinen mannigfaltigen Farben ganz gewahren lassen kann. Da bist Du nun eben so glücklich, Dir hiermit über alle Begriffe vortrefflich helfen zu können! Wirklich, wenn ich so Deine Künstlerlaufbahn, die so ganz abweichend von jeder andern ist, überblicke, erkenne ich nun klar, welcher Instinkt Dich auf den jetzt von Dir betretenen Weg gebracht hat: von Natur bist Du der eigentliche wahre, glückliche Künstler, der nicht nur dichtet, sondern auch selbst darstellt; magst Du nun früher als Pianist gespielt haben, was Du wolltest, so war es immer der Moment der persönlichen Mittheilung Deiner schönen Individualität, der uns das ganz Neue und Unbekannte brachte, und nur der konnte und durfte von Dir reden, dem Du selbst (und zwar in glücklicher Stimmung) vorspieltest. Dieses Neue, unbeschreiblich Eigenthümliche und Besondere war nun aber ganz und gar an Deine Person gefesselt, und ohne Deine unmittelbare Persönlichkeit war es eigentlich gar nicht vorhanden; somit kam Einem, wenn man Dich hörte, die Klage an, daß diese Wunder eigentlich mit Deiner Person unwiederbringlich verschwinden und verloren gehen sollten; denn es ist geradeswegs lächerlich zu glauben, daß Du Deine Kunst irgend wie durch Schüler hättest vererben können (wie letzthin ein Berliner pries). Die Natur sorgt aber durch unversiegliche Hülfsmittel für Forterhaltung dessen, was sie so selten, und nur als Abnormität, hervorbringen kann: sie gab daher auch den richtigen Weg hierfür an. Die Wunder Deiner persönlichen Mittheilung mußtest Du in einer Weise zu erhalten suchen, welche vom Leben Deiner Person selbst sie unabhängig machte. Das was Du früher auf dem Klavier gespielt hattest, hätte hierzu nicht gedient, denn gerade dieß war eben nur durch Deinen persönlichen Vortrag zu dem geworden, was es uns erschien, weshalb (ich wiederhole es!) oft auch es gleichgültig war, was und von wem Du etwas vorspieltest; — somit mußtest Du, ohne zu suchen, darauf verfallen, Deine persönliche Kunst durch das Orchester zu ersetzen, d. h. durch Compositionen, die vermöge der unerschöpflichsten Hülfsmittel des Vortrages im Orchester, Deine Individualität wiederzugeben im Stande waren, ohne daß es in Zukunft Deiner individuellen Person dabei bedurfte. So gelten mir Deine Orchesterwerke jetzt gleichsam als eine Monumentalisirung Deiner persönlichen Kunst, und hierin sind sie so neu und

unvergleichbar, daß die Kritik lange Zeit brauchen wird, um nur irgend wie zu wissen, wohin damit. — Ach Gott! das ist Alles sehr mißlich und mißverständlich in brieflicher Mittheilung; — aber ich glaube, wenn wir uns wiedersehen, werde ich Dir viel Neues, durch Dich mir klar Gewordenes, mittheilen können. Wenn ich dann nur die rechte Ruhe und Deutlichkeit habe: dazu gehört sichere Gesundheit, sonst kommt immer sogleich die fatale Aufgeregtheit, mit der gar nichts ausgerichtet wird und das Beste immer unmitgetheilt bleibt. Deshalb, und weil mir mein endliches Wiederzusammenkommen mit Dir gleichsam der Zielpunkt ist, auf den ich einzig als etwas Wünschenswerthes losarbeite, kenne ich jetzt keine andere Sorge, als die um eine gründliche Wiederherstellung meiner Gesundheit: möge mir und den Opfern dafür es gelingen, mich bald so weit zu bringen! Ich werde Dir fleißig darüber mittheilen. — Meine Begnadigungsgeschichte hat für mich nur Interesse, weil im glücklichen Fall mir jederzeit der Weg zu Dir eröffnet wird: glückte das Vorhaben, so würde ich im nächsten Winterhalbjahr Dir einige Zeit zur Last fallen. —

Franz Müller hat mir sehr rührend zum Geburtstag gratulirt: ich kann ihm heute nicht noch besonders schreiben, aber ich bitte Dich, ihm aus meinen heutigen Nachrichten mitzutheilen, und ihn zu versichern, daß seine Freundschaft mir sehr wohl thue! Kann er mich nicht mit Dir besuchen, so hoffe ich, — wenn der sächsische Justizminister Raison annimmt — ihn bei Dir im Herbst recht von Grunde aus kennen zu lernen. Schon sein Vorsatz, mich zu besuchen, hat mich sehr glücklich gemacht! —

Und tausend herzlichen Dank für den Brief der lieben Fürstin, die jetzt bald Frau Geheim-Secretärin titulirt werden muß! Schönste Grüße an Alle!!

Die herrliche Luft und der ruhige, freundliche Aufenthalt, die ich nun seit 2 Tagen genieße, wirken bereits etwas erheiternd auf mich: ich beginne für mein Wohlsein zu hoffen! —

Leb' wohl, liebster, einzigster Freund! Sei nur um des Himmels willen nicht so karg in Deinen Mittheilungen! Wenn wir einmal unsere Briefe vergleichen, müßte ich, gegen Dich gehalten, recht als Schwätzer erscheinen; wogegen Du Dich als That-Mensch allerdings

sehr nobel ausnehmen würdest! — Aber — bester Franz — etwas Vertraulichkeit ist auch gut! Merk' Dir das, Du vornehmer Wohlthäter!! —

Leb' wohl, und schreibe mir bald! Ich nehme Dir Deine Partituren wieder ordentlich vor, und denke, sie sollen mich flott machen. —

Addressire immer: poste-restante Genève. Dein

R. W.

Aber der Mazeppa ist doch furchtbar schön: ich war ganz außer Athem, als ich ihn nur das erstemal durchlas! Auch das arme Roß dauert mich: die Natur und die Welt sind doch schrecklich.

Eigentlich möchte ich jetzt lieber dichten, als componiren: es gehört eine ungeheuere Hartnäckigkeit dazu, so bei der Stange zu bleiben. Ich habe wieder zwei wundervolle Stoffe, die ich noch einmal ausführen muß: Tristan und Isolde (das weißt Du!) — dann aber — der Sieg — das Heiligste, die vollständigste Erlösung: das kann ich Dir aber nicht mittheilen. — Ich wußte ihm aber eine andre Deutung zu geben, als V. Hugo, und Deine Musik hat sie mir gebracht — nur nicht der Schluß — aus Größe, Ruhm und Volksherrschaft mache ich mir gar nichts.

218.

Meine ungarische Reise ist in den letzten Wochen auf so unerwartete Weise in die Schwebe gerathen, daß ich immer gezögert, Dir, liebster Richard, zu schreiben, bis ich etwas Bestimmteres darüber erfahre: denn je nachdem meine Reise stattfindet oder unterbleibt, kann ich den Moment fixiren, wo ich zu Dir komme. Die Einweihung des Graner Doms ist für den 31. August festgestellt, und falls ich noch hingehe um meine Messe dort aufzuführen, würde ich bei Dir in Zürich ungefähr am 15., 20. September eintreffen; — wenn ich aber von der Sache dispensirt werde, so bin ich schon Ende August in Zürich. Hoffentlich werde ich bis zu Ende nächster Woche wissen, woran ich mich zu halten habe, und bitte dann die Fürstin, Dir das Genauere mitzutheilen. Jedoch wollte ich nicht länger mehr abwarten, so angewohnt ich des Abwartens bin, Dir zu sagen, wie sehr es mich hungert und dürstet,

mit Dir wieder zusammen zu sein und all unser Zeug Unsinn's zu treiben. Als hors d'œuvre (welche bekanntlich die Eigenschaft besitzen, den Appetit und Durst zu reizen) zu Deinem Festmahl des Rheingoldes und der Walküre bringe ich Dir meine Symphonie zu Dante's Divina Comedia, die Dir angehören soll und gestern fertig geschrieben ward. Das Ding dauert ungefähr eine kleine Stunde und wird Dir vielleicht Spaß machen.

Dann erzählst Du mir Deinen Sieg — das Heiligste, die vollständigste Erlösung .... Was wird das sein? Die paar andeutenden Worte darüber in Deinem letzten Briefe machen mich sehr begierig, die ganze Idee zu vernehmen.
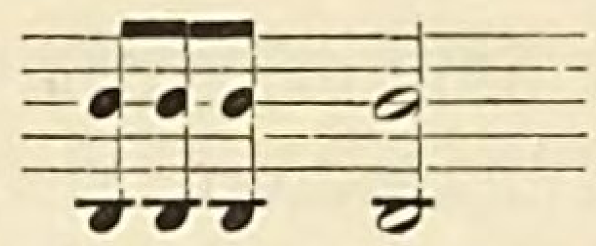
Deine Begnadigungs-Angelegenheit wird vorläufig im status quo verbleiben, — jedoch hoffe ich, daß Du nächsten Winter zu mir kommst, und bereite Dir einstweilen Dein Logis auf der Altenburg. — Sprich Niemandem davon; ich behalte mir vor, Dir das mir Mitgetheilte mündlich zu sagen. Vor Allem sorge für Deine Gesundheit und trachte, daß sich Dir mehr rosige Gesichtspunkte als Gesichts-Rosen aufthun. Leider kann ich Dir, nach außen zu, wenig Rosiges abtreten, obgleich ich, dem Anschein nach, zu den Glücklichen gezählt werden muß. Auch bin ich glücklich, und so glücklich, als es nur ein Erdenkind sein kann; dieß kann ich Dir vertrauen, weil Du weißt, von welch' unendlicher, aufopfernder und unversiegbarer Liebe mein ganzes Leben seit acht Jahren nun getragen ist! — Wozu soll mich das übrige Leidwesen außer Fassung bringen? — Alles Andere ist ja eben nur die Sühne meines hehren Glückes! —

Und nun mache mir nicht den Vorwurf, daß ich Dir gar nichts von mir sage, da ich Dir das Geheimniß meines üblichen Stillschweigens selbst anvertraue.

Verzeihe mir, daß ich so lange nicht geschrieben — (die ungarischen Wirren, die meine Messe veranlaßt hat, sind daran schuld) — und sage mir bald, wann Du wieder in Zürich bist und ob es Dir recht ist, wenn ich entweder gegen Ende August oder Mitte September zu Dir komme. — Nächstens erhältst Du noch bestimmtere Nachricht. —

Durch die Zeitungen hast Du wohl erfahren, daß Milde's das

Holländer-Duett bei dem Magdeburger Musikfest vortrefflich und mit glänzendem Erfolg gesungen haben. Ich ließ die Hörner



bei der Probe mehrmals wiederholen, bis dieselben es endlich so weit brachten, ganz zart und leidenschaftlich zu pulsiren. —

Der Referent der Magdeburger Zeitung sagt darüber:

„Wie wohl wir anfangs nicht ungehalten waren, daß Wagner's „Name auf dem Programm fehlte, so war es uns doch sehr interessant, „gerade von dem Milde'schen Künstlerpaar, welches diese Compositionen „unter der Leitung des Herrn Liszt, des Hauptvertreters der Wagner„schen Richtung, einstudirt hat, diese Scene vortragen zu hören. Beide „sangen schön, an vielen Stellen, besonders in der zweiten Hälfte hin„reißend schön. Mit den Worten des Duetts schließen wir heute: „Wir „waren vom mächtigen Zauber überwunden"."

Zeitungs-Referate führen mich auf A., welche ich bei meinem Berliner Aufenthalte in so rührender Unruhe über die etwa zu erscheinenden Aufsätze der Berliner Presse über die Vorstellung des Tannhäuser traf. Ich konnte nicht umhin, bei aller Hochschätzung der Freundschaft, die sie Dir bewährt (und die zwischen uns auch eine Art von Freundschaftlichkeit erhält), sie durch meine Gleichgültigkeit etwas zu kränken. — Ebenso bei ihrem letzten Hiersein, vor ungefähr drei Wochen, drängte sie mich zu ein paar schlechten Witzen, in Anbetracht des begeisterten Interesses, mit welchem sie einer Vorstellung von Auber's „Maurer und Schlosser" im hiesigen Theater beiwohnte — und es war nahe daran, daß sie mir meine schlechten Witze über die Vielseitigkeit ihres Geschmackes, oder richtiger die Geschmacklosigkeit ihrer Verehrung dieser dürftigen Grisetten-Musik übel nahm. Gelegentlich will ich mich bemühen, mein Unrecht bei ihr wieder gut zu machen.

Was Du mir so richtig schreibst über die Leiden und Unarten, die für uns aus dem Umgange mit heterogenen Leuten erwachsen, habe ich nur zu oft Gelegenheit zu erproben, — obschon ich mich rühmen dürfte

ein viel dickeres, impermeableres Fell und eine weit größere Portion von Duldsamkeit zu besitzen, als Du. —

Für heute habe ich aber Deine Duldsamkeit durch dergleichen Schwätzereien genügend in Anspruch genommen. In ein paar Wochen verkehren wir ohne Tinte und Papier, was das Rechte und Heilsame für uns ist. —

Vielleicht kommt dießmal auch die Fürstin nach Zürich.

Dein F. L.

219.

Mornex bei Genf, 20. Juli 56.

Welche Freude mir Dein Brief gemacht, allerbester Franz, kannst Du Dir wohl kaum denken! Manchmal wird mir ganz bang um Dich, wenn ich Dich so lange nicht habe, und auch nichts rechtes von Dir erfahre: immer denke ich dann, Du bist mir nicht mehr gut. — Nun aber schreibe ich Dir nichts Gescheutes mehr: denn auch auf Deinen Brief kann ich Dir nur mündlich antworten. Weiß Gott, ich kasteie mich in meiner Kur hauptsächlich vor Sorge, recht gesund zu sein, wenn wir endlich wieder zusammentreffen. Ich konnte, was meine Gesundheit betrifft, nichts Gescheuteres thun, als mich direkt unter die Aufsicht und Leitung eines vortrefflichen französischen Arztes, Dr. Vaillant, zu stellen, der hier eine Wasserheilanstalt dirigirt; alle meine anfängliche Abneigung dagegen überwand ich, als ich die große Tüchtigkeit Vaillants (Pariser) erkannte: ich gehe somit gründlich zu Werke, bei einer mir ganz neuen, sorgsamen Methode, und bin nun sicher, von meinem Übel, das schließlich doch nur in meiner Nervosität begründet war, vollständig geheilt zu werden. Doch ist es mehr als möglich, daß ich bis Ende August darüber zubringen werde, und deshalb wäre es mir denn doch lieber, Du kämest erst Mitte September, was mir auch das Wahrscheinlichere ist, da ich nicht glauben kann, daß Du Gran ganz aufgeben wirst. Somit erwarte ich Dich ruhmgekrönt aus dem Lande Deiner Väter zurückkehrend.

Deine symphonischen Dichtungen sind mir nun ganz vertraut

geworden: sie sind die einzige Musik, mit der ich mich abgebe, da ich selbst während meiner Kur an das Arbeiten nicht denken darf. Täglich lese ich die eine oder die andere Partitur durch, so wie ich ein Gedicht durchlesen würde, fließend und ungehemmt. Mir ist's dann jedesmal, als ob ich in eine tiefe Crystalfluth untertauchte, um dort ganz bei mir zu sein, alle Welt hinter mir gelassen zu haben, und für eine Stunde mein eigentliches Leben zu leben. Erfrischt und gestärkt tauche ich dann wieder auf, um mich nach Deiner Gegenwart zu sehnen. — Ja, Freund, Du kannst es! Du kannst es!

Nun, hierüber ist nicht viel zu sagen; mit den edelsten Ausdrücken könnte man aber wohl leicht etwas trivial werden. Genug — Du wirst nun bald kommen und mir meinen Dante mitbringen. Schöne, herrliche Aussichten! — Wie danke ich Dir!! —

Gestern sandte ich ein Paket an Dich ab: es sind die Originalpartituren des Rheingoldes und der Walküre, mit denen es nun wahrscheinlich ein eigenes Schicksal haben wird. Höre mich in Kürze an! —

Ich komme um, und werde unfähig, ferner noch zu arbeiten, wenn ich nicht endlich eine Wohnung finde, wie sie mir nöthig ist, das heißt — ein kleines Haus für mich allein, dazu ein Garten, und beides entfernt von allem Geräusch, namentlich dem verfluchten Klaviergeräusch, dem ich, wohin ich mich wende — selbst hier — nicht mehr entgehen zu können verdammt bin, und das mich so nervös gemacht hat, daß ich, nur in dem Gedanken daran, gar nicht mehr an Arbeiten denken mag. Seit vier Jahren suche ich vergebens diesen Wunsch mir zu erfüllen, und nur der Ankauf eines Terrains und der eigene Bau eines Hauses kann mir das Ersehnte verschaffen. Wie ein Rasender brütete ich darüber, wie das möglich zu machen wäre, und endlich fiel mir vor Kurzem ein, Härtel's meine Nibelungen anzubieten, um von ihnen das nöthige Geld zu erhalten. Sie haben mir nun ihre Bereitwilligkeit erklärt, etwas Ungewöhnliches zu thun, um in den Besitz meines Werkes zu kommen, und darauf hin habe ich ihnen nun meine Forderung gestellt, demnach sie mir jetzt schon die beiden fertigen Stücke abzukaufen, im Laufe des nächsten Jahres den „Siegfried" und Ende 1858 „Siegfrieds Tod" gegen jedesmalige Honorarauszahlung zu erwarten.

endlich das Ganze 1859 — im Jahre der Aufführung — herauszugeben hätten. Hierzu hat mich die reine Verzweiflung getrieben: Härtels sollen mir somit die Mittel zur Herstellung eines Grundstückes nach meinem Sinne verschaffen. Werden wir nun einig, was sich bald entscheiden wird, so habe ich ihnen zunächst meine beiden Partituren zuzustellen, damit sie in ihren Besitz für den zukünftigen Verlag gelangen: doch sollen sie nur schleunigst für jetzt eine Abschrift davon nehmen und die Originale sodann mir wieder zuschicken. Jedenfalls — wenn ich das Geld sogleich haben will — mußte ich ihnen einen Besitzergreifungsact anbieten: für die Zeit Deines Besuches bei mir müssen sie mir natürlich die Partituren leihen, wenn sie noch nicht copirt sind — das versteht sich von selbst. Da Du nun aber selbst den letzten Act der Walküre noch nicht einmal kennst, schicke ich Dir zuvor die Partitur noch zu, damit doch Niemand anders — als Du — der erste sei, dem ich sie mittheile. Hast Du Zeit, so lies den Act schnell einmal durch; halte das Ganze aber bereit, sobald ich darum bitten werde, es an Härtel's zu schicken. —

Über diese ganze Angelegenheit müssen wir uns übrigens mündlich noch besser verständigen. —

Übrigens bin ich hier während meiner Kur gränzenlos gleichgültig gegen mein Werk geworden: weiß Gott, wenn man mir nicht große Lust zur Arbeit macht, laß' ich's liegen. Was soll ich armer Teufel mich denn mit solchen furchtbaren Lasten schinden und plagen, wenn mir die Gegenwart nicht einmal den Arbeitsplatz gewähren kann? Ich habe es Härtels gesagt: können sie mir nicht zu einem erhöhten, freien Wohnhaus, wie ich's brauche, verhelfen, so laß' ich den Quark liegen. —

Nun, komme Du nur, und ich will dann gern eine ziemliche Weile Sachsen und ganz Deutschland ungeschoren lassen! Bring' die Fürstin mit, hörst Du? Und das Kind darf auch nicht fehlen. Wenn Ihr mir recht gute Laune macht, krame ich Euch vielleicht auch meine „Sieger“ aus; wiewohl es damit seine große Schwierigkeit haben wird, da ich die Idee dazu zwar schon lange mit mir herumtrage, der Stoff zu ihrer Verkörperung mir aber eben erst nur wie im Blitzesleuchten angekommen ist, zwar für mich in höchster Deutlichkeit

und Bestimmtheit, aber noch nicht so für die Mittheilung. Erst müßtet Ihr auch meinen Tristan verdaut haben, namentlich seinen dritten Act, mit der schwarzen und der weißen Flagge. Dann würden erst die „Sieger“ deutlicher werden.

Doch was fasle ich da! —

Komm'! und bring' mir die göttliche Komödie — dann wollen wir sehen, wie wir uns über die göttliche Tragödie verständigen.

Immer und ewig Dein R. W.

Ich bitte Dich inständigst, mir **sofort** durch eine Zeile den richtigen Empfang, oder das etwa mögliche Ausbleiben meiner Partituren anzeigen zu lassen. Ich habe immer große Angst, sie unterwegs zu wissen; gestern sind sie von Genf abgegangen.

Meine Adresse:

»à Mornex. Poste restante Nr. 111 à Genève.«

220.

Du, Franz! Da habe ich einen göttlichen Einfall! —

Du mußt mir einen Erard'schen Flügel verschaffen!! —

Schreib' an die Wittwe —

Du besuchtest mich alle Jahre dreimal (!) und da müßtest Du durchaus einen besseren Flügel als den alten hinkenden haben. Mache ihr hundert tausend Flausen weiß, binde ihr auf, es sei für sie ein Ehrenpunkt, daß in meinem Hause ein Erard stünde. —

Kurz — denke nicht nach, sondern verfahre unverschämt genial! Ich muß einen Erard haben. Will man mir ihn nicht schenken, so sollen sie mir ihn pumpen — auf ellenlange Termine! —

Adieu!

221.

Ich bin auf der Abreise von Mornex.

Am 20. September will ich gesünder sein als je!

Schreibe doch der Erard, sie solle mir augenblicklich einen Flügel schicken, ich will jedes Jahr 500 fr. abzahlen. Gewiß!

Ich muß ihn haben, wenn Du bei mir bist. —

Habe Glück und Freude!

222.

Wie dank' ich Dir, Liebster, Einzigster, mir Deine Partituren des Rheingold und der Walküre zugesandt zu haben! Das Werk hat für mich die fabelhafte Anziehungskraft des Magnet-Berges, der Schiffe und Schiffer unwiederstehlich fest an sich klammert. H. ist seit ein paar Tagen bei mir, und ich konnte ihm die Freude nicht entziehen, Dein Walhall zu beschaulichen; und so klimpert und klappert er das Orchester am Klavier, während ich die Gesangs-Stimmen heule, stöhne und brülle. Dies als Präludium zu unsrer großen Aufführung in Deinem Züricher Palais, worauf ich mich sehnlichst freue.

In acht Tagen reise ich nach Ungarn, und meine Messe wird am 31. August bei der Graner Feierlichkeit, zu welcher sie componirt ist, aufgeführt. Mehrerer Nebendinge willen muß ich darnach ein paar Wochen in Pest und Wien noch verweilen, so daß ich erst gegen den 20. September in Zürich eintreffen kann. Die Fürstin kommt wahrscheinlich auch dahin — mit ihrer Tochter.

Franz Müller besucht Dich Mitte dieses Monats in Mornex und bringt Dir seine Arbeit über die Nibelungen mit. —

Die beiden Partituren lasse ich hier zurück in Verwahrung der Fürstin, bis Du ihr schreibst, daß sie an Härtel's zugesandt werden sollen.

Deine Idee, als Haus-Eigenthümer in Zürich zu fungiren, ist ganz eigenthümlich, und ich gratulire Dir bestens zu allen den Bau-Ver-

gnügungen, die Dich erwarten. Dawison erzählte mir neulich, daß ihm sein Gastspiel in Berlin den Ankauf eines Landhauses bei Dresden bezahlt habe. — Im Verhältniß solltest Du mindestens ganz Zürich, nebst den sieben Churfürsten und dem See, mit Deinen Partituren acquiriren können! —

Ob Madame Erard einen Flügel so vortheilhaft placiren wird, als Du mir es andeutest, ist eine fragliche Frage, über welche ich gelegentlich bei ihr anfragen werde!

Werde nur zu allererst ordentlich gesund — die übrigen Einrichtungen sollen sich schon treffen.

Gott mit Dir. —

1. August 56. F. L.

Jetzt gehen wir wieder mit H., der sich Dir herzlichst empfiehlt, an den Schluß der Walküre. —

223.

Liebster Freund!

Damit Du noch etwas mehr Zerstreuung habest, stelle ich Dir hier noch Herrn Architekt Zeugherr (bekannt mit Ernst) vor: er sucht mir jetzt ein Landhäuschen zum Componiren auf, findet aber noch nichts: vielleicht inspirirst Du ihn! —

Lebwohl und sei schön gegrüßt von Deinem

Zürich. Richard Wagner.

224.

Freitag Abend.

Liebster!

Daß ich Dir fortlief, achte ich für eine völlige Inspiration, die Dir und mir segensreiche Früchte tragen soll!

Also — um neun Uhr gehe ich zu Bette —: thue ein Gleiches — schlafe nach Noten — und zeigen wir uns morgen Vormittag ein paar rüstige Gesichter, die es mit der Welt aufnehmen können.

Ich studire heute noch etwas Mephistopheles! —
Willst Du, so walken wir morgen Küre!
Tausend Götter mit Dir! R. W.

225.

Theurer Franz!

Bei Allem, was Dir und mir heilig ist, glaube mir und meiner Versicherung, daß ich krank bin, und heute der vollsten Ruhe und Pflege bedarf, um hoffentlich morgen Dich wieder genießen zu können. Ein sehr bedeutend gewordener — im übrigen mir sehr willkommener und heilsamer — Catarrh, mit Bleischwere in allen Gliedern, entzündetem Halse und allem Zubehör hat sich in vergangener Nacht entwickelt: in die kalte Kirche mich setzen, wäre unter solchen Umständen doch wohl mehr als vermessen; selbst jede andere Unruhe könnte aber nur meiner Genesung hinderlich sein. —

Also, auf vernünftiges Wiedersehen morgen: drücke Winterberger mein herzliches Bedauern aus! Dein
R. W.

226.

Mein liebster Franz!

Nun muß ich es für ein wahres Glück halten, daß Du dießmal hier auch einige and're Bekanntschaften pflegest, und ich somit — ohne zu großes Auffallen — auf kurze Zeit verschwinden kann!

Mein Catarrh hat sich so tüchtig und gründlich ausgebildet, daß ich bei gehöriger Abwartung desselben auf eine fundamentale Genesung von meinem letzten Winter-Leiden hoffen darf: schon jetzt, obgleich wie in bleiernen Fesseln, fühle ich das Wohlthätige dieser Natur-Selbsthülfe. Ich bin gewiß, in wenigen Tagen wohler als je zu sein, und freue mich, Dir die Früchte meiner Genesung durch recht heitere Laune darbringen zu können.

Für heute bin ich noch strenger Patient, und an den Besuch bei Herwegh kann ich gar nicht denken. Willst Du mir die Freude machen,

Dich einmal zu sehen, so zeige ich Dir nur an, daß ich von 12 bis 4 Uhr schwitzen werde: vor- oder nachher würdest Du daher weniger Entsetzen an mir empfinden.

Das Härteste war, daß ich das gestrige Orgelconzert versäumen mußte: nun bin ich — aus Ergebung — über Alles hinweg. —

Ich will sehen, ob ich heute den Brief an den Großherzog zu Stande bringe.

Hunderttausend allerherzlichste Grüße an die gesammte Rektorei! — Wie geht es Dir, Unermüdlicher?

227.

Sonntag früh.

Da sitz' ich wieder, und sehe Euch nach! Schönen Dank an Sie, liebe Fürstin, für die erste Nachricht! Ich bin nicht wenig beruhigt darüber, daß Sie die Reise ohne Unfall bis München fortsetzen konnten, wo Sie sich denn doch etwas bequemer ausruhen können als im St. Gallischen Hecht! Ausruhen? Ihr Unermüdlichen! —

Tausend herzliche Segenswünsche folgen Euch überall hin! Was Ihr mir geworden seid, muß Euer Herz Euch sagen. Ihr seid mir ein so reiches Eigenthum, daß ich kaum weiß, wie ich es überblicken soll.

Aber Ihr seid mir auch eine stete Bußpredigt, ich kann nicht an Euch denken, ohne daß ich mich meiner heftig schämte; wie ist's nur möglich, daß Ihr mich ertragt, da ich mir selbst so unerträglich vorkomme? —

Aber ich bin nicht ohne Vorsatz der Besserung: muß ich auch einen großen Theil der Sorge dafür meinem Arzte aufbinden, der im nächsten Frühjahr mich vollends auf feste Füße stellen soll, so bleibt mir doch — ich weiß es nur zu wohl! — eine ungeheure eigene Arbeit, weniger eine Wasserkur, als ein Fegefeuer. Ja, ich will mich in das »Purgatorio« einsperren, und mich so gut zu machen suchen, daß ich Dich, liebster Franz, bald mit dem „Magnificat“ begrüßen kann. Freilich wirst Du mir immer unerreichbar bleiben: dafür bist Du nun einmal einzig, der wahre Virtuos! —

Meiner moralischen Niedergeschlagenheit soll nun — hoffe ich —

auch meine ästhetische Arbeit bald wieder in etwas aufhelfen. Ich muß sehen, wie ich morgen früh dem Siegfried die Nachricht vom Tode seiner Mutter beibringe. —

Donnerstag Abend kam ich, bei schrecklichem Wetter, heftigem Schnupfen, kalt und leer, auf dem Zeltweg wieder an: seitdem habe ich noch keinen Schritt aus dem Hause gesetzt. Alles was ich that, ist, daß ich die „Madonna" und die „Franceska" gut placirt habe, was mir viel zu schaffen machte: ich habe gehämmert wie Mime. Nun ist aber alles fest: die Madonna über'm Arbeitstisch, und Franceska über dem Sopha unter'm Spiegel, wo sie sich vortrefflich ausnimmt. Wenn es aber einmal an den „Tristan" geht, wird wohl die Franceska über den Arbeitstisch müssen: dann kommt die Madonna erst wieder dran, wenn ich an die „Sieger" gehe. Für jetzt will ich mich immer etwas an der Siegerin berauschen, und mir einbilden, ich könnt's auch! —

Übrigens sind meine Knöpfchen doch viel schöner, als Ihre, liebes Kind: das muß doch jeder sehen! Die Ihrigen haben nur das Gute, daß sie enthaltsamer stimmen, während die meinigen mich schrecklich zur Eitelkeit aufregen, und zwar zu einer so recht heimtückischen Eitelkeit, nicht vor den Leuten, sondern vor sich selbst, rein um der Knöpfchen, nicht um des Effektes willen. Ach, Gott! so mache ich ja auch meine Nibelungen: Ihr denkt immer dabei gleich an den Effekt der Aufführung, ich immer nur an die Hemdenknöpfchen, die d'rin stecken. —

Nun, seid gesegnet! Möge die gute „Freundin" sich bald gründlich erholen, damit Münchens große Professoren sich über Rektor's freuen können! Gute, liebe Fürstin! Und lieber, lieber Franz! »mon bon grand« gut und groß — das bist Du! Sei gesegnet! Lebt' wohl; vergeßt alles Böse und Garstige von mir und gedenkt nur der Güte, deren Ihr mich werth hieltet! —

Adieu! Immer bin ich Euer!

Meine Frau hat mich nicht einmal gezankt, trotzdem ich gestern grillig genug war: Sie grüßt aus Leibeskräften und dankt für Eure Freundschaft! —

228.

Zürich, 6. Dez. 56.

Ich habe nicht vergessen, Eure Grüße und Erkundigungen nach Paris auszurichten; Wesendonck antwortet mir und legt einen Brief seiner Frau an die Fürstin bei, den ich Dich bitte hiermit zuzustellen.

Sehr verlangend bin ich nun nach Nachrichten von Euch: wie geht es Dir, lieber Franz, und wie hält sich die Gesundheit der Fürstin? Von ihrer Tochter erwarte ich bald einen Brief, da wir uns Correspondenz versprochen haben.

Mir geht's so-so! Dieser Tage werde ich mit der ersten Scene fertig. Sonderbar! erst beim Komponiren geht mir das eigentliche Wesen meiner Dichtung auf: überall entdecken sich mir Geheimnisse, die mir selbst bis dahin noch verborgen blieben. So wird auch Alles viel heftiger und drängender. Im Ganzen aber gehört doch viel Hartnäckigkeit dazu, wenn ich das Alles noch fertig machen soll: und so recht hast Du mir doch eigentlich auch nicht Lust dazu gemacht. —

Ich glaube doch auch, ich mache das Alles nur für mich, um das Leben hinzubringen. Sei's denn! —

Nun magst Du mir's aber glauben oder nicht —, ich kenne jetzt kein andres Verlangen, als bald zu Euch kommen zu können! Melde mir ja immer, was Du für Aussichten hast! Es fehlt mir auch Musik — und, weiß Gott! die kannst mir nur Du machen: ich fühle mich als Musiker zu miserabel, während ich nun glaube, dahinter gekommen zu sein, daß Du der größte Musiker aller Zeiten bist. Das wird Dir was recht Neues sein! —

Adieu! Sag' M., daß ich wieder über der alten rothen Brieftasche her war, und meine Biographie bis 1. Dez. 56 in Ordnung gebracht habe. —

Hunderttausend Grüße an Mutter und Kind! Leb' wohl, und sorge, daß ich bald neue Partituren von Dir habe!

Dein

R. W.

229.

12. Dezember 56. München.

Nun bin ich mit meinem Münchener Aufenthalt zu Ende, liebster Richard, und ich will Dir nur ein paar kleine Notizen darüber mittheilen, bevor ich nach Weymar zurückgehe, was morgen Abend geschehen soll. Zuerst von der Tannhäuser-Vorstellung, welche vorigen Sonntag (bei aufgehobenem Abonnement) zum Besten der Münchener Armen stattfand. — Die Fürstin hatte zwei Logen bestellt, welche wir mit Kaulbach, E. Förster, Liebig, Carrière &c. occupirten. Die Decorationen und Ausstattung sind brillant; wahrscheinlich aber würdest Du keinen besonderen Gefallen daran haben, und für meinen Theil finde ich sie etwas manierirt und prunkend. Im Orchester klingen die Blas-Instrumente (insbesondere Flöten, Clarin., Fagott) vortrefflich. Die Geigen und Contrabässe (letztere sechs) verschwimmen etwas und entbehren des nothwendigen Schwunges, sowohl im Strich (der etwas klein und pommadig) als im Rhythmus. Die piano und crescendo sind ungenügend und daher fehlt es auch an der Ausgiebigkeit im Forte. Lachner hat die Partitur gewiß mit größter Genauigkeit und Sorgfalt einstudiert, wofür man ihm nur Dank und Lob zollen kann. Im Drama jedoch, wie Du es am Besten weißt und sagst, „müssen wir Wissende werden durch das Gefühl". „Der Verstand sagt uns: so ist es, erst wenn uns das Gefühl gesagt hat: so muß es sein" — und soviel ich vermuthen kann, sagt Lachner's Gefühl ihm wenig Tannhäuserliches, wenngleich man ihn mehrmals bei den ersten Vorstellungen herausgerufen hat. Die Partie des Tannhäuser wurde von Herrn Jung (Gemahl der Lucile Gran) gesungen. Sie gelang ihm nach meiner Meinung besser, als es das hiesige Publikum aufnahm, welches sich in der Regel ziemlich lau und theilnahmslos bezeugt. — Frau Dietz (deren Figur und Persönlichkeit nicht besonders für die Elisabeth paßt) sang den Anfang des zweiten Aktes mit Verständniß und Innigkeit. — Am Schlußakt reichte sie nicht mehr aus, und das Gebet im dritten wurde applaudirt ungefähr wie eine „letzte Rose"! — Kindermann's Stimme ist prächtig — vom Wolfram hat er aber keine Spur. Noch weniger kann sich Fräulein X. in die Venus hineinfinden, die ihr höchstens als

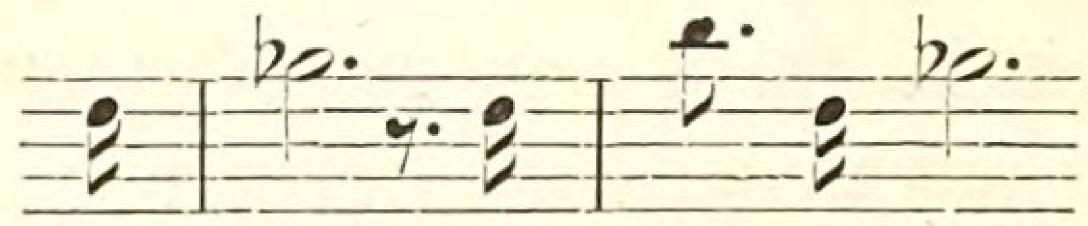
das Ideal einer Münchener Kellnerin vorschwebt. — Lindemann (Landgraf) kennst Du von Hamburg; seine Stimme ist noch vollkräftig geblieben, und er dürfte Dir später als Fafner oder Fasolt passen. —

A propos, Dein X. ist ein ganz verrückter Kerl, und ich könnte Dir wahrlich nicht rathen, mit dem Menschen je etwas anzufangen. Er lud mich zu einem Gesangsexercitium seiner Schüler, wo die armen Leute ausschließlich nur vier bis fünf Töne dö, de, de abschreien mußten. X. hat sich seiner Methode-Monomanie — die für ihn eine Art Schnaps-Trunk geworden ist — gänzlich ergeben. Seine äußerlichen Verhältnisse haben sich sehr schlecht gestellt, und wie man mir gesagt hat, soll er hauptsächlich sich von seiner Comptoir-Betheiligung bei einem hiesigen Schneidergeschäft ernähren, was ich ihm übrigens keineswegs schlecht anrechne. Im Gegentheile bin ich der Meinung, daß er viel besser thun würde, seine Methodik gänzlich aufzugeben und die Schneiderei ex professo zu betreiben. —

Unser St. Galler Concert ist nicht ohne Echo in München geblieben, und Lachner, mit welchem ich auf freundlichem Fuß verkehrte, machte mir gleich nach meiner Ankunft den Vorschlag, die Stimmen der beiden symphonischen Dichtungen von St. Gallen kommen zu lassen, um dieselben während meines Aufenthaltes in den Abonnements-Conzerten aufzuführen. Ich dankte ihm verbindlichst für diese Auszeichnung und behielt mir vor, ein andermal davon Gebrauch zu machen. Im Theater hörte ich Titus (als Festoper am Geburtstag des Königs), Jessonda, Prophet und Tannhäuser — im Abonnement-Conzert die Dmoll-Symphonie von Lachner (seine vierte, wenn ich nicht irre). Der Lohengrin ist in Aussicht gestellt, d. h. man spricht davon, — aber unter dem jetzigen Personal dürfte man wohl die Ortrud mit einer Laterne vergeblich suchen. Das Münchener Publikum verhält sich ziemlich neutral; mehr zuschauend und zuhörend als theilnehmend. Der Hof hat nicht das geringste Interesse für Musik. S. M. der König sprachen mir jedoch wohlgefällig vom Tannhäuser. Dingelstedt klagt über die Unmöglichkeit, dem Schauspiel eine Bedeutung zu verleihen, und gibt zwei bis drei Opern in derselben Woche, blos aus Cassa-Rücksichten.

Mit Kaulbach habe ich sehr innige Freundschaft geschlossen. Das

ist ein ganzer Kerl, der Dir auch recht behagen wird, eben deßwegen, weil ihn sehr viele als ganz unbehaglich schelten. Gestern habe ich ihm noch das



vorgebrüllt. Seine Compositionen zu Shakespeares Sturm (Ariel als Kapellmeister in der Luft) sind prächtig. — Späterhin muß er für mich Dein Portrait malen.

Leb wohl, liebster Richard; ich will zusehen, daß wir bald zusammen sind.

Dein
F. L.

230.

Zürich, 16. Dez. 56.

Schon mehremal, liebster Freund, wollte ich ansetzen, Dir zu schreiben, und zwar Ernstes und für mich Wichtiges. Doch hatte ich noch manches mit mir zu berathen. Jetzt glaube ich mich reif, und will Dir — „ohne Styl" — sagen, was ich auf dem Herzen habe. —

Dein letzter Besuch hat, bei mancher Zerrissenheit, der unser Umgang ausgesetzt war, einen entscheidenden Eindruck auf mich hinterlassen; — und es ist der: — Deine Freundschaft ist das wichtigste und bedeutsamste Ereigniß meines Lebens; kann ich Deinen Umgang öfter, in Ruhe, ungestört, und auf meine Weise genießen, so ist dieß Alles, was ich wünsche, und alles Übrige hat dagegen nur untergeordneten Werth. Etwas Ähnliches kannst Du nicht empfinden, weil Du das dem meinigen ganz entgegengesetzte Leben führst; Du liebst die Zerstreuung, und lebst in ihr, kannst somit nur das Bedürfnis, Dich zu sammeln, haben; ich dagegen lebe in der vollendetsten Einsamkeit und bedarf der Zerstreuung, worunter ich jedoch, meinem Sinne nach, nichts andres als künstlerische Anregung verstehen kann. Diese Anregung kann mir die ganze musikalische Welt nicht geben: Du einzig kannst es. Alles, was mir — namentlich als Musiker — durch Natur und mangelnde Ausbildung, versagt geblieben ist, kann mir — durch

Mittheilung — Niemand ersetzen als Du. Ohne diese Anregung aber müssen meine geringen musikalischen Fähigkeiten ihre Ergiebigkeit verlieren; ich werde unlustig, mühsam und schwerfällig; ich fühl' es, mein Produziren kann mir zur Qual werden. Nie ist mir dieß mehr zu Gefühl gekommen, als seit unserem letzten Zusammensein. —

Somit habe ich nur einen Wunsch, nach Bedürfniß Dich besuchen und periodisch bei Dir verweilen zu können.

Nun, im Ernst: — wie steht es damit? Dieser Brief wird Dich bereits in Weimar treffen. Was hast Du mir vom Großherzog für Nachrichten zu geben? Ich bitte Dich dringend: gieb mir bald, und gieb mir genügende, befriedigende Auskunft! Es hängt bei mir viel davon ab. —

Was nun Weimar betrifft, so höre was ich meine. Ich wünsche auf die Altenburg, und nicht nach Weimar zu kommen: ginge dieß an, so wäre es mir recht, ganz incognito dort zu sein. Da dieß nicht gehen wird, so möge ich auch für den Hof da sein: will er etwas von mir haben, so erbiete ich mich, mich dort persönlich mit der Vorlesung meiner Dichtungen, vielleicht — mit Dir — durch Vortrag von Fragmenten von meiner Musik (wie dem ersten Akt der Walküre) auf unsre Weise zu produziren. Vor das Publikum aber will ich gar nicht. — Ist dieß zu arrangiren? und kann dieß die Möglichkeit meines Besuches in Weimar beschleunigen? —

Was mein Auskommen, und meine zuletzt genährten Hoffnungen auf eine weimarische — oder weiter combinirte — Pension betrifft, so hast Du mir hierüber bedeutungsschwere Winke ertheilt, die ich nicht unbeachtet, und deren Inhalt ich nicht unerwogen gelassen habe. Somit bliebe ich am liebsten gern ganz ohne Subvention von jener Seite, was mir auch mein etwaiges späteres Verhältniß zu dem Weimarischen Hof am leichtesten machen könnte, da ich meinem ganzen Wesen nach viel lieber gebe als nehme.

Ich läugne nun nicht, daß es mir erwünscht wäre, wenn es Dir gelänge, bald noch eine Vereinigung mit Härtel's wegen der Nibelungen herbeizuführen, wofür ich Dir ja, auf Dein freundliches Anerbieten hin, volle Macht nach Gutdünken gab. Gelänge auch dieß nicht, so wäre allerdings räthlich, den Weimarischen Hof für das frag-

liche Werk wenigstens so weit zu interessiren, daß er mir (vielleicht als Vorschuß auf das dereinst von der Veröffentlichung zu erwartende Honorar) auf einige Zeit gewisse Vortheile gewähre. —

Müßtest Du Dir auch hierfür zu viel vergeben, so bliebe mir nichts übrig, als die Nibelungen aufzugeben, und dafür ein einfaches Werk — wie den Tristan — vorzunehmen, das mir den Vortheil gewährt, es vermuthlich schnell auf die Theater zu bringen, und dadurch mir Honorare zu verschaffen — wenn gleich ich — wie Du weißt — vom Musikhandel nichts dafür beziehen würde. —

Nun nimm auch mein inniges Bedauern, daß ich Dir eben nur wieder Noth und Sorge für mich aufgebe. Willst Du mit alle dem, warum ich Dich bat, nichts zu thun haben, so verdenke ich es Dir nicht. Von Deinem Entscheid, und namentlich auch von dem Erfolg wird jedoch mehr für mich abhängen, als Du vielleicht ahnst. Ich mag es nicht mehr so mit mir hinschleppen. —

Seit meiner Zurückkunft von St. Gallen habe ich — außer Herwegh — auch nicht einen Menschen wiedergesehen. Einsame Spaziergänge, etwas Arbeit und Lektüre machten meine ganze Existenz aus, wozu nur noch einige andre verdrießliche Attaquen auf meine kümmerliche Ruhe kommen, die mich kaum zu Athem kommen ließen und mein Befinden sehr unerträglich machten. — Nur Goethe's und Schiller's Briefwechsel erbaute mich sehr; er brachte mir unser Verhältniß sehr nahe, und zeigte mir köstliche Früchte, die unter glücklicheren Umständen unsrem Zusammenwirken entsprießen könnten.

Deine Münchener Nachrichten zeigten Dich mir in immer heitrem künstlerischem Elemente, woran ich mich herzlich zu weiden hatte. Dein Rencontre mit X. habe ich zu bedauern; ich sagte Dir von dem Menschen nur, daß ich seiner Zeit mit seiner Stimme und seiner Manier höchlich zufrieden war, über seine Methode aber gar nicht urtheilen könnte. Da Du ihn nun nicht mehr singen hören konntest, keiner seiner Schüler auch so weit war, Dir etwas Wirkliches vorsingen zu können, so begreife ich wohl, daß der arme Mensch mit seiner Theorie Dich entsetzlich ennuyirt haben muß. Doch danke ich Dir für die Mühe, und werde Deinen Wink benützen. —

Von Dingelstedt dachte ich, würdest Du mir — in Bezug auf sein

Verhalten zu meinem Tannhäuser u. s. w. — etwas mitzutheilen gehabt haben. Es scheint aber nichts Erquickliches gewesen, und deshalb von Dir verschwiegen worden zu sein.

Der allervortrefflichsten Fürstin danke ich noch tausendmal für das höchst überraschende Kissen, und namentlich auch für den famosen deutschen Brief. Eine kurze Antwort ging noch nach München ab, ohne aber vermuthlich Euch noch zu treffen.

Dem guten Kinde schreibe ich allernächstens. Bleibt mir gut — Ihr alle drei! Ich bedarfs! Viele Grüße von meiner Frau.

Leb' wohl, und lasse bald Tröstliches hören!

In Sehnsucht Dein

R. W.

231.

Liebster Franz!

Ich muß auf eine Sicherstellung gegen erdenkliche Unannehmlichkeit bei den erwarteten Kriegsunruhen in der Schweiz denken.

Könnte nicht der Großherzog mir vom Prinzen von Preußen, als Chef der Armée, einen Schutzbrief gegen mögliche üble Behandlung oder Gefangennehmung seitens preußischer Militärbehörden auswirken? Ist dieß nicht möglich, so hätte ich mich denklichen Falles des Einrückens der Preußen nach Frankreich zu flüchten, was mir doch sehr unlieb wäre. Gewiß bist Du so gut, das Möglichste zu meiner Beruhigung zu thun?

Freilich wäre es das Beste, ich könnte bald nach Weimar kommen; es scheint aber, ich soll noch allen Chicanen meiner Lage ausgesetzt werden! —

Bald höre ich wohl von Dir?

Tausend herzliche, sehnsüchtige Grüße!

232.

1. Januar 57.

Liebster Richard!

Da bin ich wieder in meinem Bette mit einer ganzen Flora meiner Züricher „Clous“. — Leider habe ich Dich nicht mehr in der Nähe und muß mich zufrieden geben, das neue Jahr schriftlich mit Dir zu begehen. Besser als ich es Dir vom tiefsten Grund meines Herzens wünsche, kann es nicht sein. Die Hoffnung, Dir noch dienlich zu sein und vielleicht baldig einige Zeit mit Dir zusammen zu verleben, erhält mich regsam und wohlgemuth, wenn gleich die Anzeichen von Außen nicht die günstigsten sind. In Carlsruhe, wo ich mich vor drei Wochen einen Tag aufhielt, sprachen mir der Großherzog und die Großherzogin mit vielem und warmem Interesse von Deinen Werken (der Lohengrin wurde für die Weihnachts-Tage einstudirt), deßgleichen that auch unser Großherzog bei meiner Ankunft, fügte aber sogleich die Befürchtung bei, daß sich nichts vor der Hand für Dich erwirken läßt, und ich mich noch gedulden müßte. Wie bitter satt ich dieses Gedulden bin, kannst Du Dir leicht denken!

An den Prinzen von Preußen habe ich vorgestern direct in Deiner Angelegenheit etwas ausführlich geschrieben. Wahrscheinlich wird er mir antworten lassen; was ich Dir zur Zeit mittheilen werde. Die Kriegs-Gefahren der Schweiz scheinen mir zwar nicht sehr extrem, jedoch hielt ich es für eine passende Gelegenheit, den Prinzen auf Dein kümmerliches Schicksal, was in so schreiendem Mißverhältniß mit Deinem Ruhm und Deiner künstlerischen Wirksamkeit steht, aufmerksam zu machen. Der Prinz ist ein ehrenvoller Charakter, und es ist zu erwarten, daß Dir seine Verwendung später zu gute kömmt. — Einstweilen hast Du, glaube ich, keinen Schritt mehr zu thun und kein Wort zu verlieren, weil dadurch nichts Anderes als unnütze Demüthigung zu erlangen ist.

Sobald der günstige Moment eintrifft, den ich abwarte, schreibe ich Dir sogleich. Bei Gelegenheit der Aufführung des Lohengrin zur Vermählungsfeier des Sohnes des Prinzen von Preußen, rathe

ich Dir nochmals, an den jungen Prinzen in dem zwischen uns besprochenen Sinne zu schreiben. Wahrscheinlicherweise aber wird bis dahin Deine Angelegenheit schon in ein anderes Stadium eingetreten sein.

Der Tannhäuser wurde hier am zweiten Feiertage mit großem Beifall gegeben, und der Lohengrin soll bald folgen, wozu wir aber die Stöger aus Prag verschreiben müssen, da jetzt unter dem hiesigen Personal die Ortrud Niemand übernehmen kann. Sonst ist hier ziemlich Alles im alten Geleis geblieben, das mir wenig Erfreuliches bietet.

Ich sehne mich schmerzlich nach meinen Arbeiten. Sobald ich wieder hergestellt bin, schließ' ich mich gänzlich darin ein und werde mir Dich so recht im Geiste vergegenwärtigen — bis wir endlich auch leiblich zusammen sein können. — Dein

F. L.

233.

6. Januar 57.

Ist das nicht ein rechtes Misere, liebster Franz? Nun habe ich mich auf Deinen ersten Brief gefreut, wie auf ein Weihnachtsgeschenk, — und da bringt es mir nichts wie Trauriges und — Trostloses! — Daß Du wieder im Bette liegst, setzt dem Jammer die Krone auf! Ach Gott, warum giebt man es denn nicht einmal auf!

Aber hör': es scheint Du hast meinen größeren Brief, den ich — in der Voraussetzung, Du reistest von München direkt nach Weimar — bei Zeiten dorthin sandte, nicht erhalten; das Gleiche befürchte ich mit einem Briefe an M.: sie hätte mir denn doch sonst wohl ein Paar Zeilen dagegen gesendet. Was den meinigen an Dich betrifft, so berührte er einen Punkt, auf den ich dringend noch einmal zurückkommen muß, weil ich von Dir in Bälde darauf einer entscheidenden Antwort bedarf. Seitdem Du von mir fort bist, hat sich bei mir etwas Wichtiges verändert: ich habe der R.'schen Rente mit Bestimmtheit entsagt. Unter diesen Umständen bleibt mir nur die Hoffnung auf ein

schnelles Noch-Zustandekommen des abgebrochenen Härtel'schen Geschäftes in Betreff der Nibelungen, wofür ich Dir, auf Dein freundliches Anerbieten hin, unbeschränkte Vollmacht gab. Nun bist Du aber wieder an das Bett gefesselt, und kannst jedenfalls sobald keinen Besuch in Leipzig — wie er gewiß zum Abschluß jenes Geschäftes nöthig wäre — machen. Überlege Dir daher, ob Du festes Vertrauen dazu hast, daß das Geschäft noch zu Stande kommen werde — vorausgesetzt, daß ich — wie ich es hiermit thue — mich bereit erkläre, Alles zu acceptiren, da ich ja weiß, daß, wie wenig dabei auch herauskommen möge, ich doch auf keine andre Weise mehr erwarten könnte. Glaubst Du also sicher an einen bestimmten Erfolg, so früge es sich, wie mir sofort schnell darauf hin ein Vorschuß zu verschaffen wäre? Aber auch für alle Fälle, bitte ich Dich, ja autorisire ich Dich und fordre Dich auf, so schnell als möglich mit dem Großherzog eine bestimmte Rücksprache darüber zu nehmen, ob er gesonnen sei, seine mir geneigte Gesinnung mir dadurch zu bekräftigen, daß er — entweder ein für allemal mir eine Pension — oder doch für drei Jahre, bis zur Vollendung der Nibelungen mir eine jährliche, und zwar genügende Subvention aussetze. Für den Fall der lebenslänglichen Pension würde ich natürlich die Verpflichtung übernehmen, sobald mir die Rückkehr nach Deutschland wieder offen steht, jährlich einige Zeit in Weimar zuzubringen und nach Wunsch ihm meine Dienste zu widmen. Nun, Du weißt schon, was wir über diesen Punkt sprachen; auch über die fragliche Theilnahme anderer mir gewogener Fürsten. Was mir aber jetzt am Herzen liegt, ist — schnelle und gewisse Bestimmtheit. Ich will jetzt, wo ich der Hülfe am Meisten bedarf, ganz bestimmt wissen, woran ich bin. Die Ungewißheit bringt mich in ein Schwanken, — des Hoffens, Erwartens, Wünschens und Verlangens — das — wie es mich demoralisirt — meine Lage immer wieder neu verwickelt. Kurz, ich will wissen, wo meine Freunde sitzen. Somit, Du Viel-Geprüfter, betrachte dieß als Deinen letzten Vermittelungs-Versuch zwischen mir und einer Welt, mit der ich jetzt genau wissen muß, woran ich bin. Geduld kann ich nach keiner Seite mehr aufwenden. Auch meine dereinstige Amnestie wird mir nur werden, wann dieß von Sachsen aus für an der Zeit gehalten wird: die Herren wollen sich dort selbständig zeigen. —

Nun, Gott befohlen für heute! Allernächstens schreibe ich Dir ein Weiteres über andre Dinge, die uns hoffentlich mehr erquicken sollen.

Dein

R. W.

234.

27. Jan. 57.

Liebster Franz!

Ich armer rathloser Mensch schicke Dir da wieder einmal etwas über den Hals, — was dießmal Dir aber wohl nicht ohne Interesse sein wird. Du erhältst sogleich den Brief des Betreffenden, damit Du sogleich au fait bist. (Der Enthusiasmus für mich wird Dich hoffentlich nicht erhitzen!) Der B. A. soll, nach dem Zeugniß meiner Frau, ein junger, sehr hübscher, schlanker Mensch sein, — was Du wohl auch schon aus der Theilnahme der X. für ihn schließen wirst. —

Sieh also, daß Du ihn sein Debut als Tannhäuser und Lohengrin in Weimar, unter Deiner Leitung, feiern läßt; dabei weiß ich ihn nicht nur am sichersten geführt, sondern auch mich am besten über den Werth des jungen Mannes berichtet. Du bist daher wohl so freundlich, ihn zunächst einmal zu Dir kommen zu lassen? —

Noch bin ich nicht wieder zu der Stimmung gelangt, der gütigen Fürstin oder dem guten Kinde zu schreiben. Es ärgert mich, immer nur lamentabel zu erscheinen: daher muß ich auf eine gute Stunde warten, wenn ich nicht geradesweges Euch täuschen will. Du bist mein Lamento gewöhnt, und erwartest nichts andres. — Nun bin ich auch einmal wieder mit meiner Gesundheit so herunter, daß ich nun schon seit zehn Tagen, wo ich die Skizze zum ersten Acte des Siegfried beendigte, buchstäblich nicht einen Takt mehr niederschreiben konnte, ohne durch die ängstlichsten Kopfschmerzen davon fortgejagt zu werden. So setze ich mich nun jeden Morgen hin, starre das Papier an, — und bin endlich froh, wenn ich's zum Walter Scott bringe. Ich habe mich eben einmal wieder übernommen: wie mich dann auffrischen?? Mit dem Rheingold ging's unter diesen Verhältnissen noch ganz frisch; die Wal-

küre machte mir schon großen Schmerz. Nun gleiche ich bereits einem sehr verstimmten Klavier (was mein Nervensystem betrifft) — darauf soll ich nun den Siegfried herausbringen. Schön! Mit dem Letzten endlich, denke ich, werden die Saiten reißen; und dann hat's ein Ende. Nun, wir können's nicht ändern! Es ist nun doch einmal ein Hundeleben! —

Du bist doch hoffentlich wieder aus dem Bette? — Ach, hätte ich etwas von Deiner Art! — Kann ich die Bergsymphonie noch nicht haben? Vergiß mich damit ja nicht. —

Adieu! Mein guter, lieber Franz! Du bist mein einziger Trost! Tausend Grüße an die Altenburg!

235.

8. Feb. 57.

Mein lieber Franz!

Da Du — wie ich von Deiner Theilnahme für mich voraussetze — gegenwärtig daran bist, meinen Angelegenheiten die nöthige hülfreiche Wendung zu geben, muß ich es für zweckmäßig halten, Dir mit wenig Worten meine Lage, wie sie sich neuerdings gestaltet hat, zu bezeichnen, damit Du genau weißt, auf was ich rechne, und darnach Deine Schritte einrichten könnest.

W. hat wirklich noch das bewußte Gütchen angekauft, und bietet es mir für alle Zeiten zur Miethe an.

Da ich nun die R.'sche Subvention aufgegeben habe, so handelt es sich darum, mein Auskommen auf eine unabhängige Weise zu sichern. Es wäre eine Thorheit, wenn ich jetzt, am vermuthlich baldigen Endpunkte einer von mir durchaus nur als provisorisch betrachteten Lage, meine Zukunft schon definitiv regeln wollte. Ich weiß, daß spätestens im Laufe 1858 meine Amnestirung erfolgen wird, und diese soll — so hoffe ich — mit einem Schlage meine Situation wenigstens dahin ändern, daß es von mir abhängt, dann definitiv an eine solide Basis für meine bürgerliche Existenz zu denken. Daher kann es mir vernünftigerweise, und da mir gar keine Aussichten zu Gebote

stehen, es anders zu thun, nur darum zu thun sein, für die nächsten Jahre, bis zur Vollendung meiner großen Arbeit und ihrer Aufführung, mir das Nöthige zu einem freien, ungehinderten, und nicht allzusehr beschränkten Lebensunterhalt zu sichern. Nichts kann mir zur Erreichung dieses Zweckes nun geeigneter erscheinen, als der Verkauf meiner Nibelungen an Härtel's, den ich Dich gebeten habe, nach bestem Gutdünken für mich abzuschließen. Es kommt nun darauf an, daß Dir dieses gelingt. Jedenfalls denke ich, wenn Härtel's überhaupt noch auf das Geschäft eingehen, daß ich das Nöthige durch sie erhalten werde. Es wäre wünschenswerth, daß sie mir für jede Partitur tausend Thaler zahlten, und zwar jedesmal beim Empfange des betreffenden Theiles, so jetzt des Rheingoldes (sogleich) — und vielleicht auch schon der Walküre. „Siegfried" soll bis Ende des Jahres in ihren Händen sein. Doch — wie ich Dir schon früher sagte — muß ich mich auch zufrieden stellen, wenn sie noch etwas weniger geben wollen. Immerhin wird es genug sein, mehrere Jahre damit auszukommen, und — weiß ich genau, was ich habe — so richte ich mich dann darnach ein, indem ich mich jedenfalls entschlossen habe, die Verwaltung meiner Einnahmen fortan meiner Frau zu übergeben.

Ich habe Dir wohl nun nicht zu sagen nöthig, daß — falls Du mit Härtels einig wirst — Anderes jetzt noch gänzlich auszulassen wäre; wie ich denn überhaupt zu der Besinnung gekommen bin, fortan so gründlich wie möglich meine Unabhängigkeit zu wahren.

Hiermit hast Du volle Einsicht in meine Lage. Laß' sie Dir zu bewährter Theilnahme vertraut sein. —

Ich höre zu großer Freude, daß Du wieder wohl auf bist. Ich bin mit der Composition meines ersten Actes fertig geworden, und denke ihn, so bald ich mich etwas erholt habe, noch zu instrumentiren, so lange ich in meiner gegenwärtigen Wohnung bleibe. An die Wiederaufnahme der Composition kann ich hier aber nicht mehr denken; ich habe in der letzten Zeit durch die — musikalische und unmusikalische — Unruhe meiner Wohnung zu sehr gelitten.

Dem lieben Kinde sag', daß sie nächstens — bald — einen Brief von mir bekommen soll, wie sie ihn wünscht, aber nicht über „indische Poesie" (drolliger Einfall!) sondern darüber, wovon mir das Herz voll

ist, und dem ich wohl nicht anders als den Namen „Orpheus“ geben werde. Dazu muß ich aber in recht guter Stimmung sein. — Übrigens sage dem Kinde, daß die „weiße Rose“ jetzt roth, voll und üppig blüht und der „schlanke Lilienstengel“ sich recht robust und vertrauenerweckend ausnimmt. —

Die Fürstin ist mir böse, ich fühle es! Doch weiß ich, daß ich sie wieder gut machen werde. — Tausend Grüße an sie! —

Leb' wohl, Bester! Du lieber Orpheus! — Dein

R. W.

236.

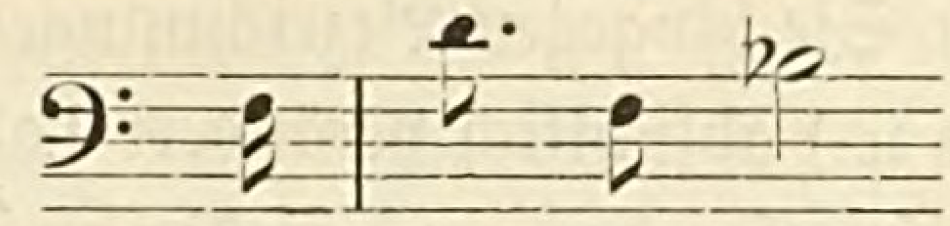
Du kannst nicht vergessen sein, Einzigster — und die nächsten Tage bringen mir die Gelegenheit, mich angelegentlich um Dich zu beschäftigen. Am 22. gehe ich nach Leipzig, um dort eine ganze Woche zu verweilen. Préludes und Mazeppa werden im Gewandhaus, Donnerstag den 26. (zum Besten des Orchester-Pensions-Fonds), aufgeführt, und am 28. soll ich zum Benefiz des Herrn Behr („Landgraf“) eine Vorstellung des Tannhäuser in Leipzig, worin Milde's Elisabeth und Wolfram singen, dirigiren. In der Zwischenzeit wird es mir hoffentlich gelingen, etwas Rheinkupfer für das Rheingold bei Härtel's zu escomptiren, und gebe Dir dann alsbald Nachricht.

Frau X. ist für den 8. März hier als Ortrud angesagt. Sie soll die Rolle in zwei Vorstellungen singen und dann als Antonina im Belisar (!) auftreten. Wenn sie gefällt, ist ihr Engagement sehr wahrscheinlich.

An Herrn A., der mir Deinen Brief als Empfehlung zugesandt hat, schreibe ich nächstens und habe einstweilen Herrn von Beaulieu empfohlen, ihn als Tannhäuser oder Lohengrin debütiren zu lassen.

Heute 16. Februar (Anniversaire der ersten Vorstellung des Tannhäuser im Jahre 49) bringt uns die Fest-Vorstellung Gluck's Armide mit Frau Köster aus Berlin. Eine neue (noch unaufgeführte) Oper von einem belgischen Componisten, Mr. Lassen, „Landgraf Ludwig's Brautfahrt“, wird nächstens einstudirt.

Für meinen Theil kann ich, seitdem mir das

Heda! 

im Kopfe forthammert, nichts anderes, weder Älteres, noch Neueres genießen, und träume nur von dem Ring des Nibelungen, wozu mir Gottes Gnade bald verhelfe! — Dein

16. Febr. 57. Weimar. F. L.

Die drei letzten Nummern meiner symphonischen Dichtungen erscheinen Ende dieses Monates und ich schicke sie Dir sogleich. Ein ähnliches Ding habe ich vorige Woche fertig gebracht: — „Die Hunnenschlacht".

Die Prinzessin von Preußen hat den Tannhäuser für Sonntag verlangt.

237.

Ich bitte Dich, die inliegende Correctur doch auch Brendel mitzutheilen, damit dieser gute Mensch einen Begriff von seiner schlechten Redaction bekommt!

(An Brendel.)

Zürich, 15. April 1857.

Werther Freund!

Den — etwas sehr verzögerten — Abdruck meines Briefes über Liszt las ich neulich in Ihrer Zeitschrift, und fand zu meinem Bedauern, daß er sehr incorrect — und (aus Unachtsamkeit des Setzers) selbst mit sinnentstellenden Auslassungen versehen war. Ich wollte Ihnen zunächst ein Druckfehler-Verzeichniß einsenden, besann mich aber, daß eine solche nachträgliche Berichtigung doch nicht mehr im Zusammenhang mit dem Text nachgelesen wird, und entschloß mich daher, einen berichtigten Abdruck an Zellner nach Wien zu schicken, mit dem Wunsche, ihn sofort in seiner Zeitung zu geben. Ich habe damit nicht im Sinne, Sie etwa für die mir wiederfahrene Nachlässigkeit zu strafen, sondern eben nur Diejenigen, die sich für die Sache interessiren,

zu einer abermaligen Durchlesung des nun berichtigten Briefes zu veranlassen. Sollten Sie hingegen Bezeichnungen, wie „reinere Kunstform" (in neuere ꝛc.) absichtlich verändert haben, so hätten Sie mich allerdings stark mißverstanden, und in diesem Falle müßten Sie (wenn auch nur privatim) meine Berichtigung als eine Demonstration gegen Sie betrachten. Doch vermuthlich ist an den meisten Fehlern Schuld, daß man Ihnen nicht mein Manuscript, sondern nur eine Abschrift zustellte: diese hätten Sie aber nicht acceptiren sollen.

— Sehe ich Sie bald einmal? Ich lebe in größter Zurückgezogenheit fort, und arbeite soviel es meine Gesundheit erlaubt.

Besten Gruß von Ihrem

Richard Wagner.

238.

Du hast mir einen schönen Ostertag bereitet, Liebster, Einzigster, durch Deinen Brief; und die liebevollen Azymen, die Du mir darin in so wahrhaftiger Güte und Freundschaft reichst, bringen mir Stärkung, Genesung und gänzliches Vergessen alles anderwärtigen Sauerteiges! — Hab herzlichsten Dank dafür und lasse es Dir auch eine Freude sein, mir eine so große und innigliche zu ertheilen. Diese Freude soll uns nicht durch ein paar Druckfehler und Weglassungen verkümmert sein. Das Wesentliche liegt ja darin, daß Du mich lieb hast und mein redliches Anstreben als Musiker Deiner Sympathie für werth hältst. Dies hast Du gesagt auf eine Weise, wie es kein andrer zu sagen vermag! — Ich gestehe Dir aufrichtig, als ich Dir meine Dinge nach Zürich brachte, wußte ich nicht, wie Du sie aufnehmen und befinden würdest. Ich habe darüber schon so viel hören und lesen müssen, daß ich eigentlich gar keine Meinung beibehalte und nur aus untilgbarer innerer Überzeugungskraft weiter fortarbeite, ohne irgend welchen Anspruch zu erheben auf Anerkennung oder Zustimmung. Mehrere meiner näheren Freunde, Joachim z. B. und früher Schumann und Andre haben sich meinen musikalischen Gestaltungen gegenüber fremd, scheu und ungewogen gestellt. Ich verübele ihnen dies keineswegs und

kann es nicht entgelten, da ich stets ein aufrichtiges und eingehendes Interesse an ihren Werken mitempfinde.

Denke Dir also, liebster Richard, meine unaussprechliche Freude, die mir die Stunden in Zürich und St. Gallen gewährten, wo Dein strahlender Blick so belebend und versöhnend in meine Seele drang und sie liebreich umfaßte! —

In den nächsten Tagen schreibe ich Dir Mehreres über die Härtel'sche Angelegenheit, die leider noch in einem ganz unersprießlichen Stadium stockt. Auf der Altenburg sieht es sehr traurig aus. Die Fürstin ist seit drei Wochen ziemlich schwer erkrankt und kann nicht aus dem Bette. — Auch die Prinzeß mußte mediciniren und darf noch ihr Zimmer nicht verlassen: — und meinerseits bin ich erst seit ein paar Tagen so weit (nachdem ich volle sechs Wochen im Bette liegen mußte) im Theater und im Schlosse herumzuhinken. Trotz alledem will ich bald Besseres und Bestes hoffen, für die Meinen, und für Dich, der Du mir so hoch im Herzen fortlebst, und dem ich mich als gänzlich angehörig fühle und bekenne.

19. April 57. F. Liszt.

Mit Anfang der nächsten Theatersaison tritt hier Dingelstedt an die Stelle des Herrn von Beaulieu als Intendant. Er ist seit vierzehn Tagen hier, und seine Stellung, obschon noch nicht officiell bekannt, durch die gehörigen Unterschriften gesichert.

Frau X. gastirt, auf Deine Empfehlung hin, nächsten Sonntag als Ortrud.

Auch Herr A., den Du mir empfohlen, verweilt seit einem Monat in Weymar. Ich zweifle aber, daß ich ihm besonders dienlich sein kann. Sein Gesangs-Talent soll noch sehr gering sein. Im Übrigen macht er mir einen guten Eindruck, und ich werde ihn nächstens hören.

Nochmals allen, allen Dank für heute, wo ich Dir gar nichts anderes schreiben wollte. —

239.

Dein Lohengrin ist mir wieder so durch die ganze Seele gedrungen! und trotz meinem albernen Übel, welches mich genöthigt, gleich nach der

Vorstellung mein Bett zu hüten, bin ich von dem hehren und holden Zauber dieses unvergleichlichen Werkes überfüllt. Könnte ich Dir alles so recht nach Lust in F- und E-Dur singen: „Ein Wunder", wie Du es geschrieben hast! —

Die Aufführung war die beste, die wir bis jetzt gehabt, das Personal überaus begeistert. Nächsten Sonnabend soll eine Wiederholung stattfinden, wozu ich wieder aufstehen will. — Mit Frau v. Milde wärest Du zufrieden; ihr Gesang und ihre Darstellung sind voll Magnet; auch Caspari gab einige Stellen schön, und Milde ist immer edel und künstlerisch wirksam, wenn ihm gleich an dem großen Volumen von Stimme, das der Telramund erfordert, etwas mangelt. Frau X. konnte nicht ganz Stich halten, und unsere frühere Ortrud, Frau Knopp, genügte mehr dieser Rolle. Sie hat sie übrigens gewissenhaft studirt, aber weder ihre Stimme noch ihre Aussprache passen besonders dazu. Den Mitteltönen fehlt es entschieden an Kraft und Vollblütigkeit, und die Declamation bewegt sich in dem Geleise des Prosaisch-Theatralischen ohne selbständigeren, tieferen Pathos. Dies unter uns gesagt, denn ich möchte der guten Frau und braven Künstlerin nicht das Geringste zu Leid thun. Zu einem Engagement auf der hiesigen Bühne aber könnte ich nicht anrathen, und ziehe es vor, die Stelle, die sie auszufüllen hätte, einstweilen unbesetzt zu lassen. Ich habe Dir, glaube ich, schon geschrieben, daß Dingelstedt mit dem 1. Oktober seine Funktionen als Weymar'scher General-Intendant antritt. — Vielleicht finden wir im Laufe nächster Saison eine Ortrud, die ich mir auch etwas jünger als Frau X. wünsche.

Aus Hannover werde ich ersucht, für den dortigen Kapellmeister Fischer, der mir von zuverlässiger Seite als ein sehr aufrichtiger und strebsamer Verehrer Deiner Werke nachdrücklich empfohlen ist, eine Original-Partitur des fliegenden Holländer zu verschaffen. Fischer besitzt die Partituren des Tannhäuser und des Lohengrin in seiner Bibliothek und wünscht sehr den fliegenden Holländer nicht länger zu entbehren. So wie man mir schreibt, hat er die Angewohnheit, aus seinen eignen Partituren zu dirigiren, und sich bereits bemüht, die des fliegenden Holländer zu acquiriren, aber ohne Erfolg. Er würde natürlich die Original-Auflage einer Abschrift, die er immer anfertigen

lassen kann, vorziehen, und vielleicht kannst Du mir noch ein Exemplar ausfindig machen, wofür ich Dir den bestimmten Preis einzusenden hätte. Obgleich ich mich nicht gerne in ähnliche Angelegenheiten mische, so glaubte ich doch, daß man Fischer, der Deine drei Opern mit vieler Sorgfalt in Hannover einstudirt hat, eine besondere Aufmerksamkeit erweisen dürfte. Schreibe mir nächstens, was ich ihm zu sagen habe, — persönlich ist er mir nicht bekannt.

Nach mündlichen und brieflichen Besprechungen der Nibelungen-Angelegenheit mit Härtel, wobei ich immer den Hauptpunkt des ersten Anerbietens Härtel's festgehalten und ihn stets darauf zurückgeführt, jeden anderen in vage Aussicht gestellten geringeren Vorschlag gänzlich abwendend, steht die Sache ungefähr so, daß ich annehmen kann, er würde ein Schreiben von Dir, in welchem Du ihn, mit Bezugnahme meiner Besprechung, einfach und etwas höflich aufforderst, seinen früheren Vorschlag in Erfüllung zu bringen, nicht abschlägig beantworten. Auf diesen ersten Vorschlag aber erachte ich es für nothwendig, die ganze Wiederaufnahme der Sache zu basiren, und um es Dir ganz aufrichtig zu sagen, fand ich bei Härtel eine sehr zweifelhafte Bereitwilligkeit, jetzt darauf einzugehen, weil ihn die Wendung, die Du in Deinem zweiten Schreiben der Verhandlung gegeben hattest, fast beleidigend berührte. —

Überlege Dir also, ob Du ihm in diesem Sinne schreiben willst, wozu ich Dir rathen möchte, denn es läßt sich schwer voraussehen, daß Dir anderseits eine bessere Proposition gemacht wird, und doch scheint es mir von Wichtigkeit, daß Dein Werk veröffentlicht wird. —

Die Aufführung selbst anbelangend hoffe ich immer, daß mir, das heißt Dir, denn in diesem Falle kann ich nur Dein Correpetitor sein, der G. H. die Mittel dazu verschafft. —

Schaffe nur Dein Riesen-Werk getrost und wohlgemuth heran — das Übrige soll sich schon finden — und ich will jedenfalls dabei sein! —

28. April Weymar 57. F. L.

240.

Zürich, 8. Mai 57.

Da komme ich endlich einmal dazu, Dir zu schreiben, liebster Franz! Ich habe eine üble Zeit hinter mir, die nun allerdings einem recht angenehmen Zustande zu weichen scheint. Seit 10 Tagen haben wir das bewußte Landgütchen neben der W.'schen Villa bezogen, das ich der wirklich großen Theilnahme dieser befreundeten Familie verdanke. Zuvor aber sollte mir noch manche Noth erwachsen; die Einrichtung des Häuschens, die übrigens sehr nett und mir entsprechend ausgefallen ist, bedurfte langer Zeit, so daß wir mit dem Auszuge gedrängt waren, ehe die Möglichkeit des Einzuges zu Stand kam. Nun wurde auch meine Frau krank, so daß ich sie immer nur von jeder Einmischung abzuhalten, und dafür alle Auszugsmühe selbst und allein zu übernehmen hatte. Zehn Tage wohnten wir im Hôtel, und endlich zogen wir bei furchtbarem Wetter und Kälte ein, so daß es wirklich nur dem Gedanken der definitiven Umsiedelung möglich war, die Laune mir gut zu erhalten. Nun ist aber Alles überstanden; Alles ist nach Wunsch und Bedürfniß für die Dauer hergerichtet und eingeräumt; Alles steht am Platz, wo es stehen soll. Mein Arbeitszimmer ist mit der Dir bekannten Pedanterie und eleganten Behaglichkeit hergerichtet; der Arbeitstisch steht an dem großen Fenster mit dem prachtvollen Überblick des See's und der Alpen; Ruhe und Ungestörtheit umgiebt mich. Ein hübscher, bereits sehr gut gepflegter Garten bietet mir Raum zu kleinen Promenaden und Ruheplätzchen, und meiner Frau die angenehmste Beschäftigung und Abhaltung von Grillen über mich; namentlich nimmt ein größerer Gemüsegarten ihre zärtlichste Sorge in Beschlag. Du siehst, ein ganz hübscher Boden für meine Zurückgezogenheit ist gewonnen, und wenn ich bedenke, wie sehr ich seit lange nach einem solchen verlangte, und wie schwer es wurde, nur eine Aussicht dafür zu gewinnen, so fühle ich mich gedrängt, in diesem guten W. einen meiner größten Wohlthäter anzuerkennen. Anfang Juli hoffen nun auch W.'s ihr Gut beziehen zu können; die Nachbarschaft verspricht mir Freundliches und Angenehmes. — Nun denn: das wäre erreicht! — Nächstens hoffe ich meine lange unterbrochene Arbeit nun auch wieder aufnehmen zu können,

und jedenfalls verlasse ich nun mein hübsches Asyl nicht eher (sei es zu irgend welchem Ausflug) als bis Siegfried mit Brünnhild vollkommen in Ordnung gekommen ist. Bis jetzt bin ich nur mit dem ersten Acte fertig geworden; der ist aber auch fix und fertig, wohlgerathen und schöner gelungen, als Alles: ich war selbst erstaunt, daß ich das habe zu Stand bringen können; denn seit unsrem letzten Zusammensein kam ich mir wieder wie ein gräßlich stümperhafter Musiker vor. Doch habe ich mir ganz gradweise wieder Selbstvertrauen zu verschaffen gewußt; mit einer hiesigen Theater-Sängerin, die Du in der Jüdin hörtest, studirte ich die letzte große Scene aus der Walküre ein; Kirchner accompagnirte; ich traf famos, und diese Dir so ärgerliche Scene hat alle meine Erwartungen von ihr vollständig erfüllt. Wir haben sie dreimal bei mir gemacht, und nun bin ich ganz zufrieden. Die Sache ist die, daß Alles in ihr so fein, tief und leise ist, daß es des bewußten, zartesten und vollendetsten Vortrages nach jeder Seite hin bedarf, um sie verständlich zu machen; gelingt aber dieß, so ist auch der Eindruck unzweifelhaft. Natürlich schwebt so etwas aber auch am Rande des äußersten Mißfallens, wenn es dabei nicht von jeder Seite zur vollkommensten, weihevollsten, bewußtesten Sammlung kommt; — so heruntermusiziren, wie wir es flüchtig versuchten, kann man so etwas nicht; mir wenigstens geht dann — wie instinktiv — alle Fähigkeit und Intelligenz aus; ich werde vollkommen stupid. Aber nun bin ich mir doch klar geworden, und wenn Du einmal die Schmelz- und Schmiede-Lieder Siegfrieds hören wirst, sollst Du 'was Neues von mir erfahren. Nur ist's schändlich, daß ich mir so etwas gar nicht vorführen kann; auch habe ich keine rechte Hoffnung mehr auf unser etwaiges nächstes Zusammensein; es ist dann immer so viel vor, daß wir eigentlich nur immer flüchtig sein können, und das schadet mir furchtbar; ich bin nur etwas, wenn ich ganz conzentrirt sein kann; jede Zerstreuung ist mein Tod. —

Daß Dir mein „Brief" solche Freude gemacht hat, mußte mich sehr rühren; gewiß hast Du da den guten Willen für die That genommen; denn viel kann, was ich da schrieb, doch nur wenigen bedeuten, eben weil es so schwer war, vieles zu schreiben, was für die Menge wohl wichtiger und ersprießlicher gewesen wäre. Eine Schilderung Deiner einzelnen Dichtungen mußte ich mir ganz versagen, und zwar aufrichtig

aus den Gründen, die ich im Briefe angebe: ich **kann** und mag so etwas Ungenügendes nicht mehr versuchen. So mußte ich mich daran halten, dem **Geistvollen** den Weg zu zeigen, wie er mir selbst aufgegangen war. Wer ihm nicht folgen kann, um sich dann selbst weiter zu helfen, dem kann auch ich nicht weiter helfen: das war meine innige Meinung. — Was übrigens die Druckfehler betrifft, so will ich Dir doch den Spaß machen, Dir nächstens ein corrigirtes Exemplar zu schicken: Du wirst dann begreifen, daß ich unwillig werden konnte; nur scheint Brendel weniger die Schuld zu treffen, als den Copisten meines Manuskriptes, der seine Aufgabe sehr flüchtig besorgt hat. Ich rede nicht von den tendenziösen Auslassungen, die Du besorgtest, und zu denen Du alles Recht hattest; sondern von reinen Lüderlichkeiten. Doch, das ist nun auch in Ordnung, und sobald kann das nicht wieder passiren.

Schönsten Dank auch für den Lohengrin! Das bleibt nun auch nur so ein Schatten für mich: ich weiß eigentlich gar nichts mehr davon; ich kenne ihn nicht. Ihr macht das Alles so für Euch ab, und scheint gar nicht recht daran zu denken, daß ich gern auch einmal dabei wäre. Doch ich ehre das geheimnißvolle Schweigen, das über die bedenkliche Frage meiner Zurückkehr von meinen hohen und höchsten Gönnern so gewissenhaft beobachtet wird. Doch, Spaß bei Seite! jetzt hat mich der Kaiser von Brasilien auffordern lassen, zu ihm nach Rio Janeiro zu kommen; ich soll dort Alles die Hülle und Fülle haben. Also — wenn nicht in Weimar, in **Rio**!! —

Aber warum muß ich so viel von Frau X. hören? Ich habe sie doch nicht etwa eben und besonders zur Ortrud empfohlen? Meine Empfehlung galt doch nur einer routinirten Sängerin für ein zweites Fach, die zur Noth, und wenn man sie gehörig vornähme, auch zu einer Ortrud aushülfe: hierbei hatte ich ihre angenehme (vielleicht jetzt schon geschwächte) Stimme, und ihren bewährten Fleiß im Auge. Aber daß nun gerade die unglückliche Person extra für die Ortrud, die sie nie gekannt, verschrieben wurde und als meine für diese Rolle Auserwählte gelten mußte, war für sie und für mich ein starkes Stück. Ich bitte, mich nicht zum „Vater" dieser „Debutantin" machen zu wollen, für die ich sonst allerdings besser gesorgt hätte, wenn ich ihr erstes Auftreten in Gott weiß welchem Verdi oder Donizetti, nur nicht im Lohengrin ver=

anstaltet haben würde. — Jedoch, genug auch von diesem Qualm, wenngleich es mir leid thut, auch den Tenoristen der Zukunft — wohl vorbereitet — in Herrn A. in Dunst aufgehen zu sehen. Gott gebe nur, daß Caspari Bestand hat, oder daß Euch sonstwoher einmal ein passabler Tenor kommt.

Ach! Apropos! Dem K. M. Fischer in Hannover muß ich Dich schon bitten zu melden, daß er sich dießmal mit einer Kopie der Holländerpartitur wird behelfen müssen: die wenigen — damals, und zwar auch nur von einem Copisten — autographirten Exemplare sind bis auf so wenige zusammengeschmolzen, daß ich ganz unmöglich eines davon entbehren kann. Ich habe die 25 Exemplare im Anfang, als kein Hahn nach dieser Oper krähte, rücksichtslos verschleudert: jetzt sind die sehr wenigen übrig gebliebenen mir natürlich von Werth. Entschuldige mich also, und vertröste ihn auf die Zeit, wo der Verlag meiner Werke so viel abgesetzt haben wird, daß die Partituren gestochen werden können. (!!) Übrigens bin ich ihm für seine Theilnahme sehr dankbar. Dieß Hannover ist ein völliges Nest für meine Partituren geworden. —

Nun danke ich Dir auch für Deine Winke in Bezug der Härtelschen Angelegenheit. Aufrichtig gesagt, ist mir die Erledigung derselben so wichtig, daß ich Deinen Rath augenblicklich befolgte und auf eine Weise an Härtel's geschrieben habe, daß sie wohl gewiß nun zusagen, wenn sie — vorausgesetzt! — durch Dich gehörig über das Objekt selbst belehrt worden sind. Dieß nehme ich natürlich an, und danke Dir herzlichst dafür! — Nun wollen wir sehen! —

Durch immer noch einbrechende Arbeiter (namentlich einen sächsischen Schlosser) werde ich stets unterbrochen, und empfindlich an diesen, ohnehin schon genügend frivolen Zeilen, gestört, so daß ich wohl an den Schluß denken muß. Aber mit Widerwillen, denn ich bereue unsre schlecht geführte Correspondenz, in der wir im Grunde uns nie recht aussprechen, sondern, einige heftige Ergießungen ungerechnet, meist immer nur obenhin an uns herumtappen. Doch schreibe ich Dir heute über den wichtigen Punkt Deiner so leidenden Gesundheit nichts: ich habe vor einiger Zeit mich sehr ernst deshalb gegen die Fürstin ausgelassen, und harre sehnlich einer gründlichen Antwort. Nun höre ich durch Dich, daß unsre großherzige Freundin selbst lange schon krank

darnieder liegt, was meine Befürchtungen so traurig wahr macht. Fast möchte ich Dich nun doch aber veranlassen, mir wenigstens das Eine mitzutheilen, was Du zur gründlichen Herstellung Deiner Gesundheit beschlossen hast? Soll es dabei bleiben, daß Du noch das Aachener Musikfest forcirst? Oder hast Du einen Arzt gefunden, der den Muth hat, Dir Deine unausgesetzten Anstrengungen und Aufopferungen ernstlich zu verbieten, und für einige Zeit Dich der Welt, die Dich immer gründlicher verdirbt, vollständig zu entführen, um Dir vor Allem gründliche Genesung zu verschaffen??? Wahrlich, liebster Franz, Du machst mir die tiefste Bekümmerniß, wenn Du mich nicht vollkommen beruhigen kannst, und — wie jedem Vernünftigen dieß dünkt — kannst Du dieß nur durch eine lange, sorgfältige Kur bei größter Ruhe und Enthaltung von jeder Anstrengung und Aufregung. Ganz offen, wie Ihr es treibt, liebe Kinder, kann das nicht lange mehr fortgehen; was uns Andre in der kürzesten Zeit ruiniren würde, muß Euch endlich auch verderblich werden. — Hör', mein Franz! komm zu mir: kein Mensch soll von Deiner Anwesenheit wissen; wir leben ganz allein für uns, und Du läßt Dir gefallen, daß wir die nöthige Sorgfalt auf Deine Kur verwenden. Ach! Das wird sehr dumm klingen, und kaum wirst Du merken, daß mir eine völlige Verzweiflung diesen Rath eingiebt: aber — etwas muß geschehen, und wenn ich schwarz sehe, so sind wahrlich die Realitäten Deiner Nachrichten nicht darnach, mich rosiger sehen zu lassen. — Aber um aller Welt willen, so beruhige mich nur hierüber, und glaube, daß kein Triumph, selbst Deine für Dich gefeierten, mir die mindeste Freude macht, so lange ich weiß, wie theuer Du ihn erkaufst. — Nun, ich will sehen, was Du mir antwortest. Aber ich bitte Dich, antworte nicht obenhin, — leichtfertig. —

Gott weiß, was ich Alles zusammengeschrieben habe: es wird was Rechtes sein! Ich will Dir nur noch für die endlich erhaltenen drei letzten Partituren danken, die mir denn doch schon wie alte gute Bekannte vorkamen. Jetzt nehme ich sie ordentlich vor: sie sollen mich wieder zum Musiker weihen für den Beginn meines 2ten Actes, den dieß Studium einleiten soll! —

Wie gesagt, ich danke Dir nicht für das Opfer Deiner letzten schönen Lohengrin-Aufführung: hättest Du mir dagegen gemeldet, „ich

hab' Lohengrin und Dich und mich und Alles an den Nagel gehenkt, um mich nun tüchtig zu kuriren", so hätte ich Dir unter herzlichen Thränen gedankt. Melde mir bald so etwas, sonst schreibe ich Dir nie wieder und verbrenne den jungen Siegfried mit allen Schmiedeliedern. —

Adieu! Du böser guter Franz! Grüß' aus vollster Seele Deine lieben Frauen: sie mögen mir gut bleiben und — gesund werden, die bösen Frauen!

Adieu! Mein guter lieber Franz! R. W.

241.

19. Mai 57.

Liebster! diese beiliegende Antwort erhielt ich heute von Härtel's. Sie beziehen sich darin auf einen Brief an Dich: enthielte dieser irgend welche Andeutungen darüber, wie das Geschäft mit ihnen zum Abschluß zu bringen sei, so möchte ich Dich um denselben bitten. Sonst aber könnte er mir nichts nützen.

Es ist traurig, daß ich — um für die nächsten Jahre mir etwas Gewisses zu sichern — gezwungen bin, mein Werk so feil zu bieten, und gewiß würde ich andren Falls ruhig meine Zeit abwarten, in der festen Annahme, daß man dann mich suchen würde. Nun bin ich aber gezwungen, Alles aufzubieten, um Härtel's schon jetzt zum Kaufe zu stimmen. Vor Allem ersehe ich, daß Deine Zeit und Beschäftigung Dir nicht erlaubte, diese Herren mit meiner Musik gehörig bekannt zu machen. Ich habe sie nun eingeladen, diesen Sommer mich zu besuchen, um mit Klindworth (der einen Besuch angekündigt) zusammenzutreffen, mit dessen Hülfe ich ihnen etwas vornibelungen will, damit sie ein wenig zu Begriff kämen.

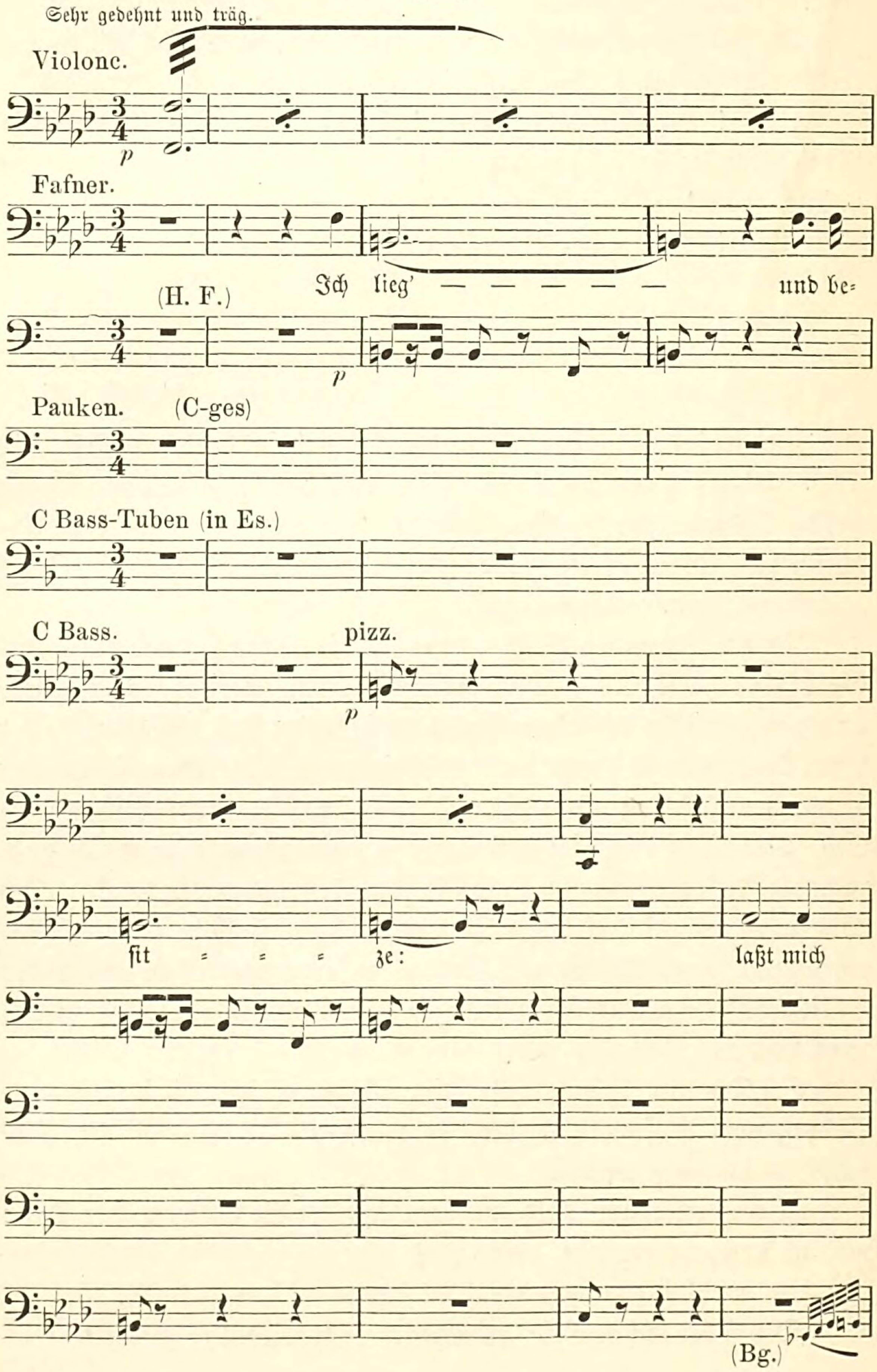
Sei Du nun so gut, und schicke mir für einige Zeit den Klavier-Auszug vom Rheingold wieder, da wir ihn — infolge meines Projektes — brauchen werden.

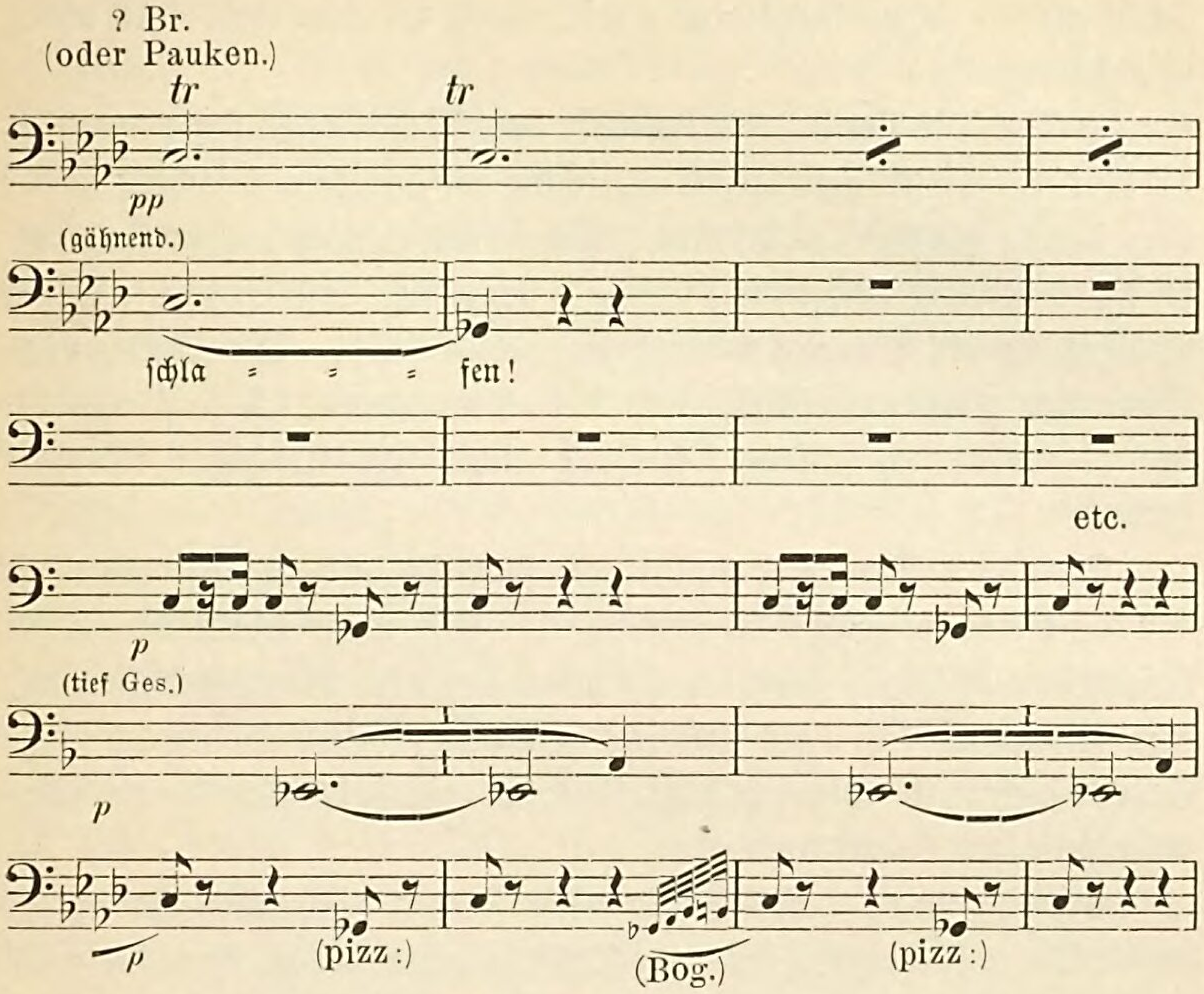
Erfreue mich nun bald mit beruhigenden Nachrichten über Dich: was ich darunter verstehe, weißt Du!

Leb' wohl mit tausend Grüßen! Dein R. W.

(Den Härtel'schen Brief brauche ich nicht wieder.)

242.


Sehr gedehnt und träg.
Violonc.
Fafner.
Ich lieg' — — — — — — und be-
(H. F.)
Pauken. (C-ges)
C Bass-Tuben (in Es.)
C Bass.
pizz.
sit = = = ze:
laßt mich
(Bg.)



Du böser Freund! Gieb mir doch wenigstens ein Zeichen, wie Dir's geht, und ob Du mir meine Sorge um Dich verzeihst!

Am 30. Mai, früh nach einer guten Nacht!

R. W.

243.

Weymar, 9. Juny 57.

Liebster Richard,

seit gestern von Aachen wieder hier zurückgelangt, befinde ich mich soweit wohl (ein kleines Übel an beiden Füßen abgerechnet, was noch etwas Schonung verlangt), daß ich meinen Arbeiten und Bestrebnissen wohlgemuth nachkommen kann, und bitte dich, mir nicht böse zu sein, wenn ich Deinen so freundschaftlichen Besorgnissen um meine Gesundheit nicht bessere Folge leiste. Ich muß eben aushalten können, was mir beschieden ist, um Deiner und Meinetwillen. Gottlob

fehlt es mir dazu weder an Kraft, noch an dem gehörigen zähen Gleichmaaße! —

H. hat Dir Bericht erstattet über das Aachener Musikfest, welches im Ganzen als ein gelungenes bezeichnet werden kann, sowohl in der Anordnung als der Ausführung; mag fernerhin auch unser Freund Hiller in der Kölner Zeitung trifftigst beweisen, daß ich ebenso wenig Befähigung als Dirigent wie als Componist besitze. Die Tannhäuser-Ouvertüre ging vortrefflich, und Dein Autograph „ich lieg' und besitze, — laßt mich schlafen" hat mir einen sehr freudigen Moment gebracht! —

Durch die schwere Krankheit der Fürstin ist seit mehr als neun Wochen meine innerliche Stimmung eine sehr trübe und beklommene. Bei meiner Rückkehr fand ich sie zwar auf dem Weg der Besserung, aber es dürften sich noch Monate hinziehen, bevor die vollständige Genesung eintritt. Bis jetzt kann sie kaum eine halbe Stunde am Tage außerhalb des Bettes verbleiben.

Verzeihe mir, daß ich Dir nicht früher geschrieben habe; ich konnte Dir aber wahrlich nur sehr Trauriges mittheilen, denn die arme Fürstin machte mir soviel Bangniß, daß ich mich zu fassen kaum im Stande war.

Nun hast Du endlich einen behaglichen Wohnsitz gefunden, der Dir mit zartem Freundschaftsgefühl zubereitet ward, und Dir darum um so angenehmer und wohlthuender sein muß. Ich nehme herzlichen Antheil an dieser wesentlichen Verbesserung Deines Züricher Aufenthaltes, und freue mich, daß Du, ohne von nachbarlichen Schmieden und Klavierspielern gestört zu sein, Dich Deinem Genius hingeben, und Deine geistig riesige Bergkette der Nibelungen vollenden kannst. Sind W.'s in ihrer Villa schon eingezogen? Empfehle mich zu Gnaden der liebenswürdigen Frau mit freundlichstem Gruß an W. Hoffentlich wird es mir möglich sein, Dich im Herbst zu besuchen, nach dem Jubiläum Carl August's, welches am 3., 4., 5. September hier gefeiert wird, bei welcher Gelegenheit ich meine Faust-Symphonie und eine neue symphonische Dichtung „die Ideale" zur Aufführung bringen will.

Als Erläuterung der Härtel'schen Angelegenheit übersende ich Dir seine zwei Briefe vom 4. und 16. März. Nachdem ich mit Dr. Härtel

Ende Februar in Leipzig ausführliche Rücksprache über die Sache genommen hatte, und ihn dahin zu bestimmen versuchte, seinen früheren, Dir gemachten Vorschlag wieder aufzunehmen, weil mir dies das Vortheilhafteste für Dich schien, ließ er mir nach einigen Tagen Überlegung das Schreiben vom 4. März zukommen, worauf ich ihm in dem Sinne meiner Besprechung antwortete, und ihm möglichst zu verdeutlichen bemüht war, daß die Sache mehr von dem Standpunkt eines großartigen Unternehmens, als von dem eines gewöhnlichen kaufmännischen Geschäftes aufzufassen sei, und ich dazu die Firma Breitkopf und Härtel, welche bereits den Lohengrin und die drei Opern-Dichtungen an sich gebracht, für die geeignetste halte. Von meinem Brief habe ich keine Abschrift zurückbehalten, und versichere Dich bloß, daß Du darin kein Wort zu desavouiren hast. Härtel's Schreiben vom 16. März stimmt gänzlich mit dem an Dich gerichteten überein. So wie die Sache jetzt steht, scheint es mir sehr zweifelhaft, daß sich Härtels herbeilassen, eine neue Honorar-Offerte Dir zu machen; es müßte denn der unmittelbare Eindruck Deiner Vorführung des Werkes so mächtig sein, daß all' ihr kaufmännisches Bedenken dadurch überwältigt würde. Deinerseits halte ich es auch nicht für rathsam, ihnen eine neue Offerte zu machen, und Du hast wohl das Beste getroffen, durch die Einladung, Dich in Zürich zu besuchen und ihnen Dein Werk wenigstens durch vorläufige Anschauung zu vermitteln, — was Dir in den gegebenen Verhältnissen die günstigste Chance bleibt. Das Ansinnen Härtel's geht jetzt natürlich dahin, Dir nur ein eventuelles Honorar nach der Herausgabe des Werkes, und nach Deckung der Kosten dieser Herausgabe in Aussicht zu stellen. Du scheinst zwar anzunehmen, daß es mir an Zeit und Gelegenheit gefehlt hat, Härtel's anders und besser zu stimmen — darin irrst Du Dich aber sehr — und kannst Du gänzlich gewiß sein, daß ich sehr gerne einen ganzen Monat und länger in Leipzig sitzen geblieben wäre, und Härtel's mehrere Male das Rheingold vorgespielt und vorgesungen hätte, wenn ich im mindesten die Hoffnung hegen konnte, daß dies das Ziel um ein Haar näher rückte. Was ich mit H. hauptsächlich betonte, außerhalb der von selbst verständlichen Wichtigkeit der ganzen Begebenheit und Beschaffung Deines Werkes, war die Möglichkeit, ja

sogar die nahe gerückte Sicherheit der Aufführung desselben, welche natürlich von allen Seiten geradezu weggeläugnet wird.

„Dafür stehe ich Ihnen", sagte ich ihm schließlich, — „mit Wort und That, daß zwischen der Beendigung der Nibelungen, welche mit Ende des nächsten Jahres zu erwarten ist, und deren Aufführung kaum ein Jahr verstreichen soll, — und daß die Freunde Wagner's, und ich zuvörderst, Alles daran wenden werden, um diese Aufführung zu erzielen. In dieser gewissen Voraussicht eben ist es wünschenswerth, daß das Werk im Druck erscheint, um sogleich der Beurtheilung den nöthigen Anhaltspunkt darzubieten ꝛc. ꝛc. ꝛc." —

Ich will Dich nicht länger mit allem dem Kram langweilen, und bitte Dich nur, Dich nicht reizen, und kein voreiliges Wort fallen zu lassen, oder zu schreiben, weil die Angelegenheit von entschiedener Wichtigkeit ist, und es sehr schwer hält, Verleger aufzufinden, welche man damit betrauen dürfte. Die Auflage der Nibelungen in Partitur und Klavierauszug erfordert eine Capital-Avance von mindestens 10000 Thalern, wozu sich wenige Geschäfts-Firmen bereitwillig zeigen können. Vor der Hand erlaube ich mir Dir zu rathen, Dich gänzlich ruhig zu verhalten, und Härtel's einfach und wiederholt (wenn nöthig) einzuladen, Dich zu besuchen, und alle weiteren Besprechungen über die Art und Weise der Herausgabe, bis zu dem Moment, wo Du sie zur genaueren Einsicht in die Sache gebracht hast, also bis zu dem Züricher Zusammentreffen, zu verschieben. —

Dein
Franz.

Wie adressirt man Dir jetzt?

Richard Pohl bittet mich, bei Dir anzufragen, ob Du im Juli in Zürich verweilst, und er Dir dort seine Aufwartung machen darf? —

244.

Zürich, 28. Juni 57.

So, liebster Franz, nun bin ich so weit, Dir antworten und schreiben zu können!

Zuvörderst empfange meinen herzlichsten Glückwunsch zu dem

guten Stande Deiner Gesundheit: Du hast mich durch Deine Mittheilung höchst freudig überrascht, und mich — ob der Zudringlichkeit meiner Sorge um Dich — zu meiner höchsten Befriedigung beschämt. Was Deine Organisation betrifft, bleibst Du mir nun einmal ein Räthsel, mögest Du mir es durch die That immer so befriedigend auflösen, wie dießmal, wo ich Dir wirklich mit großem Kummer zusah. Gebe nun Gott, daß Du mit dem Bekenntniß Deines guten Befindens nicht zu sehr Spartaner warest! — Desto mehr betrübt mich aber, daß Du mir meine Sorgen um die Fürstin nicht ebenso gut zerstreuen konntest. Ich habe bei dem letzten Züricher Zusammensein so bange Eindrücke von Eurer mir so ganz fremden, ungemein aufregenden Lebensweise gewonnen, daß ich jetzt wahrlich mich weniger über der Fürstin Darniederliegen, als über Dein Aufsein verwundre. Gewiß steht mir aber mein allzu intimes Bekümmern um Euch übel an; denn Ihr seid mehr gewohnt, Euch um mich zu sorgen, und könnt deshalb vermuthlich für mich kein passables Recht auffinden, um Euch bekümmert zu sein. Jetzt gebe nur der Himmel, daß Geduld und guter Rath unsre großherzige Freundin baldmöglichst wieder aufbringe: ist sie wieder gesund, wie herzlich gern will ich dann naseweiß gescholten werden! — Von ihrer Tochter Wohlsein, die doch auch so schwer erkrankt war, sagst Du mir nichts? Lenke Euch Euer guter Stern: ich werde Euch in einem wichtigen Punkte wohl immer fern stehen müssen. —

Mit Härtel's werde ich nun keine Noth mehr haben, da ich mich endlich dazu entschlossen habe, das obstinate Unternehmen der Vollendung meiner Nibelungen aufzugeben. Ich habe meinen jungen Siegfried noch in die schöne Waldeinsamkeit geleitet; dort hab' ich ihn unter der Linde gelassen und mit herzlichen Thränen von ihm Abschied genommen: — er ist dort besser dran, als anders wo. — Soll ich das Werk wieder einmal aufnehmen, so müßte mir dieß entweder sehr leicht gemacht werden, oder ich selbst müßte es mir bis dahin möglich machen können, das Werk im vollsten Sinne des Wortes der Welt zu schenken. Wirklich bedurfte es endlich nur noch dieser Auseinandersetzungen mit Härtel's — als erster Berührung mit derjenigen Welt, die mir die Realisation meines Unternehmens doch ermöglichen soll —, um mich zur letzten Besinnung zu bringen, und mich die große Chimäre der

Unternehmung einsehen zu lassen. Du bist der Einzige (von Bedeutung) der mit mir an die Möglichkeit glaubte, vielleicht aber doch nur, weil auch Du Dir die Schwierigkeiten nicht bestimmt genug noch vorführtest; Härtel's, die nun aber sogleich positives Geld herausrücken sollen, sehen sich die Sache genauer an, und haben nun ganz gewiß recht, die einstige Aufführung dieses Werkes für unmöglich zu halten, wenn jetzt schon der Autor — ohne ihre Hülfe — nicht einmal zur Vollendung desselben gelangen sollte.

Was mich nun betrifft, so gab es eine Zeit, wo ich, selbst ohne die Aussicht auf eine von mir zu erlebende Aufführung, dieß Werk conzipirte, begann und zur Hälfte vollenden konnte. Noch vorigen Winter gab mir die Zuversicht, mit der Du von mir schiedest und Dein Vertrauen auf meine sehr baldige Erlösung aus meinem stummen, klanglosen Asyle, den — bereits nöthig gewordenen — Muth, fortzufahren; es bedurfte aber bereits dessen, denn, nachdem ich nun acht Jahre ohne alle Erfrischung durch gute Aufführung eines meiner Werke geblieben bin, wird mir mein Zustand endlich unerträglich. Unsre Versuche am Klavier trugen noch dazu bei, mich des Elendes meines musikalischen Behelfens so recht bewußt werden zu lassen; ja, ich fühlte, daß ich selbst Dir über manches mich nur durch eine gelungene Aufführung deutlich würde machen können. — Seitdem mir aber wieder die letzte Hoffnung gänzlich vernichtet worden ist, ist nun eine unwiderstehliche Bitterkeit über mich gekommen, so daß ich unmöglich irgend welcher in-Aussicht-stellung mehr Glauben schenken mag. Du thust als seltenster Freund das Deinige, mich bald so, bald so aufzurichten, frisch und arbeitslustig zu erhalten: aber, ich weiß, daß Du eben nichts Weiteres im Sinne haben kannst. Darum — so bin ich denn nun zur Selbsthülfe entschieden. — Ich habe den Plan gefaßt, Tristan und Isolde in geringen, die Aufführung erleichternden Dimensionen, sofort auszuführen, und heute über's Jahr, mit Niemann und der Meyer in Straßburg aufzuführen. Man hat dort ein schönes Theater, das Orchester und übrige (unbedeutende) Personal soll mir ein benachbartes deutsches Hoftheater (vielleicht Karlsruhe) stellen, und so denke ich denn mit Gott auf meine Art und auf meinem Wege mir wieder einmal etwas vorzuführen, woran ich zu Frische und

Bewußtsein meiner selbst gelange. Andrerseits bietet dieses Unternehmen mir aber auch die einzig möglichen Chancen zur Aufrechthaltung meiner Lebenslage; nur durch einen etwas frivolen Act — den Verkauf meines Tannhäuser an das Josephstädter Theater in Wien, gelang es mir, mich jetzt im nöthigen Gleichgewicht zu erhalten, das aber mit Nächstem wieder bedroht, oder doch wenigstens so ganz und gar durch nichts gesichert ist, daß ich — auch nach dieser Seite hin — an etwas denken mußte, das mich von Sorgen frei macht. Denn — das hoffe ich wohl annehmen zu dürfen, daß ein durchaus praktibles Opus — wie der Tristan werden wird — mir bald und schnell gute Revenuen abwerfen und für einige Zeit mich flott erhalten wird. Zudem habe ich damit noch etwas Curioses vor. Ich denke nämlich daran, dieß Werk gut in das Italienische übersetzen zu lassen, um es dem Theater in Rio Janeiro — das wahrscheinlich vorher schon den Tannhäuser aufführen wird — als italienisches Opus zur ersten Representation anzubieten; dem Kaiser von Brasilien aber, der schon nächstens die Exemplare meiner letzten drei Opern empfängt, werde ich es dediciren, und aus dem Allen denke ich, soll sich genug für mich abwerfen, um einige Zeit ungeschoren zu bleiben. Ob mir dann meine Nibelungen wieder ankommen, kann ich allerdings nicht voraus sehen: dieß hängt von Stimmungen ab, über die ich nicht gebieten kann. Für dießmal habe ich mir Zwang angethan; ich habe mitten in der besten Stimmung den Siegfried mir vom Herzen gerissen und wie einen lebendig Begrabenen unter Schloß und Riegel gelegt. Dort will ich ihn halten, und keiner soll etwas davon zu sehen bekommen, da ich ihn mir selbst verschließen muß. Nun, vielleicht bekommt ihm der Schlaf gut; für sein Erwachen bestimme ich aber nichts. Es hat mich einen harten, bösen Kampf gekostet, ehe ich so weit kam! — Nun lassen wir auch das abgemacht sein! —

Deine drei letzten symphonischen Dichtungen haben mir wieder — schmerzliche Freude gemacht. Beim Durchlesen mußte ich immer nur wieder meiner kümmerlichen Lage gedenken, die so etwas immer stumm für mich sein läßt — gerade für mich, der ich so wenig mir helfen kann. Weiß Gott, die größte Wonne, wie Deine Bergsymphonie, wird mir so zum Gram! — Aber das habe ich ja schon tausend mal geklagt — und dafür giebts nun einmal keine Hülfe.

Ein Unglücklicher hat mir wieder einen Stoß Unsinn und Albernheit über meine Nibelungen zugeschickt, wofür er sich wahrscheinlich von mir belobigende Antwort erwartet. Mit solchen Fratzen habe ich ja immer zu thun, wenn ich nach Menschen aussehe! Das ist die Art, die sich fortgesetzt um mich bekümmert, mit erstaunlicher Treue und Anhänglichkeit. — Ach Gott, Ihr habt alle gut reden! —

R. Pohl werde ich mit aller, dem Weimarischen Kunsthistoriographen gebürenden Respekte empfangen: ich bleibe in meinem „Asyle", und werde mich freuen ihn zu sehen.

Daß ich aber endlich doch noch etwas Hoffnungsreiches zu berühren habe, so laß mich nun schließlich Dir meine höchste Freude darüber melden, daß Du mir für September Deinen Besuch in Aussicht stellst. Ich bitte Dich inständigst — nimm das nicht leicht, und mache aus dem „hoffentlich" ein „zuversichtlich". Denke Dir, daß Du hier ein Musikfest zu dirigiren übernommen hättest, und ich bin dann sicher, daß Deine leidenschaftliche Gewissenhaftigkeit Dich nicht ausbleiben lassen wird. Wahrlich, bester Franz, ein solches Rendezvous thut mir dießmal noth: ich will's dann einmal genießen wie ein ächter Feinschmecker! — Laß' also bald hiervon wieder Bestimmtes hören; grüß' aus Herzensgrunde die Altenburg und was sie uns Kostbares birgt; bleibe wohl — da Du sagst: Du seist es! — und sei mir wieder gut!

Dein

R. W.

Was meine Adresse betrifft, so kennen die Blinden in „Zürich" meinen Tritt. — Was den **Tristan**, **absolutestes** Stillschweigen!!!

245.

Zürich, 9. Juli 57.

Mein lieber Franz!

Ich hab' letzthin eine Bitte an Dich vergessen. Schon in Zürich sagte ich Dir einmal, daß der arme Teufel der Röckel sehnsüchtig nach der Einsicht in eine meiner neuen Partituren verlange. Neuerdings mahnt er mich nun abermals. Somit wiederhole ich die Bitte, ihm vielleicht auf sechs bis acht Wochen Deine Partitur des „Rheingoldes"

zu leihen. Seine Frau — die in Weimar wohnt — übernimmt es gewiß gern, ihm die Partitur zukommen zu lassen. Er ist wirklich ein gescheuter Kerl, und ich weiß ihn gern unter denjenigen, die sich mit meinen Arbeiten befassen: es wird ihn sehr aufrichten, und ich sehe aus seinem letzten Briefe, daß ihm allmählich übel zu Muth wird. Gewiß würdest Du seine Freude sehr vermehren, wenn Du ein Exemplar Deiner — oder einiger Deiner — symphonischen Dichtungen beilegen wolltest. Er ist durch mich sehr darauf aufmerksam gemacht worden, und daher sehr begierig, etwas davon kennen zu lernen. Du würdest sie ihm wohl eben nur zu leihen haben. — Sei nicht böse, daß ich Dich belästige! —

Wie geht es Dir sonst? hast Du tröstliche Nachrichten von der Fürstin für mich?

Kürzlich schrieb mir der Großherzog von Baden einen ganz überraschend liebenswürdigen und freundschaftlichen Brief, der für mich wirklich Werth hat, als das erste Zeichen des Zerreißens aller ängstlichen oder hoffärtigen Etikette gegen mich. Die Veranlassung war eine kleine Aufmerksamkeit, die ich der jungen Großherzogin erwies und für die er mir nun ganz gerührt und rührend in ihrem und seinem Namen dankt.

Auch war vorige Woche Eduard Devrient drei Tage bei mir: er hat mein Gaststübchen eingeweiht. — Von meinem Tristan-Projekt sprach ich ihm auch; er billigte es sehr, nur war er gegen Straßburg und — so besonnen und bedenklich er sonst ist — übernahm es, eine erste Aufführung in Karlsruhe unter meiner Leitung zu vermitteln. Der Großherzog schien auch bereits — wahrscheinlich durch Devrient — von so etwas Wind bekommen zu haben; denn in einer Stelle seines Briefes spielt er deutlich auf seine Zuversicht an, mich bald in Karlsruhe zu sehen.

Nun, wie Gott will! — So viel aber sehe ich, daß ich jetzt einmal wieder ein kleines Wunder thun muß, damit die Leute an mich glauben. —

Mit meiner Arbeit selbst lebe ich — wie Du wohl leicht denken kannst — in großer, schwankender Aufregung. — Bleib' dabei, daß ich Dich im September habe: das ist die Hauptsache! —

Tausend herzliche Grüße an Dein theures Haus!

Ewig Dein
Rich. Wgn.

246.

Liebster Richard!

Auf Deine Empfehlung lese ich den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Dein letzter Brief traf mich bei dieser Stelle:

„Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, daß „ich die Vollendung dieser Werke erlebe, daß sie noch in die Periode „meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch „schöpfen kann; und das schöne Verhältniß, das unter uns ist, macht „es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen „zu machen, alles was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des „Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höheren „Sinne des Wortes, den Namen Ihres Freundes zu verdienen."

(Pag. 163 I. Band)

Ich muß weinen, wenn ich an die Unterbrechung Deiner Nibelungen denke! Sollte denn wirklich der große Ring Dich nicht von allen den kleinen Ketten, die Dir anhaften, befreien? Gewiß hast Du viele Veranlassungen erbittert zu sein — und wenn ich mich auch darüber schweigsamer verhalte, bin ich nicht minder betrübt. Mit Manchem ist es mir unmöglich jetzt weiter zu bringen; doch wäre es thörigt, alle Hoffnung aufzugeben. Eine günstigere Stunde wird kommen — sie muß aber abgewartet werden, und einstweilen kann ich Dich nur bitten, Deinem Freund kein Unrecht zuzufügen und die „Maulthier-Tugend", wie Byron die Geduld nennt, nicht zu verwerfen.

Der Tristan scheint mir ein äußerst glücklicher Wurf. — Zweifelsohne schaffst Du damit ein herrliches Werk — und gehst dann erfrischt zu den Nibelungen zurück. Nach Straßburg kommen wir alle und bilden Dir eine garde d'honneur. Hoffentlich sehe ich Dich noch Anfangs dieses Herbstes, obgleich ich jetzt gar keinen bestimmten Plan zu fassen im Stande bin. Die Fürstin ist immer bettlägerig und ihre Besserung ist noch ein schlimmer Zustand.

Meinerseits werde ich zum guten Ende trotz aller Widerhaarigkeit die Aachener Bäder gebrauchen müssen, was mir mehr als unangenehm ist. Nächste Woche reise ich auf ein paar Tage nach Berlin. Von da

reise ich nach Aachen und gedenke dort vom 22. Juli bis zum 10. August als Kurgast zu verbleiben. Am 14. August bin ich wieder hier zurück, des Befehls des Großherzogs in Bezug auf die September-Feste gewärtig. Die Ausgrabung, die man bereits für das Schiller-Goethe-Monument veranstaltet, läßt eine gefährliche Schwankung des Bodens in der Nähe des Theaters befürchten, und es wäre nicht unmöglich, daß die beiden „Kerls" keine sichere Stellung in Weymar fänden. Man hat auch sogleich an Rietschel telegraphirt, um zu entscheiden, auf welche Weise abgeholfen werden könnte. Vielleicht wird mir verordnet keine „Zukunfts-Musik" weiter zu betreiben, nur daß die Stadt nicht in Grund und Boden ruinirt wird. Und so würde ich zu Dir nach Zürich flüchten müßen, um Dir die Faust-Symphonie (die noch ein Schluß-Chor von Männerstimmen mit den acht letzten Versen des zweiten Theils „Das Ewig-Weibliche" verlängert) und meine letzt beendigte symphonische Dichtung, Schillers Ideale, in Deiner Villa aufzuführen.

Ob die Fürstin in diesem Jahre reisefähig ist, bleibt sehr zweifelhaft; keinesfalls aber verläßt die Prinzeß ihre Mutter. Wenn beide die vorigen Jahres verfehlte Schweizer Reise in diesem Herbste ausführen sollten, da bleibe ich dann natürlich mit ihnen im Hôtel Baur, wo mir Deine Frau die Wohlthat nicht versagen wird, vortrefflichen Café und eine praktische Café-Maschine zu verschaffen, denn das Gesäufe, was man im Hôtel als Café serviert, ist mir ebenso unausstehlich wie eine Salon-Pieçe von Küken 2c. und vergällt mir die Morgenstunden.

Auf welchem Wege bist Du zu S. M. dem Kaiser von Brasilien gelangt? Erzähle mir dieß. Es wäre passend, wenn er Dir den Rosen-Orden in Brillanten überschickte, ob Du Dir auch aus Blumen und Orden nichts machst.

Rosa Milde soll nächstens in Dresden gastiren und hat sich die Elisabeth als erste Rolle ausgebeten. Wenn es mit der Stimme der Meyer nicht besser wird, so rathe ich Dir die Milde als Isolde zu wählen. Ich glaube, Du wirst mit ihr zufrieden sein, unbeschadet, daß sie von unsrem Freund Hiller so sehr gelobt wurde. Dein getreuer

Weymar, 10. Juli 57. F. L.

247.

Du bist also nicht gekommen, liebster Franz! Ohne ein Wort weiter mir deshalb zu sagen — einfach, stillschweigend nicht gekommen! In zwei Briefen hattest Du mir wiederholt Deinen Besuch verhoffen lassen; an M. theilte ich endlich auch mit, daß ich die Möglichkeit erdacht hätte, Dich unter meinem Dache selbst zu beherbergen. Ist Dir das ausgerichtet worden? Vielleicht nicht. M. war so freundlich, mir vor einiger Zeit zu schreiben: mit keinem Worte wurde meine letzte Einladung erwähnt. Du schriebst einige Zeilen, darin aber kein Wort, ob Du kämest oder nicht. —

Mein liebster Franz, — was ich durch mein Benehmen beigetragen haben kann, Dich gegen mich zu verstimmen, das bitte ich Dich herzlich, verzeihe mir um unserer Freundschaft willen; dagegen bin ich gern bereit, auch Demjenigen zu verzeihen, der von anderer Seite her Deine Verstimmung gegen mich genährt haben könnte. —

Eine Abschrift des Tristan, den ich während seiner Anwesenheit gedichtet habe, bringt B. mit. Es war mir unmöglich, während der Arbeit und des Besuches schon eine Abschrift zu machen und an M. zu schicken. Ich möge gütigst entschuldigt werden.

Lebe wohl, liebster Franz, und melde mir bald, daß Du mir freundlich gestimmt geblieben bist. Deine glückliche Aufführung des Faust hat mich ungemein gefreut: hätte ich sie hören können! —

Leb' wohl! Dein

R. W.

248.

Hotel de Saxe No. 17, 3. Nov. 57.

Liebster Richard!

Wie könnte ich Deiner nicht stets in Liebe und innigster Ergebenheit gedenken! und zumal in dieser Stadt, in dieser Stube, wo wir uns zuerst näher traten, als mir Dein Genius aufleuchtete!

Der Rienzi schallt mir noch von allen Wänden herab, und wenn ich in's Theater hinein trete, kann ich nicht anders als Dich vor Allen an Deinem Pult zu begrüßen. Mit Tichatschek, Fischer, Heine und andren Deiner hiesigen Freunde in der Kapelle sprechen wir täglich von Dir. Die Herren scheinen mir freundlich gewogen zu sein und bezeugen warme Theilnahme an den Proben der Prometheus- und der Dante-Symphonie, die nächsten Sonnabend in dem Conzert zum Besten des Pensions-Fonds für den Sänger-Chor des Hof-Theaters aufgeführt werden. Die Fürstin und ihre Tochter kommen heute Abend. Das Kind schwärmt für Deinen Tristan; aber um alle Götter, wie willst Du daraus eine Oper für italienische Sänger (so wie mir B. sagt) machen? Nun, das Unglaubliche und Unmögliche sind schon einmal Deine Elemente geworden, und vielleicht bringst Du auch dieses zu Stande. Der Stoff ist herrlich und Deine Gestaltung wunderbar. Ein kleines Bedenken hege ich jedoch der etwas breiten Ausspinnung der Brangänen-Rolle gegenüber, weil ich überhaupt die Vertrauten im Drama nicht leiden kann. Verzeihe mir diese alberne Bemerkung und kehre Dich nicht weiter daran. Wenn das Werk vollendet ist, schwindet sicherlich mein Bedenken. —

Zum 16. Februar, Geburtstag der Frau Groß-Herzogin, habe ich den Rienzi vorgeschlagen. Hoffentlich singt Tichatschek die zwei ersten Vorstellungen bei uns. Dingelstedt wird Dir nächstens schreiben. Der dritte Act wird nothwendigerweise sehr gekürzt werden müssen; Fischer und einige andre meinten sogar, wir sollten ihn gänzlich wegfallen lassen. Die Weymar'sche Bühne sowie der Weymar'sche Staat ist zu kriegerischen Aufständen schlecht eingerichtet. Sage mir gelegentlich, wie ich mich dabei zu verhalten habe. Im Januar werden die Proben beginnen.

Meine Tochter Blandine hat sich am 22. Oktober in Florenz mit Emile Ollivier (avocat au barreau de Paris und demokratischer Deputirter der Stadt Paris) vermählt. Von allen Seiten höre ich das ausgezeichnetste Lob über den Charakter und die Befähigungen meines neuen Schwiegersohnes, den ich erst im Laufe des Winters kennen werde.

Ich sehne mich bald wieder, zu meiner Arbeit zu gelangen; leider lassen mir aber die unabweislichen Störungen meiner tausendfachen Beziehungen und Verpflichtungen nur geringe Aussicht dazu für diesen

Winter. Ach, könnte ich doch bei Dir am Züricher See wohnen, und ruhig fortschreiben!

Gott mit Dir!

Dein
F. Liszt.

249.

Mein lieber, lieber Franz!

Diese Zeilen sollst Du erhalten, wenn Du zur ersten Aufführung unsres „Dante" schreitest! Soll ich mich nicht im Tiefsten meiner Existenz gekränkt fühlen, wenn ich an einem solchen Abende fern von Dir bleiben muß, und dem Drange meines Herzens nicht folgen darf, der mich — wäre ich frei — unter allen Umständen hunderte von Meilen weit zu Dir hin treiben würde, um mit Dir, mit Deiner Seele an einem solchen Hochzeitstage mich zu vereinigen! Nun sei ich denn im Geiste bei Dir; und gelingt Dir Dein Werk, wie es nicht anders kann, so ehre meine Nähe dadurch, daß Du heute auf nichts achtest, was um Dir vorgeht, nicht auf die Menge, die uns ewig fremd bleiben muß, selbst da, wo sie uns auf Momente umfaßt, — nicht auf den Kenner, nicht auf den Kunstgenossen — denn wir haben keinen! — sondern blicke mir in's Auge, wie Du es thätest, wenn Du mir vorspieltest: und — sei gewiß — es wird Dir mit innigem Verständniß, mit dem einzigen Lohne, der uns werden kann, selig ergriffen, hell und froh entgegenleuchten. —

Nun nimm meine Hand, und nimm meinen Kuß! Es ist ein Kuß, wie Du mir ihn gabst, als Du vorm Jahr eines Abends mich nach Hause begleitetest — Du weißt, nachdem ich Euch bei Dir meine traurige Geschichte erzählt. Mag Vieles seinen Eindruck auf mich verlieren: was Du mir an diesem Abende warst, die wundervolle Theilnahme, die in Deinen Mittheilungen auf jenem Nachhausewege lag, dieses Himmlische in Deiner Natur wird mir als herrlichste Erinnerung in jedes Dasein hin folgen. — Nur Eines kann ich dem zur Seite setzen: das, was Du mir in Deinen Werken, und namentlich, was Du mir in Deinem Dante mittheiltest! Giebst Du das heute nun preis, so bedenke, daß das nicht anders gemeint sein kann, als wenn wir überhaupt unsern Körper, unser Gesicht und unser Dasein vor den Augen

der Welt tragen und abnützen. Nicht aber, um es von dort her geliebt und begriffen wieder zu empfangen. Sei heute mein, ganz mein — und sei gewiß, daß Du ganz dann sein wirst, was Du bist und sein kannst! —

Nun Glück auf, durch Hölle und Fegefeuer! Dort in der heiligen Gluth, in die ich mich nun gestürzt, und in der die Welt mir vergangen, — dort reichen wir uns die Hände!

Glück auf! Dein

Richard.

250.

1. Januar 1858.

Nun laß' mich meine Feder für's neue Jahr weihen; und besser kann ich das nicht thun, als mit einem Gruß an Dich, mein lieber Franz! Von allen meinen Wünschen steht der hoch obenan, Dich wieder zu sehen und so recht nach Herzenslust genießen zu können; und wenn ich den übelsten Verlust des vergangenen Jahres nennen will, so ist es der Deines versprochenen Besuches. Wenn ich mir die größte Erquickung vorstellen will, die mir widerfahren könnte, so wäre es, Dich plötzlich bei mir eintreten zu sehen! Sage einmal, fühlst Du Dich zu solch einem Geniestreich ganz und gar unaufgelegt? Wäre ich frei, — von mir erführst Du oft so eine Überraschung. Aber auf solche Wunder soll ich nun einmal nicht mehr stoßen: Alles tritt mir so mühsam und allmählich ein, um am Ende gar noch mit einem Heere Züricher Professoren getheilt zu werden! Du siehst, ich bin nicht sehr mannigfaltig: meine Vorstellungen treiben sich in einem ziemlich engen Kreise herum, der glücklicher Weise jedoch durch seine Gegenstände weit wie die Welt für mich wird, — (worunter ich nicht eben die Züricher Professoren verstanden wissen wollte!) — Aber wenn ich Deinen ewigen und vielseitigen Verpflichtungen und Engagements recht von Herzen gram bin, so merkst Du wohl, daß das bei mir einen ganz speziellen Grund hat: Du entgehst mir dadurch so sehr! Und — aufrichtig gesagt — auf das Beisammensein gebe ich Alles: das ist für mich der Quell, und alles übrige nur der Abfluß. So, wenn ich Dir von

mir schreiben soll, weiß ich nicht: was? Mir fällt nichts vor, als Dinge, die ich nicht schreiben kann. Von meinen „Geschäften" Dir zu melden, ist mir nun gar gräßlich: denn, wenn ich mit Dir zu thun habe, wird mir das Herz weit, und von jenen wird mir's stets jämmerlich enge. — Schlimm genug, wenn ich einmal — und sonst leider war dieß oft der Fall! — gezwungen bin, Dir mit meinem Privatjammer zur Last zu fallen! — Und gar heute wollte ich nun gerade eben damit gar nichts zu thun haben, denn mein erster Federzug im neuen Jahre darf nur ein recht reiner, sonorer Gruß an Dich sein. Doch will ich Dir noch sagen, daß ich gestern endlich mit dem ersten Akt des Tristan fertig wurde. Jetzt will ich am Tristan recht fleißig sei: zum Beginne der nächsten Wintersaison muß ich ihn irgend wo aufführen können. —

Meine Lektüre ist jetzt nur: Calderon, der mich doch am Ende verleiten wird, noch etwas Spanisch zu lernen: — Gott gebe nur, daß ich Dir dann nicht auch, wie H. Nägeli vorkomme! Den cache-nez hätte ich schon dazu; meine Frau hat mir einen bescheert, und dazu einen superben Teppich mit Schwänen — à la Lohengrin. — Letzthin hörte ich von Deinem Dresdener Leben, en Gutzkow, Auerbach 2c. 2c. — O Du Mordskerl! Was Du Alles kannst —! Mach', daß Du mir nicht auch einmal spanisch vorkommst: dann lache ich Dich aus. —

Mit Xen.'s habe ich Freundschaft geschlossen, blos um vorkommenden Falles von ihnen mit der Einladung nicht wieder übergangen zu werden. Schon bereue ich's aber fürchterlich, und alle Schwärmerei für unsre Fürstin bringt mich nicht dazu, dieses Teufelsvolk von Professoren zu goutiren. Du siehst aber aus dem genannten Versuche, wie geneigt ich bin, meine Schroffheiten abzulegen, um beim nächsten Besuche recht liebenswürdig zu sein. — Habe ich letzthin an unser liebes Kind was Dummes geschrieben? Ich weiß nicht recht — aber Gott verzeih' mir alles Üble, wie ich ihm so Manches in seiner Welt verzeihe. Und wo Gott verzeiht, darf das Kind auch nicht schmollen. Am Allerwenigsten darfst Du mir aber bös sein, denn am Ende mußt Du doch wissen, daß ich keinen liebe, wie Dich, ja daß ich erst durch Dich recht zur Liebe gekommen bin. Und wenn die Fürstin mir böse ist, so soll sie dafür nächstens nur einmal Prof. M. oder Prof. V. u. s. w. tüchtig

ausschelten, denn im Grunde genommen ist nur diese Gattung Menschen d'ran schuld, daß ich irgend Jemand bös machen kann.

Über Alles aber freut mich, daß Du wohl auf bist, wenngleich es mir bedenklich erscheint, daß es Menschen geben kann, die das aushalten, was Du aushältst. Mir geht's passabel und mein erträgliches Befinden danke ich immer noch Vaillant. Könnte ich dem doch lohnen!

— Nun, laß' einmal wieder hören und halte Dich nicht an meinen Unsinn! Grüß' aus Leibeskräften die Altenburg, und sage den lieben Frauen, sie sollen mir gut bleiben!

Aller Welt Segen mit Dir, mein Franz! Leb' wohl!

Dein
R. W.

251.

Liebster Franz!

Ich gedenke für jetzt nach Paris zu gehen, wohin mich dort zu wahrende Interessen ziehen. Wäre es Dir zu weit, oder Paris überhaupt Dir ungelegen, so könnten wir uns auch in Straßburg Rendezvous geben. Ich möchte mit Dir meine ganze Lage berathen, um in dem, was ich ergreife, die volle Zustimmung meines einzigen Freundes zu haben. Vor der Hand siehst Du, daß ich nicht unbesonnen handle. Ich warte auf das Eingehen von Geldern; es läßt mich Alles im Stich; nach Wien habe ich an Haslinger eine Vollmacht schicken müssen, um meinen dortigen Direktor zur Zahlung ziemlich beträchtlicher, mir schuldiger Gelder zu zwingen: vor einem Monat kann ich mit Sicherheit auf keinen Erfolg rechnen. Aus Berlin, wo man im letzten Quartal den Tannhäuser gerade nur 1 mal gab, erhielt ich zum ersten Mal blutwenig, wogegen ich im Winter von dort viel zu beziehen gewohnt war. Von Härtels, denen ich vor einigen Tagen die Offerte des Tristan nebst Bedingungen erst zukommen lassen konnte, kann ich — im günstigen Falle ihrer Annahme — so sehr bald noch keinen Vorschuß fordern, da ich ihnen erst Ende Februar Manuskript zuschicken könnte. Meiner Frau Hauskasse ist im letzten Schwinden; sehnlich erwartet sie durch mich Geld zur Bezahlung der starken Neu-

jahrsrechnungen. Unter solchen Umständen, und da ich hier absolut ohne Ressource bin, stecke ich in der Qual, meine nöthige Abreise nicht ausführen zu können, was ich selbst dann nicht könnte, wenn ich eben nur das nöthige Reisegeld erhielt', weil ich meine Frau nicht so ohne Mittel, selbst auf kurze Zeit, zurücklassen kann. Ich bedarf demnach bestimmt 1000 fr. um fort zu können. Da ich zu Ostern spätestens von Härtels mir einen starken Vorschuß auf den ersten Akt geben lassen, ja vielleicht diesen schon früher fordern kann, so verspreche ich gewiß, bis dahin das Geld zurück zu bezahlen. Nun sieh doch, von wem und wie Du mir das Geld schaffst. Schick' mir das Geld — und sag' mir zugleich, wo Du mich treffen willst — in Straßburg oder in Paris.

Leb' wohl! Auf baldigstes Wiedersehen. Dein

Richard.

252.

Liebster Richard!

In Weymar ist es mir unmöglich zehn Thaler aufzutreiben — ich habe aber sogleich nach Wien geschrieben, und in acht Tagen soll Dir die benannte Summe (1000 fr.) durch meinen Schwiegersohn M. Emile Ollivier (avocat au barreau et député de la ville de Paris) eingehändigt werden. Besuche ihn also Ende nächster Woche; er wohnt rue St. Guillaume Nr. 29 Faubourg St. Germain.

Ist es Dir von Nutzen, mir einiges mündlich mitzutheilen, so komme ich nach Straßburg, auf einen Tag, obgleich ich jetzt nicht leicht Weymar verlassen kann.

Die Fürstin hat eine vortreffliche Idee, von der Du nächstens mehr erfahren sollst. Sobald sie darüber Antwort erhalten hat, schreibt sie Dir.

Gott mit Dir

Freitag, 15. Januar 58. F. L.

Deine telegraphische Depesche ist mir einen Tag früher als Dein Brief (der gestern Abend eintraf) zugekommen. Laß' mich Deine Adresse wissen — denn die Poste restante ist zu unsicher.

253.

Lieber Franz!

Todtmüde und angegriffen, melde ich Dir heute nur, daß ich in Paris angekommen bin, und bitte Dich »Grand Hôtel du Louvre (No. 364) zu adressiren.

Ich fand hier in einer bescheidenen Kammer im dritten Stock, auf die inneren Höfe heraus, einzig die mir nöthige stille Lage eines Absteigequartieres.

Nun, ich erwarte, daß Du mir hilfst. Meine Verlegenheit ist groß. In einigen Tagen schreibe ich Dir ruhig.

Dein
R. W.

254.

Grand Hôtel du Louvre (No. 364)
Paris.

Du lieber, herrlicher Mensch! Und ich sollte unglücklich sein, wenn ich das höchste Glück erreicht — einen solchen Freund mein zu nennen? — Solcher Liebe theilhaftig zu werden? — O, mein Franz! Könnten wir immer zusammen leben! — Oder soll das Lied immer recht behalten: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß von dem Liebsten was man hat, man auf der Welt soll scheiden?“ —

Leb' wohl! Morgen über Anderes! Tausend Grüße!

Dein
R. W.

255.

Paris.

Und noch einen Freund, liebster Franz, hat mir mein gütiges Geschick zugeführt. Welches Labsal es ist, im reifsten Alter eine Bekanntschaft mit einem Dichter wie Calderon zu machen, durfte ich empfinden. Er hat mich auch hierher begleitet und so eben beendete ich

die Lektüre des „Apollo und Klymene“ mit der Fortsetzung „Phaeton“. Ist Dir Calderon schon einmal recht nahe gewesen? Mir ist er, bei meiner großen Talentlosigkeit für Sprachen (wie für Musik!) leider nur in Übersetzung zugänglich. Doch hat Schlegel, Grieß (mit den bedeutendsten Stücken) von der Malsburg und auch Martin (bei Brockhaus) viel dafür gethan, uns den Geist und oft selbst die unbeschreibliche Feinheit des Dichters zu erschließen. Ich bin nahe daran, den Calderon einzig hoch zu stellen. Durch ihn hat sich mir auch die Bedeutung des spanischen Wesens erschlossen: eine unerhörte, unvergleichliche Blüthe, mit solcher Schnelle der Entwickelung, daß sie bald beim Tode der Materie und — zur Weltverneinung gelangen mußte. Der feine und tief leidenschaftliche Sinn der Nation giebt sich in dem Begriffe der „Ehre“ einen Ausdruck, in welchem sich das Edelste und zugleich das Schrecklichste zu einer zweiten Religion bestimmt. Die furchtbarste Selbstsucht und die höchste Aufopferung suchen zugleich dort ihre Befriedigung. Das Wesen der eigentlichen „Welt“ konnte nie einen schärferen, blendenderen, beherrschenderen — und zugleich vernichtenderen, entsetzlicheren Ausdruck erhalten. Die ergreifendsten Darstellungen des Dichters haben den Conflikt dieser „Ehre“ mit dem tief menschlichen Mitgefühl zum Vorwurf; die „Ehre“ bestimmt die Handlungen, welche von der Welt anerkannt, gerühmt werden; das verletzte Mitgefühl flüchtet sich in eine fast unausgesprochene, aber desto tiefer erfassende, erhabene Melancholie, in der wir das Wesen der Welt als furchtbar und nichtig erkennen. Dieses wunderbar ergreifende Bewußtsein ist es nun, was in Calderon so bezaubernd schöpferisch gestaltend uns entgegentritt, und kein Dichter der Welt steht ihm hierin gleich. Die katholische Religion ist es nun, welche diesen tiefen Zwischenspalt zu vermitteln eintritt, und nirgend konnte sie eine solche Bedeutung gewinnen, als einzig hier, wo der Gegensatz der Welt und des Mitgefühles sich so prägnant, scharf und plastisch ausbildete, wie bei keiner andern Nation es der Fall war. Wie bezeichnend ist es nun auch, daß fast alle große spanischen Dichter in der zweiten Hälfte ihres Lebens sich in den geistlichen Stand zurückzogen. Wie einzig aber ist es, daß von hier aus, nach vollkommener ideeller Überwindung des Lebens, diese Dichter dann dasselbe Leben wieder mit einer Sicherheit,

Reinheit, Wärme und Deutlichkeit schildern konnten, wie nie vorher, da sie im Leben standen; ja, die graziösesten, launigsten Schöpfungen sich aus jener geistlichen Zurückgezogenheit zu Tage brachten! Mir kommt, dieser wundervoll bedeutenden Erscheinung gegenüber jede andre National-Literatur höchst bedeutungslos vor; und wenn die Natur solch einen Einzigen, wie den Shakespeare unter den Engländern hervorgehen ließ, so sehen wir nun auch wie Einzig dieser war, und daß die prachtvolle englische Nation in so herrlicher Blüthe weltschachernd immer noch fortgedeiht, während die spanische zu Grunde ging, ergreift mich so tief, weil auch diese Erscheinung so bestimmt mich über das, worauf es in der Welt ankommt, aufklärt! — —

Und nun, Du Lieber! wisse, daß ich mit mir recht zufrieden bin. Seltsamer Weise kommt mir dieß wahrscheinlich für meinen Pariser Aufenthalt recht unerwartet zu Statten. Früher hatte Paris immer etwas übel Beängstigendes: es regte auf der einen Seite meine Wünsche an, und verletzte mich auf der andren höchst abstoßend, so daß ich mich hier immer wie in einer Tantalusqual befand. Jetzt hat es für mich ganz entschieden nur noch das Abstoßende behalten, und jeder Reiz ist unmächtig geworden. Das Abstoßende verstehe ich nun vollkommen; es ist mir, als ob mein Auge von je, mir unbewußt, eine Fähigkeit besessen habe, die mir jetzt zum Bewußtsein gekommen ist. Auf Reisen, im Wagen u. s. w. suchte mein Blick stets unwillkürlich im Auge der mir Begegnenden zu lesen, ob sie zur Erlösung, zur Weltüberwindung fähig und bestimmt seien: oft wohl konnte ich hierüber nun mich bei näherer Lebensbegegnung täuschen; ich trug meinen Gott mit unwillkürlichem Wunsche in die Seele des andern hinein, und der Verlauf unsres Umganges war gemeiniglich die immer schmerzensvoller werdende Enttäuschung, bis zum endlich oft heftigen Fallenlassen und Aufgeben des Betreffenden. Der erste Blick bleibt aber sicherer; und sobald ich mit der Welt nur im Vorübergehen verkehre, ist mein Gefühl von ihr fast ganz sicher, und zwar so, wie es, nach oft langer, mühsam aufgehaltener Täuschung, es bei näheren Begegnungen endlich, bewußt, wieder eintritt. Wenn nun schon (wie auf Reisen) der Blick auf Einzelne, in deren Zügen ich nichts wie den furchtbarsten Lebensirrthum, die rastloseste, sei es heftige oder phlegmatische Begehrlichkeit lese, mich

immer wehethuend verletzt, wie muß nun so ein ganzer Haufen Menschheit mich abschrecken, ja tief beleidigen, deren einzige Schöpfung die ewige Frucht der oft seichtesten Begehrlichkeit ist. Diese für die Erkennung des Reizenden, sinnlich Aufregenden so ungemein bestimmt und fein organisirten französischen Physiognomien, bieten mir das, was ich bei andren Nationen verwischter, vielleicht unentwickelter wahrnehme, mit einer so unverkennbaren Prägnanz, daß es mir unmöglich wird, nur einen Augenblick zur Täuschung zu gelangen. Hier fühle ich sicherer, als irgend wo in der Welt, daß das rein nur Fremdartige mir entgegensteht, gerade weil es in Form und Ausdruck so bestimmt, reizend, fein und unfehlbar ausgeprägt ist. Gestehe ich Dir offen, daß ich noch kaum mein Auge zu den, allerdings erstaunlichen, Neubauten erheben konnte; es ist mir alles so fremd, daß, blicke ich selbst darauf, ich mir nichts dabei denken kann. Da mich nun jetzt auch gar keine, sonst hier angeregte, Illusion mehr reizt, so komme ich, durch die Sicherheit meiner Stellung zu dieser Umgebung, auch zu einer Ruhe ihr gegenüber, die mir — ich sage das mit ironischem Humor — wahrscheinlich vortheilhaft für das werden wird, was ich in frühester Zeit hier erstrebte, und was ich nun, da es mir gleichgültig geworden ist, möglicher Weise erreichen werde.

Worin dieses mögliche „Erreichen" bestehen dürfte, kann ich wohl kaum nur erst andeuten; da ich nichts suche — als die Wahrung meiner Eigenthumsrechte für meine Opern (dem Zwecke meiner Reise) — so kann ich mich natürlich nur an das halten, was mir entgegenkommt, und dieß scheint sehr bestimmt der Direktor der Théatre lyrique zu sein. Ich sah sein Theater; es gefiel mir ganz passabel; eine neue Acquisition — ein Tenor — gefiel mir sogar sehr. Wenn dieß Theater ganz besondre Anstrengungen macht, die natürlich mir sehr stark versichert sein müßten, so könnte ich ihm den Rienzi geben, vorausgesetzt, daß es mir — vielleicht durch Vermittelung des Großherzogs von Baden an den Kaiser der Franzosen — gelänge, ausnahmsweise hier eine Oper ohne Dialog durch zu setzen.

Ollivier, den ich gestern erst antraf, und bei dem ich heute en garçon speise, empfing mich mit einer so liebenswürdigen Zuvorkommenheit, daß ich glaubte, in der Altenburg angekommen zu sein. Er bot mir

seine uneingeschränkten Dienste an, unter andren auch beim Direktor des Th. lyrique, der sein persönlicher Freund sei. Nun, wir wollen sehen, was daraus wird! jedenfalls könnte ich mich aber mit minderem Skrupel entschließen, den Rienzi — als erstes Entré — preiszugeben, — natürlich aber nur in der Annahme, daß mir bedeutende pecuniäre Vortheile zugesichert würden. —

So weit war ich gestern, als Berlioz mich besuchte. Ich mußte dann fort, und fand bald, daß ich nicht wohl sei; wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, die mich besonders angreift, da ich mich jetzt erst daran erinnere, daß ich seit längerer Zeit mich sehr schlecht ernährt habe, wovon ich schwach und sehr mager geworden bin. Ich mußte Ollivier absagen, um mich auf meiner Kammer im Bett zu halten; nach dieser weisen Mäßigung fühle ich mich etwas besser, und erwarte Ollivier, der mich um 2 Uhr zum Conservatoir-Conzert abholen will. — So laß' mich denn noch ein wenig mit Dir plaudern, und zwar von praktischen Dingen.

Daß ich Dir wieder einmal Geld abnehmen mußte, ist eine wahre Schande. Doch habe ich mir es dießmal bestimmt nur von Dir geliehen; unter allen Umständen sollst Du es bald wieder zurückerhalten. — Aus den Mittheilungen der Fürstin ersehe ich nun, daß Du Dich mit dem Rienzi völlig auf das Weimarische Theater zu stehlen hast, was mich ungemein traurig berührt und mich in die Ahnung versetzt, es werde hier zwischen mir und der Intendanz zu einem bösen Conflikt kommen. Sollte sich dieß bestätigen, so wäre mir die Zurückzahlung der 1000 fr. an Dich aber doch nur erschwert, nicht aber unmöglich gemacht, und jedenfalls rechne darauf, daß ich Dir das Geld bis Ostern wieder zurückstelle. — Auch über die Verwendung des mir Gesandten (wofür ich Dir noch meinen herzlichsten Dank sage!) beruhige, bitte ich, die gute Fürstin; es thut mir leid, daß auch dieß ihr Sorge machen mußte! —

Nächst Dir und Calderon hat mich dieser Tage ein Blick in den mitgenommenen fertigen ersten Akt des Tristan wunderbar erhoben. Das wird ein merkwürdiges Stück Musik. Ich empfinde ein heftiges Bedürfniß, Jemand etwas davon mitzutheilen, und fürchte, das wird mich verleiten, nächstens Berlioz etwas davon vorzuspielen, unbekümmert darum, ob ihm meine schöne Musizirerei Entsetzen oder Ekel

machen wird. Herr Gott, wär' ich jetzt bei Dir! — Nun, Du kennst meinen Trost-Vers! —

Noch etwas Geschäftliches. Härtel's haben mir auf mein Anerbieten des Tristan geantwortet: es war ganz amüsant! Ich kann machen was ich will, dem Philister wird es stets ganz oder halb unmöglich erscheinen; das bin ich nun gewohnt, und muß mich auf meine bisherigen Erfolge meiner unmöglichen Conzeptionen verlassen. Kurz, Härtel's gestehen mir, trotz ihrer unerhörten Bedenken, die Übernahme des Verlages zu, jedoch mit Reduktion meiner Forderung. Im Bewußtsein, mir auch dadurch ein großes Opfer zu bringen, erklären sie sich zum sofortigen Stich der Partitur u. s. w. bereit, und ich glaube nichts Besseres machen zu können, als anzunehmen.

Es ist mir gewöhnlich fatal, wenn ich Dir von meinen Geschäften schreiben soll, was immer nur geschah, wenn Du mir dabei helfen solltest, — und das war leider wieder oft genug. Dießmal will ich Dir denn aber doch eine kleine Übersicht über den Stand der Pariser Expedition geben. Anfang Winters wandte sich ein Mr. Léopold Amat, chef oder directeur des fêtes musicales de Wiesbaden, Homburg ꝛc. aus Paris an mich, legte mir die Resultate seiner aus freien Stücken unternommenen Bemühungen für den Tannhäuser (in Wiesbaden — mit Tichatschek und vor der französischen Presse) vor, und bat mich, ihn dafür zu autorisiren, daß er die nöthigen Schritte zur Aufführung des Tannh. auf der Großen Oper in Paris thun dürfe. Ich theilte ihm meine einzige ernstliche Bedingung mit, die Oper ohne Verstümmelung oder Bearbeitung, einfach nur nach einer genauen Übersetzung zu geben. — Bald darauf meldete sich ein Mr. de Charnal (junger Literat — ohne Ruf) mit der Bitte, eine gute poetische Übersetzung des Tannhäuser-Gedichts für eine der ersten Revue's de Paris veranstalten zu dürfen. Unter der Bedingung, daß dieß nur für diesen Abdruck und ohne Recht weiteren Erscheinens sein dürfe, sagte ich zu. Nun erwarte ich die Klavierauszüge meiner Opern, um hier dafür das Eigenthumsrecht zu vindiziren, was für die Fälle des Gelingens, wie des nöthigen Verhinderns von Wichtigkeit ist. Die Direktion der großen Oper rührt sich noch nicht; bagegen scheint Mr. Carvalho (Th. lyrique) Jagd auf mich zu machen. Soll es durchaus mit ihm zu etwas kommen,

so bin ich entschieden, ihm den Rienzi — wie ich Dir schon sagte — preiszugeben; erstlich, weil dieß Opus mir keine Herzenssorge mehr macht und meinetwegen auch etwas verhunzt werden darf; zweitens, weil ich die Art Sujet und Musik allerdings für das Pariser Publikum weit näher liegend, als meine anderen Werke halten muß. Was meinst Du dazu? — Mir wäre dieß rein eine affaire d'argent, und als solche würde sie gewiß gar nicht übel ausfallen. —

So! das waren nun auch Geschäfte! — Aber noch Eins! Deinen armen Wiener Cousin habe ich kürzlich auch angespannt. Da mir mein Wiener Direktor kein Geld schickte, bat ich — unter Anrufung Deiner Freundschaft — Haslinger um Eintreibung meiner Forderungen; da dieser (wie ich dann erfuhr, wegen Krankheit verhindert) mir auch nicht antwortete, suchte ich die Adresse Deines Cousins — von 1856 her — auf, und — wieder unter Anrufung Deines heiligen Namens — bat ich ihn, den Haslinger vorzunehmen. Das half, und Beiden danke ich nun, daß mein Direktor hoffentlich nächstens nun seine Schuld mir übersendet. — Siehst Du, immer Franz Liszt, selbst wo er gar nichts davon merkt! —

Nun hast Du einen recht langen Brief von mir. Das nächste mal bekommt das gute Kind einen gleich langen: ich bin ihm viel schuldig. Und die praktische Fürstin bekommt dann einen vollständigen Professoren-Brief von mir. Für heute seid Alle tausendmal aus Grunde des Herzens gegrüßt, bedankt, und meiner treuesten Verehrung versichert.

Es lebe die Altenburg! —

Adieu! Du lieber Einziger! Dein

Hotel du Louvre (Nr. 364). R. W.

256.

30. Januar 58.

Mit Calderon hast Du wieder in Paris einige Freundschaft geschlossen, liebster Richard; à la bonne heure, — das ist doch ein Kerl, mit welchem man andre Lumpen und Lumpereien vergessen kann. Ich kenne ihn leider nur sehr oberflächlich, und bin bis jetzt noch nicht dazu

gelangt, mir ihn einzuverleiben. Grillparzer sagte mir zur Zeit herrliche Dinge davon, und wenn Du Dich länger in diesem Element verhältst, so will ich wieder einiges nachlesen. Schreibe mir gelegentlich, mit welchen Stücken ich den Anfang machen soll. Die beiden Hauptfaktoren, der Katholicismus und die Ehre, sind mir sehr an's Herz gewachsen. Meinst Du nicht, daß sich daraus etwas Musikalisches schaffen ließe? — Von Cardinal Diepenbrock benutzte ich die Übersetzung eines ganz wunderbaren geistlichen Drama's, wo Himmel, Luft und Erde mit allen Gewalten sich bewegen — ich vergesse augenblicklich den Titel, will es aber wieder aufsuchen. Vielleicht kannst Du mir einmal sagen, auf welche Weise dieser Stoff für die Musik zu gestalten und zu bewältigen wäre.

Den Rienzi muß ich bis zum Mai hinausschieben. Wir wollen Tichatschek dazu einladen. Im Übrigen soll das Mögliche geschehen; zu meinem Verdruß wird dieses immer sehr kleinlich ausfallen. Fischer (von Dresden) schreibt mir einen ganz betrübten Brief über das vorläufige Scheitern seiner Hoffnungen, den Rienzi dort im Laufe dieses Winters aufzuführen. Er ist Dir, sowie Tichatschek und viele Andre, herzlich ergeben, und gewiß werden wir alle, so gut es geht, unsre Schuldigkeit mit Freuden thun.

Der Lohengrin wird in den nächsten Tagen hier gegeben. Ich habe bereits davon ein paar Proben gehalten, weil die Ortrud, der Heerrufer und der König neu besetzt werden müssen. Ich kann Dir nicht sagen, wie tief mich das Werk jedesmal ergreift. — Das letztemal, als wir es durchführten, fühlte ich mich stolz für mein Jahrhundert, einen solchen Menschen, wie Du Dich darin kund giebst, zu besitzen! — Mit dem Lohengrin nimmt die alte Opern-Welt ein Ende; der Geist schwebt über den Wassern, und es wird Licht! —

Über Deine Pariser Chancen habe ich Dir wenig zu sagen. — Der Rienzi scheint mir allerdings das für die Pariser näher liegende Deiner Werke zu sein; ob man Dich aber ernstlich ankommen lassen wird, und in diesem Falle, ob Du auf günstige Beziehungen mit der Direktion, dem Personal und der Presse rechnen kannst, halte ich für sehr fraglich. Nichtsdestoweniger hast Du wohl gethan, selbst nach Paris zu kommen. Lese aber fleißig Calderon, um die dortige Wirthschaft, die mit Deinem

Genius sowie Deinem Naturell im krassesten Widerspruch steht, geduldig zu ertragen. —

Halte mich au courant Deiner dortigen Begebnisse, und wenn ich Dir dabei in irgend etwas dienlich sein kann, so versteht es sich von selbst, daß Du nur zu verfügen brauchst über Deinen getreuen

Franciscus.

257.

Liebster Franz!

Man sorgt für meine Zerstreuung. Aus dem beifolgenden Briefchen, den ich Dich bitte erst schließen zu lassen, wenn er unmittelbar an die betreffende Person übergeben werden soll, wirst Du ersehen, daß ich zur Unzeit hier auch noch bestohlen worden bin. Der Dieb befindet sich in Deiner Nähe, in Jena, wohin er auf kurze Zeit wegen Militärpflichtigkeit reisen mußte. Dir wird es, hoffe ich, leicht fallen, eine geeignete polizeiliche, oder halbpolizeiliche Person zu gewinnen, welche mit dem E. W., meinem bisherigen Zimmerkellner, nach der im Briefe enthaltenen Angabe verführe. Ich glaube, es ist so am Besten, durch den Schreck von dem Burschen das Geld wieder heraus zu bekommen. Wollte man ihn schlechthin verhaften, so muß er läugnen, um sich zu retten, und schwer bleibt es immer, einen solchen Gelddiebstahl den gerichtlichen Anforderungen gemäß nachzuweisen.

Nun zeige Dich auch einmal als polizeilicher Agent praktisch! Aber, es muß sehr schnell geschehen, da der Mensch sich nur sehr kurze Zeit in Jena oder Weimar aufhalten wird. Da ich übermorgen zurückreise und somit bei seiner Wiederkunft nicht mehr hier sein werde, würde es mir schwer fallen, ihn hier zu attrapiren. —

So! dieß für heute! Hoffentlich finde ich Zeit von Paris aus Euch noch etwas Vernünftiges zu schreiben.

Tausend Dank für Eure treue Liebe! Dein

R. W.

Das Geld würde mir — im guten Falle — nach Zürich zu schicken sein.

258.

Wäre es mir nur gegeben, Dir, liebster Freund, Trost und Stärkung zu bringen! Wie freudig würde ich jedes Opfer dazu ergreifen! Von Dresden ist bis jetzt wenig zu erwarten, — jedoch will ich nächstens wieder einen Versuch machen. In Carlsruhe ist man Dir sehr gewogen, und ich sprach noch vorgestern mehreres über Deine traurige Lage mit der Frau Großherzogin von Baden, welche sich (ebenso wie der Großherzog) lebhaft für Dich zu interessiren scheint.

Vernachlässige Deinen Tristan nicht. Zur ersten Aufführung möchte ich Dir rathen, zwischen Carlsruhe und Prag zu wählen. Weymar müßte natürlich gleich nachfolgen; für den Moment aber erachte ich es für Dich günstiger, daß eine andre Bühne voranschreitet, und habe mich auch in diesem Sinne mit Thomé in Prag besprochen. Jedenfalls werde ich nicht ermangeln der ersten Aufführung beizuwohnen, und bitte Dich, wenn Du mit der Partitur fertig bist, mir sie einzusenden. Ich beabsichtige dann das Werk dem Großherzog zu bringen, und ihn nochmals inständigst zu bitten, Dir die Erlaubniß von Dresden auszuwirken, diese Oper hier zu dirigiren. Gott gebe, daß dieser Schritt endlich zu einem günstigen Resultat führt! —

Der Rienzi kann hier in dieser Saison nicht mehr gegeben werden. Frau von Milde sieht ihrer Niederkunft entgegen und singt schon seit zwei Monaten nicht. — Auch können wir ein paar andre Partien vor der Hand nicht ordentlich besetzen und müssen deswegen bis Ende dieses Jahres warten, wo einige neue Engagements eintreten. Wie Du weißt, hatte ich den Rienzi als Festoper für den 16. Februar vorgeschlagen; man wünschte aber eine leichte Oper, und als solche konnte der Tribun nicht gelten.

Mit Eckert bist Du wohl in direkter Correspondenz angelegentlich der Aufführung des Lohengrin in Wien. So wie er mir sagte, soll das Werk diesen Herbst noch in Scene gehen. Schreibe mir Näheres darüber. Die Hauptrollen werden in Wien glänzend besetzt — Ander (Lohengrin), Meyer (Elsa) und Csillagh (Ortrud), und wenn sich Eckert

der Sache mit Liebe annimmt, ist ein großer Erfolg außer allem Zweifel.

Von meinen Aufführungen in Prag, Wien und Pest hast Du anderseits Nachricht erhalten. Obschon ich keine Veranlassung habe, darüber zu klagen, bin ich doch sehr froh, daß sie vorbei sind, und ich wieder zu Hause bleiben darf; denn ich gestehe Dir offen, daß mir das ganze Leben und Treiben, welches sich mit ähnlichen Produktionen verknüpft, sehr widerwärtig, — und wenn es länger als ein paar Wochen dauert, fast unausstehlich geworden ist. —

Laß' den Tristan nicht im Stich; er soll Dich bald zu dem Siegfried siegreich zurückführen. — Dein

7. Mai 58. Franz.

259.

Da sende ich Dir einen Wunder-Kerl, liebster Richard. Nimm ihn freundlich auf. —

Tausig soll Deinen Erard gehörig bearbeiten und Dir allerlei Zeug zusammenspielen. —

Empfehle ihn unseren gemeinschaftlichen Freunden in Zürich, — Herwegh, Wille, Semper, Moleschott, Köchly — und nimm Dich seiner fürsorgend an. — Dein

Weymar 18. Mai 58. F. Liszt.

260.

Zürich, 2. Juli 58.

So, liebster Franz, habe ich einmal wieder genug hinter mir, um meinen lang verschobenen Vorsatz, Dir zu schreiben, auszuführen!

Ich danke Dir noch sehr für Deinen letzten Brief; ich glaubte Dir ihn im Ganzen am Besten durch Schweigen beantworten zu können. Hoffentlich hast Du mich darin auch richtig verstanden? Ich bin gemeiniglich wohl noch zu geschwätzig, und plaudre Vieles aus, was ich besser für mich behielt. Die andren haben es dann auch besser dabei:

wer den Schweigenden nicht verstehen will, dem wird der Redende nur lästig werden.

Herzlich danke ich noch der guten Fürstin für ihren Brief.

Von dem Tristan habe ich nun den zweiten Akt skizzirt; wie er mir geräth, will ich nun bei der Ausarbeitung sehen. Drollig war es mir, in Deinem Briefe diese eigenthümliche Affäre schon ganz als literarisch-geschäftlichen Gegenstand behandelt zu sehen. Der Fürstin habe ich bereits einmal mitgetheilt, auf welch' eitles Mißverständniß der Glaube des Prager Theater-Direktors beruhe, ich componire diese „Oper" für die erste Aufführung auf seinem Theater. Daß Du dem wunderlichen Menschen so viel Glauben schenktest, daß Du mir ernstlich von dieser Affäre sprechen zu müssen, und Deine liebenswürdige Hülfe dabei anbieten zu sollen glaubtest, brachte mich zum Lächeln. Allerdings kann es Dich auch beirren, daß ich jetzt schon an der Partitur stechen lasse: dieß hat aber einen sehr einfachen Grund. Ich hatte — wie Du ja weißt! — so gar kein Geld, und da der Rienzi fehlschlug, sah ich keinen andren Ausweg, als mit Härtels ein „Geschäft" zu machen; dazu erwählte ich den kaum noch begonnenen Tristan, weil ich nichts andres hatte; sie erboten sich mir, die Hälfte des Honorars (zweihundert Louisd'or) — also einhundert Louisd'or — nach Empfang der Partitur des ersten Aktes auszuzahlen; somit eilte ich mich über Hals und Kopf, diesen fertig zu machen. Das war der Grund der geschäftlichen Eile in der Förderung dieser armen Arbeit. Im Übrigen ist mir wieder alles Schicksal meiner Arbeiten, auch das des Tristan, im Grunde sehr gleichgültig geworden: wie, wo und wann ist mir gleichviel, wenn ich nur einmal dabei sein kann. —

Der Großherzog wird Dir bereits meine Grüße überbracht haben, die er mir auf eine sehr hübsche Weise abverlangte: ich hielt es nämlich nicht für schicklich, so von mir aus Grüße aufzutragen. Das wollten S. K. H. jedenfalls hören, ob ich, wenn er mir die Rückkehr nach Deutschland gewänne, nach Weimar gehen oder etwa ein anderes „Engagement" vorziehen würde, worauf ich ihm denn auseinandersetzte, daß ich von meiner Amnestie mir eben nur den Vortheil erwartete, periodisch Deutschland besuchen zu können, und dafür mir Dein Haus, eben weil es Dein Haus sei, zum Ruhepunkt erwählt hätte; da dieß

nun glücklicher Weise in Weimar stehe, so wäre nur zu fürchten, daß Du mich einmal nicht aufnehmen wolltest, und somit hänge sein Wunsch, mich in Weimar zu haben, eben nur von Deiner Freundschaft für mich ab, die er mir daher so dauernd wie möglich zu erhalten suchen möge. Damit war er denn ganz zufrieden. —

Eine große Freude machtest Du mir mit dem kleinen Tausig. Als er eines Morgens bei mir eintrat mit Deinem Briefe, drückte ich Dir herzlich die Hand! — Das ist ein schrecklicher Junge: bald staune ich über seinen eminent entwickelten Verstand, bald über seine rasende Art. Der muß etwas ganz Außerordentliches werden, wenn er überhaupt etwas wird. Mit seinem fürchterlich starken Cigarrenrauchen und Theetrinken, bei gänzlichem Mangel aller Aussicht auf Bart, erschreckt er mich, wie die jungen Enten die Henne, die sie aus Versehen ausgebrütet, wenn sie in's Wasser gehen. Wohin der es noch bringen soll, begreife ich nicht; Schnapps und Rhum bekommt er bei mir aber nicht. Ich hätte ihn unbedingt ganz zu mir in's Haus genommen, wenn wir uns nicht gegenseitig mit dem Klavierspiel genirt hätten; so brachte ich ihn denn in nächster Nachbarschaft in einer Spelunke unter, wo er eben nur schlafen und arbeiten soll, um die andren Tagesgeschäfte bei mir abzuthun. Meiner — trotz Strohwittwerschaft — ganz erträglich soutenirten Tafel thut er aber wenig Ehre an; er setzt sich fast jedesmal mit der Erklärung, gar keinen Appetit zu haben, zu Tisch, was mir um so weniger Freude macht, als ich weiß, daß dieß vom vielen zuvor genossenen Käse oder Zuckergebäcke kommt. In dieser Art martert er mich eigentlich beständig, ißt mir einzig meine Zwiebacke weg, mit denen selbst mich meine Frau sehr kurz hält. Spaziergänge sind ihm ein Gräuel: dennoch behauptet er gern mitzugehen, wenn ich ihn zu Haus lassen will; nach der ersten halben Stunde streitet er dann, bereits 4 Stunden gegangen zu sein. So ist denn plötzlich meine kinderlose Ehe mit einer reichen Katastrophe gesegnet worden, und ich genieße in rapiden Zügen die Quintessenz der Vatersorgen und Nöthen. Und das hat mir jetzt oft recht wohlgethan; es war eine superbe Diversion, für die ich Dir — wie gesagt — sehr danke! Du kanntest mein Bedürfniß. Natürlich macht mir der Junge auch außerdem noch große Freude: wenn er sich wie ein Bube benimmt, redet er

doch meistens wie ein Alter, und zwar von scharfem Calibre. Ich kann mit ihm Alles und jedes Thema vornehmen, er wird mir bestimmt mit Helligkeit und großer Receptivität zu folgen wissen. Dabei ist es denn eben so rührend und ergreifend, wenn dieser Junge mir dann ein so tiefes, zartes Gefühl, und eine so weit hin empfindende Sympathie zeigt, daß er mir unwiderstehlich nahe kommt. Musikalisch ist er jedenfalls enorm befähigt, und sein rasendes Klavierspiel macht mich schaudern. Da muß ich denn immer an Dich denken, und Deinen merkwürdigen Einfluß auf diese nun schon so zahlreiche und oft bedeutend ausgestattete Jugend mir vorführen: ich kann nicht anders, als Dich glücklich preisen, und Dein harmonisches Wesen und Dasein auf das innigste bewundern. —

Meine Frau soll nun auch in 14 Tagen ihre (dann vierteljährige) Kur beenden, und zurückkehren. Die Sorge um sie war schrecklich: während zweier Monate mußte ich eigentlich täglich auf ihre Todesnachricht gefaßt sein. Ihr Zustand ist namentlich durch den unsinnigen Genuß von Opium — vermeintlich gegen Schlaflosigkeit! — so arg verschlimmert worden. In der letzten Zeit nun stellt sich doch ein entschiedener Nutzen ihrer jetzigen Kur heraus; die große Entkräftigung und Appetitlosigkeit ist gewichen, Kräftigung der Hautfunktion (sie schwitzte beständig) und ein Anfang von Beruhigung der unablässigen Aufgeregtheit ist eingetreten; die starke Herzerweiterung muß sie aber bis an ihren Tod nur durch große Ruhe und Entfernthaltung alles Excitirenden sich erträglich zu machen suchen; ganz weicht so etwas nicht wieder. So erwachsen denn auch mir hieraus neue Pflichten, über die ich meine eigenen Leiden zu verwischen suchen muß. —

Nun, und Du? wirst Du mir in diesem Jahre nicht wieder einmal zu Hülfe kommen? Dein gutes Herz verspricht mir dieß zwar für jedes Jahr: in neun Jahren, die ich nun im Exil bin, hat Dir es doch aber erst nur zweimal gelingen wollen, Dich aus Deiner weiten und dicken Welt für mich loszulösen. Obwohl Du mir nun auch dieß Jahr Deinen Besuch in Aussicht gestellt hast, wirst Du es daher recht natürlich finden, daß ich der Erfüllung dieser Aussicht mich noch gar nicht für versichert halte. Deshalb denn auch hier einmal wieder verschiedene bittende Fragezeichen! —

Dem lieben, himmlischen Kinde danke ich noch innig für seinen letzten Brief: mein Schweigen war hoffentlich beredt!

Tausend Grüße und herzliche Erwiderungen an Euch lieben Drei! Auch den R. R. Fr. Müller, der mir so schön zum Geburtstage gratulirt hat, grüße bestens: ich würde ihm gewiß bald schreiben.

Leb' wohl, mein lieber Franz! Du kannst Dir denken, wie viel ich jetzt — namentlich wenn Tausig am Klavier sitzt — bei Dir bin! Zwischen uns ist Alles einig! Leb' wohl und behalt' mich lieb!

Dein
R. W.

261.

Liebster Richard!

Nachdem ich gestern Abend den Großherzog zum erstenmal nach seiner Rückkehr wieder gesehen, sprach er mir länger von Deinem Besuch in Luzern. Ich weiß nicht, welchen Eindruck Dir diese Bekanntschaft zurückgelassen, da wir schon sehr lange ohne Nachricht Deinerseits geblieben — doch aus dem Gesagten und bereits Geschehenen folgre ich mit ziemlicher Bestimmtheit, daß wir Dich spätestens bei der ersten Aufführung des Tristan endlich hier sehen. Gott gebe, daß es früher geschieht, und ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß, was ich dazu thun kann, nicht unterlassen bleiben wird. —

Dingelstedt schreibt Dir nächstens in Angelegenheit des Rienzi, der in der kommenden Saison — December oder Januar — aufgeführt werden soll. Diesen Winter war mit dem Werke, aus verschiedenen Gründen, welche, wenn sie nicht mehr statthaft, zu unerheblich bleiben, um sie zu erörtern, nichts anzufangen.

Laß' bald etwas von Dir hören — Deinen
3. Juli 58. — F. L.

Anbei einen Brief für Tausig, den Du so gut sein wirst ihm zu übergeben.

Wie macht er sich in Zürich — und was hältst Du von ihm? —

262.

Zürich, 8. Juli 58.

Der Fall mit T. und X., liebster Franz, ist mir nun wirklich höchst bedeutungsvoll geworden. Zufällig sah ich hier einmal mit höchster Bestimmtheit deutlich und klar, wie unter den besten Freunden eine Handlungsweise bis zur vollsten Unkenntlichkeit in das Gegentheil ihres Charakters sich entstellen kann, und sehe mit Schaudern in dieß Chaos der Welt, wo Verwirrung und Irrsal bis zum Wahnsinn Alles beherrschen. Es hatte für mich wirklich etwas Grauenhaftes, Deine Vorwürfe gegen T. zu lesen. Was ich hierbei empfand, ist schwer zu sagen: es war so etwas wie Todessehnsucht! — Über diesen jungen T. habe ich Dir kürzlich recht ungenirt geschrieben; zwei Züge verwischten von ihm aber Alles, und fesseln mich an ihn, so daß ich ihm sogar viel vertrauen könnte; dieß seine gränzenlose Liebe zu Dir, sein gänzliches Verstummen aller Unart, sobald von Dir die Rede ist, seine zarteste und tiefste Ehrfurcht vor Dir; dann — zweitens — die schöne Wärme und innige Freundschaft, mit der er jeden Augenblick X.'s gedenkt: auch in dem vorliegenden Fall hat er ihn auf wirklich rührende Weise vertheidigt, um stets nur mit völligem Enthusiasmus seines Herzens und seiner geistigen Eigenschaften zu gedenken. — Wären diese beiden Züge nicht, so könnte ich fast irre an dem jungen Menschen werden, der sonst schonungslos über Gott und alle Welt sich ausläßt. Sonderbarer Weise muß ihn nun gerade hier Dein Vorwurf treffen, und es lag eine eigene verzweiflungsvolle Frage in seinem Blicke, als er mir Deinen Brief mittheilte. Unter solchen Erfahrungen muß aber der Junge schrecklich schnell, fast zu schnell reifen. —

Du siehst aus dieser Mittheilung, daß auch mich der Fall stark afficirt hat: er ist einer für tausende von denen, die mich immer mehr, wenn sie mir begegnen, aus der Welt hinausdrängen. — Leb' wohl heut'! Bald schreib' ich Dir wieder!

Von Herzen für immer Dein

R. W.

263.

Liebster Richard!

Wie es kommen konnte, daß ich Dir ein Betrübniß zugefügt, begreife ich nicht, und fühle nun den schmerzlichen Wiederschlag Deines gekränkten Herzens! Meine Admonition an T. war aus lauterem Grunde ergangen; X. selbst wußte nichts davon, und T. hätte wohl gethan, wenn er Dir gegenüber geschwiegen. Von „Insinuationen“ und „Diplomatik“ kann wahrlich dabei nicht im geringsten die Rede sein. Ich mische mich nur sehr ungern in Andrer Angelegenheiten; wenn ich es dießmal gethan, war es gewiß nicht, weil ich dazu von andrer Seite angetrieben, — ich gebe Dir mein Wort, daß über die ganze Sache kein Wort weder gesprochen noch geschrieben wurde — sondern einfach, weil mir einigermaßen die Pflicht auferlegt ist, T. zu bevormunden, und die Annahme sehr nahe lag, daß sein Benehmen kein ganz correktes gewesen sei. Der junge Titan geräth manchmal in Zerstreuungen und Übereiferungen, vor welchen man ihn warnen muß, wenn man es mit ihm gut meint. Seine ganz außerordentlichen Fähigkeiten, sowie auch oftmalen sein herziges, einnehmendes Wesen stimmen mich fast zu übertriebener Nachsicht für ihn. Ich verhehle nicht meine aufrichtige Liebe und Vorliebe zu diesem merkwürdigen Exemplar eines „Zukunfts-Liszt“ — wie man T. in Wien genannt —. Eben deswegen aber fordere ich von ihm, daß er sich in allen Punkten als braver und ordentlicher Kerl bewährt!

Hab' Dank für die wohlwollende Freundlichkeit und Fürsorge, die Du ihm angedeihen läßt. Hoffentlich wird er sie nicht nur zu nützen, wohl aber auch in Ehren zu halten wissen. Das seltene Glück, in Deiner Näh'e, von Dir bevorzugt zu sein, möge ihn als Künstler und Mensch bilden und heranreifen! —

Für immer Dein

18. Juli 58. F. L.

264.

Liebster Richard!

Vor dem 18. d. M. kann ich nicht von hier abkommen. Die Säcular-Feier der Universität Jena findet am 15. 16. 17. statt — und ich habe versprochen, mich dabei zu betheiligen. Außerdem erwarte ich in den nächsten Tagen einen Besuch, der mir wichtig ist. —

Meine Absicht war, Dich Anfangs September wieder zu sehen. Mit Freuden will ich meine Reise ein paar Wochen vorrücken. Verschiebe Du Deinerseits um 14 Tage Deine Abreise und schreibe mir umgehend, ob ich Dich am 20. d. M. dort antreffen werde. Selbstverständlich würde ich diese Reise ganz unterlassen, wenn mir nicht die Gewißheit bleibt, einige Tage mit Dir zu sein. — Vergnügungs- oder Erholungs-Reisen sind mir ganz fremdartig geworden, und ich könnte mich kaum darein mehr schicken; herzlichst aber freut sich wieder zu Dir zu kommen

Dein

6. August 58.

F. Liszt.

265.

Genf, 20. August 58.

Liebster Franz!

Erkundige Dich doch, ob ich in Venedig (also nicht zum deutschen Bund gehörig) unangefochten, d. h. unreclamirt und unausgeliefert, und sonst ungemaaßregelt, einige Zeit zubringen kann?

Der Paß ist mir ohne alle Umstände vom österreichischen Gesandten visirt worden; doch würde mir ihn der sächsische auch visirt haben (nämlich, um meiner habhaft zu werden).

Sollten irgend Befürchtungen stattfinden, so möge doch der Großherzog allfreundschaftlich interveniren, und mir einen ungehudelten Aufenthalt in Venedig verschaffen. Ich will ihm sehr dafür danken! Dieser stille interessante Ort reizt mich jetzt sehr.

Mit der Abreise verzög're ich's, bis ich Nachricht von Dir habe; die Hitze muß ich auch erst noch vorübergehen lassen.

Leb' wohl und habe Dank für alle Freundschaft!

Dein

»Maison Fazy 3e Et.« Richard W.

266.

Genf, 24. Aug. 58.

Liebster Franz!

Hab' Dank für Deine Antwort! Sie hatte mich bedenklich gemacht, und somit frug ich durch einen Freund in Bern beim österreichischen Gesandten nach. Die Antwort schicke Dir hierbei; Du siehst daraus, daß ich für's Erste in Venedig nichts zu fürchten habe. Anders aber steht es damit, ob mir ein längerer Aufenthalt dort gestattet werden würde. Hierauf kommt mir viel an. Ich habe nämlich das Bedürfniß zunächst auf längere Zeit, mich auf das Bestimmteste zurückzuziehen, um still nur für meine Arbeit zu leben. Mit einem ländlichen Aufenthalt geht das nicht auf die Länge, und in einer gleichgültigen Stadt wäre ich am Ende zu irgend einer trivialen Bekanntschaft gedrängt, diesem größten der Übel. Eine der interessanten großen Städte Italiens ist dagegen ganz das, was ich suche. In solcher Umgebung kann man sich am leichtesten ganz ungeschoren erhalten, denn jeder Ausgang zerstreut auf bedeutsame Weise und befriedigt das Bedürfniß nach Menschen und Dingen. Ganz unerträglich ist mir aber in großen Städten namentlich das Wagengeräusch geworden: es macht mich rasend. Nun ist Venedig notorisch die stillste, d. h. geräuschloseste Stadt der Welt; und dieß bestimmt mich entscheidend für sie. Außerdem sind mir zufällig durch Dr. W.'s und K. R. die anziehendsten Berichte über das Leben in Venedig zugekommen; der Letztere wird den Winter auch dort verbringen. Endlich aber liegt Venedig so bequem für meinen doch immer starken Verkehr mit Deutschland, wie keine andere Stadt Italiens; über Wien bin ich mit Briefen u. s. w. schnell mitten in Deutschland. Kurz, ich habe mich auf Venedig obstinirt, und mag auch gar nicht mehr

wählen, da es mir eben nicht auf's Reisen, sondern auf schnellstmöglichstes Fixiren ankommt.

Somit — höre!

Ersuche, ich bitte Dich, in meinem Namen den Großherzog um die besondere Gnade, mir durch seine Verwendung in Wien einen ungestörten Aufenthalt in Venedig auszuwirken. Es ist dieß unerläßlich für meine Zukunft. Hier gilt es also, daß mir durch eine besondere Rücksicht dauernd Venedig, und überhaupt österreichisch Italien, zur Niederlassung bewilligt werde. Der Großherzog möge sich also als mein wohlgeneigter Protektor zeigen, und sein Möglichstes thun, um meinem Wunsche zu entsprechen.

Dann wird es aber auch nöthig sein, daß Dein Freund die Gnade habe, so schleunig als möglich die nöthigen Schritte zu thun. Käme ich schon jetzt in Verlegenheit, so würde ich mich direkt auf ihn berufen.

Also, bitte! bitte! Schnell zu Hofe! Hilf mir und erfülle meinen Wunsch!

Aus Venedig schreibe ich Dir wieder! Bis dahin behalte mich lieb!

Dein

(Venedig, poste-restante.) R. W.

Dépêche télégraphique.

Bern le 24 Août 1858.

Bern, Dienstag.

Richard Wagner, Genf,

Maison Fazy.

Österreichische Gesandte glaubt, Sie haben nichts zu besorgen, wenn Ihr Paß österreichisches Visa hat.

Garantiren kann er nichts, moralisch ist er überzeugt, daß Sie nicht belästigt werden.

Telegraphische Anfrage an Gouverneur von Venedig hält er für unklug, weil Aufmerksamkeit erregend und Anfrage von dort in Wien veranlassend. Antwort zu lange dauernd. Gefährliche Flüchtlinge werden der Gesandtschaft zum Nichtvisiren der Pässe signalisirt, dieß

bei Ihnen nicht der Fall. Gesandte hält Reise für unbedenklich, kann Ihnen persönlich keine andere Auskunft geben.

Also glückliche Fahrt, lieber Freund.

Frölich.

267.

Liebster Richard!

Abermals schlimme Nachricht! — Alle meine eingeholten Erkundigungen stimmen darüber ein, daß der Aufenthalt in Venedig für Dich kein gesicherter sei.

Der Großherzog, welchem ich den Inhalt Deines letzten Briefes mitgetheilt, beauftragt mich einfach, Dir von dieser Reise abzurathen und Dir (wie ich es bereits ohne anzufragen gethan) Genua oder Sardinien anzuempfehlen. — Andrerseits erfahre ich aus Dresden, daß für jetzt keine Aussicht zu Deiner Begnadigung vorhanden und die darüber von mehreren Zeitungen gebrachten Nachrichten sich nicht bewahrheiten. — Nichts destoweniger hoffe ich immer, daß eine erleichternde „Maßregel“ Dir zu Gunsten, nämlich eine Erlaubniß, Dich an diesem oder jenem Ort in Deutschland zeitweilig aufzuhalten, von Seiten des Großherzogs von Baden oder des Großherzogs von Weymar zu erwarten ist. Die Aufführung des Tristan in Carlsruhe oder anderwärts bietet dazu die passendste Gelegenheit, — und wenn Du mit dem Werk fertig sein wirst, bitte ich Dich, nichts zu vernachlässigen, was Dir Deine Wiederkehr in Deutschland (wenn auch Anfangs nur auf ein paar Monate — speciell motivirt durch Deine Direktion des Tristan) ermöglicht. Soviel ich Deine Situation oder besser gesagt, Deine Anknüpfungspunkte und Beziehungen mir verdeutlichen kann, hast Du Dich zunächst an den Großherzog von Baden zu wenden. Der junge Herr ist Dir sehr gewogen und die Großherzogin gleichfalls. — Mit unsrem gnädigen Herrn habe ich natürlich mehrmals und sehr ausführlich über die Sache gesprochen. Zu einem positiven Versprechen seinerseits bin ich allerdings nicht gelangt — jedoch halte ich es für wahrscheinlich, daß, wenn der Moment des

Tristan kommt, Er es an dem Beweis seines oftmalig ausgesprochenen Interesse für Dich (welches Er, wie Du weißt, auch durch mehrere Briefe und Vermittelungen documentirt hat) nicht fehlen lassen wird.

Wie sehr, liebster Richard, möchte ich Dir Angenehmeres, und uns Erwünschteres schreiben können! — Gewisse Dinge aber lassen sich nicht so leicht ändern, und mit einmal brechen. — Von Oesterreich hast Du wenig zu hoffen in Bezug der Wiedererlangung Deiner persönlichen Freiheit. Sollte so etwas eintreffen, so wäre dieß ein halbes Mirakel. Die Aufführung Deiner Opern in Wien ist aber ein Beispiel ausnahmsweiser Toleranz für die dortigen Landesangewohnheiten. Mehr zu verlangen, scheint mir illusorisch. Ebensowenig als von Oesterreich in politischer, hast Du in Paris oder Italien in künstlerischer Beziehung zu erwarten. Die Aufführung Deiner Werke in französischer oder italienischer Sprache ist zunächst blos als pia desideria oder eine Zeitungs-Ente zu betrachten.

Wunderlich kommt mir manchmal vor (verzeihe mir diese Offenheit), daß Du darüber nicht ganz im Klaren bist und nicht einsehen magst, daß, wenn auch eine Aufführung des Tannhäuser in Paris oder Mailand (ich spreche nicht von London, wo eine gute deutsche Operngesellschaft günstige Chancen hätte) zu Stande käme, dieselbe unter gänzlich ungünstigen Verhältnissen für Dich stattfände. Für mehrere Jahre noch ist Deutschland der einzige, wahre Boden Deiner Werke. — Diesen werden sie immer fester und alles Andre überragend behaupten. Laß Dich nur nicht beirren durch allerlei Geschwätz und wahre Deinen gerechten Stolz. — . . . .

. . . .

Heute Abend begebe ich mich mit der Fürstin und ihrer Tochter nach den Tyroler Bergen. Adressire Deinen nächsten Brief Hôtel de Bavière, München, von wo aus er mir nachgesandt sein wird. Vorläufig kann ich nicht bestimmen, wo wir uns etwas länger aufhalten. Gegen den 20. Sept. kommen wir wieder über München und sind spätestens am 1. Oktober hier zurück.

Wenn Du zu einer ruhigen Stunde kommen kannst, schreibe mir, warum eigentlich Du nicht ein paar Tage länger in Zürich verbleiben mochtest, wo ich Dich am 20. d. M. spätestens besuchen wollte? Mehreres

Geschäftliche (zumeist im Auftrage des G. H.) und die Universitätsfeierlichkeit in Jena am 15. August (wobei ich die Direktion einer meiner Compositionen übernommen hatte) machten mir es unmöglich früher von hier abzugehen.

Wie dem allen auch sein mag, ich bleibe Dir unveränderlich als

Dein getreuer und Dich von Herzen liebender

Weymar 26. August 58. F. Liszt.

268.

Venedig, 12. Sept. 58.

Lieber Franz!

Soeben kommt ein Brief von Dir hier an, der am 26. vorigen Mts. geschrieben ist und bisher in Genf gelegen hat. Daraus ersehe ich, daß Du so sehr in meiner jetzigen Nähe bist, daß ich hoffe, Dir nur sagen zu dürfen, ich sei hier, um Deinen Besuch erwarten zu können. Steige nur diesseits der Tyroler Berge herab, so bist Du bei mir. Wie lieb wäre es mir, Dir mündlich auf Alles antworten zu können, selbst auch auf Deine höchst wunderlichen Vermuthungen über meine Absichten auf Italien.

Laß Dich schnell sehen. Tausend Grüße von

Deinem

R. W.

Canal Grande. Palazzo Giustiniani.

Campiello Squillini Nr. 3228. Venedig.

269.

Venedig, 27. Sept. 58.

Palazzo Giustiniani.

Campiello Squillini. 3228.

Liebster Franz!

Dein Brief vom 23. vorigen Monates wurde mir erst sehr spät von Genf hierher nachgeschickt; ich ersah aus ihm, daß Du in meiner

Nähe — Du schriebst „in den Tyroler Bergen“ — sein müßtest, und dieses erweckte mir die Hoffnung Dich bald sehen und sprechen zu können. Ob die in diesem Sinne an Dich gerichteten Zeilen, nach dem Hôtel de Bavière in München adressirt, noch zur rechten Zeit an Dich gelangt sind, muß ich bezweifeln, da ich Dich weder zu sehen, noch sonstige Antwort von Dir bekam. Somit fürchte ich nun, mein Verlangen, mich mündlich Dir mittheilen zu können, nicht erfüllt sehen zu dürfen; deshalb nun schriftlich soviel, als ich Dir zur Aufklärung über einiges Dir unerklärt Gebliebene schuldig zu sein glaube. Im Grunde kann dieß nur sehr wenig sein. Du hattest Universitätsfeierlichkeiten u. s. w., die mir, verzeihe! unglaublich trivial vorkamen. Doch drängte ich Dich nicht weiter, allein, ich muß gestehen, daß, als endlich Deine Nachricht, Du wollest am 20. eintreffen, ankam, ich bereits dagegen unempfindlich geworden war.

Über meinen Wunsch, Venedig zu meinem Aufenthalt zu wählen, habe ich in meinem letzten Briefe aus Genf, in dem ich Dir auch die beruhigende Auskunft des österreichischen Gesandten in Bern mittheilte, mich ausführlicher gegen Dich ausgesprochen. Ich suche Ruhe, vollständige Zurückgezogenheit, wie sie mir nur ein größerer Ort auf die Dauer gewähren kann, gänzlich negatives Verhalten nach Außen und zu meiner Umgebung, Muße und Stimmung zur Arbeit.

Auf Deine Abmahnungen und Vorstellungen, doch ja nichts auf die Aufführungen meiner Opern in Italien u. s. w. geben zu wollen, gehe ich nicht näher ein. Was Dir den verwunderlichen Irrthum eingegeben hat, mit meiner Übersiedelung nach Italien habe es eine solche ambitiöse oder kunstsüchtige Bewandtniß, weiß ich nicht. Ich wähle eine italienische Stadt, weil ich Paris hasse, und gerade hier mit Zuversicht annehmen kann, jedem erdenklichen Berührungspunkte mit der Kunstöffentlichkeit entrückt zu sein, was selbst in Zürich nicht der Fall war, und daher seit lange dieses mir lästig machte. Daß Zeitungsschreiber meinen Aufenthalt in Venedig mir als einen politischen Schachzug deuten, um dadurch in Deutschland allmählich wieder einzubringen, ist dem Geiste und Verständnisse dieser Leute angemessen. Hoffentlich hältst Du nicht lange die Ansicht fest, ich hätte etwas Ähnliches damit im Sinne gehabt. Als österreichische Stadt existirte Venedig

nur insofern für mich, als es nicht zum Deutschen Bund gehört, und ich dort somit Sicherheit zu finden hoffen durfte. So hat es sich denn auch bewährt.

Leider konnte ich nicht verhindern, daß mein hiesiger Wirth meinen Aufenthalt bei ihm ausposaunte und somit die Öffentlichkeit schneller, als mir lieb, darauf aufmerksam machte. Die Polizei, die sich nochmals meinen Paß geben ließ, hat mir jedoch denselben mit dem Bemerken wieder zurückgestellt, daß meinem ferneren ungestörten Aufenthalte in Venedig nichts im Wege stehe. Ob ich hierin einen Erfolg der erbetenen Vermittelung des Großherzogs erblicken darf, weiß ich nicht. —

Es wird Dir lieb sein zu hören, daß Venedig mich in meinen Erwartungen nicht betrogen hat; die melancholische Stille des großen Canales, an dem ich in einem stattlichen Palaste mit weiten Räumen wohne, ist mir sympathisch; Zerstreuung und angenehme Ableitung der Phantasie gewähren mir der tägliche Ausgang auf den Markusplatz, die Gondelfahrten nach den Inseln, Promenaden daselbst u. s. w. Später kommen noch die Kunstschätze daran. Das gänzlich Fremde und doch Interessante der Umgebung ist mir sehr genehm. Ich erwarte nun meinen Flügel, und hoffe nächsten Monat die Arbeit ungestört wieder aufzunehmen. Den Tristan zu vollenden, daran denke ich; sonst an nichts weiter.

So leb' denn wohl! Nimm meine Berichtigung als ächter Freund wohlwollend auf. Verzeihe meinem Ernste: er beherrscht mich und alle Ansicht und Urtheilskraft. Laß bald Freundliches hören und namentlich beantworte mir diesen Brief bald.

Stets und immer der Deine
R. W.

270.

Salzburg, 9. Oct. 58.

Liebster Richard!

Die Nachrichten, welche die Blätter über Dich in dem letzten Monat brachten, lauteten so verschiedenartig und wiedersprechend, daß ich nicht

wußte, wohin Dir zu schreiben. Zuerst meldete man Deine Ankunft in Wien; dann, als diese voreilige Anzeige wiederrufen ward, schrieb man mir, Du wärest nach Florenz oder Paris. Durch Deinen letzten Brief, der mir am Tage meiner Abreise von München zugekommen, vernehme ich endlich, daß Du vorläufig in Venedig zu verbleiben gedenkst und Deinem dortigen Aufenthalt nichts von Seiten der Regierung im Wege steht. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Du in Venedig Ruhe findest, Dich mit einiger Behaglichkeit einrichten kannst, und Deine Arbeiten wieder aufnimmst und vollendest. »Fiat pax in virtute tua« sagt das Meßgebet, was ich Dir vom Innersten meiner Seele zurufe!

Die Erkundigungen, welche ich über die Sicherheit Deines Aufenthaltes in Venedig eingezogen hatte, waren allerdings nicht dermaßen befriedigend, daß ich Dir diesen Ort als den geeignetsten zu Deinem provisorischen Domicil anrathen durfte. Noch jetzt bleiben mir darüber einige Zweifel, die sich aber hoffentlich als überflüssig erweisen werden. Es ist mir ein Jammer, daß wir nicht zusammen sein können, und ich sehne mich unsäglich nach dem Tag, wo dieß ermöglicht sein wird! Kürzlich sprach ich abermals mit dem Großherzog in Deiner Angelegenheit und beschwor ihn, Alles anzuwenden zur Erlangung Deiner Rückkehr nach Deutschland, was er mir auch zusagte! —

Die Andeutung meines vorigen Briefes, bezüglich der Aufführung Deiner Werke in französischer oder italienischer Sprache, scheinst Du mißverstanden zu haben. Durch Mehreres, was Du mir früher geschrieben, sowie durch Deine letzte Pariser Reise war diese Eventualität unserer Besprechung nahe gerückt, und ich beabsichtigte natürlich nichts anders dabei, als Dir meine Anschauung der Sachlage zu verdeutlichen, ohne Dir im geringsten vorgreifen zu wollen. Die Königin von England hatte Dir ja selbst eine italienische Aufführung Deiner Werke als wünschenswerth bezeichnet; von Roger's Tannhäuser ist mehrmals die Rede gewesen, und mit Ollivier hattest Du Dich über die droits d'auteur vorläufig verständigt. Wenn ich zwar von allem dem wenig erwarte und nicht mit anderen Deiner Freunde über die Opportunität und Zweckmäßigkeit fremder Aufführungen übereinstimme, ja sogar es für rathsamer halte, auf dieselben für jetzt kein Gewicht zu

legen, und den Versuch sie zu bewirken unterlasse, so ist mir doch kein Vorwurf zu machen, die Sache aus der Luft gegriffen zu haben. Im schlimmsten Fall wäre blos meine Ansicht eine irrthümliche; die Absicht aber, Dir unnütze Unannehmlichkeiten zu ersparen, mögest Du dabei nicht verkennen noch mißbilligen. — Du wurzelst gänzlich im deutschen Boden, — bist und bleibst der Glanz und Ruhm der Deutschen Kunst, und so lange sich die auswärtigen Theater-Verhältnisse nicht anders gestalten, Meyerbeer und Verdi vollends regieren, die Theater-Direktionen, Sänger, Dirigenten, Zeitungen und das Publikum unter ihrem unmittelbaren Einfluß stehen, bedarfst Du keineswegs, Dich in diesen Kram zu vermengen.

Einen anderen Punkt Deines Briefes berührend, liebster Richard, wo Du mir fast wehe gethan, find ich es ganz begreiflich, wenn Du meine officiellen Abhaltungen, nach Zürich zu kommen, „trivial" nennst und dem Jenaer Universitäts-Jubiläum so wenig als den vielen Rücksichten, die ich beobachten muß (— wäre es nur, um ab und zu Dir in Nebensachen dienlich sein zu können —) keine Rechnung trägst. Bei etwas ruhigerer Stimmung aber wirst Du leicht einsehen, daß ich nicht zu jedem Moment Weymar verlassen kann und darf — und mit Gewißheit empfinden, daß der Verzögerung meiner Reise nach Zürich keine Art von Trivialität zu Grunde lag. Als ich Dir schrieb, ich würde am 20. August wieder bei Dir sein, nahm ich mit Bestimmtheit an, daß selbst in dem Falle Deiner früheren Abreise von Z. Du mir einen anderen Ort — Luzern, oder Genf — um mit Dir zusammen zu treffen, angeben würdest. Da dieß nicht geschah, kam ich zu der Vermuthung, die ich aber gerne auf Dein Wort hin beseitige.

Nun genug davon, liebster Richard! Wir bleiben was wir sind,— unzertrennliche, wahrhafte Freunde, und solch ein Paar soll sich nicht bald wieder auffinden!

Die erste Hälfte September vagirten wir mit der Fürstin und ihrer Tochter in den Tyroler Bergen und verhielten uns einige Tage ganz einsam im Ötz-Thal. Durch das schlechte Wetter verscheucht, kamen wir nach München zurück, sahen uns die Festlichkeiten ruhig an und verkehrten täglich mit unsrem Freund Kaulbach. Lachner sagte mir, daß er mit Dir über die baldige Aufführung des Rienzi correspondirt. Den Tann-

häuser hörte ich abermals in München — der Lohengrin aber mußte abgesagt werden, wegen plötzlichen Unwohlseins des Herrn Lindemann. Übrigens, seit ich einige Stellen daraus von Dir gehört, weiß ich davon mehr, als alle Vorstellungen geben können.

Um den früheren Reise-Plan nicht aufzugeben und selbst gegen das schlechte Wetter unser Recht zu bewähren, kamen wir nach Salzburg, und in ungefähr acht Tagen werden wir in Weymar zurück sein. Wahrscheinlich treffe ich dort die Correcturen der Dante-Symphonie, die ich Dir bald als das eigenste Kind meiner Leiden zuschicken will.

Wann wird mir die Freude zu Theil, den Tristan zu lesen? — Von Härtel's erfuhr ich, daß der Klavier-Auszug bereits im Stiche ist. Hast Du schon bestimmt, wo die erste Aufführung stattfinden soll? Dem Vernehmen nach rechnet man sehr in Carlsruhe darauf. Gott gebe, daß mit dem Tristan Dein Fernsein ein Ende nimmt, wie ich es hoffe! —

Im Lauf des Winters soll der Rienzi in Weymar mit Tichatschek gegeben werden. Früher gehe ich nach Dresden, wo ich Rietschel versprochen habe, meine alte Schuld an Weber abzutragen, und eine einzige Ausnahme zu machen, indem ich bei dem Conzert für das Weber-Monument (dessen Modell Rietschel mit unvergleichlicher Meisterschaft vollendet hat) den Vortrag mehrerer Klavier-Compositionen von Weber übernehme. Bei dieser Gelegenheit werde ich mir die Vorstellung des Rienzi im Theater ausbitten und mich darnach, so gut wir es vermögen, in Weymar einrichten. Allerdings, wenn ich mehr bei Geld wäre, hätte ich es vorgezogen, der noch immer nicht ausreichenden Subscription für das Weber-Monument die nöthige Summe in blanken Thalern zuzuwenden, anstatt ein paar längst abgeleierte Piecen den Leuten vorzuspielen! Weber mag mir es verzeihen, daß ich ein armer Teufel und nichts Besseres für ihn zu thun im Stande bin. — Du hattest mir in früheren Jahren über diese Angelegenheit geschrieben. Jetzt, da das Monument im Modell fertig, ist es Ehrensache, mit dem Übrigen auch abzuschließen und den Guß zu bewerkstelligen.

Schreib' mir bald nach Weymar, wie Dir die Lagunen-Stadt bekömmt. Vermuthlich ist C. R. mit Dir. Überbringe ihm meinen freund-

schaftlichen Gruß und sage ihm, daß ich seine bei Härtel erschienenen Sonaten aufrichtig gut heiße.

Herzlichst und innigst verbleibt Dir in unwandelbarer Treue

Dein

F. Liszt.

271.

Venedig, 19. Okt. 58.

Du lieber, freundlicher Freund!

Hab' Dank! Es kann nur noch Deine schöne Freundschaft mir Eindruck machen. Du spendest sie mir so voll und rein!

Meinem äußeren Schicksal sehe ich mit voller Geduld und klaren, besonnenen, ruhig-thätigen Jahren entgegen. Meine Arbeit ist mir theurer als je geworden: seit Kurzem habe ich sie wieder aufgenommen; sie fließt mir wie ein sanfter Strom aus dem Geiste.

In allen meinen Beziehungen zu der leidenden Welt, leitet und bestimmt mich nur Eines — das Mitleiden. Ich darf mich rücksichtslos ihm hingeben, da ist all' eigenes Leiden überwunden.

Nun habe ich auch meinen Erard. Er steht in einem großen, hallenden Saale, der mir als Arbeitszimmer dient. Da soll diesen Winter der Tristan vollendet werden. Von ihm, Liebster, ist der erste Akt ganz fertig: laß Dir die — bereits gestochene — Partitur davon doch von Härtel's — im Aushängebogen — geben. In der Ausführung des zweiten Aktes, den ich eben nur leicht skizzirt hatte, wurde ich durch Besuche unterbrochen. Jetzt habe ich ihn aufgenommen: er wird sehr schön und soll spätestens mit diesem Jahre fertig und im Druck sein. Bis März folgt dann auch der letzte Akt, und — fügt sich Alles nach Wunsch — so wohne ich gegen Ostern einer ersten Aufführung bei. Du weißt, wie es sich schließlich durch Ed. Devrient's Dazwischenkunft fügte, daß sich der Großherzog von Baden ein Recht auf dieses Werk gewann. Setzt er es durch, daß ich zur Aufführung nach Karlsruhe kommen kann, so möge sie demnach dort stattfinden. Doch knüpfe ich auch an diese Aussicht keine Art von Lebensfrage: ich kann auch warten. —

Mir sagt Venedig fortwährend vortrefflich zu. Meine Wahl war instinktiv und glücklich. Die Zurückgezogenheit ist mir hier so angenehm wie möglich. Ich sehe genug, um meine Phantasie angenehm daran zu zerstreuen; nichts stört mich. — Daß ich beim ersten Aufblick aus diesem Frieden auf Dich blicken durfte, und Du mir da gerade so schön und wonnig erscheinen konntest, wie in Deinem letzten Briefe, setzt meiner Beseligung die Krone auf. Sei mir gepriesen, mein lieber, edler, einziger Freund! Soll ich Dir mehr sagen? — Du weißt Alles, was ich damit Dir sage.

Und grüße die Fürstin und das gute Kind: sie sollen mir über nichts in der Welt böse sein, sondern mich lieb haben, so viel sie können. —

Mögen Dich diese Zeilen so gut stimmen, als die Deinigen mich beseligten!

Leb' wohl, und immer meiner vollsten Gegenliebe gewiß!

Dein
Richard W.

Träfe Dich dieser Brief zu Deinem Geburtstag, wie glücklich!!

272.

Venedig, 23. Oct. 58.

Liebster Franz!

Nachdem ich mit R. am 21. abgemacht, wir wollten gemeinschaftlich Dir zum Geburtstage gratuliren, kam er am 22. und berichtete, er habe soeben schon telegraphirt. Dafür hatte ich mich zu rächen und veranstaltete für uns ein Diner am Marcusplatze, mit Austern und Champagner, wozu uns auf dem Platze die Rienzi-Ouvertüre vom Militär ganz vortrefflich gespielt wurde. Wir stießen dabei auf Dein Wohl an und feierten so einen ganz wunderhübschen Abend.

Dieß war Dir aktengemäß zu berichten! Dein
R. W.

273.

Venedig 26. Oct. 58.

Liebster Franz!

Aus München schreibt man mir soeben wegen des Rienzi ab, weil er religiöse Bedenken erwecke. — Ich brauche Geld, viel Geld, um in meiner schwierigen Lage mich ehrlich zu verhalten, und sehe mich überall hin um, wo ich ein „Geschäftchen" machen könnte. An die Kasseler Intendanz habe ich so eben den „Lohengrin" angeboten. Kannst Du mich dort unterstützen, so thu's! —

Nach Coburg, wo ich so auffallend vernachlässigt werde, möchte ich doch aber nicht gerne selbst schreiben. Hast Du nicht einen Canal, um doch dahin zu wirken, daß man mir bald den Lohengrin (oder auch den Holländer) abkaufte? Sieh zu und hilf mir — in altgewohnter Weise!

Tausend Grüße von Deinem

R. W.

274.

Liebster Richard!

R.s telegraphische Depesche am 21. Oktober wurde mit freudigster Acclamation empfangen, und Dein Brief, welcher an demselben Abend anlangte, brachte mir das festlichste Geschenk, durch die ruhige, versöhnliche Stimmung, die ich dabei herausfühlte. Mögest Du nun bald wieder mit Freuden an Deine Arbeit schreiten, — hoffentlich bist Du schon im besten Zug mit dem Tristan, wovon ich noch keine Note kenne. Nach Deinem letzten Brief habe ich übrigens Härtel's ersucht, mir gelegentlich die Partitur, wenn sie nicht mehr für den Stecher nothwendig sein wird, auf ein paar Tage zu leihen. B. schrieb mir darüber in wonnigster Extase.

Deine Andeutungen in Bezug der Cassler, Gothaer und andrer Städte Aufführungen des Lohengrin, fliegenden Holländer und Rienzi sollen nicht unbenützt bleiben, und ich bedarf Dir wohl keine neue Versicherung zu geben, daß, was in meinen Kräften dafür zu thun

liegt, geschehen wird. Zunächst erhältst Du ein Schreiben von meinem Chef und Freund, Dingelstedt, den Rienzi betreffend. Die Oper soll im Januar hier zur Aufführung kommen. Sei so freundlich und beantworte das Schreiben Dingelstedts mit einiger Höflichkeit, und laß Dir diese Bemerkung nicht verdrießlich sein. Es ist mir daran gelegen in Sachen der Aufführungen Deiner Werke Dingelstedt etwas mehr zu gewinnen und mit ihm dabei in gutem Einvernehmen fortzuwirken. Nicht nur des Tristan's wegen, der keine Schwierigkeit begegnet und, wie ich hoffe und sehnlichst erwarte, mit Deiner Rückkehr in Deutschland verbunden sein wird, sondern auch hauptsächlich im Hinblick auf die Aufführung der Nibelungen, die unser höchstes Ziel bleibt, ist mir die freundliche Cooperation von D. wichtig. Das Honorar, was er für den Rienzi aus der Theater-Casse anbieten kann (25 Louisd'or) ist ein sehr geringes; doch rathe ich Dir es anzunehmen und behalte mir vor, Dir später ein kleines Douceur von der Großherzoglichen Schatulle auszuwirken.

Zu den 2 ersten Vorstellungen des Rienzi möchte ich Tichatschek kommen lassen, wodurch freilich die Kosten ziemlich vermehrt werden. Ich habe aber den Menschen sehr lieb gewonnen und wünsche, daß ihm bei dieser Gelegenheit eine Auszeichnung von Seiten des Großherzogs zu Theil wird.

Vorigen Sonnabend haben wir die Komala von Sobolewski gegeben. Ich weiß nicht, ob Dir die kleine Brochüre „Oper, nicht Drama", die er im vorigen Jahr als Geleit-Brief seiner Oper veröffentlicht, zu Händen gekommen. Es findet sich darin ein schöner Vergleich: „die Worte sind nur die spröden, durchsichtigen Weihrauchs-„körnchen, die Melodie ist der schöne Duft, der, wenn jene entzündet, „den verschlungenen Dampfwolken entströmt." In manchem Übrigen kann ich ihm nicht beistimmen, hauptsächlich nicht in dem Interpunktions-Zeichen, durch welches er augenblicklich sich von Dir zu unterscheiden sucht, indem er am Schluß der Brochüre ausspricht: „Wagner sagt, Oper nicht, — Drama; und ich: Oper, nicht Drama." Jedenfalls hat seine Komala mehr Werth, als sein Komma, und das Werk ist weit besser als die Theorie. Vieles davon würde Dir gefallen und ist auch unzweifelhaft durch den Lohengrin hervor-

gebracht. Sobolewski schrieb die Komala zuerst in drei Akten und ließ sie auch so in Bremen aufführen. Dann, zu Ehren seiner Operntheorie und wahrscheinlich auf Veranlassung der nach Contrasten und Opern-melodien dürstenden Kritik, componirte er noch zwei Akte hinzu, wo er einige, an die Königin in den Hugenotten anstreifende, Salon-Gesangs-Piecen und einen Trink-Chor, der nicht fehlen durfte, angebracht. Auf seinen Wunsch habe ich die fünf Akte bei der ersten Vorstellung beibehalten — bei der zweiten aber strich ich sie ohne Rücksicht — oder vielmehr aus den gehörigen Rücksichten — weg und werde mir sogar erlauben, seinen Schluß (der nach dem Deinen im zweiten Akt des Tannhäuser „nach Rom", und im letzten Akt der Iphigenia in Aulis gemacht ist) zu ändern. Sodann wird das Werk in seiner einzig richtigen Gestaltung auftreten, und sich als ein, im Einklang mit der Ossianischen Dichtung, schönes musikalisches Wolken- und Nebel-Gebild halten lassen.

Zu Deinem Privat-Vergnügen schicke ich Dir anbei ein paar Motive aus Komala, die ich für Dich aufgeschrieben.

Mitte November wird eine komische Oper, Text und Musik von Cornelius, „Der Barbier von Bagdad" nach der Erzählung aus „Tausend und eine Nacht" auf der hiesigen Bühne zum Vorschein kommen. Die Musik enthält viel Witz und Humor, und bewegt sich mit ungewöhnlicher Sicherheit in der vornehmen Region des künstlerischen Styls. Ich erwarte davon einen sehr guten Erfolg. — Gleich darauf wird der Rienzi in Angriff genommen.

Entschuldige, daß ich so lange gezögert, Dir zu schreiben. Ich stecke aber bis über die Ohren in allerlei Geschäftlichem und Correspondirlichem und bin seit meiner Rückkehr zu keiner freien Stunde gelangt. Laß mir dies nicht entgelten und gute Kunde von Dir zukommen

Deinem

5. Nov. 58. F. Liszt.

Anbei ein paar Zeilen, die ich Dich bitte R. zu übergeben. Vor Weihnachten wird die Auflage der Dante-Symphonie und der Graner Messe in Bereitschaft sein. Ich schicke Dir beide zusammen. —

275.

Venedig, 21. Nov. 58.

Mein lieber Franz!

Sei bedankt für Deinen lieben Brief! Ich hatte Dir nichts sonderliches zu schreiben, sonst hätte ich schon früher geantwortet. Zudem war ich die ganze erste Hälfte des November krank, was denn doch recht überflüssig war, da es mich namentlich auf empfindliche Weise wieder in meiner Arbeit unterbrochen hat. Nun geht es aber wieder, und Alles wird gut.

Ungemein freue ich mich auf die verheißene Zusendung der Messe und des Dante! Halte nur schön Wort. Härtel's habe ich nachträglich auch noch gebeten, Dir einen Druckbogen-Abzug vom ersten Akt des Tristan zuzuschicken. Vielleicht hast Du ihn schon? Härtel's behandeln mich übrigens recht geduldig. Anfangs, wo ich glaubte, bis diesen Herbst schon mit der Partitur fertig zu sein, spannte ich sie furchtbar scharf ein: nun habe ich sie jämmerlich sitzen lassen müssen; vor Ende December kann ich nicht daran denken, ihnen den zweiten Akt zuzuschicken. Ich kann nicht anders, als nur mit allergünstigster Stimmung an so etwas arbeiten. Uebrigens ist zwischen uns das Nibelungenthema wieder auf's Tapet gekommen; ich werde sie die Sachen jetzt immer stechen lassen, und die Honorarfrage erst nach der Aufführung zur Erledigung freihalten. Inzwischen hat sich in dieser Angelegenheit ein — wie ich glaube — fast nur zu drolliges Intermezzo abgespielt, oder vielmehr noch nicht ganz abgespielt, so daß es erst in diesen Tagen seinen sehr voraussichtlichen Schluß erhalten soll; weshalb ich Dir dann erst das Abenteuer berichten will.

Von außen geht es mir ziemlich miserabel. Mit dem Rienzi will es, trotz des andauernden neuen Dresdener Erfolges, gar nicht flecken. Der erste Schreck kam aus München, von wo ich schon nur noch meine 50 Louisd'or Honorar erwartete, als man mir anzeigte, daß das Lese-Comité das Sujet aus *religiösen* Rücksichten für unzulässig hielt. Schade um die schöne Religion. Daß die jetzt so aufkommt, daran bist Du auch mit Schuld; warum componirst Du den Pfaffen so schöne

Messen!! Aus Hannover erwartete ich ebenfalls nur noch das Honorar, und begriff die Verzögerung nicht, als ich dann erfahre, daß Niemann, nachdem er Tichatschek im Rienzi gehört, sich nicht getraue, die Partie mit gleicher Stimm-Ausdauer durchzuführen. Somit — aufgegeben! Einzig Breslau ist leichtsinnig genug und — wagt. Ich wollte nur, es fände sich einer, der erst meiner charakteristischen Aufgabe gerecht würde, dann sollte er sich schon selbst vor T. zeigen können. Das habe ich denn auch Niemann angedeutet. — So bin ich denn für meine Einnahmen auf mein altes Kapital, Tannhäuser und Lohengrin, reduzirt, und das will für meine jetzige böse Lage gar nicht mehr ausreichen. —

D., der mir $5\frac{1}{2}$ Zeilen geschrieben hat, frug mich um meine Honorarforderung. Du weißt wohl, was ich ihm geantwortet. Hätte mir der Unmensch doch lieber sogleich Geld geschickt. Gott, was seid Ihr Alle für wohlbestallte Menschen; in die Lage eines so armen Teufels, wie ich, der jede Einnahme wie einen Lotteriegewinn zu betrachten hat, kann sich — scheint es — Keines versetzen. Tritt ihm doch etwas sanft auf den Fuß! —

K. R. hat mich heute früh auf ein Paar Wochen (wie er meint) verlassen, um seiner Mutter in Dresden zum Geburtstag zu gratuliren. Wenn es ihm möglich wird, will er auch Dich in Weimar besuchen. —

Dafür bleibt mir W., der seit 4 Wochen mit einer russischen Familie von Wien hierher kam, um den Winter hier zu verbleiben. Glücklicherweise hält er sich bescheiden und belästigt mich nicht. Denn Fürmichalleinsein ist das Glück, das ich genieße und mit peinlicher Sorge bewache. Auf dem Platz laufen mir bereits die fremden Fürsten buchstäblich nach; einen von ihnen, D. —, der Dich auch persönlich (wie er sich rühmt) näher kennt, konnte ich nicht ganz abweisen. Er wohnt dort, wo ich zu Mittag speise, und überfällt mich da zu Zeiten. Er ist ein ganz drolliger, und wie es scheint — gutmüthiger Kautz. Heute fiel er mir enthusiastisch zwischen die Suppe und das Cotellet, um mir zu sagen, daß er so eben eine Deiner symphonischen Dichtungen sehr gut auf dem Klavier gehört habe, und von wem? Einem venetianischen Musiklehrer, der Enthusiast für die deutsche

Musik, Dich und mich ist. Das ist doch recht amüsant. D. war auch ganz für Dich gewonnen. Was willst Du mehr? und das Alles am Markusplatz — beim Mittagessen, und bei infamer Kälte? —

Also — immer guten Muthes! Gott segne Dich! Behalte mich lieb, und schreibe mir bald, und grüße tausendmal die Altenburg von

Deinem
Richard W.

276.

Venedig, 26. Nov. 58.

Liebster Franz!

Diesmal schicke ich Dir einen schönen Autographen mit.

Was mir das komisch vorkommt, daß ich mit Fr. D. für Weimar zu unterhandeln habe, kann ich Dir gar nicht sagen. Ich hätte Lust, ihm zu sagen, er solle sich mit meiner Oper gar nicht zu thun machen. Weimar wird mir dadurch vollends ungemüthlich, daß mir zwischen Dir und dem Großherzog so ein formeller Mann noch begegnen muß. Kinder, Ihr seid langweilig! —

Du sagtest mir vor 2 Jahren, Du habest eine Partitur von Rienzi, die ich bei meiner großen Flucht bei Dir zurückgelassen? Ist dem so, so wäre es mir lieb, wenn Du auf ihren eigenen Besitz nicht viel legtest: Dir steht dafür einmal meine Original-Partitur zu Gebote, wenn Du — wie ich kaum glaube — gerade auf dieß Opus viel geben solltest. Jetzt habe ich nämlich nur noch sehr wenig Exemplare davon vorräthig. Ich ließ deren — seiner Zeit — nur 25 anfertigen, davon ich über die Hälfte verschleudert habe. Muß es aber sein, so laß' Dir von Fischer in Dresden sofort ein Exemplar kommen, und stelle es in meinem Namen ehrfurchtsvoll dem großen politischen Nachtwächter zu. Hast Du übrigens Deine Partitur bereits von Fischer abändern lassen? Im dritten Akt ist eine starke Auslassung — mit deshalb nöthiger Änderung — vorgefallen, die ich in Hamburg zu Stande brachte.

Ach Gott! daß man sich um so lumpiges bischen Geld so mühen muß! Es ist doch recht erbärmlich! —

Ich muß einmal wieder das Zimmer hüten, und kann noch dazu

nicht einmal vom Stuhl aufstehen; ein vernachlässigtes Geschwür am Bein macht mir unerhörte Schmerzen. Beim Arbeiten — während der Musik — schreie ich zuweilen laut auf, was sich oft sehr effectvoll ausnimmt.

Haben Dir Härtel's den Akt Tristan geschickt? Nächstens bekommst Du Exemplare des Gedichtes davon.

Gott befohlen für heut'! Ich muß einmal ein wenig schreien, was sich beim Briefe doch gar zu lamentabel macht!

Tausend Grüße — au! von Deinem

R. W.

(au!!)

Soll ich wirklich mit den unglücklichen 25 Louisd'or — au!! bis nach der Aufführung warten? Die wird ja aber Gott weiß wann erst stattfinden? — Au!!

277.

Venedig, 5. Dez. 58.

Soeben, liebster Freund, beeilte ich mich, Deinem durch unsre Fürstin an mich ergangenen Mahnrufe, an D. zu schreiben, zu entsprechen.

Ich habe ihm geschrieben, daß mir Bedenken dagegen aufgekommen seien, ob ich überhaupt noch die Aufführung des Rienzi in Weimar wünschen solle. Dich bitte ich nun, mir beizustimmen, und das Projekt ebenfalls aufzugeben.

Wenn mich zur nachträglichen Verbreitung des Rienzi etwas bestimmen konnte, so begreifst Du, daß dies nur der Wunsch, in meiner Vermögens- und Unterstützungslosen Lage rasch genügende, gute Einnahmen zu machen, sein konnte. An und für sich halte ich diese Wiedererweckung für einen Anachronismus, der jetzt noch viel zu früh käme. Nach dem neuerlichen großen Erfolge der Oper in Dresden machte ich mir eine Zeitlang die Hoffnung, durch schnellen Absatz dieses Opus die für meine jetzige Lage nöthigen Subsistenz-Mittel zu gewinnen. Diese Hoffnung ist in den Hauptpunkten aber getäuscht worden, was ich Dir schon kürzlich (namentlich betreffs München's und Hannover's)

anzeigte. Während ich diese Oper überall hin anbot, habe ich mich vor meinem wenigen Stolze bereits hart gedemüthigt, und ich bin nun in dieser Angelegenheit ganz ungemein empfindlich geworden. Auch in Weimar ist die Oper — genau betrachtet — aufgedrungen, und so scheint sie auch angesehen zu werden; Du hast mir bereits vorigen Winter, durch Mittheilung des Grundes der Hinausschiebung, darüber bestimmten Aufschluß gegeben. Ich will aber nicht, daß Du in Weimar irgend Jemand selbst dieses mein Jugendwerk aufdringen sollst. Die Gründe, mit Diesem oder Jenem auch bei dieser Gelegenheit es nicht zu verderben, sind nicht für mich da, und wenn wir zwei übereinstimmen sollen, so wünsche ich von Herzen, daß sie auch nicht für Dich da sein mögen. Ob ich z. B. meine Nibelungen je aufführe oder nicht, ist mir im tiefsten Grunde durchaus gleichgültig; deswegen werde ich sie doch vollenden, denn meine Begeisterung und Kraft zu solchen Arbeiten schöpfe ich nicht aus Hoffnungen, zu deren Verwirklichung ich gewisse Menschen nöthig haben müßte. Alles, was die Welt, oder meine „Bewunderer und Verehrer“ — wie ich es ja oft hören muß — für mich thun könnten, wäre, einen ernsten und theilnahmvollen Blick auf meine ganze Lebenslage zu werfen, und nach Kräften dann bemüht zu sein, mein wirklich schweres Leben mir so leicht zu machen, daß ich Lust und Muße zur Arbeit mir ungestört erhielte. Nichts brauche ich als Das. Dazu gehört aber ein anderes Wesen, als dieses mir bis jetzt bekannt gewordene. —

Genug! Ich kann nun auch dem Weimarischen Honorar und Douceur für Rienzi entsagen, da es mir ohnehin zu spät kommen würde, um mir behülflich zu sein. Gegen Ostern nächsten Jahres — und so lange würde sich das doch verzögern — weiß ich mir anders zu helfen; bis dahin habe ich es allerdings sehr schwer, doch werde ich auch dagegen nächstens Rath finden. Die Wiedererstattung Deiner 1000 fr. hätte ich leider so nicht von dieser Einnahme bewerkstelligen können. —

Und nun! Sei gewiß, Du ersparst Dir viel Unerquickliches und Peinigendes, wenn auch Du den Rienzi aufgiebst. Habt Ihr Tichatschek zum Frühjahr, so laß ihn den Lohengrin singen: das wird auch Dir mehr Freude machen. —

Denke Dir, ich kann mich nun schon 1½ Woche nicht vom Stuhl

fortbewegen! Dieses Leiden fehlte wirklich gerade auch noch! Kaum hatte ich, nach einer gastrisch-nervösen Krankheit, meine Arbeit wieder etwas aufgenommen, so mußte ich sie nun schon wieder fahren lassen. Doch bessert sich nun mein Übel, und ich hoffe, nächste Woche wieder gehen und arbeiten zu können.

Leb' wohl und sei tausendmal an mein Herz gedrückt!

Dein
R. W.

278.

Liebster Richard!

Eine himmlische Weihnachts-Bescheerung sendet mir Härtel. Die ganze gesammte Kinderwelt kann sich nicht bei allen Tannen-Bäumen mit goldnen Früchten und glänzenden Geschenken behängt, so freuen, als ich, Einzelner, mit Deinem einzigen Tristan! — Weg mit allen Sorgen und Plackereien der Alltags-Welt! Da kann man wieder weinen und auflodern. Welch' wonniglicher Zauber, welch' ungeahnte Fülle der Schönheit in diesem flammenden Liebes-Trunk! — Wie mag Dir dabei zu Muthe gewesen sein, als Du dies wunderbare Werk geschaffen und gestaltet? — Was darf ich Dir anderes darüber sagen, als daß ich es im Herzen des Herzens mit empfinde? —

Nun muß ich Dir aber von dem gewöhnlichen Kram, als Dein praktischer Freund sprechen. Deine negative Antwort an D. — so betrübend sie auch in mancher Hinsicht für mich ist — kam zur rechten Zeit. Wie Du weißt, habe ich den Rienzi schon vor achtzehn Monaten zur Aufführung hier vorgeschlagen . . . . . und Du bist leider nur zu sehr berechtigt, eine sehr geringe Meinung von meinem geringen Einfluß auf unsre Verhältnisse zu haben. Ohne Dich mit dem Detail der Lokal-Angelegenheiten zu belästigen, sage ich Dir blos, daß ich mit Deinem jetzigen Verhalten gänzlich einverstanden bin, indem ich mir vorbehalte, von Dir den Rienzi zu verlangen, wenn ein günstiger Moment zur Aufführung dieser von mir längst gewünschten Oper eintrifft.

Zunächst müssen Prophet und der Masken-Ball (von Auber) gegeben werden, und ich habe meinerseits erklärt, nicht sobald wieder unser Orchester zu betreten. Der Winter mag so darüber hingehen, und später wollen wir sehen, was kommen wird. —

Bis zum Frühjahr hoffe ich, daß Deine persönliche Angelegenheit eine günstigere Wendung nehmen wird. Vielleicht kann ich dazu noch etwas beitragen. Wenn der Tristan vollendet, und Du das Dedications-Exemplar an die Frau Großherzogin von B. eingesandt, schreibe mir ausführlich, was zu thun übrig bleibt.

Mit K. R., der mich mit seinem Besuche mehrere Tage erfreute, habe ich Manches besprochen, was er Dir nächstens mittheilen wird. Ich schmeichle mir, daß er einen guten Eindruck von hier mitgenommen und mehrere alten freundschaftlichen Beziehungen sich mit den Jahren noch fester ausprägen werden. Seine musikalische Befähigung halte ich für eine ganz bedeutsame, und ich habe ihm sehr zugerathen, sie nächstens auf einen Opern-Stoff, den er sich selbst am Besten zurecht machen wird, zu concentriren. Sporne ihn dazu noch mehr an; gewiß leistet er unter Deinem Rath und Einfluß etwas sehr Ausgezeichnetes und gelangt durch ein musikalisch-dramatisches Werk am schnellsten und vortheilhaftesten zu der ihm gebührenden Anerkennung. —

Ich wollte Dir zu Neu-Jahr die Dante-Symphonie zusenden. Die Correcturen haben aber länger gedauert, als ich vermuthete, und die Auflage kann erst im Januar erfolgen. Dann erhältst Du ein tüchtiges Paket, denn die Graner Messe kommt auch mit. — Könnt' ich doch selbst Dir das Zeug bringen, mit Dir sein, den Tristan Dir begleiten — —

Laß mich hoffen, daß das angehende Jahr unserer Trennung ein Ende macht und uns gänzlich aneinander kettet, wie wir es bereits in Geist und Herzen sind!

Dein

26. December 58.

F. L.

Von Seiten des Componisten der Oper D. v. S. steht Dir eine Dedikation bevor. Nimm sie freundlich auf, wenn Du Dich auch dabei in der etwas befremdenden Gesellschaft Meyerbeer's befindest. Der Komponist ist Dir im Übrigen sehr wohlwollend gesinnt, wovon ich

kürzlich einen sehr überzeugenden Beweis erhalten. — Bis Dir die Dedication nicht zukömmt, laß darüber nichts verlauten. Später wird es wahrscheinlich angemessen sein, daß Du ein paar Zeilen schreibst. —

279.

Sei herzlichst bedankt für Deinen Sylvester-Gruß, liebster Richard. Ich erwarte brieflich die Erklärung des Schlusses Deiner telegraphischen Depesche und bin keineswegs unterrichtet von einem Vorgang, den Du als „wunderbar miserabel“ bezeichnest. Übrigens von gewisser Seite erscheint mir das Miserable nicht mehr wunderbar. Möge das neue Jahr Einiges zum Besseren wenden und Dir manches Erfreuliche bringen! — Anbei schicke ich Dir das Wochen-Repertoire des Weymar'schen Hoftheaters, worauf Lohengrin für nächsten Sonntag angesetzt. Zum erstenmal hier werde ich dieses Werk, an welchem ich mit ganzer Seele hänge, nicht dirigiren. Auch den Tannhäuser habe ich meinem Collegen überlassen, und wenn ich Dir je die Umstände erzähle, die mich zu diesem negativen Verhalten bestimmen, wirst Du gewiß dabei keine Vernachlässigung meiner künstlerischen Überzeugung, noch unmöglicher meiner Freundes-Pflicht, Dir gegenüber, gewahren.

Daß anderwärts Deine Opern nur aus Cassa-Rücksichten gegeben sind, mögen Andere verantworten; hier aber, wo diese Werke mit solcher Liebe gehegt und gepflegt werden, kann ich den brutalen Mercantilismus, der damit getrieben, nicht mit verschulden — insbesondere nachdem man in der Rienzi Angelegenheit, welche so lange (über 18 Monate!) hingezogen wurde, uns beide mit gänzlicher Rücksichtslosigkeit behandelt. —

Wie ich Dir in meinem letzten Brief geschrieben, billige ich vollständig Deinen Entschluß, den Rienzi nicht an das jetzige Regime hier zu verkaufen. Sollte Dir darüber noch geschrieben werden, rathe ich Dir, auf keine Concession einzugehen. Wenn es an der Zeit sein wird, Dich nachgiebiger zu zeigen, so will ich Dir es sagen — und Du weißt ja, wie sehr mir Dein Interesse am Herzen liegt!

Zunächst müssen Prophet, Maskenball, Don Pasquale und

Antigone studirt und gegeben werden — für den Rienzi bleibt dabei ebensowenig Zeit als guter Wille. In Bezug auf Letzteren kann Dir E. R. den Vorfall der 1. Aufführung von Cornelius seiner Oper erzählen, was Dir auch meine passive Stellung während dieser Saison verdeutlichen wird. Wahrlich meine Franziskaner Confraterschaft ist mir manchmal nöthig, um soviel Unausstehliches zu ertragen! —

1. Januar 59.

Dein
F. L.

280.

Venedig, 2. Januar 1859.

Mein lieber Franz!

Es wird nun Zeit sein, daß ich mit Besonnenheit noch einmal den Punkt berühre und — zum entscheidenden Male — ausführlicher behandle, der so lange nun ein so ergiebiger Quell von Lebensbeschwerden für mich ist, und der am vergangenen Sylvester mich wieder zu dem Sturme trieb, mit dem ich Dich — gewiß recht zu Deiner Pein — überfiel. Dergleichen Stürme dürfen nicht mehr vorkommen; das fühle ich so tief, daß eben dieser letzte Überfall nur auch schon im aufgeregtesten Affect mir noch möglich wurde. — Aber eben mit mir muß sich eine ganz bestimmte Änderung zutragen, damit ich in eine meiner würdigere Lage gelange. Und deshalb theile ich mich Dir heute zum letzten Male hierüber mit; vielleicht thäte ich gut, auch dieses letzte Mal Dich nicht mehr mit dieser Sache zu beschweren: doch könnte ich im andren Falle, da ich jetzt zu einem entscheidenden Schritt entschlossen bin, mir den Vorwurf zu machen haben, den mir nächsten und hierfür geeignetsten, einflußreichsten Freund auf befremdende Weise übergangen zu haben.

Also — zur Sache!

Ich erkläre, daß, nachdem ich nun schon zehn Jahre mich an das Exil gewöhnt habe, nicht die Amnestirung das Wichtigste für mich ist, — sondern die Garantie einer sorgenfreien, für den Rest meines Lebens mir einen behaglichen Zustand sichernden Existenz. Laß Dich das nicht verwundern. Die Rückkehr nach Deutschland hat für mich nur einen

relativen Werth; der einzige, positive Gewinn wäre, Dich öfters sehen und mit Dir zusammen sein zu können. Die in Aussicht stehenden Aufführungen meiner Opern, mit meiner Betheiligung, können mir unmöglich mehr Genuß, als Anstrengung, Sorgen, Kummer und Ärger bringen. Ich habe nie eine eigentliche Freude an einer Opern-Aufführung von mir gehabt, und werde sie jetzt noch viel weniger haben können. Meine idealen Forderungen sind gegen früher noch weit gestiegen, und meine Empfindlichkeit hat sich durch die letzten zehn Jahre der vollkommenen Entfernung von unsrem öffentlichen Kunstwesen bedeutend vermehrt. Ich fürchte, auch Du selbst bist Dir hierin noch nicht ganz klar über mich: desto bestimmter glaube meinen Versicherungen. Du bist und stehst so ganz anders wie ich im Leben und der Welt da, daß Du von Dir aus auf meine Empfindlichkeit in dem angedeuteten Bezuge unmöglich schließen kannst.

Glaube mir nun unbedingt, wenn ich Dir sage, der einzige wirkliche Grund meines Jetzt-noch-fort-Lebens liegt lediglich in dem unwiderstehlichen Drange, eine Reihe von Kunstwerken, die in mir noch Lebenstrieb haben, zu vollenden. Auf das Genaueste habe ich mich darin erkannt, daß nur dieses Schaffen und Vollenden mich befriedigt und mit (oft unbegreiflichem) Lebenshang erfüllt; ich dagegen aber die Aussicht auf die Aufführung derselben wirklich ganz und gar entbehren kann. So bin ich mir jetzt darüber klar geworden, daß, ehe ich nicht den Tristan ganz vollendet habe, eine Amnestie mich nur in Verlegenheit setzen könnte. Keine Aussicht, den Lohengrin selbst aufzuführen, könnte mich bis dahin bestimmen, meinen jetzigen Aufenthalt vor dieser Vollendung zu verlassen. Schließe hieraus auf das Weitere!

Somit —: jede etwa mir in Aussicht gestellte Sicherung meiner wohlanständigen Lebensexistenz würde, sofern sie für mich durchaus nur an die Bedingung der Amnestie und dadurch ermöglichter Dienstleistungen geknüpft wäre, ohne Werth sein. Ich kann und werde nie eine Anstellung, oder was dem irgend gleich käme, annehmen. Was ich dagegen beanspruche, ist, die Fixirung einer ehrenvollen und reichlichen Pension, lediglich und einzig zu dem Zweck, ungestört und gänzlich unabhängig von äußeren Erfolgen, meine Kunstwerke schaffen zu können. —

Gänzlich ohne Vermögen und jede Unterstützung bin ich (legaliter) einzig auf die Einnahmen von meinen Opern angewiesen. Wer nun irgend welche wirkliche Erkenntniß von der Beschaffenheit meiner Arbeiten hat, das Besondere und sie Unterscheidende fühlt und achtet, muß einsehen, daß gerade ich, und eben einem Institute wie unsrem Theater gegenüber, nun und nimmermehr darauf angewiesen sein dürfte, seine Werke zur Waare zu machen. Bei einiger Gerechtigkeit muß man einsehen, daß es eine meiner höchst unwürdige Lage ist, wenn ich mich der Freiheit begeben muß, ohne Bedingung für das Kunstinteresse meiner Werke, ohne Auswahl, ohne Würdigung der betreffenden Theater, meine Opern nicht nur an jede Direktion hingeben zu müssen, sondern selbst genöthigt sein zu können, sie anbieten zu sollen. Ich habe unter diesem Zwange schon die schmerzlichste Bitterkeit empfunden; das übelste ist aber, daß, wenn ich hierfür auch jedes Ehrgefühl unterdrücke, diese Einnahmen einen Charakter haben, der auf mein pecuniäres Auskommen den empfindlichsten und beunruhigendsten Einfluß äußert. Diese Einnahmen kommen einmal reichlich, unvorhergesehen und kaum verhofft, wodurch sie plötzlich Beruhigung, Sicherung und eine gewisse verführerische Fülle bringen, die dann dauernd, und ebenso unvorausgesehen wieder, durch ihr Ausbleiben (weil sie eben gar nicht berechenbar sind) Noth, Sorge und Bedrängniß herbeiführen. Soll es mit mir recht beschaffen sein, so muß ich von der Nothwendigkeit, auf diese Einnahmen mir eine bestimmte Rechnung zu machen, gänzlich befreit und in eine Lage gebracht werden, in der ich sie als einen zufälligen, diese oder jene weitere Lebensannehmlichkeit mir ermöglichenden Überschuß betrachten kann, den ich mir aber, unbeschadet meines übrigen guten und anständigen Auskommens, auch versagen können muß, wenn es sich darum handelt, diesem oder jenem Theater, dem ich nicht die Kräfte oder deren Leitung ich nicht den redlichen Eifer für mein Werk zutrauen darf, meine Opern zu verweigern. Auf diese Weise und durch die so erlangte Stellung zu unsrer sehr beschmutzten theatralischen Kunstöffentlichkeit, wäre ich meiner, meinem tiefernsten Streben und der Eigenthümlichkeit meines Kunstschaffens würdige Weise geschützt und zu ferneren Schöpfungen befähigend von der Mitwelt versorgt. Dieß kann mir nur eine reichliche, feste Pension

gewähren, und nur durch eine Verbindung mehrerer deutscher Fürsten, denen ich Theilnahme einflößte, kann diese mir gewährt werden.

Auf einer solchen Vereinigung müßte ich, namentlich aus dem Grunde bestehen, weil die gewährte Pension, wenn sie vollkommen ihrem Zwecke und meinen, ich gestehe, etwas empfindlichen und nicht ganz ordinären Bedürfnissen, entsprechen soll, sich mindestens auf zwei bis drei tausend Thaler belaufen muß. Ich erröthe nicht, eine solche Summe zu nennen, weil ich einerseits die Erfahrung dessen, was gerade ich, wie ich nun eben bin (und — vielleicht auch: wie ich nun einmal meine Werke ausstatte) mit nicht weniger bequem auskomme, andrerseits aber sehr wohl erlebt habe, daß man Künstlern, wie Mendelssohn, (trotzdem dieser an und für sich vermögend war) keine geringeren Ehrengehalte — und zwar von einer einzigen Seite her — aussetzte.

Ich frage Dich nun mit entscheidender Bestimmtheit, — ob Du die Initiative hierfür ergreifen willst? Zugleich mache ich aber darauf aufmerksam, daß ich, nach reiflichster Überlegung, durchaus auf dem dargelegten Charakter meines Gesuches bestehe. Eine, noch so große Freiheit mir gewährende, spezifisch Weimarische Anstellung, selbst wenn sie der Deinigen gleichkäme, könnte ich schon aus dem Grunde nicht annehmen, weil der Gehalt dafür zu meinem Zwecke nicht genügend wäre, und, da sie nicht radical hülfe, mir somit nur ein gefährliches Palliativ verschaffte. Nochmals: — ich suche eine gründliche Beruhigung meiner äußeren Verhältnisse, reichlich und entscheidend für mein zukünftiges Kunstschaffen. Ich werde jetzt 46 Jahre alt, und spreche somit von einer Zukunft von wahrscheinlich höchstens 10 Jahren. —

Also: hast Du Gründe, nicht auf mein Gesuch einzugehen, Dich nicht persönlich damit einzulassen (und diese Gründe könnte ich in Deiner besonderen Stellung, ohne die mindeste Schmälerung unsrer Freundschaft, sehr wohl begreifen) so zeige mir das bestimmt und definitiv sofort an. Sage mir dann, ob Du mir räth'st, selbst mich an den Gr. H. von W. zu wenden, um diesen zu vermögen, sich zur Aufforderung an die andren Fürsten, an die Spitze zu stellen.

Findest Du auch dieß nicht rathsam, so bin ich dann entschlossen, D. zu befragen, ob er dieselbe Vermittelung bei einem anderen Fürsten übernehmen wolle. Schlägt auch er mir ab, so ist dann mein letzter

Vorsatz, mich an den Fürsten selbst zu wenden. Von dem Erfolge dieses Schrittes wird dann unabänderlich mein ferneres Verhalten zu Deutschland abhängen, über welches ich mir unter diesen Umständen nun ebenfalls klar geworden bin.

Jedenfalls, sei es an Dich, oder D., oder an einen der Fürsten selbst, werde ich mein Gesuch mit einer sehr klaren und überzeugenden Auseinandersetzung meiner Lage, meiner Stellung zur Kunstwelt, und meiner besonderen, persönlichen Eigenschaften und Bedürfnisse begleiten. Zugleich werde ich bestimmt angeben, was ich gegen jene Pension zu leisten verspreche: in erster Reihe (und für alle Fälle der Möglichkeit und nicht-Möglichkeit meiner Rückkehr nach Deutschland) werde ich nur unausgesetzte Produktivität und Schaffen von Werken in Aussicht stellen; dann unentgeltliche Lieferung aller meiner fertigen oder künftigen Arbeiten an die betreffenden fürstlichen Theater; endlich (sobald ich Deutschland wieder betreten kann) auf besonderen Wunsch persönliches Einstellen zum Einstudiren und Aufführen meiner Opern, sowie — auf Verlangen — anderer würdiger Werke, durch deren Vorführung ich der Kunst Gewinn und Ehre zu bringen hoffen darf. —

Nun, mein Franz! Dieß ist der erste Brief in diesem verhängnißvollen Neuen Jahre 1859. Er ist an Dich, in einer für mein ferneres Leben entscheidend wichtigen Angelegenheit. Möge der Himmel und unsre Freundschaft ihn mit Erfolg segnen. —

Antworte mir sehr bald — aber bestimmt und für allemal entscheidend, denn ich wiederhole, daß ich mein Gesuch durchaus in keine Verbindung mit der Amnestie gebracht wissen will. —

Tausend herzliche Grüße an die Frauen, denen ich bald recht schön schreiben werde.

Dein
R. W.

281.

Liebster Franz!

Hast Du mir denn auch nur gar nichts mitzutheilen??
Woher soll ich's endlich nehmen, wenn mich Alles ignorirt?

Venedig.

Dein
R.

282.

Mein lieber Franz!

Du wirst vermuthlich noch einmal meinen Brief durchlesen, und gefunden haben, auf was sich mein scherzhafter Vorwurf „Du antwortetest mir viel zu pathetisch und ernst" bezog. Es kann Dir dann aus den stricten Ausdrücken meines — obwohl etwas liederlich abgefaßten — Briefes nicht entgangen sein, daß ich unter Deiner Antwort die Art und Weise verstand, wie Du mein Verhalten gegen D. in Betreff des Rienzi aufgefaßt. Da diese Partie Dir jedenfalls dunkel geblieben, diene noch dieß zur Erläuterung. Mein Brief wegen Zurücknahme des Rienzi an Dich war, da ich D. an Dich gewiesen, ostensibel abgefaßt. Ich glaubte aber, Du würdest durchblicken, daß ich mich namentlich über die Sprödigkeit mit dem Honorar und die so spät erst in Aussicht gestellte Auszahlung desselben ärgerte. Ich hoffte, mein, die Zurücknahme der ganzen Oper besprechender Brief, sollte die Wirkung haben, mir schnell zu dem Honorar, vielleicht selbst zu einem höheren Betrage desselben zu verhelfen. Ich hatte — leider! — mir auch auf diese Einnahme noch vor Neujahr Hoffnung gemacht, und glaubte sie um so sicherer zu erhalten, weil ich Dir bereits früher meine schwierige Lage gegenwärtig an das Herz gelegt hatte. Mit der Zusendung des letzten D.'schen Briefes an Dich hatte ich nichts anderes im Sinne, als mich über die pedantische Weisung: „Das Honorar wird Ihnen nach der ersten Aufführung ausgezahlt werden" (eine Weisung, die ich von keinem Theater mehr gewohnt bin) zu beklagen, und Dich zu veranlassen — was ich auch deutlich bezeichnete — mir wenigstens die sofortige Auszahlung des Honorares auszuwirken. Mein Brief über die Zurücknahme des Rienzi, da er für Ostensiblität berechnet war, kann nun unklar und leicht nicht recht zu deuten gewesen sein; ich weiß aber, daß ich ihn als Schreckschuß für D., und Waffe für Dich — zur Erwirkung von promptem, anständigen Benehmen gegen mich, bestimmt hatte. In dieser Meinung verhoffte ich mir als Erfolg dieses kleinen Manövers vor Neujahr mit Sicherheit noch die Zusendung der unglücklichen 25 L.d'or, die ich für die einzige bestimmte, weil eben durch Dich am Ort

zu betreibende, Einnahme halten mußte, während von allen andren Seiten her die mir erdenklichen Sendungen nur mögliche, und eben so leicht vergebliche Hoffnungen waren. So erreichte ich den Sylvester-Abend. Mein Geld war gänzlich zu Ende gegangen; ich hatte bereits meine Uhr, die Dose des Großherzog's und die Bonbonnière der Fürstin (meine einzigen Pretiosen) versetzt, und von dem dadurch erhaltenen Gelde noch etwa anderthalb Napoleon's übrig. — Als ich am Abend in meine einsame Sylvesterwohnung trete, treffe ich Deinen Brief, und gestehe die Schwachheit ein, daß ich verhoffte, er zeige mir die bevorstehende Sendung der 25 L. d'or an, und zwar in Folge einer — wie ich glaubte eingeleitet zu haben — geglückten Demonstration gegen D. Statt dessen treffe ich, in Bezug auf diese Angelegenheit, auf eine ernsthafte Auseinandersetzung Deines Verhältnisses zu D., welches, wie ich eben aus Deinem Brief ersah, bereits zu einer bittren und bekümmernden Erfahrung für Dich geworden ist. Ich hatte dieß vorausgesehen, und damals — als auf Deinen Antrieb D. nach Weimar berufen, Dir stille Vorwürfe hierüber gemacht. Nun begriff ich auch, daß Du, bereits länger gereizt, beim Empfang meines letzten Briefes in einer Stimmung warest, die Dich eben über den Charakter dieser Drohung, den Rienzi zurückzunehmen, irre leitete. Du sahest auch in mir nur den Dir sympathetischen Aerger über alles Unwürdige, das uns überhaupt widerfährt, und übersahest dabei, daß ich armer Teufel es diesmal doch nicht so ernst gemeint hatte. Somit gingest Du sehr ernst und bitter auf meine, Dir unter den erfahrenen Beleidigungen endlich gerade willkommene Zurücknahme des Rienzi ein, und ich — sah, in der soeben bezeichneten Sylvesterlage, die letzte heimliche, aber desto sicherere Hoffnung auf eine Geldsendung, für jetzt gescheitert. Die große Pein des Augenblickes hätte mich, zu anderer Zeit, wahrscheinlich vollkommen schweigsam und zurückhaltend gestimmt. Die längst mit unglaublicher Spannung erwartete und ersehnte Wohlthat Deiner Sympathie-Bezeugung für den Tristan aber flammte mich zu einer ganz convulsivischen Ausgelassenheit um. Du warst mir auf einmal wieder einmal so weit in das Innerste nahe getreten mit Deiner Freude über meinen ersten Akt, daß ich in solchem Augenblick Dir das Tollste zumuthen zu können glaubte. Ich sagte das auch, wenn ich nicht irre, mit den Worten

— „an meinem Uebermuthsparoxismus ist Deine Freude über den Tristan schuld" —. Liebster, in diesem Augenblicke konnte ich an die Möglichkeit eines Mißverständnisses nicht denken. Wie und weil mir aber eben Alles, Alles so sicher und unfehlbar zwischen uns war, ging ich auf der andren Seite in's Zeug hinein, machte Dir Vorwürfe, mich mit dem Gelde sitzen zu lassen, meine Politik oder Demonstration gegen D. viel zu ernst und pathetisch zu verstehen, in Bezug auf welchen mir an gar nichts in der Welt als eben nur an einem Bischen Geld liege: das Alles, was bei Euch in der Nähe, in euren Stellungen u. s. w. ernst und bedenklich erschiene, existire für mich eben gar nicht, sondern diese Theater mit all ihrer öffentlichen Kunst hätten für mich nur den einzigen Beziehungsgrund, den des Geldes. —

Den des Geldes —! ja. — Und machst Du mir einen Vorwurf daraus? Wie? Du beklagst mich nicht deswegen? Glaubst Du, ich hätte nicht gern auch Deine Stellung zu den Aufführungen der eigenen Werke, der Du dabei auf kein Geld zu sehen hast? — Mein erster Brief aus diesem Jahre wird Dich belehrt haben, daß auch ich die Sache ernster und wirklich pathetisch, d. h. leidend ansehen kann. —

Genug! Dein heutiger Brief, das begreifst Du wohl, hat mich sehr erschüttert. Dennoch bin ich ruhig und zuversichtlich. Dein wunderliches Mißverständniß, als habe sich mein Vorwurf des zu „ernst- und pathetisch-Antwortens" auf Deine Freude über den Tristan beziehen können, muß Dir als solches bald und vollkommen klar werden. Darüber bin ich außer Zweifel, denn jeder unbefangene Vertraute, wenn Du ihm Einsicht in unsren letzten Briefwechsel giebst, muß Dich, bei noch so befangener Stimmung endlich darüber belehren können, daß jener (übrigens durchaus nur humoristisch gemeinte halblustig-übermüthige) Vorwurf Deine Auffassung meiner gemeinten Zurücknahme des Rienzi und überhaupt den Punkt meiner Erwartungen von D. und überhaupt dem ganzen deutschen Operntheater-Koth, betraf. Die Lage, die mir diese desperat-lustige Stimmung eingab, kennst Du nun auch, und hoffentlich komme ich nicht so bald wieder dahin, meinen letzten Napoleon auf dem Telegraphenbureau wechseln zu lassen.

Mein Freund, jetzt bist es Du, den ich leidend und trostbedürftig sehe, denn die unerhörten Zeilen, die Dir jetzt an mich möglich waren,

müssen aus einer furchtbaren inneren Gereiztheit entsprungen sein. Möge Dir einstweilen die hier ausführlicher versuchte Erklärung und Aufdeckung des Mißverständnisses, welches Dir — möglich war, Trost geben; ich vermag zunächst keinen andren zu spenden. Beträfe Deine Verstimmung nur mich, so müßte sie dadurch eigentlich ganz schwinden. Des Weitren aber versichere ich Dich auch, daß Du mich mit Nichts verletzt hast, denn Deine Pfeile trafen mich nicht, sie blieben mit ihren Wiederhaken ja an Deinem Herzen stecken. Möge dieß sie ihm entwinden!

Nur um Eines aber bitte ich Dich für heute: —

Meinen Brief vom 2. Januar dieses Jahres beantworte mir nicht und nie! Betrachte ihn als nicht geschrieben und nicht empfangen. — Ich weiß jetzt, daß Du nicht fähig bist, mit gutem Wissen und Wollen Dich soweit in meine Lage zu versetzen, um diesem Briefe gerecht werden zu können. Ich bitte Dich — beachte ihn auf keine Weise! Ich verzeihe Dir dann auch den mir gemachten Vorwurf, Du wunderlicher, lieber, lieber Freund! —

Und nun leb' wohl für heute!

Ich bin sicher, Dich nicht verloren zu haben!

Venedig, 7. Januar 1859. Dein

Richard Wagner.

Zu Deiner Beruhigung theile ich Dir außerdem noch mit, daß sonderbar glücklicher Weise in den ersten Tagen des neuen Jahres plötzlich lang erwartete, und deshalb bereits bezweifelte Geldsendungen, namentlich aus Wien, bei mir eintrafen. Meine drei Pretiosen (verzeihe mir die gütige Welt diesen Luxus!) sind ausgelöst, ich bin für einige Zeit wieder versorgt, und fürchte sobald keine neue Störung in meinem Auskommen.

Möge mein Andenken freundlich neu in Dir erwachen!

Dein

Richard W.

283.

Dein Gruß, liebster Richard, bringt mir wieder das zaubervolle Vergessen von allem Dem, was uns immer ferne bleiben soll. Hab Dank dafür — und laß uns zusammen weiter gedulden.

Bevor Du mir geschrieben, Deinen Vorschlag unerwähnt zu lassen, hatte ich ihn ziemlich ausführlich mitgetheilt, — sowie ich es aber nach vielen ähnlichen Besprechungen (von welchen ich Dir nie Notiz gebe) erwarten mußte, fanden sich verschiedene Gründe vor, um darauf nicht einzugehen. Vielleicht kann ich damit wiederholt später kommen und ein etwas günstigeres Resultat erzielen: nämlich, daß Dir momentan eine kleine Summe zugesandt wird. Weiter Tragendes ist nicht zu erlangen.

Wie sehr ich betrübt bin, Dir immer dergleichen Dinge schreiben zu müssen, bitte ich Dich zu begreifen. —

In Deinem Briefe an Prinzeß M. sprichst Du von einem Ortswechsel, und Deinem Bedürfniß, in einer großen Stadt Dich niederzulassen. Falls Dir (was ich nicht voraussetzen möchte) die Erlaubniß zur Rückkehr nach Deutschland andauernd verweigert wäre, und Du eben eine große Stadt zu bewohnen vorziehst, halte ich immer Paris für den bequemsten, zweckmäßigsten und sogar wohlfeilsten Ort für Dich. Zwar kenne ich auch Deine Abneigung gegen diese Stadt »pleine de boue et de fumée« — doch dünkt mir, daß wenn Du etwas länger dort verbliebst, es Dir wohliger ergehen würde, und obendrein wären wir ziemlich nahe aneinander, so daß ich öfters zu Dir kommen könnte. —

Hast Du etwa Näheres von Carlsruhe erfahren? Die Zeitungen melden immer die dortige Aufführung des Tristan im nächsten September, und ich gebe meine Hoffnung nicht auf, daß zu diesem Moment eine günstige Veränderung in Deinem Schicksal eintreten wird. Jedenfalls soll dieser Sommer nicht vergehen, ohne daß wir uns wiedersehen.

Nochmals Dank für Deinen Gruß (— der Gesang ist unbeschreiblich schön —) und herzlichst Dein

17. Februar 59. Weymar. F. L.

Von Wien erhältst Du nächstens durch meinen Cousin eine kleine Zusendung von Noten-Papier . . .

Alles Freundschaftliche an C. R.

284.

Venedig, 22. Febr. 59.

Liebster Freund!

Soeben erhalte ich Deinen Brief; — da ich R. und W. erwarte, die jeden Augenblick eintreten können, kann ich Dir erst morgen ausführlicher antworten. Doch will ich nicht mich zu Bett legen, ohne Dir für die große Wohlthat Deines heutigen Schreibens meinen tiefen Dank gezollt zu haben! Ich bin oft im Krampfe und dann muß ich sehr häßlich sein. Der löst sich für diesmal nun ganz, und Du nahmst ihn vollends heute hinweg.

Ich sage Dir morgen mehr hiervon und Du wirst mich im willigen Schuldbekenntniß treffen. —

Nur für heute ein Wort. Habe ich Deine kurze Nachschrift recht verstanden, so bitte ich Dich, schicke um des Himmels willen mir jetzt kein Geld. Ich könnte das nicht ertragen. Schicke mir Deine Ideale, und — wenn er so weit ist — endlich Deinen Dante! Die erwarte ich sehnlich.

Soeben kommen meine Knaben! Der wohlgerathene K. läßt tausendmal für den Gruß danken. —

Morgen, so Gott will, mehr! —

Sei mir gesegnet!

Dein

R. W.

285.

Venedig, 23. Febr. 59.

Lieber Franz!

Meinen gestrigen flüchtigen Zeilen sende ich heute einen ausführlicheren Brief nach. Ich habe viel mit Dir zu besprechen.

Vor Kurzem fühlte ich das innige Bedürfniß, Dir ein herzlich tröstendes und erquickendes Wort zuzurufen. Mir war, als ob Du dessen jetzt bedürftest. Ich selbst hatte zu meinem Schreck erfahren, welch' große Verstimmung Dir inwohnen muß; B.s Nachrichten bestätigten mir, daß Du tief von Ärger und Kummer über Undank, Untreue, ja Verrath erfüllt wärest. Dagegen fand ich mich aber plötzlich sehr dumm, und Alles, was ich Dir sagen wollte, kam mir fad und unnütz vor. Mir fiel nichts andres ein, als ein paar Fragmente meiner letzten Arbeit Dir aufzuschreiben. Sind sie auch nicht gerade das Bedeutendere (denn das läßt sich nur im größeren Zusammenhange mittheilen) so danke ich Dir desto mehr für die gute Aufnahme meines guten — Willens, der, wenn auch in der Kunst wenig, in der Freundschaft aber viel ausmacht.

Daß Du mir einen so erschreckenden Neujahrsgruß zuschicktest, muß ich Dir jetzt fast danken. Ich glaube, es ist mir heilsam gewesen. Ich weiß, daß ich mich zuviel gehen lasse, und auf die Geduld Anderer unerlaubt viel zähle. Eine Lehre ist mir dann gut. Bleibe ich auch des festen Bewußtseins, daß Du in einem wesentlichen Punkte (wie es Dir hier jedoch sehr nahe lag) mißverstandest, so muß ich mich nichtsdesto weniger doch sehr abscheulich ausgenommen haben, worüber mich eben erst die Wirkung auf Dich aufklären konnte. Denn eher werden wir über uns nicht ganz klar, als bis wir uns im Spiegel sehen, und in Deiner Verletztheit erkannte ich meine Häßlichkeit. Diese Krämpfe wüthender Laune sollten doch allmählich in mir zur Ruhe kommen. Wie sehnlich wünsche ich mir die ebene Ruhe, die ich so hoch schätze und als die schönste Zierde des Mannes erkenne! — Mir ist, als ob ich jetzt an dem letzten Wendepunkte meines Lebens stünde; mit tiefer Sehnsucht drängt es mich zu dem Gewinn jener Ruhe. Weiß ich, daß sie endlich nur aus dem Innern kommen kann, so muß doch endlich unser Verhalten zur Außenwelt nur Apathie werden, wenn von dort her gar nichts zu unsrer Beruhigung mitwirkt. Sehen wir denn!

Ich bin jetzt daran, nach allen Seiten hin mir Klarheit und Bestimmtheit meines Schicksales zu verschaffen. Meine inneren Dispositionen hierbei kennst Du aus meinem Briefe an M. Nach Außen zu thue ich jetzt, und ich glaube mit der nöthigen Besonnenheit, jeden

Schritt, der mich, wie ich's brauche, in Bälde über mein zukünftiges Verhalten zu Deutschland in's Reine bringt. Von Dresden aus wurde mir mitgetheilt, daß der König von der einmal getroffenen Bestimmung, nur für solche, die der Untersuchung und Beurtheilung der Gerichte sich gestellt haben würden, die Begnadigung sich vorzubehalten, nie abgehen würde. Man rieth mir daher, mich der Bedingung zu unterwerfen. Nach reiflicher Überlegung und Erwägung aller Chancen, habe ich mich fest entschieden, ein für allemal nicht auf diese Bedingung einzugehen. Um jedoch das Äußerste noch versucht zu haben, schrieb ich in diesen Tagen an den Justiz-Minister, um ihn zu einer letzten Überlegung der Sache mit dem König zu veranlassen. Der Ausweg, auf den ich gerathen bin, wurde mir unwillkürlich durch meine neueste Erfahrung hier am Ort eingegeben. Ich muß Dir und dem Großherzog nämlich die Genugthuung der Mittheilung bereiten, daß ich — auf Reclamation der Sächsischen Regierung — kürzlich hier ausgewiesen werden sollte. Man gab mir ein, mich unbedingt zu unterwerfen, jedoch ein ärztliches Attest an den Generalgouverneur einzusenden, mit der Bitte, aus dringenden Gesundheits-Rücksichten mich noch einige Monate hier zu lassen. Das hat denn augenblicklich gefruchtet, und ich kann bleiben. Wenn ich mich nun weigere, mich in Sachsen ein paar Monate lang verhören, und wohl auch gar einstecken zu lassen, so stütze ich diese Weigerung nun ebenfalls der Regierung gegenüber lediglich auf meinen Gesundheitszustand, den ich am Ende nur um Etwas zu übertreiben habe, um im Grunde bei einer Hauptrücksicht, die mich zu jener Weigerung stimmt, zu bleiben. Im Übrigen unterwerfe ich mich demüthigst den getroffenen Bestimmungen, erkenne meine Strafbarkeit und die Gerechtigkeit des Verfahrens gegen mich rückhaltslos an, und lasse S. M. einzig ersuchen, auf meine Gesundheit, die so reizbar geworden sei, daß mir mein Arzt unbedingt von dieser Probe abgerathen habe, die ausnahmsweise Rücksicht zu nehmen, mir die Bedingungen der Begnadigung huldreichst zu erlassen. Ich glaube somit das Einzige ergriffen zu haben, was auf dem geraden Wege mich zum Ziele — der Bestimmtheit führen kann. Weigert der König die Gewährung auch dieses Gesuches, so ist es klar, daß ich von dieser Seite her für alle Zeiten keine Hoffnung mehr habe. — Auch

dann bin ich entschlossen aber noch einen anderweitigen letzten Versuch zu machen. Ich wende mich dann direkt an den G. H. von Baden, zunächst mit der genauen Darlegung des bisher Geschehenen, dann mit der Bitte, mir zu erlauben, an den Kaiser von Österreich, den Prinzen von Preußen, den G. H. von Weimar, H. von Coburg, und vielleicht noch einen anderen mir geneigten Fürsten mit dem Gesuch mich zu wenden, unter sich, oder vermittelst einer Verhandlung am Bundestag mir den Aufenthalt in ihren respectiven Staaten ausnahmsweise zu gestatten. Ich gründe dies Gesuch dann auf den selben einzigen Umstand, der in keiner Weise eine Anklage gegen den König von Sachsen enthalten soll, nämlich daß die ernstlichste Rücksicht auf meine sehr leidende Gesundheit, meine ungemein nervöse Reizbarkeit mir nicht gestattet, mich den Chancen einer richterlichen Untersuchung in Dresden zu stellen, deren Gerechtigkeit ich aber so bestimmt anerkennte, daß ich selbst dem König nicht zumuthete, seine Bestimmung wegen mir abzuändern. Um mich nun dennoch der deutschen Kunst und ihrer persönlichen Pflege zu erhalten, möchten die angegangenen Fürsten sich dahin vereinigen, daß sie, ausnahmsweise, in Betreff meiner und in zu treffender Übereinkunft mit Sachsen, den Auslieferungsvertrag suspendirten. Von der Zustimmung des G. H. von Baden soll es dann abhängen, ob ich diesen Weg des Breiteren einschlage. Ich wage nicht zu sagen, daß ich auch hiervon mir einen günstigen Erfolg erwarte: doch gewinne ich Eines davon, was mir jetzt das Nöthigste ist — Gewißheit meiner Lage. Und dieß mir zu erwerben, darf ich nicht mehr verzögern, denn mein ganzes zukünftiges Leben hängt davon ab. Ehe ich Dir sage, welchen andren Schritt ich im Sinne habe, um auch nach einer andren Seite hin mir Gewißheit zu schaffen, will ich Dir zuvörderst noch Deine Frage wegen Karlsruhe beantworten.

D. schrieb mir, daß — wenn ich bis dahin mit dem Tristan fertig würde — der 6. Sept. — als Geburtstag des G. H.'s — für die Aufführung wünschenswerth wäre. Mit Sicherheit rechne der G. H. auf meine persönliche Anwesenheit dabei. Über diesen letzten Punkt, den ich natürlich von je zur Hauptbedingung machen mußte, erhielt ich nun erst vor kürzerer Zeit nähere Auskunft. Der G. H. beabsichtigt nämlich, mich auf seine Verantwortung hin ohne Weiteres für die

nöthige Zeit nach Karlsruhe kommen zu lassen; zuvor soll gar nichts davon verlauten, und meine Anwesenheit soll dann zu einer einfachen Thatsache werden, für die eben der G. H. die Verantwortung sich persönlich vorbehält. Ich finde das sehr fürstlich, und — dieser junge Souverain hat mein Vertrauen. Doch muß ich's ihm erleichtern, und für jetzt meine beabsichtigte Reise nach Karlsruhe durchaus in Abrede stellen. Du würdest mich daher, liebster Franz, sehr verbinden, wenn Du mich in diesem Sinne etwas ostensibel unterstütztest, und am Besten Journal-Notizen veranlassen möchtest, die jenes leider schon zu sehr verbreitete Gerücht dahin in Abrede stellten, daß zur Zeit noch gar nichts bestimmt sei, von meiner persönlichen Anwesenheit dabei in Karlsruhe aber gar nicht die Rede sein könnte, da für jetzt noch nicht die mindeste Aussicht für meine Amnestie vorhanden sei. —

Was nun Deine neuerlichen Verhandlungen betrifft, so habe ich Dir den freundschaftlichen Vorwurf zu machen, daß Du — und zwar von je — in der Verschweigung der Motive der Verweigerungen gegen mich eine zu große Zartheit beobachtetest. Daß Du auch jetzt mir diese nicht bestimmt angiebst, erkläre ich mir nur daraus, daß Du mich durch ihre Mittheilung unnöthig zu verletzen fürchtetest. Hiergegen gebe ich Dir aber zu bedenken, daß es besser wäre, wenn ich vollkommen klar sehe; es würde und wird mich das bestimmt von allen Illusionen, zu denen mein Bedürfniß bei der obwaltenden Unklarheit mich immer wieder drängt, für alle Zeiten befreien, und ein ärgerlicher Gegenstand der Beziehungen zwischen uns schwindet damit gänzlich.

Alle meine Unterhandlungen mit Härtel's wegen der jetzt schon vorzubereitenden Herausgabe der Partituren u. s. w. der Nibelungen haben sich neuerdings immer und immer wieder zerschlagen. Alles, was ich über sie gewinnen kann, ist die sofortige Herstellung des Stiches (unter vorausgesetzter Garantie der gesicherten ersten Aufführung), jedoch ohne Zahlung eines Honorares, sondern nur gegen die Verpflichtung, den Gewinn der Herausgabe mit mir zu theilen. Wie schwer ich mich auf diesen letzteren Vorschlag einlassen kann, liegt auf der Hand; unter allen Umständen fällt der Gewinn, der sich mit den Jahren bei einem solchen Werke immer steigern kann, und wahrscheinlich erst nach meinem Tode sehr ergiebig sein wird, in eine Lebensperiode

für mich, für die ich jetzt, wo ich der Hülfe und Befreiung von Sorgen so unumgänglich nöthig habe, zu sorgen als Thorheit ansehen muß, und — Erben habe ich gar nicht.

Dein Rath, für den Fall mir Deutschland verschlossen bleibt, mich dauernd nach Paris zu wenden, fällt ganz mit meinen eigenen Entschlüssen zusammen. Das liebe „Kind“ hat Dir mitgetheilt, welches meine zukünftigen Lebenstendenzen sind. Ich kann diese äußere Unthätigkeit nicht länger mehr tragen; meine Gesundheit geht bei dem Mangel alles Lebens und Bethätigens nach außen zu Grunde. Paris ist also dann der vom Schicksal mir bestimmte Ort. Ich gebe Dir recht, daß ich mit der Zeit mich an den dortigen Aufenthalt gewöhnen werde. Fasse ich für dort gar keine Pläne, so steht mir dort mindestens dann und wann ein schönes Orchester zu Gebote, was ich nun so lange schon ganz vermißte. Jedoch könnte dort wohl auch — wenn ich vorläufig von den möglichen Aufführungen auf französischen Theatern absehe — am ersten mir es möglich werden, mir selbst meine Werke vorzuführen; es käme auf eine geschickt eingeleitete deutsche Opernunternehmung an. Doch hierüber bin ich natürlich mir selbst noch ganz unklar. In Paris mit meiner Frau aber wieder ein halb hungerleidendes Leben zu führen, wäre mir jetzt nicht mehr möglich. Einige Bequemlichkeit und freie Bewegung müßte mir gestattet sein, sonst kann ich mich gar nicht darauf einlassen. In Zürich lasse ich vielleicht meine Möbel u. s. w. zurück; man erhält mir dort das freundliche Häuschen, und später hoffe ich wohl im Sommer es wieder bewohnen zu können, was mir immer einen angenehmen Wechsel bieten würde.

Daß Du mir, wenn ich in Paris, öftere Besuche von Dir in Aussicht stellst, ist mir der eigentliche Lichtstrahl in dem ganzen Zukunftsgemälde.

Glaube mir, mein lieber Franz, wenn ich mir alle Vortheile, die meine betriebene Amnestie mir in Aussicht stellt, erwäge, so ist es nur der einzige, der mich eines wirklichen Opfers werth dünkt, der Vortheil, öfter und länger mit Dir zusammen sein zu können. Überlege Alles, was mich sonst stark und entschieden anziehen könnte? Den Aufführungen meiner Opern würde ich meistens gänzlich ausweichen: hier und dort, in seltenen, einzelnen Fällen, würde ich mich, und das wäre

das Wünschenswerthe, an ersten Aufführungen meiner Werke betheiligen. Ob aber dann meine Erquickung und Stärkung, oder der Kummer, Ärger und Ueberanstrengung das Nachbleibende für mich sein würde, muß ich sehr, bis zur Annahme des Letzteren bezweifeln. Und kein äußerer Erfolg, kein Applaus könnte mich hierfür entschädigen. War ich je empfindlich, so bin ich's jetzt bis zur Ueberreizbarkeit geworden gegen jedes Befassen mit unsrer Theaterbucht, ihren Sängern, Directoren u. s. w., so daß ich fast mein Schicksal glaube preisen zu können, wenn es mich für immer davon fern hält. Aber — wir, wir — bedürfen der persönlichen Pflege unsrer Freundschaft; wir sind uns die einzige Erquickung, die uns die Welt nicht geben kann. Denke, wie jammervoll wir immer auseinander gehalten worden sind? In den nun schon so tröstlich langen Jahren unsrer Freundschaft, wie wenige Wochen, daß wir uns wirklich Auge zu Auge sahen? Und dieser Quell der Erhebung, der innern Stärkung und Befeuerung ist von mir so stark und kräftig erkannt worden, daß, ihm so selten nur zu nahen, mir als die härteste Entbehrung erscheint. Versprichst Du mir für Paris dieß Gute, so betrachte meinen Entschluß, dorthin zu gehen, für fest und bestimmt.

Jetzt aber, Lieber, theile Dich mir auch einmal ausführlicher mit. Ueber alle Deine Widerwärtigkeiten muß ich nur immer durch andre, endlich wohl gar durch Zeitungen hören. Das ist nicht recht, auch nicht, wenn Du es kurz thust. Das stellt Dich mir zu untraulich ab. Ich muß näher sehen, um recht zu wissen, wohin ich meine Hand legen soll, die Dich so gern freundlich berühren möchte. Daß Du zu groß, zu edel, zu schön für unser liebes Krähwinkel-Deutschland bist, daß Du unter den Leuten wie ein Gott erscheinst, dessen Glanz sie nicht zu ertragen gewohnt und gewillt sind, ist natürlich, wenn es auch erst an Dir klar werden konnte, weil nie vorher eine so lichte und wärmevolle Erscheinung in Deutschland gerade zu Tage kam. Aber inwieferne dieß erbärmliche Verhalten Dein Herz berührt, Dich erzürnt und erbittert, möchte ich gern wissen, ich, der ich so empfindungslos gegen ähnliche Berührungen geworden bin, daß es mir oft schwer fällt, den Fleck zu erspähen, wo diese Berührung eigentlich vor sich geht. Bedenke ich, was Du Glücklicher Alles hast, welche Kronen des Lebens und der

Ewigkeit sich auf Dich herabsenkten, übersehe ich Dein trauliches, stets Dir edel schmeichelndes Haus, doch eigentlich frei von ernstlicher gemeiner Lebenssorge, gewahre ich, wie Du durch Deine Person, durch Deine ewig Dir bereite Kunst Alles um Dich beglückst und entzückst, so wird mir's schwer zu erkennen, wo Du eigentlich leidest. Und doch leidest Du, und leidest tief: das fühle ich! — Sei nicht stolz, und schreib' mir bald einmal so recht voll und breit, wie ich's leider zu Deinem Verdruß gewiß Dir zu oft mache. Denn um nun nicht auch noch den 4ten Bogen anzufangen, will ich denn doch nun schließen, und Dir nur am Rande noch sagen, wie innig ich Dir für Deine Liebe danke und stets treu und liebend sein werde

Dein Freund
Richard W.

286.

Mailand, 25. März 59.

Mein Franz!

Da bin ich auf der Reise, ohne Dir noch ein Wort davon gemeldet zu haben! So müde ich heute von der Brera, der Cena, dem Dom u. s. w. bin, will ich aber doch nicht eher zu Bett gehen, ohne Dir nicht mit zwei Worten wenigstens Nachricht von mir gegeben zu haben.

Um in der Composition meines dritten Actes keine Unterbrechung stattfinden zu lassen, mußte ich mich entschließen, ihn da, wo ich ihn beschließen kann, auch anzufangen. Ich habe Luzern dazu ausgewählt. Du weißt, wie sehr ich den Vierwaldstätter See liebe: Rigi, Pilatus u. s. w. sind mir und meinem Blute jetzt heilende Nothwendigkeiten geworden. Ich werde dort ganz einsam sein, finde um die jetzige Zeit leicht die wünschenswertheste Wohnung, und denke dort prachtvoll zu arbeiten. Der Erard ist schon voraus. —

Mit meiner Gesundheit habe ich immer viel zu kämpfen; sonst geht's mir ganz erträglich. Nur mit Deinem freundlichen, Deinem Vortheil so wenig ergebenen Vetter in Wien, habe ich noch etwas auszumachen. Darüber das nächste Mal. —

Gewiß hätte ich längst schon eine Nachricht von Dir bekommen,

wenn ich Dir nicht wieder mit meinem letzten Briefe so eine Suppe eingebrockt hätte! Wie hätte es mich gefreut, von Dir ein Lebenszeichen zu erhalten, wenn es auch jene Angelegenheit dabei gar nicht berührt hätte. —

Ich hoffte es von Tag zu Tag, und verzögerte in dieser eitlen Hoffnung auch, Dich von meinem beschlossenen Aufenthaltswechsel zu benachrichtigen. —

So wie ich wieder zur Ruhe bin, schreibe ich aber — auch ohne Deine Aufforderung abzuwarten — besser und mehr: für heute eben nur dieß vorläufig! Tausend Herzensgrüße! Dein

R. W.

(Luzern — poste restante).

287.

Sei mir herzlichst gegrüßt am Waldstätter See, mein großer, liebster Freund! — Der Tristan soll sich noch einmal an der Alpenluft erfreuen und bekräftigen, bevor er für immer scheidet — und glänzt.

In der Nachbarschaft (Carlsruhe) befürchtet man nun, daß er nicht pünktlich zur bestimmten Zeit eintrifft. Dies wurde mir vor Kurzem durch D. (welchen ich in Jena und hier gesehen) mitgetheilt. Es schwebt die erste Aufführung zwischen September und December, — dem Geburtstag des Großherzogs, oder dem der Großherzogin, — und ich habe mich dabei als unvermeidlicher Gast bereits angemeldet.

Die „dicke Suppe“, wie Du schreibst, war nicht besonders schmackhaft. Bei unserem nächsten Wiedersehen sage ich Dir darüber Ausführlicheres — leider Ablehnendes. — Nichtsdestoweniger hoffe ich Dir gleichzeitig ein anderes Arrangement (wenn wir es so nennen wollen) vorschlagen zu können, womit Du gewiß einverstanden sein wirst. Zunächst aber muß der Tristan vollendet, gestochen und gegeben sein — dann, ohne Zögern, wollen wir die Nibelungen-Angelegenheit ernstlich in Angriff nehmen und zu Deiner Zufriedenheit in Ordnung bringen.

Nächste Woche geht die Fürstin mit ihrer Tochter nach München — (Kaulbach malt das Porträt der Prinzeß M.). — Ich bleibe hier bis zur Osterwoche, und mache dann nur einen Besuch in Löwenberg (Schlesien) bei dem Fürsten Hohenzollern. Von Mitte Mai an bis Anfangs Juni schlage ich mein Zelt in Leipzig auf. — Da wird es allerlei Dinge geben!

Nachher zu Pfingsten sind hier große Schiller-Festivitäten angekündigt. — Ob sie stattfinden, ist sehr die Frage — doch muß ich jedenfalls die Musik zu dem Festspiel von Holm („Vor hundert Jahren") in Bereitschaft halten, und dazu mich ziemlich anstrengen. —

Mit meiner Gesundheit habe ich glücklicherweise gar nichts zu schaffen, und an Geduld fehlt es mir auch nicht. Nun, das Übrige mag kommen und wird kommen! —

Lebe wohl und ausdauernd, wie es Dir wünscht

6. April 59. — Weymar.

Dein

F. L.

288.

Luzern, 19. April 59.

Sag', liebster Franz, wie würde Dir an meiner Stelle zu Muthe sein? Wiederholt bat ich Dich nun um die Zusendung Deiner neu erscheinenden Werke. Die Ideale sind längst erschienen; — aber Du schweigst darüber. Jetzt lese ich die Verlagsanzeige des erschienenen — Dante —?? — Wie würde Dir zu Muthe sein, wenn Dir das begegnete? — Oder — bliebst Du in einem fremdartigen Wahne über mich? Doch unmöglich! —

Ich habe schlechtes Wetter, bin absolut einsam, und komme nur selten zu günstiger Stimmung für die Arbeit. So schleppe ich mich durch Nebel und Gedanken durch.

Laß hören und sehen!

Dein

R. W.

289.

Widmung der Dante-Symphonie.

Wie Virgil den Dante, hast Du mich durch die geheimnißvollen Regionen der lebensgetränkten Tonwelten geleitet. —

Aus innigstem Herzen ruft Dir zu:

»Tu se' lo mio maestro, e'l mio autore!«

und weiht Dir dieß Werk in unwandelbar getreuer Liebe

Weymar — Ostern — 59. Dein

F. Liszt.

290.

Luzern, 8. Mai 59.

Ich möchte Dir eigentlich heute noch nicht schreiben, liebster Franz, denn ich bin selbst dazu nicht in Stimmung. Da aber an Arbeiten gar nicht zu denken ist, greife ich wenigstens zu diesem Versuch einiger Activität, ohne eigentlich recht zu wissen, was daraus werden soll. Kämst Du jetzt so plötzlich einmal zu mir in meine Einsamkeit, so stünde mir dieß als die einzige Chance zur Möglichkeit der Möglichkeit vor. Doch Du scheinst über Deinen Sommer bereits disponirt zu haben, wobei Löwenberg und Leipzig sehr gut weg kommen, das dritte L (Luzern) aber total vergessen ist. Nun, in diesem Luzern stecke ich, und genau betrachtet, ist es der einzige Ort der Welt, der mir jetzt möglich ist. Daß ich kein „Leben“ lebe, weißt Du, oder kannst Dir's denken; was mir nun einzig helfen könnte, Kunst, Kunst bis zum Ertrinken und Weltvergessen, — nun, die habe ich noch weniger, als Leben, und das schon eine ziemliche Zeit her, ich werde sie bald nach Dezennien zählen! Außer den Dienstleuten sehe und spreche ich keinen Menschen. Denke Dir einmal ein wenig, wie wohl mir zu Muthe sein muß. — Kinder! Kinder! Ich fürchte, man läßt mich zu lang' im Stich, und das „Zu spät“ wird Euch auch einmal in Bezug auf mich zu Gemüth kommen. Da heißt's denn nun: „Mach' den Tristan fertig, dann wollen wir sehen!“ — Wie aber, wenn ich den Tristan nun nicht fertig machte, weil

ich ihn nicht fertig machen könnte? Mir ist, als sollte ich nun vor dem — Ziele (?) — endlich verschmachtend zusammenbrechen. Wenigstens sehe ich mir täglich mit recht gutem Willen mein Buch an, aber der Kopf bleibt wüst, das Herz leer, und ich starre hinaus in die Nebel- und Regenwolken, die undurchdringlich seit meinem Hiersein mir selbst die Aussicht, durch erfrischende Excursionen mein trübes Blut etwas aufzurütteln, unerfüllt lassen. Da heißt's denn — nun, arbeite nur, dann wird's schon wieder gehen! Vortrefflich; ich armer Teufel habe aber so ganz und gar keine Routine, und wenn's nicht von selbst geht, kann ich eben nichts machen. Recht lieblich das! Und dazu nun so gar keine Chance, mir auf einem andren Wege zu helfen. Alles verrannt und versperrt! Nur die Arbeit soll mir helfen: aber, was hilft mir dazu, daß ich eben arbeiten kann? — Offenbar habe ich zu wenig von dem, was Du zuviel hast! —

Ach, wie bin ich voll Enthusiasmus für den deutschen Bund germanischer Nation! Daß mir um Gotteswillen der Frevler L. Napoleon nichts an meinem lieben deutschen Bunde betaste: ich wäre zu tief betrübt, wenn da irgend etwas anders würde! — Übrigens bin ich begierig, wie es mit meiner projektirten Übersiedelung nach Paris wird. Es ist doch schrecklich unpatriotisch, sich mitten im Hauptnest des Feindes der germanischen Nation es behaglich machen zu wollen. Die guten Deutschen sollten wirklich etwas thun, um ihrem germanischesten aller germanischen Opern-Componisten diese gräßliche Prüfung zu ersparen. — Übrigens kann ich wirklich in Paris recht hübsch von meinen deutschen Ressourcen abgeschnitten werden: und doch werde ich in der Lage sein, in Paris mich an einen möglichst hohen Ort zu wenden, um dort meine dauernde Niederlassung zu erhalten, denn mit meiner Schweizer Niederlassung geht's zu Ende. So will mich denn also Deutschland mit Gewalt dem Feind zuschanzen! Auch gut!! — Nun ist's aber auch eine Möglichkeit, ich gehe im Herbst auf ein Halbjahr nach Amerika, von wo man mir Anerbietungen macht, die ich Angesichts der Theilnahme des deutschen Bundes für mich nicht füglich unbeachtet lassen kann. Dieß dürfte sich nächstens entscheiden. Bedenklich ist mir dabei, daß das Karlsruher Tristanprojekt dermaaßen durchkreuzt würde, daß ich es am Ende für jetzt aufgeben und für alle Zeiten es wahrscheinlich

dann nie wieder aufnehmen würde. Ich stehe mit dem letzten Acte dieses Schmerzenskindes jetzt am äußersten Rande des »to be or not to be« — ein kleiner Druck irgend welcher Feder des gemeinen Zufalls, dem ich so erbarmungslos preisgegeben bin, kann dieses Kind in den letzten Geburtswehen tödten. Es steht eben mit mir Alles so auf dem Handumdrehen; es kann gehen, es kann aber auch ganz vollständig stehen bleiben. Denn, mein Franz, mir geht es — schlecht! — —

Von Keinem aller meiner Freunde weiß ich seit lange etwas; sie vermuthen mich jetzt wahrscheinlich alle sehr glücklich, in meiner lieben Schweiz, in der herrlichen Einsamkeit, in der Freude des Componirens alle Welt vergessend. — Ich verdenke es ihnen nicht, daß sie sich das vormachen. Wenn sie aber nur wüßten, daß ich selbst Dir erst die Pistole auf die Brust setzen mußte, um den mir gewidmeten Dante von Dir herauszubekommen, so hätten sie einen Anhalt, um darnach etwas weiter zu schließen. Was meinst Du dazu? — Und nun komme ich doch auf den Dante, von dem ich heute gar nicht sprechen wollte, da er mir zu lieb ist, um ihn in meine heutige Laune zu verwickeln. Doch will ich Dir wenigstens sagen, daß wir Deine in das Exemplar geschriebenen Widmungsworte doch hübsch unter uns behalten wollen; von mir wenigstens soll sie kein Mensch erfahren. Sie haben mich ganz positiv schamroth gemacht, glaub' mir das! Wie jämmerlich ich mich als Musiker fühle, kann ich Dir gar nicht stark genug versichern; aus Herzensgrunde halte ich mich für einen absoluten Stümper. Du solltest mich jetzt nur manchmal so dasitzen sehen, wenn ich so denke, „es muß doch gehen" — und dann an's Klavier gerathe, und einigen miserablen Dreck zusammengreife, um dann blödsinnig es aufzugeben. Wie mir da zu Muth ist —! welch' innige Überzeugung von meiner eigentlichen musikalischen Lumpenhaftigkeit! Und nun kommst Du, dem es aus allen Poren herausquillt wie Ströme und Quellen und Wasserfälle, und — da soll ich mir nun noch so etwas sagen lassen, wie Deine Worte. Nicht zu glauben, daß dieß völlige Ironie sei, fällt mir da sehr schwer, und ich muß Deine Freundschaft zu mir sehr voll und ganz mir zurückrufen, um zu glauben, Du habest Dich am Ende doch nicht über mich lustig machen wollen. — Liebster, das ist eine eigene Geschichte, und glaub' mir, mit mir ist's nicht weit her. Ich meine jetzt wirklich, am Tannhäuser und Lohengrin

habe mir Reißiger geholfen. An meinen neuen Arbeiten hast Du mir bestimmt geholfen; nun Du mich aber jetzt sitzen läßt, kann ich nichts mehr.

Vom Dante heute nur noch so viel, daß ich mich hauptsächlich so darüber freute, ihn vollständig gut in meinem Gedächtniß bewahrt zu haben, von Deiner ersten Mittheilung her. Wie ich ihn nun genauer studire, sehe ich, daß mir doch kein irgend bedeutender Zug entgangen war; ja selbst, als ob das kleinste und feinste Detail mir schon von damals her ganz genau bekannt geblieben. Das könnte mir fast wenigstens über meine receptiven Fähigkeiten als gutes Zeugniß dienen; doch glaube ich, es kommt nur der eigenthümlichen Größe und Beschaffenheit Deines Werkes zu Gute.

Im Übrigen geht mir's, wenn ich auch Dir darüber etwas sagen sollte, gerade wieder so, wie da, als ich den Brief über Dich an M. schrieb. Was diesen Brief nämlich betrifft, machte ich vor Kurzem eine nagelneue Erfahrung. K. R. hatte ihn noch nicht gelesen; ich fand ihn glücklich in Venedig unter meinen Papieren und gab ihn ihm. Da kam er denn zu mir, und entdeckte mir, daß er — von Menschen selbst, die Dir nicht fern stehen — über diesen Brief gehört hatte, ich drückte mich doch eigentlich darin ausweichend aus, und bemühte mich, nichts rechtes bestimmtes eigentlich über Dich zu sagen. Er selbst war dadurch beklommen geworden und nun, nach der Lectüre, dagegen hoch erfreut, die e n o r m e Bedeutung begriffen zu haben, die ich Dir darin zuspräche. Sogleich las auch ich — voll Staunen über die Möglichkeit eines üblen Verständnisses — meinen Brief wieder durch, und mußte nun allerdings in K.'s herzliche Ergüsse über die unglaubliche Stumpfheit, Oberflächlichkeit und Trivialität der Menschen mit einstimmen, denen es möglich gewesen, die Bedeutung dieses Briefes zu verkennen. Aber nun habe ich mir auch geschworen: nicht e i n W o r t lasse ich mehr veröffentlichen. Was w i r uns sind, wissen wir, und versichern uns dieß gelegentlich zur Stärkung und Labsal von Neuem —: aber was wir der Welt sind, darüber soll sie mich — —!

Es ist z u unglaublich!! —

Ach Gott! Ich komme über die Trivialität meiner Laune in diesem Briefe nicht hinaus —: darum nichts Edles heute mehr besprechen!

Namentlich auch die Ideale nicht. Willst Du mit Sicherheit wieder einmal etwas Vernünftiges von mir erfahren, so — komm zu mir und spiele mir einmal alle Deine Sachen vor und namentlich auch den Kreuzritterchor (famos!!) —: dann sollst Du wenigstens einmal wieder genau wissen, was an mir ist!

Für jetzt vergeude ich Alles, was ich an guter Laune auftreiben kann, an meine Frau! Sie wird von mir gehätschelt und gepflegt wie ein Flitterwochenkind. Dafür habe ich dann die Genugthuung, sie auch gedeihen zu wissen; mit ihrem bösen Leiden bessert es sich zusehends, sie kommt wieder auf und wird hoffentlich auch etwas vernünftig auf ihre alten Tage; so daß ich ihr letzthin — als ich gerade Deinen Dante empfangen, schrieb, die Hölle hätten wir durchgemacht; möge ihr nun das Fegefeuer gut bekommen, da müßte endlich wohl auch noch etwas Paradies abfallen. Es ist herrlich, das Alles! — Nun grüße mir den Fürsten von Löwenberg, oder wie er heißt, und sag' ihm, wenn der deutsche Bund mich nicht nächstens zurückriefe, ging ich nach Paris, um Deutschland der Länge und Breite nach zu verrathen!

Gott befohlen! Hoffentlich verzeihst Du mir diesen unsinnigen Brief!

Ewig der Deine
R. W.

291.

Welch' schauerlicher Sturm — Dein Brief, liebster Richard! — Wie verzweifelt er Alles herumpeitscht und niederschlägt! Was ist bei dem Getöse und Geheul noch zu hören? — Woher und wozu noch Worte, immer nur Worte!

Und doch vertraue ich fest auf Dich! — Das Hamlet-Dilemma paßt Dir nicht, denn Du bist und kannst nicht umhin zu sein. Selbst Deine verrückte Ungerechtigkeit gegen Dich selbst, wenn Du Dich als „jämmerlicher Musiker und Stümper“ (!!!) anklagst, ist ein Merkmal Deiner Größe. In demselben Sinne sagt Pascal »La vraie éloquence se moque de l'éloquence«. — Zwar bringt Dir diese Größe wenig Trost und Glück. Wo gäbe es aber Glück in dem beschränkten monotonen Sinne, der so albern diesem Worte beigelegt wird? — Nur Entbehren

und Entsagen hält uns aufrecht auf diesem Erdenboden. Laß uns also unser Kreuz zusammen tragen in Christo — „dem Gott, dem man sich ohne Stolz nähert, und ohne Verzweiflung beugt" — und verleite mich nicht zu überflüssigen Franziskaner-Predigten! —

Aufrichtig gesprochen halte ich wenig von Deinem amerikanischen Projekt und würde befürchten, daß Du Dich in New-York noch unheimlicher fühltest als in London. Dem ungeachtet schreibe mir etwas Näheres über den Antrag, der Dir von dort aus gestellt ist, ohne Besorgniß, den deutschen Bund darüber in Aufregung zu versetzen! — Wie schon gesagt, bleibt zunächst Karlsruhe immer Deine beste Chance, und ich bin überzeugt, daß der Großherzog von Baden, der Dir sehr gewogen, es an dem thatsächlichen Beweise seines Wohlwollens nicht fehlen lassen wird. D. ist übrigens darauf gefaßt, den Tristan erst im Dezember, am Geburtstag der Großherzogin, zu geben. Du hast also keine so besondere Eile, das Werk zu beenden.

Jedenfalls komme ich früher zu Dir nach Luzern, oder wo Du mich hin haben willst, und spiele Dir eine Masse von meinem Zeug vor, wenn, wie Du mir sagst, dieß Dir Spaß macht. Den schönsten Lohn meiner Arbeiten möchte ich allerdings darin finden, wenn sie mir die Berechtigung gäben, Dir so ganz plausibel zu machen, welch' immenser Musiker Du bist und bleibst! und somit Dich zu neuem Fleißigsein antrieben.

Trotz aller Kriegswirren soll die Tonkünstler-Versammlung Anfangs Juni, so wie sie angezeigt ward, stattfinden und ich muß zu diesem Zweck schon nächste Woche mich in Leipzig einquartieren.

Lache mich nicht zu sehr aus, daß ich mich immer für ähnliche Dinge interessire; — sie sind nicht ohne Einfluß auf Deine „Tantièmes" und von diesem Gesichtspunkt aus erbitte ich Deine Toleranz.

Möge es bald schöneres Wetter werden auf Deinem See, und ein milderer Genius Deine Seele umleuchten! Herzlichst Dein

14. Mai 59. Weymar. F. Liszt.
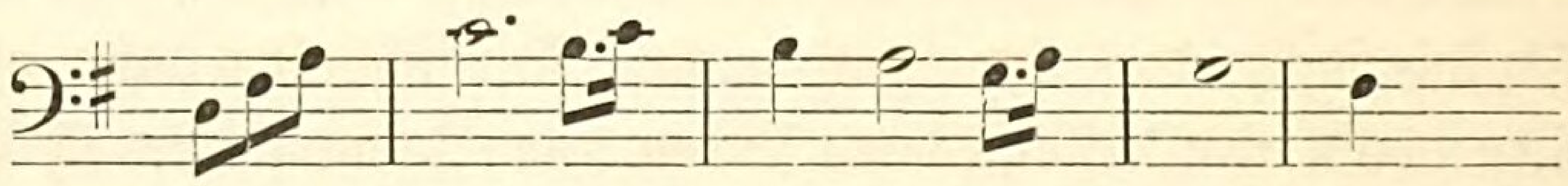
Ich habe Dir zur Zeit gesagt, wie innigst mich Dein Brief an M. über die Symph. Dicht. erfreut, — von dem Geschwätz, was die Stumpfheit, Trivialität und Böswilligkeit darüber gemacht, ist keine Notiz zu nehmen.

292.

Luzern, 15. Mai 59.

Liebster Franz!

Der Posaunist Thiele aus Bern besucht mich soeben, sagt mir, daß er Dich vor Kurzem in Weimar besucht, damals aber noch nicht gewußt habe, daß die Posaunistenstelle dort frei würde, und bittet mich nun ihn Dir zu empfehlen, da ihm als Weimaraner viel daran liege, dort angestellt zu sein. Nun freut es mich wirklich von ganzem Herzen, nicht nur um Thiele's, sondern um Deines Orchesters Willen, Dir diesen Mann auf das allerentschiedenste empfehlen zu können. Er war 1853 mit bei meinen famosen Züricher Mai-Conzerten und hat dabei mein ganzes Herz, ich kann sagen, enthusiastisch gewonnen. Er hatte neben sich zwei sehr schwache Posaunisten, und dennoch wußte dieser Mensch durch seine Energie sie so hinzureißen, daß man bei der Stelle:



ein ganzes Heer von Posaunen zu hören vermeinte. Kurz, der Thiele ist ganz ausgezeichnet, auch weit und breit in der Schweiz als ein Posaunen-Genie bekannt, so daß ich Dir wirklich zu ihm gratulire.

Laß' Dir ihn also ja nicht entgehen!

Adieu, für heute, Liebster! Wie es mir sonst geht, kannst Du leider daraus ersehen, daß ich nach Pflicht und Gewissen vor einigen Tagen Devrient schreiben mußte, weder auf den Tristan, noch auf mich mehr zu rechnen. Es mußte endlich so weit kommen, — und vorläufig hat's ein Ende!

Glück auf zu den Leipziger Festen!

Leb' wohl und sei bestens gegrüßt von Deinem

Richard W.

293.

21. Mai 59.

Liebster!

Schicke mir doch den Tausig. Ich höre, er ist zu haben. Meine Frau schreibt mir sogar, er habe Lust gehabt, zu mir zu kommen.

Sonst kann ich Dir heut' noch nichts Vernünftiges schreiben. Ich befinde mich miserabel. Aber bald mehr!

Tausend herzlichen Dank für Deinen Brief! Dein

Luzern. R. W.

294.

Liebster Richard!

Mein vortrefflicher Freund, Felix Dräseke begiebt sich zu Dir. Nimm ihn freundlich auf, als Einen unsrer Liebden, und enthülle ihm Deinen Nibelungen-Hort, den er mit Herz und Seele zu beschauen würdig ist. —

Ende August hoffe ich zu Dir kommen zu können. — Laß mich wissen, wo ich Dich dann treffen werde. — Dein

Weymar, 19. Juli 59. F. L.

295.

Telegraphische Depesche.

Weymar, 9. Aug.

Richard Wagner, Luzern, Schweizerhof.

Dem vollendeten Tristan die herzlichsten Glückwünsche Deines unwandelbaren Getreuen Franciscus.

296.

Luzern, 19. August 59.

Liebster Franz!

Ich möchte Prinzeß M. gern für die Mittheilungen ihres letzten Briefes danken, und ihr meinen herzlichsten Glückwunsch zu der ihr

bevorstehenden Verbindung darbringen. Doch bin ich krank und ein Erkältungsfieber läßt nichts Vernünftiges in mir aufkommen. Da ich aber Dir zugleich eine Nachricht von mir zukommen lassen, und dieß nicht verschieben wollte, so bitte ich für heute Dich, der jedenfalls sehr wirkungsreiche Dollmetscher meiner herzlichen Empfindung bei unsrem liebenswürdigen Kinde zu sein.

Durch diesen Entschluß gewinne ich so viel über mich und mein Übelbefinden, Dir zu sagen, daß, obwohl mich die fehlgeschlagene Hoffnung auf Deinen Besuch, der mir jetzt entscheidend erwünscht gekommen wäre, mit Trauer erfüllt, ich doch sehr willig begreife, daß das mir gebrachte Opfer zu groß gewesen sein würde, und ich dagegen das von mir gebrachte Opfer der Beglückten mit freudigem Stolze zu Füßen lege.

Über mein Schicksal kann ich Dir nichts mittheilen. Wohin ich mich wende, ist mir noch unbekannt. Ich wünschte Paris zu meinem — im Übrigen ganz zurückgezogenen — Wohnorte zu wählen. Der französische Gesandte weigert sich aber meinen Paß zu visiren: auf meine Vorstellungen hat er nach Paris geschrieben; seit 14 Tagen aber keine Antwort. Vermuthlich hält man mich für einen hartnäckigen Conspirator, wozu ihnen die Behandlung, die ich von Seiten Deutschlands erfahre, allerdings Grund zu geben scheint.

So warte ich denn hier in einem kleinen Zimmer mein Schicksal ab, weder nach Paris mich sehnend, noch sonst von einem mir offenen Orte angezogen.

Dräseke ist noch bei mir. Sein Besuch macht mir Freude. Bald wird auch er jedoch gehen.

Verzeih', daß ich nicht mehr schreibe: bereits bricht der Schweiß über die Anstrengung dieser wenigen Zeilen aus. —

Behalte mich lieb, und grüße die Altenburg tausendmal von

Deinem

R. W.

Tristan hat Deinen Glückwunsch hoch und freudig aufgenommen.

297.

Liebster!

Dein heutiger Brief macht es mir noch trübsamer empfinden, daß ich nicht bei Dir jetzt sein kann. Obschon ich wenig tauge zur Krankenwärterin, würde ich Dich gewiß gut pflegen und Dir die Zeit zu verkürzen und zu erleichtern versuchen. Ach! Wir sind alle armselige Geschöpfe — und die Wenigen, welche wie Du in die tiefsten Geheimnisse des Lebens eingedrungen, sind die Armseligsten von Allen. Der alte knurrende Pudel Schopenhauer hat ganz recht, wenn er sagt, daß es eigentlich lächerlich ist, uns per Monsieur oder Bürger zu betiteln. Compagnon de misère et de souffrance, oder: Leidensgenosse und noch Ärgeres sind wir tutti quanti, und um dies wesentlich zu ändern hilft uns Alles zu nichts. Das Schlimmste dabei ist, daß wir es ganz genau wissen und doch nie daran glauben mögen. —

Was giebt es da wieder für Geschichten mit Deinem Paß-Visa? Vermuthlich ist das Hinderniß bereits beseitigt — wo nicht, erkundige Dich, von welcher Seite es kommt — ob von der sächsischen Gesandtschaft in Paris — oder von dem französischen Polizei-Departement. Je nachdem, sind die Schritte einzuleiten. Wie selbstverständlich stehe ich Dir ganz zu Diensten in dieser Sache — nur möchte ich keinen faux pas begehen, und deshalb ist es nothwendig, daß ich genauer von Dir informirt bin, um mich sogleich an die richtige Stelle zu wenden.

Nach meinem Dafürhalten ist Paris für Dich (unter den leidigen Verhältnissen in Deutschland) der bequemste, billigste und passendste Aufenthalt. Wenn Du Dich auch nicht mit der dortigen artistischen Wirthschaft accomodirst, so giebt es immerhin mancherlei Zerstreuendes und Anregendes, was Dir besser bekommen wird, als Deine Schweizer Spaziergänge, so schön auch die Alpen-Gegend bleibt.

Es überrascht mich allerdings, daß Du mir eben jetzt von Deinem Vorhaben, Dich in Paris zu etabliren, schreibst. — Ich nahm an, Deine Carlsruher Beziehungen wären so weit gediehen, Dir im Groß-

herzogthum Baden (etwa in Heidelberg, wenn Dich dort die Professoren nicht abschrecken) ein Asyl zu sichern. Wie steht es mit der ersten Aufführung des Tristan in Carlsruhe? D. sagte mir mit ziemlicher Bestimmtheit, man wünsche das Werk am Geburtstag der Großherzogin im December zu geben — und Dir alsdann die Einladung zur Direktion zukommen lassen. Hoffentlich bleibt es dabei. — Schreibe mir Näheres darüber — vielleicht kann ich irgend etwas dazu beitragen, die Angelegenheit zu vereinfachen. —

Weißt Du, was ich in den letzten Tagen begangen habe? — Beim Anblick des Portraits von Dir, welches Du mit dem »Santo Spirito Cavaliere« unterzeichnet, fiel es mir ein, eine Rienzi-Fantasie für Klavier zu schreiben. Wenn sie Dir einen Moment Spaß macht, habe ich meine Zeit gut angewandt. Übrigens will ich Dir auch sagen, daß Deine kleine Büste immer auf meinem Schreibpulte prangt — und natürlich ohne andre Celebritäten-Gesellschaft — kein Mozart — kein Beethoven — noch Goethe und wie sie alle heißen, die in dieser Stube, die das Herz des Hauses ist, nicht admittirt werden. Welch' schöner Tag wird es sein, Dich hier zu sehen! —

M. verläßt uns bald — (wahrscheinlich im Oktober) — bis dahin kann ich von hier nicht fort. Verhältst Du Dich zufällig länger in der Schweiz, besuche ich Dich im Spät-Herbst, — wo nicht, sehe ich Dich in Carlsruhe oder in Paris. —

Grüße Dräseke herzlich. Es freut mich sehr, daß Du ihn liebgewonnen. Er ist ein prächtiger Mensch. In unsrem ganz kleinen Kreis von Vertrauten wird er „der Recke" genannt. — Hat er Dir seine Ballade „König Helge" gezeigt? — es ist ein herrliches Ding. —

Sei so gut und sage ihm, daß ich ihn besonders einlade, bei mir auf seiner Rückreise einzukehren, und ich es ihm sehr übel anrechnen würde, wenn er etwa den schlechten Witz machen wollte, mir vor der Nase vorbeizufahren. —

Und nun, Liebster, werde sobald als möglich ganz gesund und behalte lieb

22. August — 59. Weymar. Deinen

Franz.

298.

Paris, 20. Oct. 59.

Ich hoffe, lieber Franz, diese Zeilen gelangen am 22ften richtig an Dich.

So nimm denn meinen herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstage! Es hat für mich große Bedeutung, daß ich gerade jetzt, indem ich alle unsre gegenseitigen Beziehungen ernst und tief erwäge, auf diesen Tag treffen durfte, der der Natur jedenfalls als einer ihrer größten Glückstage zugezählt werden muß; denn was ihr einst an diesem Tage gelang, fiel zu solchem Reichthum aus, daß ohne das Geschenk Deines Daseins eine Lücke im Wesen der Dinge sich aufthun müßte, über deren Größe derjenige urtheilen kann, der Dich liebt, wie ich Dich liebe, und plötzlich Dich aus dem Dasein geschieden sich vorstellt. In diese furchtbare Lücke, wie sie der Einbildungskraft sich darstellen kann, blickend, wandte ich den Blick, wie aus einem schrecklichen Traume erwachend, wieder auf Dich, und freute mich so innig und tief erregt Deines wirklichen Vorhandenseins, daß Du mir wie ein Neugeborener erscheinen konntest. Und so begrüße ich Dich zu diesem, für mich so bedeutungsvollen Geburtstage!

Deine Freundschaft ist für mich ein unerläßliches Bedürfniß; ich halte mich mit letzter Lebenskraft daran fest.

Wann endlich werde ich Dich wiedersehen??

Hast Du eine Vorstellung davon, in welcher Lage ich mich befinde? Welcher Wunder von Treue und Liebe ich bedarf, um immer wieder Muth und Geduld fassen zu sollen? Überlege es Dir — und laß' Dir's nicht von mir sagen! Du mußt mich nun, trotzdem wir wenig zusammenlebten, so weit kennen, um Dir es selbst sagen zu können.

So frage ich denn nochmals: wann endlich sehen wir uns wieder?? Karlsruhe ist mehr wie ungewiß; der Tristan überhaupt wieder ganz Schatten und halbe Unmöglichkeit. Warte nicht auf eine solche äußere Gelegenheit, die Dich zu mir führen soll. Im besten Fall wäre die Tristan-Zeit, mit ihren für mich so furchtbaren Anstrengungen und Verzweiflungen nicht zum ersten Wiedersehen für uns Beide gemacht. Laß'

Dich aus Deinem Inneren zu mir führen: und möge es Dich dazu bald treiben. Gegen Mitte November erwarte ich meine Frau. Könnte ich Dich nicht noch vorher haben? —

Wie schlimm schon für mich, daß ich Dich rufen muß, und Du nie von selbst kommst! —

Die Verheirathung der Prinzessin M. habe ich gestern durch B. erfahren: er sagt mir nicht, wo sie sich zunächst aufhalten wird. Sei so freundlich, mir zu melden, wohin ich zu schreiben habe, um ihr meinen Glückwunsch zu bringen.

Und nun — Leb' wohl! Ich stehe so eben im Begriff, in meine neue Wohnung einzuziehen! So habe ich mich denn wieder einmal „eingerichtet“ — ohne Glaube, ohne Liebe und Hoffen!

Leb' wohl! Und nimm meinen Glückwunsch freundlich: auf es ist der Glückwunsch, den ich mir bringe! Dein

Richard W.

(16. Rue Newton. Champs Elysées.)

299.

Paris, 23. Nov. 59.
16. rue Newton.

Glaub' mir, mein lieber Franz, es wird mir recht schwer, Dir Nachricht von mir zu geben. Wir leben zu wenig zusammen, und müssen uns in einem wichtigen Punkte der Freundschaft fremd werden. Nach Venedig und Luzern schriebst Du mir noch, Du würdest meine Übersiedelung nach Paris schon deshalb gern sehen, weil Du mich dort öfter besuchen könntest. Wie ich Dir oft versichert, daß eine Amnestie mir besonders erwünscht sein würde, weil ich dann Dich öfter und länger besuchen könnte, gab ich Dir nun auch zu verstehen, daß Deine Versicherung mich namentlich mit bestimme, meine Pariser Niederlassung als wünschenswerther in das Auge zu fassen. Meine erste Bitte um Deinen Besuch von hier aus erfährt nun sofort einen Abschlag: Du könntest nicht nach Paris kommen. Dagegen schlägst Du mir zwei Tage Rendezvous in Straßburg vor. Was sollen uns, was

sollen mir diese Straßburger Tage? Ich habe Dir nichts Hastiges mitzutheilen, ich habe nichts vor, wozu mir eine Besprechung nöthig wäre. Ich will Dich genießen, will mit Dir eine Zeit leben, da wir so wenig noch mit uns lebten. Was ist Dir so schnell Paris hinderlich geworden? Paris, wo — wenn Du willst — fast Niemand etwas von Deiner Anwesenheit zu erfahren braucht; ich kann Dir in meiner Nähe — sehr abgelegen — eine Wohnung besorgen; bei mir bringen wir die Tage zu; Du siehst bei mir, wen Du willst. Oder mußt Du immer zugleich ein öffentlicher Mensch neben dem intimen sein? Sieh'! das verstehe ich nicht; mein ganzes armes verlassenes Leben macht mich unfähig eine Existenz zu fassen, die bei jedem Schritt die volle Welt mit im Auge hat. Verzeih' mir das! Aber — dem Straßburger Rendezvous entsage ich, so hoch ich das Opfer anschlage, das Du mir damit anbietest: eben dieß Opfer ist mir zu groß für den Preis einiger gepreßten, hastigen Tage in einem Straßburger Gasthof.

Daß die Fürstin mich nicht aufzusuchen wußte, hat mich ganz ungemein geschmerzt. Ihren sehr werthvollen Brief verstehe ich nicht. An meiner unwillkürlichen freudigen und herzlichen Begegnung würde sie beim Wiedersehen sogleich wieder erkannt haben, was sie mir ist. Sie hat das oft erfahren, und wird mich gewiß nie im Verdacht der Affektation gehabt haben. Ich weiß zu dem Allen nicht, was ich sagen soll, — und schweige! —

Und so schweige ich denn über Alles, was sonst von mir zu melden wäre. Habe ich es zu melden, so ist es eben besser verschwiegen. Über das Karlsruher Unternehmen bist Du nun wohl bereits genugsam aufgeklärt. D. hat es für gut befunden, die Folgen seines gänzlich fehlerhaften und nachlässigen Aufgreifens der Idee einer ersten Aufführung des Tristan auf seinem Theater mit der Unmöglichkeit der Aufführung dieses Werkes zu entschuldigen. Ich antworte auch darauf nichts. Was soll ich reden? Ich kenne mein Loos und meine Stellung — und schweige. Bedenklicher ist es, die Folgen zu ermessen, die ein solches Ausstreichen meines neuen Werkes aus der Liste des Lebens jetzt für meine Subsistenz hat. Indeß — was soll ich erst auf sie weisen? Wer fünf Sinne hat, muß wissen können, welches meine Lage ist. Ich kann nicht mehr klagen, denn dieß heißt jetzt anklagen. Und

selbst Freund D. mag ich nicht anklagen: er hat kein Wort von mir erfahren. — Nun weißt Du wohl genug, und mehr als Dich freuen kann!

Meine Frau ist jetzt bei mir angekommen. Sie befindet sich etwas besser, und ich hoffe, es wird mit mir sich erträglich gestalten. Daß Du in Dresden warest, ohne sie zu besuchen, hat sie mir nicht geklagt, nur gesagt: ich habe sie darüber so gut wie möglich zu trösten gesucht. —

Leb' wohl, mein lieber Franz! Verstehe mich nicht falsch: ich mußte Dir schreiben, und wußte lange nicht, wie ich's anfangen sollte. Weiß Gott, ob ich's nun recht gemacht! Sei für immer versichert, daß Du mir über Alles lieb und theuer bleibst, selbst wenn ich das Verständniß für Vieles verliere, was Dich bestimmt.

Leb' wohl! Grüß' die Fürstin schönstens, und sage ihr, ihr Brief, selbst wenn ich nicht verstand, habe mich doch sehr gefreut. Grüß' auch die Fürstin H.! Möget Ihr Alle freundlich meiner gedenken!

Leb' wohl! Dein

R. W.

300.

Brüssel, 29. März 60.

Liebster Franz!

Da ist einmal wieder ein Lebenszeichen von mir! Daß man noch lebt, ist wirklich das Merkwürdigste an der Sache, und im Grunde hat man, wenn man an das Ende der Dinge kommt, sich nichts weiter mehr zu versichern. Der Tod, der jetzt so rücksichtslos um uns herumgemäht hat, läßt uns stehen — auf ödem Felde — rein wie aus Laune: man verwundert sich darüber, und denkt noch ein Weilchen nach!

Für jetzt geht mir's drollig genug: während das Rechte, was mir einzig lieb wäre, fortdauernd im deutschesten Nebel der Unmöglichkeit eingehüllt bleibt, hat mir H.'s diplomatische Gewandtheit allerhand Pariser Gloiren arrangirt, die mir als Fata morgana jetzt neckend vorschweben. Was aus diesem projektirten Tannhäuser wird, mag Gott wissen: ich glaube innerlich noch nicht daran, und zwar aus guten

Gründen. Mehr liegt mir an der Möglichkeit, den Tristan in Deutschland aufzuführen, und ich denke wirklich daran, wenn mir einiger Maaßen anständige Zugeständnisse dafür gemacht werden, meine alte Angelegenheit mit Dresden in Ordnung zu bringen. Glückt mir das, so habe ich dann Wien im Auge, als dasjenige Theater, das immer noch die besten Sänger besitzt, und — als einziges Phänomen dieser Art — von einem sachverständigen Musiker dirigirt wird, mit dem man sich verständigen kann, was man im übrigen Deutschland, wie Du weißt, nicht wieder antreffen kann.

Von Dir, mein Liebster, weiß ich seit lange gar nichts, denn auch H. wußte mir nichts zu melden. Die Herzstärkung Deiner einst mit so viel Zuversicht mir versprochenen Pariser Besuche soll mir — scheint es — nicht zu Theil werden. So nimm mir's denn nicht übel, daß ich Dir heute einen Besuch in's Haus schicke, um Dir bei dieser Gelegenheit etwas Nachricht von mir zukommen zu lassen. Die abgeschmackte Vorspiegelung, durch Wiederholungen meiner Pariser Conzerte in Brüssel mir etwas von dem Gelde wieder verdienen zu können, was mich jene Pariser Excesse kosteten, hat mich hierher geführt: natürlich kostet mich auch diese Excursion nur neue Ausgaben, und hat mir nichts eingebracht, wie etwas Propaganda. Unter den liebsten Eroberungen, die ich hier gemacht, steht oben an Herr A. Samuel, der soeben nach Deutschland verreist, und an Dich empfohlen zu sein wünschte. Er hat sich ungemein liebenswürdig gegen mich benommen und über mich ausgelassen. Du wirst ihn ebenfalls schnell lieb gewinnen, und in diesem Glauben sende ich Dir ihn zum Willkomm.

Aber auch von Dir erhielt ich hier eine Empfehlung. Frau Agnes Street-Klindworth stellte mir hier Dein Briefchen zu, was Du ihr vor 5 Jahren für London mitgabst. Habe noch so spät herzlichen Dank für die höchst liebenswürdige Bekanntschaft, die Du mir auf diese Weise, so unerwartet, noch verschafftest. Ich war bei ihr und Papa Klindworth schnell ganz zu Hause, und danke diesen beiden Leuten die angenehmste Erinnerung. Auch der Alte hat mich mit seinem unglaublichen diplomatischen Anecdotenreichthum höchst ergötzlich unterhalten.

Heute reise ich denn nach Paris zurück, um mir mein glänzendes Elend wieder etwas aus der Nähe anzusehen. Mr. Royer verlangt für

den zweiten Akt des Tannhäuser ein großes Ballet: Du kannst Dir wohl denken, wie mich das anheimelt. Meine Zuflucht gegen solche Zumuthungen ist für jetzt die Fürstin Metternich, die sich bei Fould 2c. ungemein in Respekt gesetzt hat. So will ich denn sehen, ob sie mir das Ballet vom Halse halten kann: denn — natürlich — würde ich sonst den Tannhäuser zurückziehen. —

So! Da hast Du denn einmal etwas Wonne meines Daseins zur näheren Besichtigung! Zögere nicht, mir ein Fragment Deines Lebens schnell mitzutheilen. Erträglich ist unsere Stellung zu diesem Misere der Welt und des Lebens nur durch steigende Verachtung der Welt und des Lebens: ist dieß mitunter bei guter Laune abzumachen, so geht's wieder eine Zeit lang. Sieht man aber, wie weniges Stich hält, gewahrt man immer wieder die rasende Oberflächlichkeit, den unglaublichen Leichtsinn, die absolute Vergnügungssucht Aller und überall um sich herum, so kommt man sich mit seinem Ernste oft sehr komisch vor. Und das eben macht — mir wenigstens — oft noch die einzig erträgliche Laune! —

Sei tausendmal und herzlichst gegrüßt, mein liebster Franz! Mit Mama stehe ich vortrefflich: die alte Frau rührt mich oft sehr durch ihre Liebe und mitleidige Einsicht. Leb' wohl, und gedenke in Liebe

Deines

R. W.

301.

Dépêche Télégraphique.

Weimar, le 22 mai.

Déposée sous le n° 93 à 12 heures 31 minutes s. Expédiée à domicile le 22 à 2 heures 15 minutes soir.

Richard Wagner

rue Newton 16 champs Elysées, Chemin de Versailles,

Paris.

Herzensgruß zum heutigen Geburtstag von Deinem

Franz Liszt.

302.

Dein Brief, Liebster, Einziger, ist für mich noch etwas ganz anderes als der schönste blühendste Maitag. Mögest Du Dich an der herzinnigsten Freude, die er mir gebracht, auch erfreuen!

Wie gerne würde ich mich selbst nach Paris telegraphiren! — Wo könnte es mir so wohl ergehen, als bei Dir — in dem Zauberkreis des Rheingoldes, der Walküre, Siegfried, Tristan und Isolde, nach welchen ich mich stets hinsehne! — Zunächst aber darf ich nicht daran denken. — Doch komme ich gewiß, und möglichst bald.

Deine Photographie ist mir von sehr liebenswürdiger Hand angemeldet, bis jetzt aber noch nicht erschienen. Ich habe Dir schon gesagt, daß Deine kleine Büste als Unicum immer auf meinem Arbeitstisch verbleibt. Die Photographie soll in demselben Zimmer ihren Platz finden, wo sonst nichts Artistisches vorhanden.

Beethoven, Weber, Schubert und andere dergleichen, leisten Deinem Portrait (mit dem Motto: „Du weißt wie das wird") Gesellschaft in dem Eingangszimmer; — hier will ich Dich allein haben, bei meinem heiligen Franciscus, den Steinle für mich prächtig gezeichnet, — über brausenden Meereswogen auf seinem ausgebreiteten Mantel, fest, unerschütterlich stehend, — in der linken Hand brennende Kohlen ruhig haltend — die rechte segnend bewegt — den Blick nach oben gerichtet, wo das Wort „Charitas" in einer Glorie ihm leuchtet! —

Die große Lebensfrage für die Fürstin hat endlich eine definitiv günstige Entscheidung erhalten. Alle niederträchtigen und subtilen Intriguen, die sich dagegen so lange Jahre durch geltend machten, sind beseitigt. — Nach der Rückkehr der Fürstin von Rom (wo sie vorigen Sonntag angekommen ist und wahrscheinlich bis Ende Juli verbleibt) wird sich das Weitere bestimmen lassen. Könnte ich dann auch bald die Freude haben, Dich bei uns zu sehen! —

Durch Fräulein Hundt (die Du mit ihrer Freundin Ingeborg Stark so freundlich aufgenommen hast) ließ ich mir Allerlei von Deiner

Pariser Lebensweise erzählen. An den Tannhäuser mit Ballet, und Übersetzungs- nebst Sängerkrieg geht es also zunächst! Es wird ein saures Stück Arbeit für Dich geben und ich rathe Dir nebenbei zu möglichst vielen Spaziergängen und kühlenden Bädern. Fips soll Dir während der Proben etwas philosophische Geduld dociren.

Frau Bürde-Ney sagte mir kürzlich, als sie hier gastirte, sie beabsichtige nach Paris auf ein paar Tage zu gehen, um die Isolde mit Dir zu studiren. Sie hat das gehörige Zeug (auf Dresdnerisch gesagt „Wupptich") dazu.

Tausendfach Dank für die Zusendung der Partitur durch Härtel. Du mußt am besten wissen, wie mir dieß All aus der Seele gesungen ist. — Gelegentlich schreibe mir, was Du für erspießlich in Bezug der Aufführung des Tristans hältst. In Carlsruhe scheint die Sache nicht statthaft — und D. wollte sogar eine Wette mit mir eingehen, daß anderwärts der Tristan gleichfalls unaufführbar bleibt, wenn Du Dich nicht zu bedeutenden Änderungen entschließest. Dieß ist keineswegs meine Ansicht — und so oft D. Nein sagte, mußte ich ihm mit Ja entgegentreten. Seine Bühnen-Erfahrung ist allerdings eine ältere als die meinige — nichts destoweniger traue ich mir auch in ähnlichen Dingen eine gänzlich maßgebende Affirmation zu. Du weißt, aus welchen Gründen ich zur Zeit Dir den Tristan nicht für Weymar abgebettelt — und kannst daher mein passives Verhalten nicht mißbilligen. — Wenn (wie ich es nicht voraussehen möchte) sich aber keine günstigen Aussichten zur baldigen Aufführung dieses Wunder-Werkes stellen, und Du Dich mit einer hiesigen Vorstellung einstweilen begnügen willst, so glaube ich mit Bestimmtheit, dieselbe im Laufe der nächsten Saison (61) bestellen zu können. — Sage mir darüber Deine Ansicht in Deinem nächsten Schreiben. —

Einstweilen von ganzem Herzen

Dein An- und Zugehöriger

(*) 31. Mai 60 — Weymar (*). F. Liszt.

(*) Bis zur Rückkehr der Fürstin verbleibe ich hier.

Ob Berlioz Dein geniales „kauderwelsches" französisches Billet in unserem Sinn beantwortet — ist fast zu bezweifeln. — Leider!

303.

Paris, 15. Juni 1860.

Lieber Franz!

Sollte es Dir wohl möglich sein, Herrn D. zu bestimmen, mir sofort eine prompte Antwort auf meinen letzten Brief zukommen zu lassen?

Es handelt sich in Wahrheit darum, ob ich — der Vorschrift des Arztes gemäß — für die Gesundheit meiner Frau diesen Sommer etwas thun kann oder nicht. Ich muß dieß wissen. Zugleich muß ich aber auch erklären, daß ich unter 1000 Francs nicht annehme.

Ich will Dir nichts zumuthen. Was Du jedoch thun kannst, ohne Dir zu schaden, das — bitte ich Dich — thue alsbald!

Hält man mich in Weimar für so viel werth, so erwarte ich umgehend den Wechsel!

Adieu! Dein

Rich. Wagner.

16. rue Newton. Champs Elysées.

304.

Liebster Franz!

D. glaubt mir — einem von ihm soeben erhaltenen Brief zufolge — die verlangten 1000 Fr. für Rienzi abschlagen zu müssen, und bietet mir dagegen 30 Louisd'or.

Ich komme dadurch in eine üble Lage. Auf der einen Seite brauche ich — wie immer — sehr nöthig Geld, und kann meine Frau entschieden nicht zur Kur nach Soden schicken, wenn die verhoffte Subvention mir nicht zu Theil wird. Andrer Seits muß ich verzweifeln, jemals auf einen grünen Zweig zu kommen, wenn ich — durch mein stetes Bedürfniß bestimmt — auch hier wieder zur Nachgiebigkeit mich bequemen muß. Ich habe nun an D. sehr offen und ohne alle Schroffheit meine

Ansicht über diese „Honorar“-Frage auseinandergesetzt und habe schließlich somit auf meiner Forderung bestanden.

Nun möchte ich gern jeden Tag schon meine Frau abreisen lassen. Die schlimmste Wendung, die daher meine Sache in Weimar nehmen könnte, wäre diese, daß man einfach meine Forderung abwiese, und ich gar nichts hätte, um für meine Frau sorgen zu können.

Somit habe ich Dir meine Lage genau bezeichnet. Findet Dein diplomatisches Genie einen Ausweg (sobald meine Forderung nicht durchgesetzt werden kann), so würdest Du mir damit sehr dienen. Ich vermuthe, Du stehst mit D. in hinreichend gutem Vernehmen, und hoffe daher — im schlimmsten Fall — auf einen Ausweg. Daher, laß Dir auch diese Lumperei schönstens empfohlen sein! Leider Gottes habe ich jetzt nur mit Lumpereien zu thun.

Und laß bald hören!

Adieu! Dein

R. W.

305.

In Sachen des Rienzi-Honorars war nichts anderes zu ermöglichen, als was Dir durch D. mitgetheilt. Verzeihe mir, Liebster, daß ich es Dir nicht wenigstens gleichzeitig geschrieben. Ich bin aber in dieser Woche sehr abgespannt, und so viel es meine normale Gesundheit zuläßt — unwohl. — Das hat gar nichts zu bedeuten, und ein paar Tage Ruhe stellen mich wieder ganz fix her. — Einstweilen muß ich Dir leider rathen, den Vorschlag von D. — zu acceptiren. — Der G. H. ist nicht hier — und bis nicht die Aufführung erfolgt, ist kein andrer Weg einzuschlagen. Hoffentlich aber kann ich Dir noch ein paar hundert Franken sobald nachfolgen lassen. — D. sagt mir, daß der Rienzi als Prophet nächste Saison fungiren soll. Fünf neue Decorationen (sage 5) werden dafür bestellt und angefertigt. — Meffert singt die Titel-Rolle, die übrigen können anständig besetzt werden, und der Chor durch Zuziehung des Militär verstärkt. Laß es also geschehen sein, bis wir etwas Besseres zu leisten im Stande sind.

— Geduld ist eine Maulesel-Tugend, sagt Byron — wem es aber daran gebricht, der bleibt noch ein miserabler Esel! —

Nächstens schreibe ich Dir mehreres Ungeschäftliches. —

Herzlichst Dein
F. L.

24. Juni. (Geburtstag des Großh. — der erst in 8—10 Tagen hier zurückerwartet. — Von Baden ist er zu seiner Frau in die Schweiz gereist. —)

Deine Photographie ist endlich angelangt und erhellt meine Stube. —

306.

Einzigster!

Mme. Kalergi's Intervenirung in Deiner Concert-Angelegenheit bringt mir eine große Freude. Derartig schöne und edle Züge begegnet man leider nur zu selten! — Willst Du so freundlich sein, meiner gnädigen Gönnerin die einliegenden Zeilen zukommen zu lassen? — Ich weiß nicht ihre gegenwärtige Adresse.

Nun bist Du in alte Tannhäuser-Geburts-Wehen gerathen. Glück auf und zu! Du wirst viel auszustehen haben bei den Proben, und kaum dürfte bis jetzt Deine Geduld so hart angegriffen worden sein, als mit der Umarbeitung und dem Einstudieren dieses Werkes, was Dir schon zum Theil „ein überwundener Standpunkt", wie Freund Brendel sagt. — Durch die Presse théâtrale, die man mir freundlich zusendet, bleibe ich au courant aller Deiner Mühewaltungen. Laß es Dich nicht zu sehr verdrießen, ein unsterblicher Dichter und Componist zu sein! Es gibt noch Schlimmeres auf dieser Welt, der sich das bekannte Leibnitz'sche Axiom so modifizirt besser anpassen dürfte: »Tout est pour le mieux, dans un des plus mauvais mondes possible!« —

Ach! ich habe dieser Tage wieder ein tiefes Trübsal erlebt. Eine meiner wenigen Freundinnen, die muthigste und aufopferndste von Allen, ist dahingeschieden. Sie hieß Clara Riese, lebte als Klavierlehrerin in Leipzig, wo ich sie vorigen Dienstag zur letzten Stätte ge-

leitete — im alten Johannisfriedhof. Bis zum letzten Tag hoffte ich, daß sie ihre unglaubliche Charakter-Kraft am Leben erhalten würde; — vergebens!

Entschuldige diese Trauerkunde; ich bin aber noch so ergriffen von ihrem Tod, daß ich mich nicht davon abzuwenden vermag.

Hier passirt nichts. D. theilte mir Deinen Rienzi-Brief mit, und ich danke Dir, daß Du Dich so accomodirlich und generös verhalten. Die Oper soll gleich Anfangs der Saison (September) in Angriff genommen werden. Nach der ersten Vorstellung (wahrscheinlich Ende November) behalte ich mir vor mit Serenissimus Rücksprache zu nehmen. Früher würde es nichts nützen.......

Hast Du etwas von Seebach erfahren? Mme. Kalergi kann Dir am besten und fügsamsten als Vermittlerin in dieser Sache behülflich sein.

Möge es Dir in Allem so ergehen, wie es von Herzen wünscht

Dein

F. Liszt.

Von der Fürstin habe ich sehr gute Nachrichten. Wahrscheinlich wird sie noch einige Zeit in Rom verbleiben. —

Im October erscheinen bei Härtel die 2 letzten der 12 symphonischen Dichtungen „Hamlet" und „Hunnenschlacht" — mit der nächsten Gelegenheit nach Paris schicke ich Dir mein Lieder-Sammelsurium.

307.

Mein lieber Richard!

Es ist ganz passend und angemessen, daß Du der Frau Prinzeß-Regentin Deine Dankes-Aufwartung in Baden-Baden machst. Bei der ausgesprochenen Wohlgeneigtheit, welche die Prinzeß für Dich hegt, und der bekannten Bewährtheit ihrer Sympathien wird sie gewiß nicht unterlassen auf die Gestaltung Deiner nächsten Verhältnisse sehr günstig einzuwirken. Deine persönliche Präsentation ist am geeignetsten dazu, ihr Interesse an Deinen Werken womöglich noch zu steigern. — Das ist

Alles ebenso richtig als erwünscht. — Andrerseits aber trifft es sich schlimm für mich, daß ich nicht nach Baden kommen kann. Erspare mir die Angabe meiner Gründe; Du würdest sie vielleicht ganz miserabel finden, und doch sind sie kategorisch negativ bestimmend. Obgleich ich nicht ganz annehme, daß Du schon Sonnabend nach Paris zurück reist, so wäre mir doch die große Hast unsres jetzigen Wiedersehens, insbesondere bei der Baden'schen Landschafts-Staffage, peinlich. Ich hatte mich zwar eingerichtet, diese Nacht abzureisen, und der Entschluß auf die Freude, Dich wiederzusehen, zu verzichten, fällt mir sehr schwer. Nichtsdestoweniger muß ich es für besser halten, eine für uns Beide bessere Gelegenheit abzuwarten, die, wie zu hoffen, sich bald finden wird.

B. war bei mir, als Dein Brief vom 10. August anlangte. Er kam von Wiesbaden, wo man Dich zu einer Vorstellung des Lohengrin (mit Niemann) erwartete. Beiläufig gesagt, an Tannhäuser und Lohengrin-Aufführungen wirst Du in diesen Gegenden keinen Mangel leiden. Sei nur etwas nachsichtig und resignirt über die Mängel derselben. —

Mißdeute nicht mein heutiges Zurückbleiben. — Gewiß liegt kein Quintel von Lässigkeit oder Egoismus darin — mais tout bien considéré je dois faire ainsi, parceque cela vaut mieux pour vous — und ich bin überzeugt, daß Du mir später nicht Unrecht geben wirst.

Dein

14. August 60. Weymar. F. L.

Mein gnädiger Herr, der Großherzog, sprach mir sehr angelegentlich von Dir dieser Tage und theilte mir seinen Wunsch mit, Dich hier zu sehen, worauf ich ihm bemerkte, daß es dazu einer besonderen Veranlassung jetzt bedürfe. Übrigens brauchst Du nicht zu vergessen, daß er sich mehrmals, mündlich und schriftlich, bei dem König von Sachsen für Dich verwendet hat.

308.

Paris, 13. Sept. 60.

Lieber Franz!

Erst heute komme ich dazu, mir etwas Zeit und Stimmung zu gewinnen, um Dir etwas gesammelter zu schreiben, als ich dieß gewöhnlich thue. Meine letzten, kurzen Briefe an Dich waren der Art, daß mir eine Schuld zu entrichten übrig bleibt.

Deinem in Baden von mir erhaltenen Briefe mußte ich durchaus Recht geben; mehr aber, ich schämte mich, Dir ein so flüchtiges und dabei für Dich so umständliches Wiedersehen angeboten zu haben. Die Sache verhielt sich einfach so: —

An einen längeren Ausflug nach Deutschland war meiner Seits jetzt gar nicht zu denken, so daß ich einen (so lange gewünschten!) ordentlichen Besuch bei Dir für dieses Jahr gar nicht in's Auge fassen konnte. Eine flüchtige Unterbrechung meines — wahrlich nicht erfrischenden Aufenthaltes in Paris, war mir aber dennoch sehr wünschenswerth. Meiner Frau hatte ich versprochen, wenn möglich, sie in Soden abzuholen: den Rhein hatte ich auch noch nie gesehen; auf der preußischen Gesandtschaft sagte man mir, die Prinzessin v. Pr. werde dieser Tage am Rhein eintreffen; der sächsische Gesandte sagte mir, es wäre ihm sehr lieb, und würde auch dem König von Sachsen angenehm sein, wenn ich der Prinzessin für ihre Theilnahme an der zuletzt mich betroffenen Entscheidung dankte. Diese verschiedenen Nuancen bildete ich zu dem ganz kleinen Plan einer ganz kleinen Rheinreise aus, wie er meinen dürftigen Finanzen etwa angemessen sein könnte; ein bis zwei Tage Vergrößerung des Planes hätte mich in die peinlichste Verlegenheit bringen müssen. Daß ich aber an einen Tagesaufenthalt in Frankfurt nicht denken konnte, ohne dabei auf die Möglichkeit, Dich zu umarmen, zu gerathen, findest Du wohl auch erklärlich? Da Du nun nicht kommen konntest, war mir es unmöglich in Frankfurt zu warten: begreife warum? Ich wagte die Bitte, mir nach Baden, wohin mein enger, finanziell so sehr bedingter Plan mich wies, nachzukommen; begreife aber die Gründe, die Dich abhielten, dorthin mir zu folgen. Entschuldige jetzt nur auch

mich, wenn ich für diesmal unser Wiedersehen gewissermaaßen nur in einen anderweitigen Plan meinerseits hineinschmuggeln wollte: die Verführung zu diesem Versuche lag aber so nah!

Sehr Unrecht hast Du aber, zu glauben, daß nur eine ganz „besondere Veranlassung" mich zu einem Besuche in Weimar würde bestimmen können. Glaube vielmehr, daß es dabei bleibt, was ich dem Großherzoge vor Jahren in Luzern sagte, als er mich frug, ob ich mich, für den Fall meiner Amnestie, wohl würde entschließen können, dann und wann mich in Weimar aufzuhalten? Ich erklärte ihm, was mich stets vorzugsweise nach Weimar ziehen würde, werde der Umgang mit Dir sein, so daß, so lange Du dort wärest, auch ich oft in Weimar einkehren werde. Du begreifst nun, daß in meinen Beziehungen zu Weimar glücklicherweise gar nichts verändert werden konnte: im Gegentheile darf ich nun hoffen, die Wohlthat Deines Umganges nicht mehr durch meine Betheiligung an jedenfalls unzureichenden Kunstleistungen (ich spreche von der Oper) erkaufen zu müssen. Sei also sicher, daß ich mich nun mehr als je auf den Tag freue, wo ich meine Segel auf die Altenburg zu spannen kann! —

Meine Stellung zu Deutschland bleibt übrigens noch sehr getrübt. Du weißt, daß ich weder amnestirt noch begnadigt bin, und mir eben nur versprochen worden ist, von dem Auslieferungsrecht in denjenigen Fällen abzusehen, wo ich zum Zweck der Aufführung meiner Werke ein deutsches Bundesgebiet betreten wollte, dessen Regierung ihre Zustimmung hierzu geben, und von der sächsischen Regierung die Erlaubniß deshalb einholen werde. Schon meine sechstägige Rheinreise hätte ich nicht bis Weimar ausdehnen können, ohne zuvor für die Erfüllung jener Bedingungen gesorgt zu haben, sobald ich sonst nicht die sächsische Regierung sogleich anfangs hätte beleidigen wollen. Auch unsre deutschen Potentaten können noch in keiner Weise direkt sich mit mir befassen, denn immer bin ich noch unter politischem Bann. An bedeutende und ausreichende Entschließungen zu meinen Gunsten kann ich daher von Seiten keines Hofes noch denken, und die Pläne für die Aufführungen meiner letzten Werke sind daher noch um nicht sehr viel gefördert. Und dieß ist um so ersichtlicher, als andrerseits der Zustand unsrer größten Operntheater höchst abschreckend ist: an Berlin z. B.

könnte ich doch gar nicht denken, ohne zugleich die Möglichkeit eines gänzlichen Umsturzes der dortigen Theater- und Direktions-Verhältnisse in's Auge zu fassen. Ich kann nicht sagen, daß ich so kühn war, mit Erwartungen eines bedeutenden Eindruckes von dieser Seite her, vor die Prinzessin v. Pr. getreten zu sein: ich war ganz zufrieden, in der Prinzessin eben die erwartete, geistvolle, gescheidte und lebhafte Frau zu finden, die ich mir vorgestellt hatte; es genügte mir, ihr meine Anerkennung und Dank für ihr ununterbrochenes Gefallen an meinen Arbeiten auszudrücken, ohne mich andrerseits im Mindesten verleiten zu lassen, irgend welchen Plan, irgend welchen Wunsch ihr mitzutheilen.

Wo somit mein Tristan das Licht der Welt erblicken wird, ist mir zur Stunde noch ein räthselvolles Geheimniß. Am Leichtesten — so scheint es — dürfte mir jedoch diese Geburt werden, wenn ich die Entbindung dem König von Hannover anvertraue. Niemann behauptet, der König würde mir jeden Sänger und jede Sängerin sofort engagiren lassen, welche ich zu einer Mustervorstellung meines Werkes nöthig haben würde, sobald die Vorstellung in Hannover stattfinden sollte. Das wäre etwas. Liberal und splendid in Kunstpassionen scheint dieser König zu sein: mir kann nichts anderes taugen. Hoffen wir nun, daß er in meiner politischen Lage kein Obstacle erblicken möge.

Für jetzt nimmt mich nun mein Pariser Vorhaben ausschließlich in Anspruch, und verdeckt mir wohlthätig den Blick auf mein zukünftiges deutsches Misère. Ich weiß nicht, welche Gerüchte bei Euch cursiren über mir bereitete Schwierigkeiten: sie sind vielleicht gut gemeint, aber irrig. Noch nie ist mir das Material zu einer ausgezeichneten Aufführung so voll und unbedingt zu Gebote gestellt worden, als diesmal in Paris zur Aufführung des Tannhäuser an der großen Oper; und ich kann nicht anders wünschen, als daß je ein deutscher Fürst für meine neuen Werke mir ein Gleiches erweisen möchte, als was mir hier erwiesen wird. Es ist der bisher einzige Triumph meiner Kunst, den ich persönlich erlebe: ich danke ihn dem Erfolge meiner Werke in Deutschland, die mir so warme Bewunderer zuführen konnten, daß auf ihr Wort hin der Kaiser sich entschließen konnte, einen wirklich kaiserlichen Befehl zu geben, welcher

mich jetzt zum Meister alles Materials macht, und mir Schutz gegen jede Intrigue giebt. Die endlich wirklich nach höchster Möglichkeit gelungene Übersetzung läßt mich nach jeder Seite hin einen glücklichen Erfolg hoffen: der best möglichen Sänger bin ich versichert; für jeden Zweig der Ausstattung herrscht ein Eifer und eine Sorgsamkeit, an die ich von Deutschland her wenig gewöhnt bin. Das sämmtliche Directionspersonal geht mit Lust an eine Arbeit, die ihm eine interessantere Beschäftigung, als die gewöhnliche verspricht. Auch ich betrachte die Sache ernst: von mir in der Partitur erkannte Schwächen werden entfernt; mit großer Lust bearbeite ich die große Venus-Scene neu, und gedenke dadurch der Sache sehr gut zu thun. Auch die Balletscene wird, nach einem von mir erweiterten Plan, ganz neu ausgeführt. —

Leider bin ich noch nicht zum eigentlichen Beginn dieser nöthigen Arbeiten gekommen. Bis zu meinem letzten Rheinausflug hielt mich ausschließlich die Übersetzung beschäftigt. Zurückgekehrt hatte ich zunächst eine kleine schriftstellerische Arbeit auszuführen, welche jetzt eben erst beendigt ist. Mr. Frédéric Villot, über den Dir vielleicht H. schon gesprochen hat, forderte mich zu einer Herausgabe meiner Opern-Dichtungen in prosaischer Übersetzung auf, und dieser sollte ich ein, meine Ideen explizirendes Vorwort beifügen. Das habe ich denn nun gethan. Ich denke, das Opus wird spätestens Anfang October erscheinen. — Jetzt ist Alles bereit zu den Proben: leider mußte ich mich schließlich noch gegen den Barytonisten erklären. Fould mußte nun sogleich Auftrag zum Engagement eines neuen Sängers geben: doch findet sich nicht das Rechte, und hieraus ist zunächst noch eine kleine Verzögerung entstanden, bei welcher jedoch nicht eine Spur von bösem Willen irgend einer Seits betheiligt ist. M., der hier jetzt sein scheues Wesen treibt, kann am Ende nichts gegen den Kaiser und die Sache ausrichten: er sucht sich dagegen der guten Engagements, die man zu meinen Gunsten gemacht, zu seinem späteren Vortheil zu versichern. Nun, das gönne ich ihm. Initiative hatte dieser Mensch doch nie.

So hast Du, Liebster, ungefähr einen Ueberblick über meine Lage und mein Treiben. Mich dabei glücklich zu fühlen, wirst Du wahrscheinlich nicht von mir erwarten: doch empfinde ich die Ruhe des Fatalisten, der sich seinem Schicksale überläßt, vielleicht verwundert über

die oft sonderbare Art, wie es über mich disponirt und mich in unvermuthete Bahnen leitet — im Stillen mir sagend: es muß am Ende wohl so sein!

Mit eigentlichen Grauen denke ich jetzt nur an Deutschland und meine für dort berechneten zukünftigen Unternehmungen. Verzeihe es mir Gott, aber ich sehe dort nur Kleinliches und Erbärmliches, Anschein und Dünkel der Gediegenheit, ohne allen realen Grund und Boden. Halbheit in Allem und Jedem, so daß ich den Pardon de Ploërmel doch noch am Ende lieber in Paris sehe als dort, im Schatten der berühmten, glorreichen deutschen Eiche! Auch muß ich Dir gestehen, daß mein Wiederbetreten des deutschen Bodens auf mich nicht den mindesten Eindruck gemacht hat, höchstens daß ich mich über die Albernheit und Ungezogenheit der Sprache um mich herum verwunderte. Glaub' mir, wir haben kein Vaterland! Und wenn ich „Deutsch" bin, so trage ich sicher mein Deutschland in mir; und dieß ist ein Glück, denn die Mainzer Garnison hat mich nicht eben begeistert. —

X. scheint mir zu grollen: ich war zuletzt ärgerlich gegen ihn, und zwar im Sinne des geärgerten Optimisten. Ich begreife so vieles nicht; und man muß mir dieß, bei meinem sonderbaren Leben, zu gut halten. X. scheint sich mir zu sehr zu zerstreuen, zu viel zu unternehmen, und dadurch das Compacte, Conzentrische zu verlieren, dessen der rechte Mensch so nöthig hat. Ich kann so etwas nicht zusehen, ohne in peinliche Stimmung zu gerathen. Auf der andren Seite thue ich aber wieder so sehr Unrecht, gerade Jemand, der mir so sehr freund ist, nicht anzunehmen, wie er ist. Und wie viel Grund habe ich, X's Freundschaft anzuerkennen! Er soll mir daher nichts übel nehmen, und machen, wie er Lust hat: nur soll er zuweilen etwas pünktlicher mit Briefen sein! —

Glaube mir, trotz der Pariser Umgebung lebe ich furchtbar einsam, während ich mir Dich gar nicht anders denken kann, als immer in Umgebung, selbst in Weimar. Vielleicht stelle ich mir da Manches auch irrig vor. Wenigstens ließ mich Mad. Street dieß kürzlich merken, als sie mir über ihren Besuch bei Dir schrieb. Du seiest sehr traurig gewesen, wiewohl sonst recht gesund. Nun, warum Du gerade lustig

sein solltest, wüßte ich wahrlich auch nicht zu begreifen; dennoch hat mich diese Mittheilung sehr betroffen, und Mad. W., der ich davon Nachricht gab, war ganz erschrocken. Du siehst, daß Du etwas an Dir hast, was Dich uns immer in Glanz und Licht darstellt, und uns schwer begreifen lassen will, was Dich eigentlich traurig machen könne. Am schwersten mag ich mich entschließen, den Grund hiervon in Deiner Verstimmung über hie und da vorgekommene stupide Aufnahme Deiner Werke zu suchen; denn es dünkt mich, Niemand besser wie Du müsse wissen, daß diese Animosität nie Deinem Werke, sondern stets einem falschen Lichte gilt, in welchem Du dem Haufen erscheinst. Dieses Licht, das Dich als eine so ausnahmsweise Erscheinung zeigt, daß jede Täuschung ihr gegenüber leicht aufkommen kann, fällt hie und da zu stark, namentlich auf deutsche Augen. Ich glaube daher, Du thust recht, dieser Beleuchtung Dich soviel wie möglich zu entziehen, und Deine Werke, ohne die mindeste Sorge darum, eine Zeitlang sich ganz allein zeigen zu lassen. Eines schon gewinnst Du: die Ersparung der persönlichen Berührung! Ach! hier ist ja Alles miserabel, und — glaube mir! — während man „das Himmelreich zu zwingen sucht," drückt man nur auf den Höllenkoth! Nein! Das Himmelreich kommt wie der Schlaf. — — Doch genug des Vaguen! Laß' uns bald wieder zusammen sein; dann wollen wir sehen, wie wir aller Trauer wehren! Bald bin ich nun einmal länger bei Dir! —

Gott segne Dich, mein Franz! Halte mein langes Geschwätz meinem Wunsche zu gut, Dir einmal wieder nah zu sein!

Tausend Grüße von Deinem

R. W.

309.

21. September 60. Weymar.

Dein herrlicher Brief, liebster Richard, läßt mich wieder in hoher, reiner Berges-Luft aufathmen. Du weißt, was ich bedarf, und spendest es mir reichlichst. Fast mußte ich befürchten, daß Du mein Nicht-Eintreffen in Soden und Baden anders deutest — und es freut mich herzlich von Dir darüber berichtigt zu sein. So wie ich Dir es

schrieb, war es mir unmöglich von hier vor dem 16. August (Donnerstag) abzukommen; — nun ist das Alles vorbei, und Du hast mir verziehen. Sprechen wir also weiter. — Wie sehr ich stolz auf Deinen hiesigen Besuch sein würde, und wie wohlthuend und kräftigend ein längeres Zusammensein mit Dir auf mich einwirken muß, brauche ich nicht zu sagen. Doch halte ich es für wahrscheinlich, daß ich Dich zunächst in Paris besuche, wozu ich allerdings die Zeit erst dann bestimmen kann, wenn das fortwährende Schwanken und Schweben der Achse meiner ganzen Verhältnisse aufgehört, was doch endlich bald eintreffen muß! — Deinen hiesigen Aufenthalt anbelangend, bleibe ich dabei, was ich Dir und Anderen ausgesprochen. Man ist Dir in Weymar eine besondere Auszeichnung schuldig, und es handelt sich darum, Dir eine passende und genügende Veranlassung zu bieten, Dich hier zu präsentiren. Zwar ist es äußerst liebenswürdig von Dir, unter dem Namen Weymar hauptsächlich mich zu verstehen. Gott gäbe, daß diese Synonymie (in künstlerischen Dingen) etwas deutlicher hervorträte, meine Rathschläge befolgt und meine billigen Wünsche erfüllt würden! Dieß ist aber kaum mehr zu erwarten, und ich muß nach dieser Seite zu wie nach anderen mich ebenso resignirt als entschlossen und entschieden bewähren. Uebrigens bin ich mit Deiner Beurtheilung der hiesigen „jedenfalls unzureichenden Kunstleistungen" gänzlich einverstanden; doch könnte und sollte hier Manches geschehen — und vor Allem für Dich und Deine Werke. Du wirst begreifen, daß ich von dieser Ansicht nicht abweichen kann und mein Mögliches d'ran setze, sie zu verwirklichen. Die bevorstehende Rienzi-Aufführung kann annähernd dazu verhelfen. . . . . . .

Hannover halte ich für ein gutgewähltes Terrain zur 1. Aufführung des Tristan. Der König bezeugt sich splendid für sein Theater, und wenn ihm die Sache von dem gehörigen Standpunkt aus dargestellt wird, ist zu erwarten, daß er Deine Anforderungen und Absichten erfüllt. Leider kann ich Dir dabei nicht dienen, denn ich verdanke dem besonderen Einfluß einiger meiner „Freunde" eine entschieden ausgesprochene Mißgunst Seiner Majestät, wogegen ich nichts andres thun kann, als sie ruhig und resignirt ertragen, solange der König sich nicht eines Richtigeren zu besinnen geruht. Glücklicher-

weise aber ist Dir Niemann mit Leib und Seele, Brust- und Kopf-Stimme ergeben. Er wird gewiß Alles aufbieten, um den Tristan zur scenischen Entbindung zu bringen.

Berlin und Wien dürften unter den gegebenen Verhältnissen noch etwas zögern; und das übrige in allen Negationen einige Deutschland wird vermuthlich besonnen abwarten wollen, bis das Kameel einherspaziert, um dann in Folianten aufzusuchen, wie dasselbe zu beschreiben, zu würdigen! — O faule Niederträchtigkeit, Dein Name ist . . . . Kunstzustände! —

In Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt und ich weiß nicht, wo überall, harrten sie auf Wagner, und wollten ihn Tannhäuser, Lohengrin ꝛc. dirigiren oder wenigstens anhören sehen. An allen erdenklichen Enthusiasmus-Bezeugungen hätte es dabei gewiß nicht gefehlt. Vor einem Werk aber wie Tristan, wo jeder beim ersten Anblick der Partitur sagen muß: „es ist etwas Ungeahntes, Wunderbares, Sublimes", da verkriechen und verstecken sich alle die Laffen!

Von dem Passus Deines Briefes über das bereitwillige Entgegenkommen des Personals und der Direktion der großen Oper in Paris, dem kaiserlichen Befehl zufolge, habe ich mir erlaubt, Gebrauch zu machen, und Du wirst in der nächsten Nummer von Brendel etwas Correspondirendes als Correspondenz-Artikel lesen. Natürlich mußte man aber einiges nur zu Wahre unseren diesseitigen löblichen Angewohnheiten etwas anpassen. Da ich Brendel genannt, will ich Dir noch eine Bitte vortragen, nämlich das Vorwort, welches Du der französischen Übersetzung Deiner Dramen beifügst, gleichzeitig mit der Pariser Herausgabe in Deutschland zu veröffentlichen und zu diesem Zweck Dein, wahrscheinlich Deutsch geschriebenes, Original entweder Brendel oder sonst einem Verleger zuzusenden. Übersetzt wird dieses Vorwort jedenfalls, wenn Du nicht mit dem Original zuvorkömmst, was jedwede Verballhornisirung Deiner Ideen und Mittheilungen (stylistisch wenigstens) verhindert! Solltest Du aber kein deutsches Concept davon vorhanden haben, so fällt meine Bitte weg, denn es wäre zuviel von Dir verlangt, die Arbeit ein zweitesmal zu machen.

Mit der Übersetzung des Tannhäuser bist Du also zufrieden. —

Nun, das freut mich ungemein, denn ich gestehe Dir, daß ich es für keine leichte Aufgabe halte, Deine Werke Deinem Sinn gemäß zu französiren. Auf die Umgestaltung der Venus-Scene sowie des Ballets bin ich sehr begierig. Wenn Du damit ganz in Ordnung bist und die Abschrift beendet, kannst Du mir vielleicht die Skizze der neuen Änderungen auf ein paar Tage leihen. Doch will ich hoffen, daß dieß nicht nothwendig sein wird, und ich Dir mit meinem Besuche zuvorkomme.

Wahrlich, lieber Richard, wir gehören zusammen — und so muß es endlich auch sein. Nimm herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, der mir in diesen trübseligen Tagen eine hohe, edle Freude gebracht. Unter andern hast Du mein fürderhin total passives Verhalten der Aufnahme und Verbreitung meiner Werke gegenüber (worin mich andre ziemlich mißverstanden) sehr fein, richtig und treffend aufgefaßt. Ach! Welche Wohlthat, von Auslegungen und Deutungen gewisser Dinge enthoben zu sein!

Gott segne Dich! liebster Richard, und erhalte Dich frisch, muthig, aufrecht!

Dein

F. Liszt.

An X. schreibe ich noch heute und gebe ihm Nachricht von Dir. —

310.

Paris, 24. Nov. 60.
3. rue d'Aumale.

Liebster Franz!

Verzeih! nur wenig Zeilen! Ich bin seit 4 Wochen schwer krank, und erhole mich nur unmerklich. Noch ist meine Schwäche außerordentlich.

Ich habe eine dringende Bitte. Denke Dir, daß ich richtig nun kein Exemplar meines Gedichtes vom Nibelungenring besitze. Ich will es herausgeben, und weiß nicht, woher das Exemplar nehmen, wonach es gedruckt werden soll. Da entsinne ich mich denn, daß ich seiner Zeit eine große Anzahl von Exemplaren nach Weimar geschickt

habe: es hat dort solche Abondance stattgefunden, daß (wie — ich glaube — Draeseke mir erzählte) das Buch selbst beim Antiquar zu kaufen war. Sei nun so gut, sammle mir ein Exemplar ein — einzig mit Berücksichtigung meiner Noth! und schicke es mir schleunigst zu!! Wenn sich gegenwärtig durchaus nur noch solche Besitzer finden sollten, die es nicht über ihr Herz bringen könnten, das Exemplar wieder herauszugeben, trotz der großen Verlegenheit des Verfassers — so verspreche ich, dasselbe Exemplar nach Beendigung des neuen Druckes wieder zurückzuliefern. Somit wäre es doch selbst für den feurigsten Freund meines Gedichtes billig, mir ein vorübergehendes Opfer zu bringen.

Ach! Mir bricht der Schweiß aus, ich kann nicht mehr schreiben! Komm' nach Paris, wie Du versprochen, und mache mich glücklich!

Dein
R. W.

311.

Liebster Richard!

Zunächst habe ich Dir ein Exemplar Deiner Nibelungen besorgt. Herr Regierungs-Rath Müller war so freundlich, mir das seine für Dich zu überlassen. Dasselbe wurde gestern durch den Courrier der hiesigen französischen Gesandtschaft nach Paris (nebst dem neuerschienenen Buch „Wagner — und das Musik-Drama — von Franz Müller") expedirt. Du hast das kleine Paquet in Empfang zu nehmen bei:

Monsieur Lerée, chef de bureau des départs, au ministère des affaires étrangères. Es ist nicht üblich, daß das Ministerium Privat-Zusendungen besorgt; folglich mußt Du Dich entweder selbst zu Mr. Lerée bemühen, oder ein paar Zeilen an ihn richten. —

Ich war auch, gleichzeitig mit Dir, eine ganze Woche im Bett. — Es giebt Stimmungen und Zustände, wo unser Einem das physische Kranksein leichter bekommt als die ununterbrochene Fortsetzung der Alltags-Mühen und Plagen! —

Wann kommt die französische Auflage Deiner 3 Opern-Dichtungen? Welcher Verleger übernimmt die Herausgabe der Nibelungen?

Hast Du Dich mit Schott arrangirt in Betreff der Veröffentlichung der Partitur des Rheingoldes und der Walküre? — Gieb mir Nachricht über diese drei Angelegenheiten.

Die 1. Aufführung des Rienzi ist hier für den 2. Weihnachtsfeiertag angesagt. Ich habe mehrere Proben davon geleitet und mich zu den übrigen verpflichtet; von vornherein aber auf das Entschiedenste die Direktion der Aufführung abgelehnt. Diese wird für die hiesigen Verhältnisse eine glänzende sein -- und D.'s Erwartungen in Bezug des Cassen-Erfolgs gänzlich erfüllen. Musik-Direktor Stör, der auch Deine 3 andren Opern seit meinem sehr definitiven Abgang vom Theater dirigirt, übernimmt die Leitung des Rienzi. Unser Personal ist mit Liebe und Begeisterung dabei. —

Als Lapalie melde ich Dir, daß Müller in Dresden (Firma Meser) nächstens zwei Transcriptionen von mir, des „Spinner-Liedes" (Holländer) und »Santo Spirito Cavaliere« (Rienzi) herausgiebt.

Von meinem Kommen zu Dir nach Paris spreche ich Dir nur, wenn ich Dir das Datum sicher angeben kann. — Es soll nicht mehr lang dauern!

2. Dezember 60. Weymar. Dein

F. L.

312.

Paris, 15. Dec. 60.

Liebster Franz!

Meine Kräfte kommen nur sehr langsam wieder, und was meine Wiedergenesung so sehr erschwert und für jetzt sogar unmöglich macht, sind die außerordentlichen Anstrengungen und Aufregungen, denen ich meine kaum sich erholende Gesundheit aussetzen muß. Meine ganze Tagesbeschäftigung besteht darin, daß ich durch äußerste Schonung und durch Enthaltung von jeder anderen noch so geringen Thätigkeit es mir möglich mache, den täglichen Proben der Oper beizuwohnen. Die Correkturen vom Rheingold, welches Schott's so gern zu Weihnachten veröffentlicht hätten, liegen seit sieben Wochen auf meinem Tische, ohne daß ich sie fördern kann. Schließe daraus auf meinen Zustand und

entschuldige mich für Alles, was Dir anstößig meiner Seits sein könnte.

So verzeihe mir denn auch, daß ich erst heute dazu komme, für die Zusendung des Müller'schen Exemplares meiner Nibelungen Dir zu danken. Lieber Gott, ich wollte gern auch diese Herausgabe besorgen, und drängte Dich deshalb; jetzt habe ich das Exemplar, und ich konnte es noch gar nicht ansehen. — Auch das Buch Dir zuzuschicken, war mir nicht früher möglich: ich schrecke vor jeder Besorgung zurück, und außerdem wird man von Pariser Buchhändlern schauderhaft nachlässig bedient. Das Original meines Briefes an Villot (deutsch) wird Dir wahrscheinlich schon zu Augen gekommen sein. Ich habe meinem Leipziger Verleger bei dieser ganzen Gelegenheit noch nicht eine Zeile schreiben können. —

Für den Tannhäuser habe ich noch die große neue Scene der Venus zu instrumentiren und die Venusberg-Tanzmusik ganz und gar zu componiren!! Wie das noch zur rechten Zeit — ohne Wunder — fertig werden soll, begreife ich nicht!!

Kämst Du doch nur endlich einmal nach Paris! —

Doch nichts weiter hierüber! Ich kann mich über nichts weiter verbreiten — erstens weil ich zu wenig weiß, und zweitens, weil ich gebieterisch diese Zeilen schließen muß!

Leb' wohl, und sei tausendmal von mir gegrüßt! Dein

R. W.

3. rue d'Aumale.

313.

Mein hoher Freund!

Wie es trifft, daß wir Wochen und Monate so nebeneinander verbleiben, während ich doch sicher fühle, daß wir innigst verbunden und gleichsam geistig zusammengeschmolzen sind, will ich heute nicht deuten. Du hast wohl erfahren, welch' peinliches Trübsal mich abgehalten, Ende Februar Dich in Paris zu besuchen. Gott sei Dank sind jetzt meine Befürchtungen etwas gemindert .... und ich beabsichtige nächstens, zwischen dem 7. — 9. Mai, in Paris einzutreffen. Es soll

aber verschwiegen bleiben, da ich durch die vielen Hindernisse, welche sich bisher meinen Reiseplänen entgegenstellten, etwas abergläubisch geworden bin! —

So weit Du mir es erlaubst, möchte ich den Dir durch Brendel gemachten Vorschlag, betreffs der Aufführung des 2. Aktes des Tristan bei der Tonkünstler Versammlung (7. August), bevorworten. Schnorr und seine Frau haben sich dazu bereit erklärt — und die übrigen Rollen können anständig hier ausgeführt werden. Natürlich dürfte diese fragmentarische Vorstellung nicht im Geringsten Deine früheren und weiteren Pläne über dieses Werk stören oder beeinträchtigen. Auch hoffe ich, daß Du mir so viel Kenntniß der Verhältnisse zutraust, um Deinen Bedenken dagegen im Voraus Rechnung zu tragen. Sei so gütig, mich einfach zu benachrichtigen, wie Du darüber gewillt bist. Wenn Du uns nicht spazieren schickst und etwa unsre Bitte günstig aufnimmst, sollen die gehörigen Schritte gethan werden. Wo möglich schreibe mir mit umgehender Post — weil ich nur bis zum 29. d. M. hier bleibe. — Dein

18. April 61. Weymar. F. Liszt.

314.

Tausend Dank für Deine herzlichen Zeilen, liebster Richard. Möge das tückische Schicksal, was uns entfernt hielt, bald für immer weichen!

Es kann Niemand begreiflicher sein als mir, daß eine fragmentarische Aufführung des Tristan Dir geradezu widersinnig erscheinen muß. Ich danke Dir, meinen Vorschlag in so milder Weise zu beantworten und den dürftigen Verhältnissen und Umständen, die meine Wirksamkeit lähmen, Rechnung zu tragen. Du kannst nicht glauben, welch' peinliches Gefühl es für mich ist, nichts Ordentliches Dir zu Ehren, Nutzen und Frommen leisten zu können! Seit mehreren Jahren aber sind alle meine Schritte und Bemühungen dahin vergeblich geblieben! Sonst müßten schon längst nicht nur der Tristan, sondern auch der Ring des Nibelungen da sein und Wunder wirken.

Mehrmals wurde mir hier angedeutet und versichert: es müsse Alles geschehen, um Deine Werke zu fördern, und insbesondere die Aufführung der Nibelungen und des Tristan zu bewerkstelligen. Meinerseits habe ich klar auseinandergesetzt (schriftlich und mündlich), was dafür zu thun wäre — nämlich Dich hierher zu berufen zu dem Zweck, diese Werke, Deinen Anordnungen und Wünschen gemäß, in Scene zu setzen und zu dirigiren. An dem Kostenpunkt aber scheiterte immer der ganze Plan . . . . .

Ich verschone Dich mit dem Detail dieser Angelegenheit, deren Fehlschlagen, unter uns gesagt, mich hauptsächlich dazu bewog, meine hiesige Thätigkeit bei dem Theater gänzlich aufzugeben.

Nun wird mir eine große Freude durch die Carlsruher Aufführung des Tristan im September. Der Großherzog von Baden sei gelobt und gedankt dafür! Du wirst ihm seine Huld und Gewogenheit ruhmreich vergelten.

Was mit mir im Laufe dieses Jahres geschieht, ist gänzlich unbestimmt. Zunächst sehe ich Dich in Paris —

26. April 61. Weymar. Dein

F. Liszt.

Eine Antwort trifft mich nicht mehr hier.

315.

Paris, 15. Juni 1861.

Liebster Franz!

Vor einigen Tagen gelangte bereits aus Leipzig eine Depesche für Tausig an mich, worin er aufgefordert ward, seine Adresse anzuzeigen. Heute folgt ein Brief für ihn nach, welcher mit einem Schreiben an mich begleitet war, worin Auskunft über Tausig und seinen Aufenthalt von mir erbeten wird. Ich halte es für unnöthig meiner Seits die verlangte Auskunft zu ertheilen, da ich annehmen muß, daß Tausig seitdem die betreffende Person in Leipzig entweder schon gesprochen, oder gewiß doch von sich benachrichtigt hat. Ich ersuche Dich daher nur, unsrem jungen Freunde diese meine Nachrichten, sowie den bei-

liegenden, für ihn bestimmten Brief zukommen zu lassen, da ich mit dem Letzteren außerdem nicht wüßte, was anfangen. —

Im Übrigen, liebster Franz, kann ich Dir von mir Nichts mittheilen, weder einen Vorfall, noch einen Plan, noch eine Hoffnung: denn nicht das mindeste hat sich in meiner Lage verändert. —

Leb' wohl, und wenn es Dir möglich — erfreue mich bald mit einer Nachricht über Dein Wohlergehen!

Von Herzen Dein

R. W.

3. rue d'Aumale.

316.

Liebster Richard!

Ein Brief von meiner Tochter, Mme. Ollivier, benachrichtigt mich, daß Deine Frau, Mitte dieser Woche, sich nach Soden begiebt, und Du Ende des Monates nach Weymar zu kommen gedenkst.

Deine Gegenwart hier, jetzt am Schlusse meines schon zu verlängerten Aufenthaltes, wird mir ein schöner, geistiger Sonnenstrahl sein; laß mich Dich nochmals herzlich bitten, mir diese Freude nicht zu versagen. Am 15. August beabsichtigte ich Weymar auf längere Zeit zu verlassen und habe bereits die nöthigen Vorkehrungen zu meinem Abzug getroffen.

Selbstverständlich wohnst Du bei mir auf der Altenburg, wo auch H. und T. einquartiert sind. Dem Großherzog habe ich Deinen Besuch angemeldet und ich erwarte, daß Deine persönlichen Beziehungen mit ihm nur Angenehmes und Befriedigendes mit sich bringen.

Wie verhält es sich mit Deiner Domizilirung in Carlsruhe? Hat sich Deine pecuniäre Angelegenheit in Paris geordnet und auf welche Weise? — Theile mir Einiges darüber mit.

Von mir weiß ich nichts andres Bestimmtes, als mein Fortgehen von Weymar — wogegen natürlich mancherlei Einwendungen gemacht wurden, die mich aber zu keinem andern Entschluß bringen können. Bis Anfangs August werde ich über meinen nächsten Aufenthalts-Ort

(der keinesfalls für jetzt eine größere Stadt sein dürfte, da ich vor allen Dingen Ruhe und Arbeit bedarf) entscheiden. Kurz gesagt, bezeichnet dieses Dilemma meine ganze Lage. Entweder meine Vermählung findet statt — und zwar bald — oder nicht. Im ersten Fall ist für mich späterhin Deutschland und speziell Weymar noch möglich; anders, Nein.

Momentan bin ich von allerlei geschäftlichen Dingen sehr geplagt. Entschuldige daher, liebster Richard, wenn ich Dir so wenig schreibe, und gönne bald die große Freude Deines Hierseins

Weymar, 7. Juli 61. Deinem innigst getreuen

F. Liszt.

P. S. Meine Tochter schreibt mir, daß sie mit Ollivier am 3. August hier eintrifft. Die Aufführung der Prometheus- und der Faust-Symphonie ist am 6. August.

Wortlaut

der französischen Original-Briefe und Bruchstücke.

14.

Très-cher ami,

Je dois tant à votre vaillant et superbe génie, à vos brûlantes et grandioses pages de Tannhäuser, que je me sens tout embarrassé d'accepter les remerciemens que vous avez la bonté de m'adresser à l'occasion des deux représentations que j'ai eu l'honneur et le bonheur de diriger. Toutefois votre lettre m'a fait un bien vif plaisir d'amitié, et je vous remercie de tout cœur des remerciemens que vous voulez bien me faire. Une fois pour toutes, dorénavant, veuillez bien me compter au nombre de vos plus zélés et dévoués admirateurs — de près ou de loin, comptez sur moi et disposez de moi.

Mrs. de Zigesar, Genast et Biedenfeld vous ont écrit, avec détail, l'impression qu'a produit votre chef-d'œuvre sur notre public. Dans la »Deutsche allgemeine Zeitung« vous trouverez quelques lignes que j'ai envoyé à Brockhaus sur sa demande; la rédaction de ce petit article en revient à Biedenfeld. — Je vous enverrai par la poste l'article qui a paru dans notre »Gemeinde-Blatt«, où se trouve aussi le prologue de Schober qui a eu le bon esprit de tirer un très bon parti de Tannhäuser.

A propos de gens qui ont eu ce bon esprit, savez-vous de quoi je me suis avisé?

Ni plus ni moins que de m'approprier à ma façon, pour le Piano, l'ouverture de Tannhäuser, et toute la scène: »O du mein holder Abendstern« du 3^me^ acte. — Quant à la première, je crois qu'elle trouvera peu d'exécutans, qui sauront en vaincre la difficulté matérielle, mais la scène de l'»Abendstern« serait aisément à la portée des pianistes de 2^e^ ordre.

Si donc il vous convenait de proposer à Meser de la graver ou bien si vous me permettiez d'en disposer pour H. ou Sch., il me plairait assez de la publier prochainement. — Peut-être même, si vous n'aviez point d'objection, en disposerai-je en faveur d'un album pour lequel on me met en requisition depuis deux mois — l'Album publié par un »Frauen-Verein« au profit de la Flotte allemande!! J'ai eu beau répondre que j'étais absolument à sec de manuscrit et d'idées, on ne veut pas démordre et voici de nouveau une lettre qui me parvient d'une belle dame pour me relancer de plus belle!

Écrivez-moi un mot sur la destination que vous préférez pour votre »Abendstern«, et quand nous nous reverrons, j'aurai l'impertinence de vous jouer de mes deux mains votre ouverture telle que je l'ai récrite pour mon usage particulier.

Veuillez bien me rappeler très-affectueusement au souvenir de Tichatschek; il a été admirable comme artiste, et charmant et excellent comme camarade et ami. Aussi me fais-je un véritable plaisir de le revoir ici au mois de Mai ainsi qu'il nous l'a promis; et cette fois peut-être pourrez-vous disposer de quelques jours que nous serions heureux de vous voir passer ici.

En attendant, très-cher ami, croyez moi bien de cœur et d'âme votre très-dévoué admirateur et ami

26 févr. 1849. Fr. Liszt.

P. S. Une très-belle et intelligente main veut bien joindre quelques lignes à cette lettre; — si vous avez eu de l'ennui à me lire, vous ne sauriez être mieux dédommagé.

15.

Permettez, monsieur, qu'une voix de plus se joigne au chœur d'admiration, qui fait chanter un »Gloria« à l'auteur de ce double poëme du Tannhäuser —

Si d'autres ont, plus que moi, le droit de vous parler de cette

sublime expression de l'art, que vous avez donné à de si grandes émotions, j'ose venir vous dire, combien ces âmes, perdues dans la foule, qui se chantent en elles-mêmes leur »Sängerkrieg«, sont pénétrées par cette harmonie, qui renferme de si fines et délicates nuances d'idées, de sentiments et de passions.

Nous espérions vous voir un moment à Weymar, et je tenais d'autant plus à cette espérance, que depuis longtemps j'aurais voulu vous exprimer mes remerciements pour l'amabilité que vous avez eu pour moi lors de mon séjour à Dresde.

Permettez que j'y ajoute maintenant tous ceux que je vous dois pour ces instants magnifiques, durant lesquels j'ai écouté les mélodies rendant si bien l'attrait fascinateur des sirènes qui hantent les rivages de notre imagination, et ces cris poignants que nous arrache l'étouffement des parfums de leur féerique séjour, — et ces recueillements qui nous élèvent dans leur humilité, et ces désespoirs qui nous jettent »sans crainte au devant des glaives quand l'âme est percée d'un bien autre glaive de douleur«, et ces élégies qu'on ne récite qu'à l'étoile du soir, et ces prières qui emportent l'âme sur leurs ailes.

Permettez, monsieur, que les impressions que tant de Passion et tant de Beauté réveillent dans les cœurs qui savent tout ce que la Passion renferme d'étranges secrets, et qui adorent la Splendeur de la Beauté, arrivent jusques à vous pour vous dire, combien est profonde l'admiration que ce chef-d'œuvre excitera dans tous les temps et tous les lieux, dans tous ceux qui ont entrevu quelque peu de ces brillantes et douloureuses régions de l'âme.

Veuillez croire surtout à celle, qu'on vous a vouée ici, et qu'on serait si heureux de vous témoigner personellement.

Je serai au nombre des plus désireux de vous voir, monsieur, et de vous renouveler de vive voix l'expression des sentiments admiratifs et distingués dont je vous prie de trouver ici mille assurances.

Ce 25 février 49. Carolyne Wittgenstein.

21.

Theurer Freund!

Mit dem Inhalt deines Briefes Nr. 2 bin ich mehr einverstanden, als mit Nr. 1; vor der Hand wäre es nicht sehr diplomatisch, an eingebrochenen Thüren anzuklopfen, späterhin, wenn du als ein ebenso gemachter Kerl dastehst, wie du ein geschaffener bist, werden sich die Protektoren finden lassen, und sollte ich dir als vermittelndes, bequemes Werkzeug dabei dienen können, so stehe ich dir mit ganzem Herzen und einiger sicherer Gewandtheit zu vollem Gebot. Eine Übergangs-Periode kannst du aber nicht übergehen; und Paris ist dir zu allem und vor allem andern eine dringende Nothwendigkeit. — Trachte es möglich zu machen, deinen Rienzi (mit einigen für das Pariser Publikum berechneten Modificationen) im Laufe künftigen Winters aufzuführen. Mache Roger und M^{me}. Viardot etwas deine Cour. — Roger ist ein liebenswürdig verständiger Mensch, der sich wahrscheinlich für die Rolle passioniren wird — jedenfalls aber glaube ich, dass du ihn darin etwas mehr schonen musst, als Tichatschek, und ihm die Rolle durch Abkürzungen erleichterst. Vernachlässige darin auch nicht Janin, der dir gewiss freundschaftlich an die Hand gehen wird, und die baldige Aufführung der Oper durch seinen Einfluss in der Presse hervorrufen kann.

En un mot, très-cher et grand ami, rendez-vous possible dans les conditions du possible; et le succès ne vous fera certainement pas défaut.

Vaez et A. Royer vous seront d'excellents aides, tant pour la traduction et le remaniement du Rienzi, que pour la mise en œuvre de votre nouvel ouvrage. Liez-vous et associez-vous rigoureusement avec eux pour réaliser ce plan, dont il ne faudra plus se départir.

1°. Donner Rienzi dans le courant de l'hiver de 50 à l'opéra de Paris, d'où il prendra son vol pour parcourir l'un après l'autre tous les théâtres de l'Allemagne et peut-être de l'Italie. Car il

faut à l'Europe un opéra qui soit pour notre nouvelle Période révolutionnaire, ce que la Muette de Portici était pour la Révolution de juillet, — et Rienzi est conçu et écrit dans ces conditions-là. Si vous parvenez à y introduire un élément un tant soit peu reposant, fût-ce même seulement par la machinerie ou le Ballet, le succès en est immanquable.

2°. Écrire un nouvel ouvrage pour l'hiver 51, en collaboration avec Vaez et A. Royer, qui connaissent parfaitement les ficelles de la réussite.

Dans l'intervalle vous ne sauriez mieux faire que de prendre une bonne position dans la presse musicale; mais, pardonnez-moi cette recommandation, arrangez-vous de façon à ne pas vous trouver forcément en inimitié avec telles choses et tels hommes qui vous barrent le chemin de vos succès et de votre gloire. Trêve donc de lieux communs politiques, de galimatias socialistes, et de colères personnelles. — Mais bon courage, forte patience, et feu des quatre pieds, ce qui ne vous sera pas difficile avec les volcans que vous avez dans la cervelle. Votre projet de vous retirer pour quelque temps à Zürich afin d'y travailler plus à l'aise, me paraît fort bien entendu, et je charge Belloni de vous remettre 300 frcs. comme argent de route. J'éspère que Madame Wagner pourra vous y rejoindre, et avant l'automne je vous ferai parvenir une petite somme qui vous tiendra à flots.

Veuillez avoir la bonté de m'écrire, si je dois envoyer à Madame Wagner vos ouvrages, et à quelle adresse?

L'admirable Partition du Lohengrin m'a profondément intéressé; toutefois je craindrai pour la représentation la couleur super-idéale, que vous avez constamment maintenu. Vous me trouvez bien épicier, n'est ce pas, cher ami? mais je n'y puis que faire, et la sincère amitié pour vous m'autorise peut-être à vous dire . . . .

28.

Cher ami,

Depuis plus d'un mois je suis retenu ici par la grave maladie dont a été atteint M^{lle} la P^{cesse} M. W. — Mon retour à Weymar se trouve donc forcément ajourné au moins d'un mois encore; et avant d'y être rentré, je suis dans l'impossibilité de songer à vous servir avec quelque efficacité. Vous me proposez de trouver un acquéreur pour le *Lohengrin* et *Siegfried*? — Ce ne sera certes pas chose facile, car ces opéras étant essentiellement et je dirais même exclusivement germaniques, ils ne peuvent être représentés que dans 5 ou 6 villes allemandes tout au plus. Or, vous ne l'ignorez pas, depuis les événements de Dresde, l'Allemagne *officielle* n'est guère favorable à votre nom. Dresde, Berlin, Vienne sont des terrains à peu près impossibles pendant quelque temps du moins, pour vos ouvrages. Si, comme il y a quelque probabilité, je passe quelques jours à Berlin cet hiver, je tâcherai d'intéresser le Roi à votre génie et à votre avenir; peut-être réussirai-je à vous le rendre favorable, et à vous ménager ainsi une rentrée par Berlin, ce qui serait assurément votre meilleure chance. — Mais je n'ai pas besoin de vous dire, combien une semblable démarche est délicate, et combien il est malaisé de la mener à bonne fin. Quant au »Fürstenbund«, dont vous me reparlez dans votre lettre, je dois malheureusement vous répéter, que je crois tout autant à la Mythologie qu'à sa réalisation.

Je ne laisserai pourtant pas, que de sonder les dispositions de S. A. le Duc de Coburg, pendant la visite que je compte avoir l'honneur de lui faire au commencement de janvier. Par son intelligence supérieure, et sa prédilection personnelle pour la Musique, je trouverai plus facilement accès auprès de lui. Mais pour ce qui est du reste des 38 souverains d'Allemagne (Weymar, Gotha et Berlin excepté), j'avoue, que je ne saurais comment m'y prendre, pour faire insinuer une idée aussi subtile que celle d'un

encouragement positif, et d'une sorte de protection réelle pour un artiste de votre trempe.

— Relativement à la dédicace du Tannhäuser, Monseigneur le Gd. Duc héréditaire, tout en accueillant avec bienveillance cette idée, m'a fait observer, qu'il entrait dans ses convenances d'en différer la publicité de quelques mois encore, de manière que je n'ai pas eu hâte de prendre les arrangements nécessaires, par rapport à l'impression de la planche dédicatoire.

Tâchez donc, mon cher ami, d'aller comme vous pourrez, jusqu'à Noël — car ma bourse est parfaitement à sec dans ce moment, et vous n'ignorez sans doute pas en surplus, que la fortune de M^me^ la P^cesse^ est sans administrateur depuis un an, et qu'elle est chaque jour sous le coup d'une confiscation complète. Vers la fin de l'année je compte sur quelques rentrées d'argent, et je ne manquerai certainement pas de vous en faire parvenir dans la mesure très-restreinte de mes moyens; car vous savez quelles lourdes charges pèsent sur moi. Avant de songer à ma personne, il faut que ma mère et mes trois enfants, qui sont à Paris, aient de quoi subvenir convenablement à leurs besoins, et il m'est impossible aussi de ne pas défrayer modestement Belloni, pour les services qu'il me rend, quelque noblement désintéressé qu'il se soit toujours montré à mon égard. La carrière des concerts, comme vous le savez, est fermée depuis plus de deux ans pour moi, et je ne puis, sans manquer gravement à ma position présente et surtout à mon avenir, la reprendre imprudemment.

Toutefois, à mon passage à Hambourg, je me suis rendu à d'assez nombreuses sollicitations, et je me suis engagé à diriger au mois d'avril un grand »Musikfest«, dont la majeure partie de la recette devra être affectée au Pensions-Fond des musiciens, que j'ai fondé il y a environ 7 ans.

Sur le programme figurera nécessairement votre ouverture du Tannhäuser, et peut-être, si nous en avons le temps et les moyens, le finale du premier ou second acte — à moins que vous n'ayez d'autres morceaux à me proposer. — Veuillez me faire le plaisir d'écrire à ce sujet à votre nièce, qui est engagée pour

tout l'hiver à Hambourg, et recommandez-lui de nous venir en aide pour cette occasion, car il entre complètement dans mes intentions (non avouées et non divulguées bien entendu, car il n'y aurait que des inconvénients sans aucun avantage à les confier soit à des amis, soit au public), de réserver une partie de la recette pour vous.

Ne pourriez-vous de votre côté organiser à Zürich quelques concerts, dont le produit servirait à vous faire traverser passablement l'hiver? Pourquoi ne l'entreprendriez-vous pas? Votre dignité personnelle, ce me semble, n'en aurait aucunement à souffrir. —

Autre chose — et autre corde à votre arc. Verriez-vous un inconvénient quelconque à livrer à la publicité, un cahier de compositions vocales — Lieder ou Ballades, Mélodies ou Poésies lyriques, telles quelles? Pour une œuvre de ce genre, signée de votre nom, il ne me sera pas difficile de trouver un éditeur et de fixer un honoraire décent, et vous ne dérogeriez certainement pas en continuant la voie que Mozart, Beethoven, Schubert et Rossini n'ont pas dédaignée. Je suis très-sensible à ce que vous me dites sur les quelques compositions de l'Album de Goethe, et regrette seulement, que vous n'ayez pas entendu mon ouverture du Tasse, laquelle, je m'en flatte, ne vous aurait pas déplu. En conséquence de la bonne opinion que vous voulez bien avoir de mon talent de composition, je viens vous demander un service, si toutefois vous donnez votre approbation à cette idée. En feuilletant dernièrement le volume de Lord Byron, qui ne m'a presque jamais quitté durant mes voyages, je suis tombé de nouveau sur le Mystère »le Ciel et la Terre«; en le relisant, je me suis persuadé, qu'on pourrait en tirer un bon parti (en conservant les différences de caractère entre les deux femmes Annah et Aholibamah, et en gardant nécessairement le Déluge, purement instrumental pour le dénouement); et si, dans vos moments de loisir, vous vouliez bien songer à m'en tailler un oratorio d'assez moyenne dimension, comme dans Byron, je vous en aurais une véritable obligation.

Relisez donc ce »mystère« et dites moi si mon projet vous est sympathique.

Dans le courant de l'été, mon Sardanapale (italien) sera entièrement terminé, et je serai charmé de pouvoir me remettre immédiatement à un autre travail.

Si vous me répondez avant la fin Novembre, adressez Bückeburg, car je ne reviendrai à Weymar, où je passerai tout l'hiver, qu'au commencement de décembre.

Veuillez bien vous charger de mes meilleurs souvenirs pour madame Wagner, et comptez bien en toute circonstance sur mon amitié la plus admirative et la plus dévouée.

Bückebourg, 28 Octobre 49. F. Liszt.

30.

Cher ami,

De retour à Weymar je m'empresse de vous faire parvenir une traite de 500 frcs. sur Rothschild. D'après ce que vous me dites, j'espère qu'elle vous servira à Paris, où, j'en suis persuadé, vous trouverez le meilleur terrain pour votre activité et votre génie.

Ganz einverstanden mit dem Plan, den du fasst: dir ganz treu zu bleiben, »und doch, im Entwerfen, so wie beim Ausführen immer gerade Paris vor den Augen zu haben«: erwarte ich nächst baldig das schönste, erfreulichste Resultat. Du hast vollkommen Recht, dir nicht vorzunehmen, Franzose zu werden; abgesehen davon, dass es dir schwer gelingen würde, so hast du auch eine ganz andere, fast entgegengesetzte Aufgabe: nämlich die Franzosen in deinem Sinn zu germanisiren, oder besser, zu einem allgemeineren, umfassenderen, edleren dramatischen Kunstwerk zu begeistern und passioniren.

Je serais charmé d'apprendre par vous à quel sujet d'opéra vous avez fixé votre choix, et désire vivement que vous mettiez tout votre temps à profit pour en hâter la représentation.

Dans les circonstances actuelles il vous est à peu près im-

possible de songer à un prochain retour en Allemagne, où vous retrouveriez d'ailleurs un surcroît de désagréments, d'envie et d'inimitiés. Paris (et peut-être Londres) vous sont absolument nécessaires pour le présent et l'avenir de votre carrière. Quels que soient les ennuis et les souffrances que vous ayez à traverser dans cette période de transition dans laquelle vous vous trouvez si rudement engagé, prenez bon courage et pleine confiance dans l'étoile de votre génie. Le lendemain de votre 1re Représentation de Paris, vous serez comme »neugeboren, und zufrieden wie ein griechischer Gott«. —

Relativement à Londres, il est assez difficile d'y enmancher votre Lohengrin; cela dépend du hazard d'une bonne occasion, laquelle se rencontrera, j'espère. Dans peu de temps j'attends Mr. Ernst qui revient de Londres, et me donnera quelques détails sur la situation présente, et le personnel, des théâtres de Londres. L'opéra italien ne pouvant vous convenir en aucune façon, il faudra vous rattacher à une de ces entreprises éphémères des théâtres anglais, en prenant autant que possible les précautions et les garanties nécessaires. J'en écrirai directement ces jours-ci à un excellent ami (Mr. Chorley), qui me donnera les renseignements nécessaires, et vous viendra en aide lors de votre séjour à Londres. Et avant le printemps, je serai peut-être à même de vous communiquer quelque nouvelle favorable. De votre côté, tâchez de faire feu de tout bois, et surtout, »halte unseren Pariser Plan fest«. — Pour la fête de Mme la Grande Duchesse je dirigerai l'Iphigénie en Aulide, avec votre instrumentation (nonobstant les quelques oppositions, soit peu intelligentes, soit mal intentionnées, que je rencontrerai à cet égard), que Mr. de Zigesar sur ma demande a fait venir de Dresde. Mr. de Lüttichau s'est dégagé de toute responsabilité par rapport au prêt de votre partition, qu'il nous a fait, et j'ai pris bravement sur moi es bei dir zu verantworten. —

A la fin de la semaine nous redonnerons le Tannhäuser, que par je ne sais quel miracle de goût, le public de Weymar, ainsi que beaucoup de personnes des environs, réclament depuis le

commencement de la saison théâtrale, et qui n'a été retardé jusqu'ici, qu'à cause de mon absence.

Donnez-moi bientôt de vos nouvelles, cher ami, et continuez à disposer de moi, comme de votre très-sincèrement dévoué ami

Weymar 14 Janvier 1850. F. Liszt.

Veuillez bien vous charger de mes plus affectueux souvenirs et compliments pour Madame Wagner.

34.

Très-cher ami,

Vous n'avez point cessé, croyez le bien, de m'être très présent et très à cœur. La sérieuse et enthousiaste admiration que j'ai voué à votre génie ne saurait s'accomoder des habitudes dormeuses des sentiments stériles. Tout ce qu'il me sera donc possible de faire, soit dans l'intérêt de votre réputation et de votre gloire, soit dans l'intérêt de votre personne, vous pouvez en avoir la complète certitude que je n'y manquerai en aucune circonstance. Seulement, un ami tel que vous n'est pas toujours aisé et commode à servir, car pour ceux auxquels il est donné de vous comprendre, il s'agit avant tout de vous servir intelligemment et avec dignité. J'espère jusqu'ici n'avoir point manqué à ces deux conditions essentielles, et ne saurais guère m'en départir par la suite. Vous pouvez par conséquent placer toute confiance en moi, et m'écouter et me croire comme quelqu'un qui vous est franchement dévoué et sans restriction quelconque.

Mais parlons catégoriquement de vos affaires, dont pour quelque temps du moins je fais très-sérieusement la mienne.

1° Il m'a été impossible d'obtenir de l'Intendance les 500 frcs. de l'Iphigénie. Toutefois votre attente ne sera pas frustrée, car en même temps que ces lignes, j'envoie à Belloni à Paris 300 frcs. (pris sur ma cassette particulière), lesquels 300 francs il tiendra à

votre disposition, et sur un mot d'avis de votre part il comptera, soit à votre tailleur, soit à la personne que vous lui indiquerez. De plus, j'ai bon espoir que M. de Zigesar, dont je vous joins ci-après quelques lignes, sera à même de vous faire parvenir sous peu de jours 100 Thaler — indépendamment de l'honoraire du Lohengrin, qui sera de 30 Louisd'or environ. —

2°. Votre Lohengrin sera donné dans les conditions les plus exceptionnelles et les meilleures pour sa réussite. L'Intendance fait à cette occasion une dépense de près de 2000 Thaler, ce qui ne s'était jamais, de mémoire d'homme, pratiqué à Weymar. La presse ne sera pas mis en oubli, et des articles convenables et sérieusement motivés paraîtront successivement dans plusieurs journaux. Tout le personnel sera feu et flamme. Le nombre des Violons sera quelque peu augmenté (de 16 à 18 en tout), la Clarinette basse à été acheté; rien d'essentiel ne manquera à l'étoffe musicale et à ses dessins; je me chargerai de toutes les répétitions de Piano, de Chœurs, de Quatuors et d'Orchestre; Genast suivra avec chaleur et énergie vos indications par rapport à la mise en scène. Il va sans dire que nous ne retrancherons pas une note, pas un iota, de votre œuvre, et que nous la donnerons dans son Beau absolu, autant qu'il nous sera possible de le faire.

La date exceptionnelle du 28 Août à laquelle le Lohengrin sera représenté ne peut manquer de lui être favorable — à vrai dire, je me serais refusé de mettre en scène une œuvre aussi extraordinaire, dans le courant ordinaire d'une saison théâtrale. M. de Zigesar a parfaitement senti qu'il fallait que le Lohengrin soit un événement. Pour cela faire, on a raccourci de moitié les vacances du théâtre, prié mon ami Dingelstädt de composer un prologue ad hoc qu'il nous apportera lui-même ici vers la mi-Août, et fixé la 1re représentation théâtrale au 28 Août, anniversaire de la naissance de Goethe — trois jours après l'inauguration du monument de Herder qui aura lieu le 25. A l'occasion du monument de Herder nous aurons ici un assez grand concours de monde, et de plus, pour le 28 les délegués de la

Goethe-Stiftung sont convoqués à l'effet de rédiger le Programme définitif de cette fondation à Weymar.

Après 2 représentations consécutives du Lohengrin le théâtre fermera de nouveau pour ne rouvrir qu'un mois après, et ne reprendra le Lohengrin qu'a bon escient dans le courant de l'hiver.

3°. Relativement à la vente de la Partition, la chose n'est guère toute simple, et je n'ai pas besoin de vous en énumérer ou motiver les difficultés de commerce. Néanmoins si vous me chargez de cette affaire, je tâcherai de la mener à bonne fin, mais il faut probablement un peu de temps pour cela. Si comme je n'en fais pas de doute, le succès du Lohengrin s'établit solidement à Weymar, vous trouverez peut-être moyen d'influencer assez les B., afin qu'ils le fassent donner à Leipzig. Dans ce cas il faudrait Tichatscheck pour le rôle principal, et si vous le jugiez à propos votre très dévoué maître de chapelle qui se chargerait du reste dans les conditions voulues.

L'ouvrage réussissant à Leipzig, l'Éditeur se trouverait assez aisément; mais je ne dois pas vous le cacher, le succès du Lohengrin me paraît assez douteux, soit à Leipzig, soit à Hamburg, si on ne prend les précautions préliminaires d'étude, de répétitions, et de presse nécessaires. En le laissant aller naturellement à son sort, quelque beau sort qu'il puisse mériter, je craindrais fort sérieusement, et les mauvais vouloirs qui s'attachent à votre personne, et l'envie, et l'inintelligence qui combatteront votre génie. Réfléchissez donc avec circonspection sur le parti qu'il vous conviendra de prendre plus tard à ce sujet. En attendant je vous remercie cordialement des indications et renseignements que vous me donnez sur la Partition; je m'y conformerai avec respect et amitié. Veuillez aussi, je vous prie, écrire deux mots à M. Uhlig de Dresde, afin qu'il ne fasse pas de difficulté pour m'envoyer le Klavierauszug qui me sera très utile.

4°. J'arrive à un point qui me peine, mais qu'il est de mon devoir de ne point vous dissimuler. Votre rentrée en Allemagne, et votre venue à Weymar pour la représentation du Lohengrin

est une impossibilité absolue. Quand nous nous reverrons, je pourrai entrer verbalement à cet égard dans plusieurs détails qu'il serait long et inutile d'écrire. Encore une fois: il s'agit de vous servir intelligemment et dignement; or on ne vous servirait guère de cette façon en hasardant des démarches, lesquelles — infailliblement — n'aboutiraient à aucun résultat favorable. Mais voici à quoi je pense, et ce qui pourra, Dieu aidant, opérer »eine Wendung deiner Lage« —, le succès du Lohengrin une fois bien établi, je proposerai à L. A. de m'autoriser à vous écrire ou de vous faire écrire par M. de Zigesar, pour vous engager à terminer aussi promptement qu'il vous sera possible votre Siegfried, et de vous envoyer à cet effet un honoraire convenable à l'avance, afin que vous puissiez travailler quelques 6 mois à l'achèvement de cette œuvre sans préoccupations matérielles, etc.

Ne parlez à personne de ce projet, que j'espère être à même de faire réussir alors que le temps en sera venu.

D'ici là conservez bien votre tête et votre santé, et comptez bien entièrement sur votre très-sincèrement dévoué et affectionné ami

F. Liszt.

M. de Zigesar vous écrira directement par rapport à la vente du »Libretto« de Lohengrin. Le mieux serait que Brockhaus voulût se charger de l'impression, et Z. lui a écrit hier à ce sujet. De votre côté vous pourriez lui écrire également dans le même sens; ce serait une bonne entrée en matière pour le projet que je soumets à votre décision ultérieure. Encore une question tout à fait à part. Seriez vous disposé par la suite à entreprendre pour l'Alceste, Orphée, Armide, et Iphigénie en Tauride de Gluck, un travail analogue à celui que vous avez fait sur l'Iphigénie en Aulide? et quelle somme fixeriez-vous pour honoraire? Répondez-moi occasionellement à ce sujet, la chose ne presse point. Mais peut-être serais-je à même de donner l'idée d'une commande de ce genre à qui de droit. —

36.

Cher ami,

On veut bien me charger de vous faire parvenir la lettre de change ci-après de 100 Thaler; ne m'en remerciez pas, et n'en remerciez pas non plus Mr. de Zigesar, qui l'a souscrite. Il vous souvient peut-être qu'il y a environ un an, que je vous envoyai une somme égale à celle d'aujourd'hui; — cette fois-ci comme alors, — elle provient de la même source, qui, par des raisons officielles, tient à rester cachée. —

Nous nageons en plein dans l'Ether de votre Lohengrin, et je me flatte que nous réussirons à le donner selon vos intentions. Chaque jour nous faisons de trois à quatre heures de répétition, et jusqu'ici les rôles et le quatuor sont passablement en ordre. Demain et après, je ferai répéter isolément les instruments à vent, qui seront au complet selon les exigences de la Partition. Nous avons fait venir une Clarinette basse, qui sera excellemment bien jouée par Mr. Wahlbrül. Nos violoncelles vont se trouver aussi tout rafraîchis par l'arrivée de Cossmann de Paris, qui fera partie de notre chapelle à partir du 15 août (c'est une très-excellente acquisition que nous ferons, et qui sera, j'espère, suivie par quelques autres de même sorte) etc., etc., — enfin tout ce qu'il est humainement possible de réaliser à Weymar en l'an de grâce 1850, vous pouvez être assuré que nous le mettrons en œuvre pour votre Lohengrin, qui nonobstant tous les sots pourparlers, les fausses craintes, et les trop réels encroûtements, sera représenté fort convenablement — je vous le garantis — le 28 du courant, — après quoi je me suis invité à souper chez Zigesar, lequel est véritablement feu et flamme pour le Lohengrin. — Après qu'il vous aura envoyé l'honoraire (de 25 à 30 Louisd'or) à la fin de ce mois, je vous prie de lui écrire une lettre un peu longue, et amicale, car il partage complètement ma sympathie et mon admiration pour votre génie, et peut seul m'aider à donner à ces sentiments une signification extérieure. A son dernier voyage à Berlin, il

a parlé du Tannhäuser chez le roi et le prince de Prusse, de façon qu'on sache très-bien à Berlin à quoi s'en tenir. Deux ou trois jours après Zigesar, écrivez aussi quelques lignes à Genast, qui s'est extrêmement bien conduit dans toutes ces entrevues préparatoires au Lohengrin, et qui mettra tout son zèle à suivre vos indications par rapport à la mise en scène. —

Si vous voulez, cher ami, me rendre un service, envoyez-moi par retour du courrier, aussitôt que possible, quelques indications de métronome pour l'introduction et plusieurs autres morceaux principaux (le duo entre Lohengrin et Elsa entre autres, III acte). Je ne crois guère me tromper sur ce que vous voulez et intentionnez, mais il me serait cependant très-agréable d'avoir une conviction en chiffres à cet égard.

Aucune coupure, aucun retranchement ne seront faits à votre partition; et je ferai tout mon possible pour qu'il y manque le moins possible de $<$, fp, ffp, $>$ et surtout de . . . — ce qui est le plus difficile pour les instruments à cordes. —

Adieu, cher ami; je trouve votre œuvre sublime; et vous suis bien sincèrement dévoué,

F. Liszt.

40.

Très-cher ami,

Votre Lohengrin est un ouvrage sublime d'un bout à l'autre; les larmes m'en sont venu au cœur dans maint endroit. — Tout l'opéra étant une seule et indivisible merveille, je ne saurais m'arrêter à vous détailler tel passage, telle combinaison, tel effet. — Ainsi qu'il est arrivé à un pieux ecclésiastique de souligner mot par mot toute l'Imitation de Jésus-Christ, il pourrait bien advenir, que je souligne note par note tout votre Lohengrin. En ce cas pourtant, je commencerais volontiers par la fin, c'est à dire par le duo du 3^me^ acte entre Elsa et Lohengrin, qui est à mon sens le dernier terme du beau et du vrai dans l'Art.

Notre première représentation a été relativement satisfaisante. M. de B. qui vous verra sous peu, vous en donnera des nouvelles très-exactes. La seconde ne pourra avoir lieu que dans dix ou douze jours. La Cour, ainsi que les quelques personnes intelligentes de Weymar, sont pleines de sympathie et d'admiration pour votre œuvre. Et quant au gros du public, il se piquera certainement d'honneur de trouver beau et d'applaudir, ce qu'il ne saurait comprendre. Aussitôt que je serai un peu en repos, je me mettrai au feuilleton, qui paraîtra probablement dans les »Débats« — en attendant Raff (dont B. vous parlera) fera paraître deux articles dans le journal de Brockhaus et l'Illustration de Leipzig. Uhlig s'est chargé de la Gazette musicale de Brendel, etc. —

Si vous trouvez un moment, n'oubliez pas d'écrire à Genast, qui s'est très chaleureusement intéressé au succès du Lohengrin; vous pouvez être tout à fait rassuré sur la destinée de ce chef-d'œuvre par rapport à Weymar, qui est sans doute un peu surpris d'avoir de pareils ouvrages à représenter. — Mais avant la fin de l'hiver, le Lohengrin deviendra nécessairement ein »Cassa-Stück«!!! —

A quand Siegfried? Écrivez-moi bientôt, et comptez bien toujours sur votre très-dévoué ami et serviteur

Weymar 2 Septembre. F. Liszt.

44.

Très-cher ami,

la seconde représentation de votre chef-d'œuvre a répondu à mon attente et les 3 ou 4 suivantes rendront parfaitement évidente pour tous, l'opinion que j'ai exprimé aussitôt la mise en répétition de Lohengrin: c'est que cet ouvrage fera plus d'honneur au public qui saura se rendre digne de le comprendre et de le goûter, que le public ne saurait lui faire d'honneur par un succès et des applaudissements quelconques.

»Weg mit allem Theater-Dreck«, me suis-je écrié alors que nous essayâmes pour la première fois les premières scènes de Lohengrin. »Weg mit allem Kritikaster-Dreck, und dem gewöhnlichen Schlendrian der Künstler, sowie des Publikums«, ai-je ajouté vingt et cent fois depuis six semaines! —

Enfin, et très-enfin, la satisfaction m'est donné de pouvoir vour assurer très-positivement que votre ouvrage sera de représentation en représentation mieux exécuté et mieux écouté et compris. Ce dernier point est à mon avis le plus important — car c'est non seulement les chanteurs et les orchestres qu'il s'agit d'admonester et de rendre propre à servir d'instrument à la révolution dramatique, que vous caractérisez si éloquemment dans votre lettre à Zigesar, mais encore et surtout le Public, qu'il est nécessaire d'élever à ce niveau (et même violemment au besoin, car ainsi que nous l'apprend l'Évangile, le royaume du ciel souffre violence, et il n'y a que les violents qui le ravissent!), où il deviendra capable de s'associer par la sympathie et une intelligente compréhension à des conceptions d'un ordre plus élevé, que les oisives distractions dont il alimente son imagination et sa sensibilité quotidienne au théâtre.

Je comprends parfaitement les motifs qui vous ont fait garder des réserves diplomatiques à l'endroit des auditeurs du Lohengrin, dans votre lettre à Zigesar, et ne puis que les approuver, mais il n'en est pas moins vrai, que pour réaliser complètement le Drame tel que vous le concevez et tel que vous nous en montrez de si magnifiques exemples dans le Tannhäuser et le Lohengrin, il faut absolument battre en brèche la vieille routine de la critique, les longues oreilles et les courtes vues du »Philisterium«, ainsi que la sotte jactance de cette fraction décisive du public, qui se croit par droit de naissance le juge né des œuvres d'art.

Der Feind, mit dem man nicht capituliren soll, wie du, mein grosser Kunstheros, mir es so richtig aussprichst, — der Feind, der steckt nicht blos in den Kehlen der Sänger, sondern auch sehr wesentlich in den faulen und gleichzeitig tyrannischen An-

gewohnheiten der Zuhörer. Ebenso auf die Einen, wie auf die Anderen, muss man einwirken, und wenn nöthig, dreinschlagen! — Das verstehst du besser, als ich es dir zu sagen vermag.

Conformément à votre désir, nous n'avons pas retranché la moindre syllabe à votre Lohengrin à la seconde représentation, car d'après votre lettre c'eût été, à mon avis, une mauvaise action, de se hazarder à y faire la moindre coupure. Ainsi que j'ai eu occasion de le dire à ceux de vos amis qui se trouvaient ici au 28 août, la représentation de vos ouvrages, aussi longtemps que vous m'en confierez la direction absolue, est pour moi pardessus tout une question de principes et d'honneur. Or, sur ces deux choses il n'y a jamais lieu à transiger, quant à ce qui me regarde personnellement, et vous pouvez être entièrement convaincu, que je ne manquerai jamais en rien, de ce que vous êtes en droit d'attendre de moi. Ce nonobstant, M. de Zigesar et Genast de son côté, croient dans l'intérêt de votre ouvrage devoir vous faire quelques observations, que, pour ma part, je me suis refusé à vous soumettre, tout en les trouvant assez justifiées par les modicités de notre théâtre et de notre public, qui sont encore bien en arrière de mes désirs et même de mes espérances.

Si vous jugez à propos de vous déterminer à quelques coupures, veuillez seulement, je vous prie, me faire connaître votre résolution à ce sujet; soit que vous acceptiez celles que Genast vous proposera, soit que vous en indiquiez d'autres, soit enfin (ce qui est probable), que vous vouliez maintenir votre œuvre telle que nous l'avons donnée deux fois, je vous promets sur l'honneur, que votre volonté sera ponctuellement exécutée avec tout le respect et toute la soumission, que vous avez droit de prétendre de par votre génie et vos œuvres.

Quelque résolution donc que vous preniez à cet égard, soyez certain que vous trouverez en moi en toute circonstance un zèle égal à mon admiration et à mon dévouement. Bien tout à vous

16 Sept. 1850. F. Liszt.

Veuillez bien me rappeler au souvenir de Mr. Ritter; je lui sais tout à fait gré de ne vous avoir pas dit trop de mal de notre

1re représentation de Lohengrin; la 2de a été de beaucoup plus satisfaisante, et la 3me et surtout la 4me le seront assurément davantage encore. Mr. Beck chargé du principal rôle, met un zèle tout à fait louable à ne pas rester au dessous de la tâche qui lui est confiée. De plus il commence à s'enthousiasmer pour son rôle et pour le compositeur. Si l'on tient loyalement compte de l'énorme difficulté qu'il y avait à monter un ouvrage pareil à Weymar, je vous dis en toute vérité, qu'il n'y a vraiment pas lieu à être mécontent du résultat obtenu jusqu'à présent, et qui ira immanquablement en s'améliorant à chaque représentation.

Je ne sais si la sublimité de l'œuvre me fait illusion sur l'imperfection de l'exécution, mais il me semble, qui si vous pouviez assister à quelqu'une de nos prochaines représentations, vous ne nous traiteriez pas avec rigueur. —

45.

Très-cher ami,

Dans une huitaine de jours je vous enverrai un très-long article de ma façon sur Lohengrin. Si des raisons personnelles à votre égard ne s'y opposent pas décidément, il paraîtra à Paris dans le courant d'Octobre. Vous êtes assez au fait des habitudes de la presse parisienne pour savoir combien on y admet difficilement l'éloge très-entier, très-absolu, d'un ouvrage et d'un compositeur étranger, surtout quand il s'agit d'un vivant! Ce nonobstant, j'essaierai de lever ce très-grand obstacle, car je tiens à honneur de publier mon sentiment sur votre œuvre — et s'il se pouvait que vous fussiez assez content de mon travail, vous me feriez peut-être un plaisir, qui ne vous coûterait guère qu'une ou deux journées d'ennui; ce serait d'en faire vous-même une traduction revue, corrigée, augmentée, et authentiquée, laquelle par l'obligeance de vos amis et des miens, pourrait être insérée dans la Gazette universelle d'Augsburg, en 2 ou 3 numéros (ou le journal de Brockhaus) et signée de mon nom.

Si même vous étiez d'avis de la faire imprimer à part sous forme de petite brochure par Weber à Leipzig, je n'y verrais aucun inconvénient, et pour peu que vous en touchiez un mot à Weber, je suis persuadé qu'il s'y prêterait volontiers. Mais avant tout, il faut que vous preniez connaissance de mon article, et que vous me disiez bien franchement, s'il vous convient ou non de le voir publié en Allemagne; pour la France, soit un peu plus tôt, soit un peu plus tard, j'en fais mon affaire; mais dans le cas d'une publication allemande, je tiendrais absolument à ce que vous même, vous preniez la peine de le traduire, et de le faire copier sous vos yeux, afin de ne pas grever ma responsabilité des balourdises du traducteur, etc., etc. — Ainsi que vous le verrez, le style en est françaisement soigné — il importerait donc beaucoup, de ne pas trahir les nuances de sentiment et de pensée, en les faisant passer dans une autre langue. —

Bien tout à vous à toujours

Weymar, 25 Sept. 1850. F. Liszt.

49.
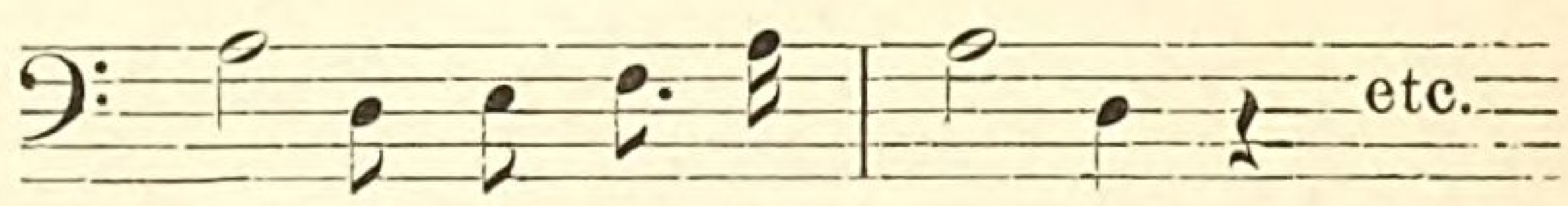
Très-cher ami,

Je ne sais vraiment de quelle façon vous remercier, car il n'y en aurait évidemment qu'une seule de valable, qui serait de vous envoyer tout simplement un chef-d'œuvre en échange. Or, ces sortes de réponses sont très-malaisées à faire, même avec la meilleure volonté du monde. Permettez-moi donc de considérer votre manuscrit de Wieland comme un dépôt sacré, que je tiendrai à votre disposition, jusqu'à ce que vous le réclamiez. Mes très nombreuses occupations ne me rendant pas possible de m'en préoccuper avant un an ou 18 mois, si à ce moment vous étiez encore d'avis, que je puisse en entreprendre la composition, nous nous entendrions à ce sujet, soit verbalement, soit par écrit. — Pour aujourd'hui, je vous expédie, par la poste, la copie au net de mon travail sur Lohengrin. Comme c'est la seule que

je possède, je vous prie d'avoir la complaisance de me la renvoyer à Eilsen (Bückebourg), où je passerai les mois de Novembre et Décembre, car, malgré les difficultés que je sais rencontrer dans la presse parisienne à la publication d'un article aussi développé, et aussi sincèrement élogieux d'un opéra allemand, et d'un compositeur allemand, au succès desquels personne n'a d'intérêt direct, — loin de là, — je ne déséspère cependant pas absolument de parvenir à le faire insérer quelque beau jour dans quelque revue, — et j'aurai, par conséquent, besoin de ce manuscrit.

En attendant, si vous jugez que mon travail vaut la peine d'être publié en Allemagne, je vous réitère la prière que je vous ai déjà faite, de vouloir bien le traduire librement, et l'améliorer en le complétant. —

Pour les citations du texte, il y aura naturellement avantage à reproduire exactement les vers de votre Poème ; et peut-être même pour rendre l'intelligence de votre œuvre plus saisissable, serait-il convenable de joindre, en notes, deux planches de Musique, qui contiendraient les cinq ou six phrases principales :



ainsi que deux ou trois détails d'orchestration.

Du reste, soit au sujet de la traduction, soit par rapport à la publication, je n'y attache d'intérêt et de prix, qu'en tant que vous l'approuverez, — car cet article a été fait uniquement dans l'intention de servir autant qu'il dépendait de moi la grande et belle cause de l'art vis à vis du public français, tel qu'il est en 1850 ; et si vous étiez d'avis que j'y ai mal réussi, je vous prie instamment de ne vous gêner d'aucune manière, pour me le dire très-franchement. Pas plus en ceci, qu'en d'autres choses, vous ne rencontrerez chez moi de sot amour-propre, mais bien, très modestement, le sincère désir de conformer mes paroles et mes actions à mes sentiments.

Je viens de recevoir une lettre de Seghers, directeur de

l'Union musicale de Paris, qui me prévient, qu'on exécutera votre Ouverture de Tannhäuser au premier Concert de la société, le 24 novembre prochain. Vous pouvez être rassuré sur le zèle et l'intelligence qu'il mettra, à la faire convenablement répéter. —

A propos, avez-vous entendu parler d'une représentation de Lohengrin, qu'on projetterait à Dresde? Je ne sais jusqu'à quel point il y aurait pour vous avantage, dans les circonstances présentes, aussi longtemps que vous serez forcément empêché de vous occuper des répétitions, etc. à ce que cet ouvrage fût donné à Dresde. —

Vous aurez appris par Uhlig, que Tichatscheck travaillera avec lui le rôle de Lohengrin. Peu après mon retour, Mr. de Ziegesar compte donner la 4^me^ représentation, et pour la 5^me^ nous aurons Tichatscheck.

Je vous suis vraiment très-reconnaissant de prendre quelque intérêt à mes Ouvertures, et vous demande excuse, de ne pas vous en avoir remercié plus tôt; mais de fait, je suis la plupart du temps occupé de tout autre chose que de moi et de mes ouvrages.

Malheureusement, je ne possède qu'une seule copie du Prométhée et de Tasso, et celle-là même je ne puis en disposer, car elle appartient au théâtre. Si, comme je l'espère, l'été prochain il me sera enfin donné de faire une excursion sur le Rhin, nous nous donnerons rendez-vous quelque part, peut être à Bâle, et je vous déballerai alors tout mon sac de nuit d'obscures partitions.

En attendant, je suis très-heureux d'apprendre, que vous ne lâchez pas prise de votre Siegfried, qui sera assurément, comme disent les Italiens, »una gran bella cosa!« et dont je me réjouis à l'avance.

Après-demain je partirai pour Eilsen, où vous m'adresserez jusqu'à nouvelle information. Ne manquez pas de m'y renvoyer le manuscrit de mon article sur Lohengrin (dont au besoin vous pourriez faire prendre copie à Zürich); j'en aurai besoin du 5 au 10 novembre.

— Hab nochmals herzlichen Dank für Deinen Wieland, und sei überzeugt, dass mit oder ohne geschmiedete Flügel des Genius ich Dir stets verbleibe Dein treu ergebenster Freund

Weymar, 18 Octobre 1850. F. Liszt.

51.

Très-cher ami,

Contrairement à toutes mes habitudes, je viens de passer une dizaine de jours au lit aux prises avec une fièvre violente, qui m'a à peine quitté!. Comme voici très-longtemps que je n'ai rien entendu de vous, il me prend quelqu'inquiétude sur le sort de mon article sur Lohengrin, qu'à mon départ de Weymar, j'ai chargé Raff de vous expédier, après qu'il l'aura lu. Si vous l'avez reçu, écrivez moi donc quelques mots pour me rassurer à cet égard, et en même temps, dites-moi sans réticence ni compliment d'aucune sorte, comment vous a plu ou déplu cette analyse; s'il vaut la peine de la publier; et ce qu'il vous conviendra le mieux que j'en fasse.

Toute ma correspondance se trouve dans un déplorable arriéré, par suite du triste état dans lequel je vis depuis plus de quinze jours. En particulier, je dois une réponse à Mr. Ritter, qui m'a fait une offre tout à fait obligeante, et dont je sens tout le prix; veuillez bien, cher ami, le remercier de ma part, en attendant que je le fasse moi-même, de ses bons procédés en cette circonstance, que je tâcherai de reconnaître du mieux qu'il me sera donné, en toute occasion.

Où en êtes- vous du Siegfried? Avez-vous continué votre volume sur l'Opéra, et quand paraîtra-t-il? Écrivez-moi bientôt une de ces longues lettres que vous écrivez si bien; elle sera une excellente diversion aux tristesses et aux chagrins de votre tout affectionné et dévoué ami

Eilsen, 26 Novembre 1850. F. Liszt.

Adressez Eilsen (Bückebourg) jusqu'au 30 Décembre. Dans la première huitaine de janvier prochain, je serai de retour à Weymar.

63.

Très-cher ami,

La nouvelle de l'heureuse délivrance du »Siegfried« me réjouit fort et je vous remercie de m'en avoir informé aussitôt. Combien je voudrais vous l'entendre lire! et aller vous rejoindre à Zürich! mais hélas, il m'est tout à fait impossible de songer à un voyage quelconque cette année. A la fin de ce mois j'espère qu'enfin la santé de la P^cesse lui permettra de se mettre en route, et afin de lui rendre le voyage moins fatigant, nous retournerons à petites journées par Dusseldorf, Cologne, Francfort et Eisenach. —

Pour vous, cher ami, vous devez avoir besoin de vous reposer, et de courir un peu la campagne après l'achèvement de votre œuvre. De grâce, ne vous tourmentez pas à mon intention en vous mettant de suite à la besogne d'une copie du Siegfried. Vous me l'enverrez occasionellement, plus tard, à Weymar, où est toujours resté enfermé Wieland qu'à mon regret je n'ai pas pu vous envoyer encore, n'ayant pas à ma disposition les clefs nécessaires, ainsi que je l'ai à peu près expliqué à Uhlig.

S'il se trouve chez vous, veuillez bien lui faire mes amitiés, et m'excuser de nouveau près de lui de cette très involontaire inexactitude. —

Les Härtel sont très comme il faut dans leurs relations personnelles et d'affaires. Le D^r Härtel est venu à Weymar pour entendre Lohengrin, et je suis charmé d'apprendre que son impression s'est confirmé par un imprimatur.

Puisque vous me demandez mon avis sur ce qu'il vous conviendra le mieux, d'accepter sa proposition ou d'ajourner jusqu'au Siegfried pour la gravure d'une nouvelle Partition de vous, je n'hésite pas à vous dire qu'il me paraîtrait pour toutes sortes de raisons préférable de ne publier maintenaut que le Clavierauszug de Lohengrin et de prendre des arrangements avec Härtel pour que le Clavierauszug et la Partition du Siegfried paraisse peu après la représentation de Weymar, qui aura probablement

(et au plus tard) lieu en Février 1853, pour la fête de S. A. R. Madame la Grande Duchesse. — Lohengrin ne perdra rien à attendre chez nous .....

Je vous l'ai écrit de suite: il faut un peu de temps pour que ce glorieux ouvrage rencontre les cygnes qui doivent conduire sa barque sur les bords de la Spree et de l'Elbe. Les oisons et les dindons le feraient chavirer; mais ne perdez point patience, et ayez confiance dans le peu d'esprit pratique que votre ami met loyalement à votre service et disposition.

Les premiers jours d'Août paraîtra ma brochure »Lohengrin et Tannhäuser«; cet écrit a un but que ni vous ni vos amis n'avez pu deviner jusqu'à présent et qu'il me faudra encore un peu de temps pour atteindre; — cependant je suis loin de désesperer d'arriver à ce but — mais ne vous en informerez qu'au moment de la réussite pour éviter les paroles inutiles, ce qui devient de plus en plus une habitude pour moi. Si donc vous m'en croyez, cher ami, vous écrirez à H. dans le sens que vous me dites, c'est à dire en le priant de vous garder ses bonnes dispositions pour la gravure d'une de vos Partitions jusqu'à la première représentation de Siegfried, et ne ferez publier quant à présent que le Clavierauszug de Lohengrin.

Si vous avez en votre possession, envoyez-moi ici les numéros de la Monatsschrift de Kollatschek (où Heine a jugé à propos de rimer avec son esprit habituel des sottises sur mon compte), dans lesquels se trouvent vos articles et celui d'Uhlig. Voici plus de 15 jours que je me suis abonné par mon libraire à ce recueil, mais jusqu'ici on ne me l'a pas encore fait parvenir.

— Adieu très-cher ami — croyez que je suis vraiment peiné de ne pouvoir aller au devant du rendez-vous que vous me proposez et qui me vaudrait une grande joie: celle de vous revoir et de causer d'abondance avec vous!

Comptez bien à toujours sur votre

Eilsen 5 Juillet 1851. F. Liszt.

65.

Je vous suis fort obligé, très-cher ami, de votre envoi de la Monatsschrift de Kollatschek, que je n'avais pas réussi à me procurer jusqu'ici. Aussitôt que j'aurai lu les articles qui m'intéressent, je vous les renverrai, et peut-être pourrez-vous encore me communiquer les numéros qui continuent les pages d'Uhlig sur la Musique instrumentale.

A mon regret, je manquerai probablement la visite d'Uhlig à Weymar, car je ne pourrai partir d'ici que du 26 au 30 de ce mois, et m'acheminerai tout doucement par Düsseldorf, Cologne, Francfort, jusqu'à Weymar, où je ne compte être de retour que vers le 10 août. Mais en tout cas, j'irai voir Uhlig à Dresde dans le courant de cet automne, car j'attache un véritable prix à la continuation de mes bons rapports avec lui, et je vous prie de l'en assurer, ainsi que de ma sincère et loyale sympathie.

Je vous communique aujourd'hui la lettre de Mr. Philipront de Bruxelles, et le brouillon de ma réponse, d'après laquelle vous réglerez votre correspondance subséquente avec ces messieurs. Pour toute sorte de raisons je vous engage beaucoup à ne point céder sur les deux conditions de votre collaboration au travail d'ajustement du texte français à la partition, et de votre présence aux répétitions générales, que j'indique clairement comme nécessaires, à Mr. Philipront, et sans lesquelles (entre nous soit dit) Lohengrin courrait grand risque d'être épouvantablement écorché et lacéré à Bruxelles.

Je suis charmé de vous voir agréer mon avis sur la publication de la partition de Lohengrin. En cette circonstance, comme en mainte autre, les Härtel se sont conduits avec un tact et un bon goût dont il est juste de leur savoir gré, et je suis persuadé que les partitions de Siegfried et de Lohengrin paraîtront à une courte distance, l'une de l'autre, avant deux ans; mais eu égard aux circonstances, il me paraît conseillable de commencer par le Clavierauszug de Lohengrin, que suivront la partition de

Siegfried, et enfin celle de Lohengrin, en 1853, et peut-être avant.

Si Uhlig vous quitte avant la fin du mois, il pourrait en tout cas s'informer à Bückebourg, si je n'ai point quitté Eilsen, car il est obligé de passer par Bückebourg, s'il prend le chemin de fer de Cologne ou Düsseldorf, ce qui serait sa route la plus courte pour retourner à Dresde, — ainsi que je le lui ai écrit dans ma dernière lettre, qui doit lui être parvenue. Je serais très-content de le revoir ici, et vous me ferez plaisir en lui transmettant une invitation pressante de ma part. — Que devient votre disciple Ritter? Rappelez-moi à son souvenir quand vous le verrez. Le manuscrit de Wieland, toujours enfermé sous clef dans une caisse à Weymar, sera envoyé à Uhlig d'après sa demande, aussitôt que j'y serai revenu.

La princesse, qui, grâces à Dieu, va sensiblement mieux depuis quelques jours, me charge de ses admirations pour vous, auxquelles je n'ajoute que la simple expression de mon amitié et de mon entier dévouement.

F. L.

Brouillon de ma réponse à Mr. Philipront, qui débrouillera, j'espère, la question de la représentation de Lohengrin à Bruxelles. —

Monsieur,

Votre lettre du 6 Juillet ne m'ayant pas trouvé à Weymar, vous voudrez bien excuser le retard de ma réponse. —

Alors que Mr. Wagner m'informa de la proposition de M. Hanssens de donner »Lohengrin« au théâtre de Bruxelles, et me demanda mon avis sur cette circonstauce — je l'engageai à remercier M. Hanssens de l'hospitalité qu'il offrait à cette belle œuvre, et à l'accepter sous réserve de deux conditions, qui me paraissent indispensables à son plein succès: c'est que l'ajustement du texte français à la partition, s'effectue avec la collabo-

ration de l'auteur, et que les dernières répétitions aient lieu en sa présence.

Lohengrin n'appartenant en aucune façon à la catégorie des opéras à la douzaine, mais bien, étant de tous points un ouvrage d'un ordre exceptionnel et sublime, il deviendrait à mon sens dangereux de procéder à une repésentation sans s'identifier complètement avec la pensée et aux intentions du Poète-compositeur.

Dans une quinzaine de jours j'aurai l'avantage de vous adresser un exemplaire de ma brochure sur Lohengrin, qui paraîtra au commencement d'août (en français, chez Brockhaus à Leipzig). Si après en avoir pris connaissance, vous persévérez dans la pensée de faire donner Lohengrin au théâtre de Bruxelles, et de rendre ainsi un double service et à l'art dramatique et à l'auteur, il vous sera aisé, je pense, de convenir directement avec M. Wagner des arrangements nécessaires, pour que les deux conditions, posées et maintenues par lui, soient remplies.

Veuillez bien agréer, monsieur, etc.

Eilsen 16 Juillet. F. L.

Le théâtre de Weymar ne pouvant se désaisir du seul exemplaire de la partition de Lohengrin qu'il possède, vu les représentations fréquentes de cette œuvre, je ne serai, par conséquent, pas en mesure de vous l'envoyer; mais il est à supposer que Mr. Wagner disposera, soit du manuscrit original, soit d'une copie, qu'il fera tirer exprès pour Bruxelles.

L'adresse de M. Wagner est »Abendstern-Enge«, Zürich.

71.

Rentrée chez moi les yeux humides encore des larmes qu'y ont amené les émouvantes scènes du Lohengrin, vers qui ma pensée se reporterait-elle en ce moment, si non vers vous, Monsieur, pour souhaiter que vous puissiez assister à tout l'effet que produit votre belle œuvre, mieux comprise de jour en jour par les exécutants comme par les spectateurs. Il m'est impossible de ne

pas vous dire avec quel zèle les premiers s'efforcent de répondre aux efforts de Liszt pour interpréter dignement votre Drame. Ayant été tout un an malade et absente de Weymar, j'ai pu juger ce soir combien Liszt a été infatigable dans son enseignement recommencé toujours à nouveaux frais, mais fructifiant toujours davantage. Vous auriez été certainement satisfait de voir les progrès que tous font à chaque représentation.

M^lle^. Fastlinger ayant quitté le théâtre d'ici, c'est M^me^. Knopp-Fehringer qui a rempli le rôle d'Ortrude. La première ayant eu un succès général pour son chant comme pour son jeu, les avis se sont partagés pour la seconde, et vous seul comme créateur de ce rôle pouvez décider laquelle est vraiment à préférer. La première avait pour elle l'incontestable avantage de ses 18 ans, de sa jolie figure, de sa taille svelte et altière, qui portait involontairement par le rapprochement de son âge et de sa beauté avec celle d'Elsa, à l'idée d'une secrète rivalité de femme à femme. On ne la supposait pas seulement désireuse d'obtenir le trône de Brabant, mais jalouse du cœur de Frédéric et des charmes de celle à qui elle l'a arraché. La timidité naturelle à une artiste si jeune imprimait donc à ses gestes cette retenue habituelle à la jeunesse, et instinctive d'une rivale. M^me^. Knopp a sur M^lle^. Fastlinger l'immense supériorité d'un talent dramatique consommé et très-émouvant, mais elle n'est ni très-belle, quoique de traits réguliers, ni de la toute première jeunesse. En outre sa taille est assez forte. Aussi son jeu a-t-il été nuancé avec une éloquence admirable, elle a rendu le mépris, la haine, la rage qui l'animent tour à tour, avec des gestes et une pantomime d'une vérité tellement saisissante, qu'elle peut se comparer aux rôles les plus renommés quand les plus grands artistes les remplissaient. Mais elle ne pouvait être qu'une femme ambitieuse. Entre elle et Elsa l'esprit du spectateur n'a plus établi de comparaison ni de rivalité, et c'est ce qui à dépaysé sans doute beaucoup d'entre eux, sans qu'ils se soient rendus compte de la cause, car rien n'a été plus admirable que l'exécution de M^me^. Knopp infiniment plus énergique, plus colorée, plus vivante, plus sûre, plus hardie, que celle de M^lle^. Fastlinger.

Maintenant c'est à vous, Monsieur, de dire s'il est préférable en général que ce rôle soit rempli par une artiste jeune et belle, dont le jeu est naturellement plus inexpérimenté et plus sobre, ou par une femme d'un talent déjà mûri, qui nous donne une Ortrude moins jeune, mais plus brûlée et plus dévorée par les secrets brasiers d'une haine de vaincue et d'une vengeance d'opprimée. — Pour moi, je ne saurais dire laquelle de ces deux manières impressionne davantage. La dernière toutefois a quelque chose de plus sombre et de plus fatal. On tremble davantage pour Elsa en voyant de telles mains avoir prises sur sa destinée. On dirait que la préméditation de toute une vie donne plus de majesté à cette lutte entre l'ambition et l'innocence.

Pardonnez-moi, Monsieur, cette longue digression; elle vous prouve à quel point vos conceptions poétiques nous occupent ici. Je ne pourrais terminer ces lignes sans vous dire combien j'ai été touchée de la manière dont vous parlez de celui, dont je vais bientôt porter le nom glorieux. Qui ne parle de son esprit, de son génie et de son intelligence. Mais combien il faut avoir l'âme élevée et délicate pour comprendre aussi cette unendliche Zärtlichkeit de la sienne, que si peu savent sentir et pressentir. Il vous écrira sans doute bientôt. Ce soir il a accompagné à la sortie du spectacle quelques personnes venues de Leipzig pour entendre votre Lohengrin.

Adieu, monsieur!

Permettez-moi de vous remercier de tout ce que nous vous devons de rares plaisirs dans la contemplation de vos belles œuvres, — et recevez, je vous prie, l'expression de tous mes sentiments distingués.

Ce 4 Janvier, 52, Weymar. Carolyne.

122.

»Notre art comme nous l'entendons, est un art de millionaire! il lui faut des millions. Avec les millions toute difficulté disparaît, toute intelligence obscure s'illumine, on fait rentrer sous

terre les taupes et les renards — le bloc de marbre devient Dieu, — le public devient homme — sans millions nous restons après trente ans d'efforts Gros-jean comme devant. —

— »Et pas un souverain, pas un Rothschild qui comprenne cela!

— »Ne se pourrait-il pas que nous fussions tout bonnement des imbéciles et d'insolens drôles, avec nos secrètes prétentions?

— »Je suis persuadé comme toi de la facilité de l'engrenage entre Wagner et moi, si toutefois il met un peu d'huile dans ses roues. Quand aux quelques lignes, dont tu parles, je ne les ai jamais lues, je n'en ai pas le moindre ressentiment; et j'ai assez tiré moi-même de coups de pistolet dans les jambes des gens qui marchent, pour ne pas m'étonner de recevoir quelques chevrotines à mon tour«. —

163.

Lieber grosser Mann — Tausend Dank für das Autograph, es wird viele Freude bringen. —

C'est une bonne et excellente fille la Soest, que ses parents avaient envoyée en Angleterre, et qui y gagna le mal du pays après l'école de Weymar, la Zukunftsmusik und die Wagner'schen Opern! — — — Elle s'est enfuie de là, et la voilà établie à Erfurt, où elle donne des leçons de piano, et vient entendre vos poèmes! — —?

Aber zehn und hundert tausend Dank für Vieles andere! —? Liszt a été fort heureux d'apprendre que ses articles de la W. Z. vous plaisent. C'est bien à vous, de les avoir si bien compris! — Ils continueront encore quelque temps. Le fliegende Holländer terminera cette série. Non, ce n'est point une couronne funéraire qu'il tresse. — Il vit et vivra, votre sombre et noble héros! Le sommeil, la solitude, ne sont pas la mort, et ses forces vitales sont telles, qu'il fera encore longtemps, dans un temps donné, le tour de l'Europe. Le Fidelio de Beethoven ne s'acclimate que maintenant à Londres! —

Je suis heureux que les Symphonische Dichtungen vous in-

téressent! S'il peut?! aller vous voir, il vous portera les partitions, mais en ce moment je crois qu'elles sont moitié en copie, moitié en recopies pour la gravure, etc., etc. — mais vous serez le premier, cher grand génie, à les lire. La plupart ont été exécutés ici. — C'est très-beau, très-noble, et très-élevé.

Vos lettres nous font de la joie, comme une aumône faite avec des pièces d'or aux nécéssiteux, qui ne sont habitués à recevoir que des coups, ou de gros sous en cuivre!

Faites-nous souvent cette aumône, puisqu'elle ne vous appauvrit pas!

Laissez faire Liszt avec Hülsen. — Laissez lui Berlin — entièrement, complètement. — Cela peut aller lentement, mais cela ira bien, et surtout proprement! — —

Wie klug, wie gut, wie zart und geduldig er ist, das weiss ich! — Un autre que lui eût été submergé et noyé dix-huit fois depuis six ans, par les tempêtes qui se jouent de notre pauvre nacelette! — Il nous fait encore surnager! — — — —

Liszt a écrit à Berlin pour vous trouver quelqu'un qui vous copie votre Rheingold. — Ce beau Rheingold, après lequel nos oreilles soupirent. Celui qu'il croyait pouvoir vous convenir, ne saurait être libre! — pour ce temps! Que vous faut-il pour commencer la Walkyrie? et l'admirable scène entre Wodan et Brunehild! Cette adorable Brunehild, qui sauve Sieglinde! Écrivez longuement, cela fait du bien à tous nos trois cœurs, uns et indivisibles. Toute l'atmosphère de l'Altenbourg rayonne doucement quand il y a eu une lettre de vous. —

Fasse le ciel, que ce soit, — à revoir — bientôt, — et quand verrons-nous votre Rheingold, ne fut ce qu'en brouillon? Oh, si vous saviez, comme Liszt chante vos poèmes! — Nous adorions votre Lohengrin bien avant que Beck l'ait étudié, et nous écoutons et pleurons quand il le chante! —

Faites, faites vos Walkyries au plutôt! — Quelle œuvre!

Écrivez-nous bientôt!

Vous dites que H. ne comprend pas de quoi il s'agit! Ah! qui est-ce qui comprend de quoi il s'agit, quand il s'agit de quel-

que chose de Beau et de Grand? — Quand un statuaire veut faire une belle statue, il prend du granit ou du marbre, et fatigue ses forces à le tailler; mais le granit et le marbre sont moins durs que le cœur des hommes! Le statuaire, s'il ne meurt pas, fait sa statue; quand il s'agit de faire une belle chose, les hommes sont moins passifs que le granit et le marbre.

Liszt est infatigable — il vous est tout dévoué — vous le savez. — Courage et espoir! — Je ne puis assez vous dire, combien votre douce lettre m'a fait du bien.

C.

182.

Cher grand homme. Il y a longtemps que je voulais vous écrire et je n'en ai pas eu encore le courage. Hélas! que vous dirais-je selon mon cœur? — Aujourd'hui il me tombe sous la main une feuille bordée de rouge — que de symboles dans cette couleur! — Elle est vouée à l'amour, elle est la pourpre des rois, et l'image du sang humain. Elle nous va donc à tous deux, à vous comme emblème de votre génie souverain, à moi comme celle d'un ardent attachement dont les flammes sont mon bonheur et ma gloire; à l'un et à l'autre comme marque des blessures dont le sort a criblé nos destinées sans atteindre nos âmes. Ai-je besoin de vous dire combien je souhaiterais vous revoir et comme je désire que votre séjour de Londres vous soit agréable sous un rapport ou sous un autre? Rien ne dépend de moi — rien, hors ce qu'il y a de meilleur, d'aimer, de bénir, d'admirer!

— Votre affection nous est très-chère; continuez à nous la porter; c'est un soleil dans notre horizon sans étoiles. —

— Que Dieu soit avec vous, nos cœurs y sont toujours

27 Mars, 55. Carolyne.

186.

Cher poète, cher ami,

nos cœurs sont avec vous et souffrent avec vous — vous le savez, et ne pouvez l'ignorer.

Donnez-nous de vos nouvelles bientôt! Et puis pardonnez moi, de vous demander, au milieu de vos préoccupations de cœur et de douleur, une bagatelle; mais il vous en coûtera si peu, si peu, pour me l'accorder — et vous pourrez par là faire si grand, si grand plaisir! — N'est ce pas le sort des chantres et parfois des femmes, de donner, ce qu'ils n'ont pas: en donnant du bonheur? Prenez une feuille de papier et écrivez dessus ces vers, qui, vous le savez, me semblent écrits avec le sang le plus pur de mes veines.

Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
nicht herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
lässt — die Liebe nur sein! —

Signez-les de votre nom, de votre grand nom, cachetez-les dans une enveloppe, mettez mon adresse et expédiez à la poste.

Puis pardonnez-moi de vous demander cette chose si petite, si petite — petite dans son étendue matérielle, mais grande comme le monde par son contenu.

Je vous serre les deux mains avec les miennes, cher, cher grand homme!

7 Mai 1855. Carolyne.

192.

»Wagner te racontera sans doute son séjour à Londres et tout ce qu'il a eu à souffrir d'une hostilité de parti pris. Il est superbe d'ardeur, de chaleur de cœur, et j'avoue que ses violences même me transportent. Il semble qu'une fatalité m'empêche d'entendre ses dernières compositions: le jour où, sur la demande du Prince Albert, il a dirigé son Ouverture du Tannhäuser à Hannover-Square-Rooms, j'étais forcé à la même heure, d'assister à une affreuse répétition de Chœurs, pour le concert de la New-Philharmonie, que je devais diriger deux jours après« etc. —

Et plus loin —

»Wagner a quelque chose de singulièrement attractif pour moi, et si nous avons des aspérités tous les deux, au moins nos aspérités s'emboîtent.«

205.

Voilà le Schwager Kronos qui a fait un pas sur nos têtes à tous. Comment, cher poète, ne vous écrirai-je pas pour vous dire tous les tendres vœux que je fais pour vous avec das Kind, et combien toutes deux nous nous souhaitons à nous-mêmes de vous revoir, dans le courant de 56. — Je vous assure que si le sort pouvait m'en envoyer l'assurance par quelque messager, je le con-

sidérerais comme mes meilleures étrennes —, quoiqu'il est bien des choses que je lui demande à corps et à cris.

Mais il faut espérer — — l'Espérance est une Vertu. N'est ce pas beau cette identification? . .

Vous savoir souffrant nous est une grande peine. — J'accepterais le double et le triple de mes rhumatismes gagnés dans ce climat où il y a huit mois de mauvais temps et où il n'y a pas quatre mois de beau ciel, si je pouvais vous rendre par là votre entière liberté. — Liszt est triste de la raison qui dérange son voyage quoiqu'il se promette de vous voir plus à l'aise dans une autre saison vu qu'il doit être à Vienne au commencement de Janvier pour y diriger un Mozartfestival, le 100ᵉ Anniversaire de la naissance du maître, et Berlioz venant ici au commencement de février, il devra quitter Vienne immédiatement après. —

Les journaux vous auront parlé de son séjour de Berlin, où il retournera bientôt pour assister à la première représentation de votre Tannhäuser dont il a quasi dirigé deux répétitions. Alberne Leute werden dadurch nicht zum schweigen gebracht! Mais que vous font les Alberne Leute. — Pour les poètes qui vivent dans les régions tropicales où la passion étend sa floraison gigantesque, et ses merveilles sidérales, les Alberne Leute sont comme les moustiques infimes qui impatientent et mordent jusqu'au sang parfois, sans parvenir à troubler l'enchantement de cette nature luxuriante. Liszt a eu aussi les honneurs d'un de ces essaims d'insectes qui bourdonnent avec d'autant plus de bruit et de suffisance qu'il peuvent moins faire de miel. — — Er ist darüber ganz gefasst und geht ruhig seinen Weg, jetant par ci par là quelques bon mots, comme»man hat mich herunter gemacht, ich bin doch stehen geblieben«, ou bien »Was thut's, wenn die Andern die Sache schlecht machen, wenn ich es nur gut mache«, etc. etc. und so geht's fort in's Leben. —

Écrivez-moi, cher poète, n'attendez pas toujours une raison pour cela, et si vous voulez faire plaisir à ma fille, envoyez-lui zum Neu-Jahr l'autographe qu'elle vous a demandé. —

Embrassez votre femme de ma part très tendrement en lui disant tous mes vœux les plus vifs. Elle n'en saurait douter, ni vous non plus. Avez-vous pu déjà vous remettre aux Walkyries? Le Duo de Siegmund et Sieglinde m'a fait pleurer de grosses larmes! — — C'est beau comme l'Amour, comme l'Infini, comme la Terre et les Cieux!

23 Décembre, 1855.

Votre dévouée
Carolyne W.

5.05